

School of Theology at Claremont



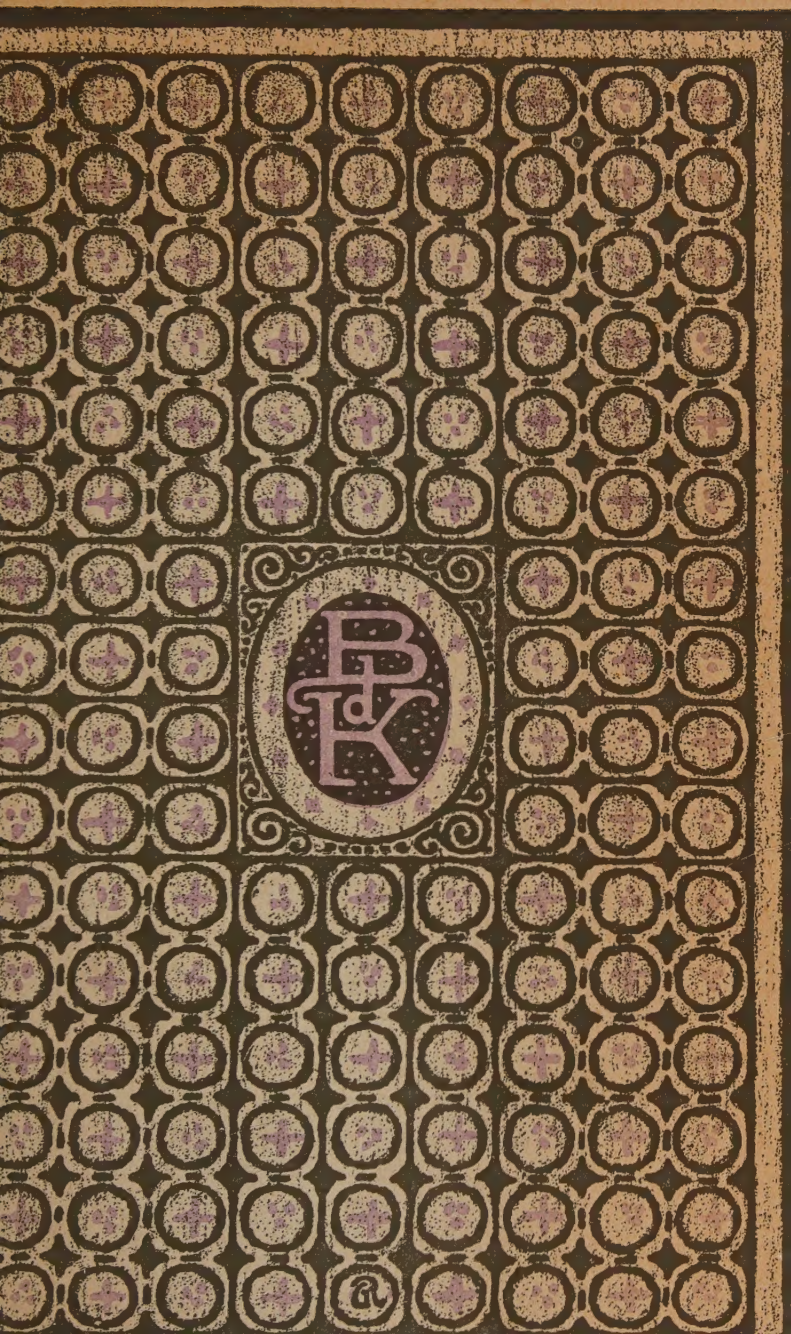
10011438654



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

California



BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER

EINE AUSWAHL PATRISTISCHER
WERKE IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

HERAUSGEGEBEN VON
GEH. RAT. PROF. DR. O. BARDENHEWER
PROF. DR. TH. SCHERMANN
PROF. DR. K. WEYMAN



VERLAG
JOS. KÖSEL & FRIEDR. PUSTET / MÜNCHEN

BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER



*Augustinus, Aurelius, st. b. of
Hippo*

DES
HEILIGEN
KIRCHENVATERS
AURELIUS·AUGUSTINUS
AUSGEWÄHLTE·SCHRIFTEN
AUS·DEM·LATEINISCHEN
ÜBERSETZT

IX. BAND



VERLAG
JOS. KÖSEL & FRIEDR. PUSTET / MÜNCHEN

BR
60
B51
v. 29

DES HEILIGEN
KIRCHENVATERS
AURELIUS AUGUSTINUS
AUSGEWÄHLTE BRIEFE

AUS DEM LATEINISCHEN
MIT BENUTZUNG DER ÜBER-
SETZUNG VON KRANZFELDER
ÜBERSETZT VON
DR. ALFRED HOFFMANN
GYMNASIALOBERLEHRER
IN NEUSTADT, OB. SCHL.



I. BAND
(BUCH I-II)

VERLAG
JOS. KÖSEL & FRIEDR. PUSTET / MÜNCHEN

In der Reihenfolge des Erscheinens Band 29.

INHALTSANGABE.

	Seite
Vorrede	IX
Überblick über Augustins Leben	XI

Ausgewählte Briefe.

Erstes Buch. Briefe von Augustins Bekehrung (386) bis zu seiner Erhebung zum Bischof von Hippo (395).

I. (Nr. 3.)	An Nebridius	1
II. (Nr. 4.)	An Nebridius	7
III. (Nr. 7.)	An Nebridius	8
IV. (Nr. 9.)	An Nebridius	14
V. (Nr. 10.)	An Nebridius	17
VI. (Nr. 11.)	An Nebridius	20
VII. (Nr. 12.)	An Nebridius	25
VIII. (Nr. 13.)	An Nebridius	26
IX. (Nr. 14.)	An Nebridius	29
X. (Nr. 16.)	Maximus Madaurensis an Augustinus	32
XI. (Nr. 17.)	An Maximus zu Madaura .	35
XII. (Nr. 21.)	An Bischof Valerius . . .	40
XIII. (Nr. 22.)	An Bischof Aurelius . . .	44
XIV. (Nr. 23.)	An Maximinus	52
XV. (Nr. 27.)	An Paulinus	62
XVI. (Nr. 28.)	An Hieronymus	69
XVII. (Nr. 29.)	An Bischof Alypius von Tagaste	76

Zweites Buch. Briefe von Augustins Erhebung zur Bischofswürde bis zu seiner Disputation mit den Donatisten und der Entdeckung der pelagianischen Irrlehre in Afrika (396—410).		
XVIII. (Nr. 31.)	An Paulinus und Therasia	86
XIX. (Nr. 33.)	An Proculeianus	93
XX. (Nr. 34.)	An Eusebius	98
XXI. (Nr. 35.)	An Eusebius	102
XXII. (Nr. 36.)	An Casulanus	107
XXIII. (Nr. 37.)	An Simplicianus	137
XXIV. (Nr. 40.)	An Hieronymus	139
XXV. (Nr. 43.)	An Glorius, Eleusius, die beiden Felix, Grammatikus und alle übrigen, die dies lesen wollen	147
XXVI. (Nr. 44.)	An Eleusius, Glorius und die beiden Felix	175
XXVII. (Nr. 49.)	An den donatistischen Bischof Honoratus	188
XXVIII. (Nr. 50.)	An die Behörden und leitenden Männer und Ältesten von Sufeta	191
XXIX. (Nr. 51.)	An Bischof Crispinus von Kalama	192
XXX. (Nr. 52.)	An Severinus	198
XXXI. (Nr. 53.)	An Generosus	201
XXXII. (Nr. 54.)	Antwort auf die Fragen des Januarius. Erstes Buch	208
XXXIII. (Nr. 55.)	Antwort auf die Fragen des Januarius. Zweites Buch	217
XXXIV. (Nr. 58.)	An den römischen Senator Pammachius	253
XXXV. (Nr. 67.)	An Hieronymus	256
XXXVI. (Nr. 71.)	An Hieronymus	258
XXXVII. (Nr. 73.)	An Hieronymus	263
XXXVIII. (Nr. 76.)	An alle Donatisten	273
XXXIX. (Nr. 78.)	An den Klerus, die Ältesten und das ganze Volk der Kirche von Hippo	278

	Seite
XL. (Nr. 82.) An Hieronymus	289
XLI. (Nr. 87.) An Emeritus	322
XLII. (Nr. 93.) An Vincentius	333
XLIII. (Nr. 95.) An Paulinus und Therasia	384
XLIV. (Nr. 98.) An Bonifatius	394
XLV. (Nr. 105.) An die Donatisten . . .	405
XLVI. (Nr. 106.) An Macrobius	421
XLVII. (Nr. 108.) An Macrobius	422
XLVIII. (Nr. 110.) An Severus	448
XLIX. (Nr. 111.) An Viktorianus	452
L. (Nr. 120.) An Consentius	462
LI. (Nr. 122.) An seine Mitbrüder und Mitkleriker sowie das ge- samte Volk	481

Vorrede.

Die Bedeutung der Briefe eines Geistesriesen wie Augustinus für seine innere Entwicklung ist allzu bekannt, als daß über die Notwendigkeit ihrer Herausgabe und Übersetzung noch viele Worte zu verlieren wären.

Augustinus' Briefe behandeln philosophische Thematata, Abstellung von Mißbräuchen, innerkirchliche Kontroversen, Kämpfe gegen Irrlehren und Irrlehrer. Der gesamte uns vorliegende Briefwechsel umfaßt nach der Maurinerausgabe (*Editio tertia Veneta 1797*) 270 Briefe, von denen 223 von Augustinus selbst geschrieben, 47 an ihn gerichtet sind. Die neue, unter den Auspizien der kaiserlichen Akademie in Wien erschienene und von Al. Goldbacher besorgte Ausgabe im Wiener *Corpus scriptorum ecclesiasticorum* hat bisher zwei neue Briefe bringen können, Nr. 92a an Cyprianus und Nr. 173a an Deogratias und Theodorus, und Nr. 185a, das Bruchstück eines Briefes an Bonifatius; ein weiterer neuer Brief findet sich bei Morin in der *Revue Bénédict.* 18, 1901, 241—256; er ist gerichtet an den Abt Valentin, den Adressaten von Nr. 214 und 215. Die Briefe haben sehr verschiedenen Umfang, vom kurzen Briefchen bis zur langausgedehnten, von Augustinus selbst als „Buch“ bezeichneten Abhandlung. Die Adressaten wohnen in aller Welt, doch sind es meist Afrikaner.

Die beiden Bände der Übersetzung der Briefe stellen zunächst eine Neubearbeitung der Übersetzung, die Kranzfelder für die zweite Auflage der Kirchenväter veranstaltet hatte, dar. Während dieser seiner Übersetzung noch die Maurinerausgabe zugrunde legte, ist in dieser Neubearbeitung Goldbacher's Textgestaltung benützt worden; an nicht wenigen Stellen ergab sich aus der anders gestalteten Textrevision die Notwendigkeit der Änderung einer Übersetzung. Einige Briefe sind neu beigegeben worden, die Briefe Nr. 16, 17, 37, 50 und 58. Bei der Nachprüfung der Übersetzung ergab

sich ferner, daß in Kranzfelders Übersetzung öfters halbe oder gar ganze Zeilen weggefallen waren; auch dieser Mangel wurde beseitigt. Die Zitate wurden alle nachgeprüft und ihre Zahl erheblich vermehrt. Kirchen- und Dogmengeschichtliches verdanke ich den Werken von Knöpfler (Lehrbuch der Kirchengeschichte 1910⁵) und Bardenhewer (Patrologie 1910³). Einiges verdanke ich Cunnighams englischer Übersetzung der Briefe (*A select library of the Nicene and Post-Nicene fathers of the Christian Church*, New-York 1892). Für die Auswahl bzw. Beibehaltung der einzelnen Briefe war vielfach entscheidend Thimme: Augustin, Ein Lebens- und Charakterbild auf Grund seiner Briefe. 1910.

Lebhaft bedauere ich, daß Goldbachers Einleitung, die nach einer freundlichen Mitteilung des Verlages des Corpus im Manuskript druckfertig vorliegt, noch nicht erschienen ist.

Der zweite Band der Briefe ist schon fertiggestellt und folgt demnächst.

Neustadt (Schles.), Januar 1917.

Dr. Alfred Hoffmann.

Die hauptsächlichsten Ereignisse im Leben des heiligen Augustinus.

- 354. Am 13. November wird Augustinus in Tagaste geboren; seine Eltern sind Patricius und Monnika. Bald darauf wird er unter die Katechumenen aufgenommen.
- 370. Augustinus kehrt nach müßig verlebter Kindheit und nach seinen rhetorischen Studien in Madaura nach Hause zurück. Aus Müßiggang fällt er in Ausschweifung und Sünde.
- 371. Patricius stirbt. Augustinus wurde in Karthago von seiner Mutter und seinem Freunde Romanianus aufrecht erhalten. Er knüpft ein unerlaubtes Verhältniß an.
- 372. Geburt seines Sohnes Adeodatus.
- 373. Ciceros Hortensius erweckt in ihm ein heißes Verlangen nach wahrer Weisheit.
- 374. Er verfällt der Irrlehre der Manichäer und verführt auch einige seiner Bekannten dazu. Seine Mutter betet inständigst für ihn; sie erhält die Versicherung, ihn wieder zu erlangen.
- 376. Er lehrt Grammatik in Tagaste; aber bald kehrt er nach Karthago zurück, um dort Rhetorik zu lehren; er gewinnt einen Preis.
- 379. Sein Werk „De pulchro et apto“.
- 382. Er entdeckt den Irrtum der Manichäer, aber gerät in Skeptizismus. Er geht nach Rom, um Rhetorik zu lehren.
- 385. Er begibt sich nach Mailand. Seine Irrtümer werden allmählich durch die Lehre des heiligen Ambrosius beseitigt, aber er wird vom Fleische zurückgehalten. Er wird wieder Katechumen.
- 386. Er studiert die Schriften des heiligen Paulus und wird bekehrt durch eine himmlische Stimme. Er gibt sein Amt auf und schreibt gegen die Philosophenschule der Akademie. Vorbereitung auf die Taufe.

387. *Er wird mit seinem Sohne Adeodatus vom Bischofe Ambrosius getauft. Seine Mutter Monnika stirbt in ihrem fünfundsechzigsten Jahre in Ostia.*
388. *Augustinus besucht abermals Rom und kehrt dann nach Afrika zurück. Der Tod seines Sohnes Adeodatus.*
389. *Augustinus wird wider seinen Willen durch Valerius, den Bischof von Hippo, zum Priester geweiht.*
392. *Er schreibt gegen die Manichäer.*
394. *Er schreibt gegen die Donatisten.*
395. *Er wird Ende des Jahres zum Weihbischof für Valerius gewählt.*
396. *Tod des Valerius. Augustinus wird zu seinem Nachfolger gewählt.*
397. *Augustinus schreibt seine „Confessiones“. Seine gegen die Arianer gerichtete Schrift „De Trinitate“.*
398. *Augustinus nimmt am vierten Konzil von Karthago teil.*
402. *Er widerlegt den Brief des Donatisten Petilianus.*
404. *Er wendet sich an Ocilianus um Hilfe gegen die Wildheit der Donatisten.*
408. *Er schreibt „De urbis Romae obsidione“.*
411. *Er nimmt hervorragenden Anteil an einem Religionsgespräch zwischen katholischen Bischöfen und Donatisten.*
- 413—426. *„De civitate Dei.“*
417. *„De gestis Palaestinae synodi circa Pelagium.“*
420. *Er schreibt gegen die Priszillianisten.*
424. *Er schreibt gegen die Semipelagianer.*
426. *Er bestimmt Heraklius zu seinem Nachfolger.*
428. *Er schreibt die „Retractationes“.*
429. *Seine Antworten auf die Briefe des Prosper und Hilarius.*
430. *Er stirbt am 28. August, im dritten Monat der Belagerung Hippos durch die Vandalen.*
-

Erstes Buch.

BRIEFE VON AUGUSTINS BEKEHRUNG (386)
BIS ZU SEINER ERHEBUNG ZUM BISCHOF VON
HIPPO (395).

I. (Nr. 3.)
Geschrieben im Jahre 387.

An Nebridius.

Inhalt.

Näch seiner wunderbaren Bekehrung hatte Augustinus als Lehrer der Rhetorik zu Mailand noch den Schluß des Schuljahres, der mit dem Beginn der Weinlese zusammenfiel, abgewartet und dann sich nach Cassiciacum auf das Landgut seines Freundes Verecundus zurückgezogen¹). Sein Freund Nebridius war ihm nicht dorthin nachgefolgt, obwohl er seine Sinnesänderung teilte und sich gleich ihm zur Taufe vorbereitete. Hier in Cassiciacum, also noch vor seiner Taufe, schrieb Augustinus seine Schriften gegen die Akademiker, vom glückseligen Leben, die Soliloquien und auch die Briefe an Nebridius. In den Bekenntnissen sagt Augustinus von seiner damaligen wissenschaftlichen Tätigkeit, sie sei zwar in den Dienst Gottes getreten, habe aber noch die Schule des Stolzes geatmet. In diesem Briefe tadelt Augustinus den Nebridius, daß er ihn nach der Lektüre der Schrift über das glückselige Leben einen Glückseligen genannt habe. Glückselig könne man nicht sein, so lange man sich über so viele Dinge in Zweifel und Unwissenheit befinde. Es folgen Bedenken gegen die Atomlehre der Epikureer. Sodann erklärt Augustinus, die

¹) Bekenntnisse IX 3.

Glückseligkeit bestehe in der Freiheit der Seele von der Herrschaft der Sinne. Zum Schluß kommt noch eine grammatikalische Glosse.

1. Magst du es mir nun sozusagen durch deine Schmeicheleien angetan haben oder mag sich die Sache in Wirklichkeit so verhalten, das weiß ich nicht genau. Denn es kam so plötzlich, und ich habe noch nicht hinreichend überlegt, wie weit ich trauen darf. Du bist gespannt, was ich damit sagen will. Was meinst du wohl? Beinahe hättest du mich überzeugt, nicht gerade, daß ich glücklich sei — denn das ist allein der Anteil des Weisen —, aber doch, daß ich gewissermaßen glücklich sei. So sagen wir auch vom Menschen, er sei gewissermaßen ein Mensch, im Hinblick auf den Menschen, wie Plato ihn gezeichnet hat; so nennen wir auch gewissermaßen rund oder viereckig, was sich unserem Blicke darbietet, obwohl es weit von dem nur wenigen bekannten mathematischen Begriffe des Runden oder Viereckigen entfernt ist. Ich habe nämlich deinen Brief bei Licht nach dem Abendessen gelesen. Die Zeit des Schlafengehens war da, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Im Bette liegend dachte ich lange darüber nach und hielt mit mir selbst, Augustin mit Augustin, folgendes Gespräch: Ist etwa des Nebridius Ansicht, wir seien glücklich, nicht wahr? In der Tat nicht; denn er selbst wagt nicht zu leugnen, daß wir noch töricht sind. Aber könnte nicht auch Toren ein glückseliges Leben zuteil werden? Diese Annahme ist hart; gibt es doch außer der Torheit kein anderes, wenn auch nur kleines Ungemach. Wie kommt er also zu dieser Ansicht? Hat er etwa jene Schriften gelesen und nun gemeint, mich auch für weise halten zu dürfen? Aber so leichtsinnig kann doch selbst ausgelassene Freude nicht sein, besonders bei einem Manne, dessen gewichtiges Urteil mir wohlbekannt ist. So wird es sich verhalten: Er hat mir einige Liebenswürdigkeiten geschrieben, weil auch er Freude empfand über die Ansichten, die ich in jenen Schriften niedergelegt hatte; so schrieb er voll Freude, ohne darauf zu achten, was er in seiner Freude in die Feder fließen lasse. Wenn er nur erst die „Allein-

gespräche¹⁾ gelesen hätte? Dann würde er sich noch viel mehr freuen, aber er könnte doch keinen höheren Titel als den eines Glückseligen für mich finden. So hat er denn mir gleich den höchsten Titel zugeworfen, ohne sich etwas vorzubehalten, was er bei noch größerer Freude mir beilegen könnte. Sieh, wie es die Freude treibt!

2. Aber wo ist denn dieses glückselige Leben? Wo, ich bitte dich, wo? Besteht es nur darin, die Nichtigkeit von Epikurs Atomenlehre zu erweisen? Besteht es nur im Bewußtsein, daß nichts niedriger als die Welt ist? Besteht es etwa in der Kenntnis, daß die Oberfläche einer Kugel sich schneller bewegt als deren Zentrum? So könnte man noch viele Einzelheiten der Art vorbringen, die wir allerdings ähnlich so wissen. Nun aber — wie oder inwiefern kann ich glücklich sein, wenn ich nicht weiß, warum die Welt gerade diese Größe hat, da doch die Natur ihrer Bestandteile keineswegs eine beliebig größere Gestalt verbietet? Oder warum sollte man mir nicht den Einwurf erheben, ja warum sollten wir nicht zum Eingeständnis gezwungen werden, daß die Körper bis ins Unendliche teilbar seien, so daß aus einem bestimmten Körper eine bestimmte Anzahl kleiner Körper von bestimmter Ausdehnung entstehen müßte? Da man nun aber keinen Körper als den kleinsten anerkennt, warum sollten wir einen größten, der sich nicht mehr vergrößern ließe, anerkennen, wenn nicht der Einwand, den ich einst dem Alypius²⁾ gegenüber ganz im Vertrauen erhob, große Beweiskraft besitzt; daß zwar die Geistessubstanz ins Unbegrenzte wachse, aber nicht unbegrenzt teilbar sei, da die Monade³⁾ sich nicht weiter auflösen lasse, daß aber umgekehrt die Materie (und

¹⁾ Zwei Bücher Soliloquia, geschrieben in Cassiciacum 386.

²⁾ Augustins bekannter Freund, der mit ihm getauft wurde (Bekenntnisse IX 6).

³⁾ Die Monade oder Einheit des intellegibilis numerus ist die Seele. Das Wort stammt von den Pythagoreern und Platonikern und bezeichnet dort die dem Weltgeiste als der Urmonas entsprungenen geistigen Kräfte. Bei Platon heißen die Ideen Monaden oder Henaden.

was verstehen wir darunter anders als die körperliche Ausdehnung oder die Ausdehnung der Körper?) zwar unbegrenzt teilbar sei, aber nicht unbegrenzt wachsen könne? Das ist auch vielleicht der Grund, weshalb die Philosophen der Geistessubstanz Reichtum, der Materie Armut zuschreiben. Denn was ist armseliger, als immer weniger und noch weniger werden zu können? Was hingegen größerer Reichtum, als nach Belieben sich entwickeln zu können, zu gehen, wohin und wie weit man will, nach Belieben zurückzukehren und große Liebe zum Unteilbaren zu hegen? Denn wer Verständnis für jene Substanzen besitzt, der liebt nichts so sehr als die Monade, und es ist nicht zu verwundern, daß dadurch auch Liebe zu den anderen Monaden entsteht. Indessen: warum hat die Welt gerade diese bestimmte Größe? Sie könnte ja auch größer oder kleiner sein. Ich weiß es nicht; sie ist nun einmal so. Und warum befindet sie sich gerade an diesem und an keinem anderen Orte? Auch danach darf man nicht fragen, weil sonst alles zur Frage würde. Nur der eine Umstand machte mir immer viel zu schaffen, daß die Körper unendlich teilbar sein sollten. Doch ist die genügende Antwort hierauf vielleicht der Hinweis auf das entgegengesetzte Verhältnis bei der Geistessubstanz.

3. Doch halt! Laß uns den Einfall untersuchen, der mir eben in den Sinn kommt! Man behauptet ja bekanntlich, die Materie sei das Abbild irgendeiner geistigen Welt. Da ist es nun ganz wunderbar, was sich bei Spiegelbildern beobachten läßt. Mögen die Spiegel noch so groß sein, sie zeigen auch vom kleinsten Objekte nur die wirkliche Größe. In kleinen Spiegeln aber, etwa im Stern des Auges, entsteht ein der Größe des Spiegels entsprechendes kleines Bild, mag auch ein großer Körper davor treten. Das körperliche Bild kann also durch Verkleinerung des Spiegels verkleinert, aber nicht durch eine Vergrößerung des Spiegels über seine wirkliche Gestalt hinaus vergrößert werden. Das hat zweifellos etwas zu bedeuten, aber jetzt ist Schlafenszeit. Denn Nebri- dius hält mich nicht für glücklich, weil ich forsche, vielleicht aber, weil ich etwas finde. Was ist aber dieses

Etwas? Etwa folgender Vernunftschluß, dessen ich mich, da er sozusagen mein einziges Besitztum ist, zu schmeicheln und zu freuen pflege.

4. Woraus bestehen wir? Aus Leib und Seele. Was von diesen ist das Bessere? Offenbar die Seele. Was lobt man am Leibe? Nichts anderes, soweit ich sehe, als seine Schönheit. Worin besteht die Schönheit des Körpers? In dem Ebenmaß seiner Teile, verbunden mit einer gewissen Anmut der Farbe. Wo ist nun diese Schönheit größer, dort wo sie wahr oder wo sie falsch ist? Wer könnte auch nur zweifeln, daß sie dort größer ist, wo sie wahr ist? Wo ist sie nun wahr? Natürlich an der Seele. Die Seele ist also mehr zu lieben als der Körper. Aber in welchem Teile der Seele befindet sich diese Wahrheit? Im Geiste und in der Erkenntnis. Was arbeitet dieser entgegen? Die Sinnlichkeit. Also muß man der Sinnlichkeit aus aller Kraft Widerstand leisten? Offenbar. Wenn aber der Reiz, den die sinnlichen Dinge ausüben, übermächtig wird? Dann muß man dafür sorgen, daß sie ihn verlieren. Wie geschieht dies? Dadurch, daß man sich dauernd von ihnen fernhält und nach Höherem strebt. Wenn aber die Seele stirbt? Dann stirbt also auch die Wahrheit, oder aber die Erkenntnis ist nicht die Wahrheit, oder (drittens) die Erkenntnis ist nicht in der Seele, oder (viertens) es kann etwas sterben, worin sich etwas Unsterbliches befindet. Daß aber diese Möglichkeiten ausgeschlossen sind, das enthalten schon meine „Alleingespräche“, und davon sind wir hinreichend überzeugt. Allein eine gewisse Angewöhnung an böse Dinge verursacht uns Schrecken und Schwanken. Schließlich wenn auch der Geist, was nach meiner Meinung unmöglich ist, stürbe, so habe ich doch in dieser Einsamkeit genügend erkannt, daß das glückselige Leben nicht in der Freude an sinnlichen Dingen besteht. Aus solchen und ähnlichen Erwägungen vielleicht erscheine ich meinem Nebridius wenn auch nicht glückselig, so doch wenigstens gewissermaßen glückselig. Möchte ich doch auch mir so vorkommen! Was verliere ich dabei, und warum sollte ich die gute Meinung nicht aufkommen lassen? So sprach ich zu mir,

darauf verrichtete ich nach meiner Gewohnheit mein Gebet und schlief dann ein.

5. So viel wollte ich dir schreiben. Es macht mir nämlich Freude, daß du mir noch dankst, wenn ich dir nichts verschweige, was mir gerade in den Mund kommt, und ich bin froh, daß du solches Gefallen an mir findest. Wem also sollte ich lieber meine Einfälle zum besten geben als dir, da ich dir unmöglich mißfallen kann? Aber wenn es Gabe des Glückes ist, daß ein Mensch den anderen liebt, so sieh, wie glücklich ich bin, da ich mich über die Gaben des Glückes so sehr erfreue und ich den Wunsch habe — gern gesteh' ich's —, daß solche Güter mir in reicher Fülle zuteil werden. Gerade die echten Weisen aber, die man allein glücklich nennen dürfte, haben gewollt, daß man die Güter des Glückes weder fürchte noch nach ihnen Verlangen trage. Ob es hier nun *cupi* oder *cupiri* heißt, magst du entscheiden. Gut hat's sich getroffen! Denn ich möchte gern von dir über die Abwandlung dieses Zeitworts belehrt werden. Vergleiche ich ähnliche Worte, so werde ich unsicher. Denn *cupio* endigt doch genau so wie *fugio*, *sapio*, *iacio*, *cipio*; ob aber der richtige Infinitiv *fugiri* oder *fugi*, *sapiri* oder *sapi* lautet, weiß ich nicht. Ich könnte auf *iaci* und *capi* hinweisen, wenn ich nicht fürchtete, derjenige möchte mich fangen und nach Willkür und Laune irgendwohin werfen¹⁾, der mich belehren müßte, *iactum* und *captum* sei etwas ganz anderes als *fugitum*, *cupitum* und *sapitum*. Auch weiß ich nicht, ob bei diesen drei Wörtern die vorletzte Silbe lang und gedehnt oder kurz und geschärft auszusprechen ist. Ich möchte dir gern Veranlassung zu einem längeren Briefe gegeben haben; hoffentlich darf ich dich etwas länger lesen. Denn ich kann gar nicht sagen, welches Vergnügen mir dies bereitet.

¹⁾ Anspielung auf *cupio* und *iacio*.

II. (Nr. 4.)
Geschrieben im Jahre 387.

An Nebridius.

Inhalt.

Nebridius hatte in einem früheren Briefe Augustinus angefragt, wie weit er in seiner gegenwärtigen Einsamkeit in der Unterscheidung zwischen Geist und Materie fortgeschritten sei. Augustin antwortet, daß die Wahrheit, die er in dieser Beziehung erkannt, sich mit Gottes Hilfe immer tiefer seiner Seele einpräge.

1. Wider Erwarten habe ich eine eigentümliche Erfahrung gemacht. Als ich nachsah, auf welche von deinen Briefen ich noch zu antworten hätte, da habe ich nur einen gefunden, mit dessen Beantwortung ich noch im Rückstande bin. Du verlangst in ihm, wir sollten bei der vielen Muße, die wir nach deiner Ansicht haben oder die du mit uns wünschst, dir anzeigen, welche Fortschritte wir in der Unterscheidung der geistigen und sinnlichen Natur gemacht hätten. Allein es kann dir nicht unbekannt sein: wenn Irrtümer den Geist je mehr umstricken, je mehr und je liebevoller man sich mit ihnen beschäftigt, so ist dies bei der Wahrheit in erhöhtem Maße der Fall. So schreiten wir zwar vorwärts, jedoch nur allmählich, gleichsam wegen Unreife des Alters. Denn da ein großer Unterschied zwischen einem Kinde und einem Jüngling ist, so wird jemand, der täglich seine Kindheit zu empfinden hat, sich nie für einen Jüngling erklären.

2. Fasse bitte diese unsere Worte nicht so auf, als hätten wir in diesen Dingen durch die Kraft gesichelterer Erkenntnis eine gewisse Jugendfrische des Geistes erlangt. Denn wir sind noch Kinder, aber, wie man zu sagen pflegt, brave, nicht böse. Denn meistens bringt jene dir wohlbekannte Schlußfolgerung¹⁾ unseren um-

¹⁾ Siehe vorigen Brief 3 und 4.

düsterten und durch die Verstrickung in Sinnlichkeit ermüdeten Geistesaugen eine Erleuchtung, daß Verstand und Einsicht wertvoller seien als unsere Augen und der allen gemeine Anblick. Dies könnte nicht der Fall sein, wenn nicht auch der Gegenstand unseres Erkennens höher stünde als der unseres leiblichen Schauens. Erwäge nun bitte mit mir, ob gegen diese Schlußfolgerung etwas mit Grund einzuwenden ist. Indem ich vorläufig an ihr mich erfreue, Gott um Hilfe bitte und mich allmählich mehr und mehr zu ihm und zur Quelle aller Wahrheit erhebe, erfüllt mich mitunter ein solcher Vorgeschmack der ewigen Dinge, daß ich mich bisweilen wundere, jener Schlußfolgerung zu bedürfen, um zu glauben, was so offenbar gegenwärtig ist, als jeder sich selbst gegenwärtig ist. Denke auch du darüber nach; denn ich muß gestehen, daß du hierin sorgfältiger bist. Auch möchte ich nicht etwa ohne mein Wissen dir noch eine Antwort schuldig sein. Die so schnelle Entlastung von so vielen Geschäften, die mich früher drückten, hat mir nicht eingetragen, was ich davon erhofft hatte¹⁾. Übrigens zweifle ich nicht daran, daß du meinen Brief erhalten hast, obwohl ich die Antwort noch nicht in Händen habe.

III. (Nr. 7.) Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt.

Nebridius hatte in einem Briefe²⁾ behauptet: 1) die Erinnerung könne ohne Phantasie nicht bestehen; dagegen habe 2) die Phantasie ihre Bilder nicht von der sinnlichen Wahrnehmung, sondern sie bringe sie aus sich selbst hervor. Beide Ansichten werden von Augustinus bestritten; er behauptet gegenteilige Ansichten und erör-

¹⁾ Nämlich Ruhe. Augustinus empfing auch auf dem Landgute des Verecundus viele Briefe.

²⁾ Nr. 6 der Briefe.

tert sie. Schließlich warnt er seinen Freund vor der Gewalt der Phantasie.

I. 1. Ohne eine lange Einleitung vorzuschicken, will ich gleich von der Sache selbst sprechen, die ich nach deinem Wunsche erörtern soll, besonders da ich nicht so bald zum Ende kommen werde. Nach deiner Ansicht kann offenbar von Erinnerung keine Rede sein ohne Bilder und bildliche Vorstellungen, die du Phantasien zu nennen beliebt hast; ich bin anderer Meinung. Zuerst muß man hierbei beachten, daß wir uns nicht immer an schon vergangene Dinge erinnern, sondern häufig auch an noch bestehende. Wenn darum die Erinnerung die Kraft hat, die Vergangenheit festzuhalten, so ist daraus ersichtlich, daß sie sich erstreckt auf die Dinge, die uns verlassen haben, wie auf jene, die von uns verlassen werden. Wenn ich mich zum Beispiel an meinen Vater erinnere, so erinnere ich mich an das, was mich verlassen hat und jetzt nicht mehr vorhanden ist, wenn aber an Karthago, so erinnere ich mich an etwas noch Vorhandenes, das ich selbst verlassen habe. In beiden Fällen aber hält mein Gedächtnis die Vergangenheit fest. Denn an jenen Mann und an jene Stadt erinnere ich mich, insoferne ich sie gesehen habe, nicht weil ich sie sehe.

2. Vielleicht fragst du hier „Was soll das?“ Zumal da du bemerkst, es finde in beiden Fällen die Erinnerung nur statt, weil man gesehen hat, was man sich vorstellt. Aber ich begnüge mich vorläufig, nachgewiesen zu haben, daß man auch von einer Erinnerung an Dinge, die noch fort dauern, sprechen kann. Nun aber merke recht genau auf, inwiefern diese Feststellung meine Beweisführung unterstützt. Es eifern sich einige gegen jenen hochberühmten Satz des Sokrates¹⁾, in dem er behauptet: was wir lernen, werde nicht als etwas Neues in uns hineingelegt, sondern uns nur durch Wiedererwähnung

¹⁾ Des Sokrates Kunst ist die geistige Mäeutik (wie Platon Theät. p. 140 sie bezeichnet); er lockt Gedanken aus dem Geiste des Mitunterredners hervor und unterwirft sie einer Prüfung.

ins Gedächtnis zurückgerufen; diese behaupten, die Erinnerung beziehe sich nur auf vergangene Dinge, was wir aber beim Lernen mit dem Verstande erfassen, sei nach Platos eigener Behauptung etwas Bleibendes und Unvergängliches, also nichts Vergangenes. Aber sie beachten dabei nicht, daß jenes Schauen, in dem wir jene Dinge einst geistig gesehen haben, in der Vergangenheit liegt und daß wir es jetzt, weil es uns entschwunden ist und wir nun andere Dinge sehen, in der Erinnerung, d. h. durch das Gedächtnis wiederschauen müssen. Wenn darum, um von anderem zu schweigen, die Ewigkeit selbst immer dauert und es keiner Phantasiegebilde bedarf, durch deren Vermittlung der Begriff Ewigkeit in unsere Seele gelangt, dieser Begriff aber andererseits nur durch Wiedererinnerung in unsere Seele kommen kann, so kann allerdings eine Erinnerung ohne irgendwelche Tätigkeit der Phantasie stattfinden.

II. 3. Wenn du ferner der Ansicht bist, die Seele könne sich auch ohne den Gebrauch der Sinne materielle Gegenstände vorstellen, so erweist sich die Unhaltbarkeit dieser Behauptung auf folgende Weise. Wenn die Seele, noch ehe sie sich des Körpers zur Wahrnehmung sinnlicher Dinge zu bedienen vermochte, sich eben diese sinnlichen Dinge vorstellen konnte, wenn sie ferner, woran kein Vernünftiger zweifelt, sich in besserem Zustande befand, ehe sie in diese so leicht der Täuschung unterworfenen Sinne verstrickt war, so ist die Seele im Schlafe besser daran als im Wachen, besser im Wahnsinn als bei gesundem Verstande; denn sie schaut dann jene Bilder, die ihr vor jener überaus trügerischen Vermittlung der Sinne vorschwebten. Dann ist entweder die Sonne, die man im Schlafe oder im Wahnsinne sieht, wirklicher als die, die man wachend und bei gesundem Verstande sieht, oder es ist überhaupt die Täuschung der Wahrheit vorzuziehen. Wenn diese Annahme nun, wie es tatsächlich der Fall ist, ungereimt ist, so sind jene Phantasiegebilde, mein Nebridius, nichts anderes als eine uns von den Sinnen beigebrachte Wunde; es ist nicht, wie du schreibst, eine durch die Sinne angeregte Erinnerung, die solche Gebilde in der Seele erzeugt,

sondern das Eindringen oder, deutlicher zu sagen, der Eindruck der Lüge selbst. Dein Einwand, wie es dann kommt, daß wir uns auch nie gesehene Gestalten und Formen vorstellen, besticht nur für den ersten Augenblick. Ich will deshalb bei diesem Briefe das gewohnte Maß überschreiten; bei dir darf ich es tun, da dir jener Brief am angenehmsten ist, in dem ich mich vor dir am redseligsten zeige.

4. Alle jene Vorstellungen, die du mit vielen anderen Phantasiegebilde nennst, kann man, so viel ich sehe, am bequemsten und richtigsten in drei Gattungen einteilen. Die erste Gattung wird uns durch die Sinneswahrnehmung eingeprägt, die zweite durch willkürliche Annahme, die dritte durch Verstandestätigkeit. Beispiele der ersten Gattung sind es, wenn mir die Seele dein Antlitz oder Karthago oder unseren früheren Genossen Verecundus oder sonst eine entweder noch vorhandene oder bereits entschwundene Sache, die ich jedoch gesehen oder sonst mit den Sinnen wahrgenommen habe, vor Augen stellt. Zur zweiten Gattung sollen die Dinge gehören, von denen wir glauben, daß sie sich in einer bestimmten Weise verhalten haben oder noch verhalten; das ist der Fall, wenn wir der Erklärung halber bestimmte Beispiele setzen, die die Wahrheit beleuchten, und hierher gehören auch die Vorstellungen beim Lesen geschichtlicher Dinge oder wenn wir von seltsamen Vorkommnissen hören, solche selbst erdichten oder befürchten. So stelle ich mir ganz nach Belieben vor das Angesicht des Äneas, das der Medea mit ihren eingespannten geflügelten Schlangen, das eines gewissen Chremes oder Parmeno¹⁾. Hierher gehört auch, was entweder weise Männer vorgetragen haben, indem sie die Wahrheit in solche Bilder kleideten, oder was die törichten Erfinder des buntesten Aberglaubens als Wahrheit ausgegeben haben, z. B. der höllische Phlegethon, die fünf Höhlen des Volkes der Finsternis, die den Himmel tragende Nordsäule und tausend andere Wunderdinge bei den Dichtern und Ketzern. So sagen wir ja auch in wis-

¹⁾ Personen in Terenz' Komödien.

senschaftlichen Erörterungen: „Stelle dir vor, es seien drei Welten übereinander getürmt“, während doch nur eine vorhanden ist, oder wir sagen: „Stelle dir die Erde viereckig vor“ und so weiter. Dies alles erdichten wir und nehmen es dann an, wie es der Sturm der Gedanken mit sich bringt. Was nun die dritte Gattung anlangt, so handelt es sich vorzüglich um Anzahl und Ausdehnung der Bilder. Sie finden sich bei den Naturwissenschaften, wenn man etwa die Gestalt der ganzen Welt finden will und das Ergebnis als Bild in der Seele des Forschers zurückbleibt, dann auch bei anderen Wissenschaften wie bei der Geometrie, der Musik und der Mathematik mit ihren unendlichen Zahlenreihen. Wenn nun auch diese Bilder, wie ich voraussetze, die Wahrheit darstellen, so erzeugen sie doch leicht falsche Vorstellungen, denen selbst die Vernunft kaum zu widerstehen vermag. Indessen kann selbst die Logik dieses Übel nicht leicht vermeiden, da wir bei Einteilungen und Schlußfolgerungen uns gewisse Striche vorstellen.

5. Was nun diesen ganzen Wald von Vorstellungen anbetrifft, so glaube ich nicht, daß es deine Ansicht sei, daß die erste Gattung der Seele innewohne, bevor noch diese Bilder durch die Sinne aufgenommen wurden. Hierüber dürfte nicht weiter zu streiten sein. Hinsichtlich der beiden anderen könnte noch mit Recht ein Zweifel erhoben werden, wenn es nicht offenbar wäre, daß die Seele weniger dem Irrtum unterworfen ist, so lange sie von der Eitelkeit der sinnlichen Dinge und der Sinne selbst unberührt geblieben ist. Wer aber möchte zweifeln, daß jene Einbildungen noch viel unwahrhafter seien als die Vorstellungen sinnlicher Dinge? Denn was wir willkürlich annehmen oder glauben oder erdichten, ist entweder überhaupt in jeder Hinsicht falsch oder mindestens ist viel wahrer noch, was wir sehen und empfinden. Schon werde ich mir nach jener dritten Gattung einen gewissen körperlichen Raum vor die Seele gestellt haben; obwohl offenbar vollkommen sichere wissenschaftliche Gründe diese Vorstellung erzeugt haben, so überzeuge ich mich doch durch dieselben wissenschaftlichen Gründe von der Falschheit dieser

Vorstellung. Auf keine Weise kann ich daher glauben, daß eine Seele, die noch nicht durch den Körper empfindet, die noch nicht durch die so große Eitelkeit der Sinne, dieser sterblichen und flüchtigen Geschöpfe, verwundet worden, schon in dieser schmähhlichen Täuschung versenkt gewesen sei.

III. 6. Woher kommt es also, daß wir uns auch vorstellen, was wir nie gesehen haben? Meinst du nicht, es sei der Seele eine gewisse Verkleinerungs- und Vergrößerungskraft angeboren, die sie, wohin sie sich auch wendet, mit sich tragen muß? Man kann diese Kraft besonders hinsichtlich der einzelnen Teile eines Gegenstandes beobachten. So stellt man sich z. B. das Bild eines Raben, dessen Aussehen bekannt ist, vor Augen, macht aber durch Hinzufügung und Hinwegnahme einzelner Bestandteile ein bisher nie gesehenes Bild daraus. Auf diese Weise können gewohnheitsmäßig derartige Bilder gewissermaßen von selbst in unsere Gedanken kommen. Es kann also die Einbildungskraft der Seele aus dem, was ihr durch die Sinne zugeführt worden ist, wie gesagt durch Hinzufügung und Hinwegnahme einzelner Bestandteile etwas schaffen, was in seiner Gesamtheit sie durch keinen Sinn wahrgenommen hat; die einzelnen Bestandteile aber gehören zu jenen Dingen, die sie anderswo wahrgenommen hat. So konnten wir, die wir mitten auf dem Festlande geboren und erzogen sind, schon als Knaben uns das Meer vorstellen, sobald wir nur in einem kleinen Becher Wasser erblickten; dagegen konnten wir uns den Geschmack von Erdbeeren und Kornelkirschen gar nicht vorstellen, bevor wir sie in Italien verkosteten. Daher kommt es auch, daß von Kindheit an Blinde keine Antwort wissen, wenn man sie über das Licht oder über die Farben befragt. Da sie nie Farbenempfindungen gehabt haben, so haben sie auch nur farblose Vorstellungen.

7. Wundere dich auch nicht darüber, wie es kommt, daß nicht schon von Anfang an in der allen gemeinsamen Seele jene Vorstellungen, die man in Wirklichkeit hat oder haben kann, niedergelegt sind und dort

Unruhe stiften; denn die Seele hat diese Dinge äußerlich noch nie wahrgenommen. So stellen wir uns auch nicht zuvor in Gedanken vor, was wir tun könnten, wenn wir bei Entrüstung, Freude oder anderen ähnlichen Gemütsbewegungen unser leibliches Antlitz oder unsere Gesichtsfarbe verschiedenartig gestalten. Es geschieht das auf wunderbare, deines Nachdenkens würdige Weise, während in der Seele ohne jedes täuschende Bild von Körpern geheime Kräfte tätig sind. Da so viele Gemütsbewegungen ohne alle jene Einbildungen vor sich gehen, die du jetzt zum Gegenstande deiner Untersuchung machst, so magst du daraus ersehen, daß die Seele den Körper auf irgendeine andere Weise regiert als durch die Vorstellung sinnlicher Dinge; auch glaube ich nicht, daß die Seele irgendwie sie haben kann, ehe sie sich des Körpers und der Sinne bedient. Deshalb möchte ich dich bei unserer Freundschaft und bei der Treue gegen das göttliche Gesetz ernstlich ermahnen, mein Teuerster und Liebster: schließe keine Freundschaft mit diesen Höllenschatten und zögere nicht, die bereits geschlossene zu lösen. Denn man widersteht auf keine Weise den körperlichen Sinnen, was doch für uns die heiligste Wissenschaft ist, wenn wir den Wunden und Schlägen, die sie uns beibringen, noch schmeicheln.

IV. (Nr. 9.)
Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt.

Augustinus erwidert auf die Frage des Nebridius, in welcher Weise die Geisterwelt den Menschen Gedanken und Träume eingeben könne. Er will die Frage nicht lösen, sondern nur ihre Lösung vorbereiten. Vorzüglich wird auf den innigen Wechselverkehr zwischen Leib und Seele hingewiesen.

1. Obwohl du sonst mein Herz durch und durch kennst, so weißt du vielleicht doch nicht, wie sehr ich

wünschte, deiner Gegenwart mich erfreuen zu dürfen. Doch wird mir sicherlich Gott diese große Gunst zur rechten Zeit gewähren. Ich habe dein gefälliges Schreiben gelesen, in dem du dich beklagst, daß du einsam seiest, verlassen sogar von deinen Freunden, mit denen doch das Leben am angenehmsten ist¹⁾). Was soll ich dir hierauf antworten, als was du ohne Zweifel ohnehin tust? Ziehe dich in dein Inneres zurück und erhebe dein Herz nach Kräften zu Gott! Dort triffst du dann auch uns mit größerer Sicherheit, nicht vermöge körperlicher Vorstellungen, deren wir uns jetzt bedienen müssen, wenn wir uns erinnern wollen, sondern vermöge der Erkenntnis, daß unsere Vereinigung unabhängig von der Örtlichkeit ist.

2. Da ich nun deine Briefe durchging, auf die ich ohne Zweifel schon geantwortet habe, zumal du so wichtige Fragen in ihnen angeregt hast, machte mir jener Brief nicht wenig zu schaffen, in dem du fragst, wie es denn geschehe, daß uns von höheren Mächten und bösen Geistern Träume und Gedanken eingegeben werden. Es ist dies in der Tat eine wichtige Angelegenheit, und es wird dir gemäß deiner Einsicht auch sofort klar sein, daß die Antwort hierauf nicht in einem Briefe, sondern in mündlicher Unterredung oder in einer eigenen Schrift erfolgen kann. Doch will ich versuchen, vorher einige Hauptgedanken über diesen Gegenstand deinem Scharfsinne zu unterbreiten, damit du entweder selbst die notwendigen Folgerungen ziehst oder wenigstens nicht an der Möglichkeit verzweifelst, zu einer wahrscheinlichen Lösung dieser Frage zu gelangen.

3. Nach meiner Meinung nämlich hat jede Gemütsbewegung Einfluß auf den Körper. Sind die Gemütsbewegungen heftiger, so machen sie sich auch durch die Sinne, die mitunter so träge, so langsam sind, bemerkbar, z. B. wenn wir Zorn, Trauer oder Freude empfinden.

¹⁾ Damit hatte Nebridius ohne Zweifel Augustinus und Alypius gemeint, die sich auf das Landgut des Verecundus zurückgezogen hatten.

Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß auch Gedanken, die sich sonst nicht im Körper bemerklich machen, dennoch durch Vermittelung der Geister in Luft und Äther Einfluß auf ihn gewinnen können, da diese sehr scharfe Sinne haben, so scharfe, daß die unserigen im Vergleiche mit den ihrigen kaum Sinne zu nennen sind. Die Spuren also, die eine Gemütsbewegung gewissermaßen im Körper zurückläßt, können auch dauernd werden und so einen gewissen Zustand begründen. Werden diese Spuren nun heimlich berührt und gereizt, so erzeugen sie in uns Gedanken und Träume, nach dem Willen dessen, der sie berührt und gereizt hat; und dies geschieht mit erstaunlicher Leichtigkeit. Zwar haben ja auch wir mit unseren irdischen und höchst schwerfälligen Leibern in gewissen Künsten, z. B. im Spielen musikalischer Instrumente, in der Seiltänzerei oder in anderen unzählbaren Gaukeleien, beinahe unglaubliche Leistungen aufzuweisen; die Annahme aber ist keineswegs ungereimt, daß jene mit einem ätherischen oder Luftleibe versehenen Geister mit noch viel größerer Leichtigkeit in unseren Leibern, die sie von Natur aus zu durchdringen vermögen, alles, was sie wollen, in Bewegung setzen, ohne daß wir es merken, aber doch so, daß wir dabei etwas erleiden. Wir spüren es ja auch nicht, inwiefern uns der Überfluß an Galle zu öfterem Zorne antreibt; und doch veranlaßt dazu uns eben diese überschüssige Galle, die durch unser Zürnen entstanden ist.

4. Willst du uns dieses Gleichnis nicht so im Vorbeigehen gelten lassen, so erwäge es in deinen Gedanken, so viel du kannst; zürnt man doch immer, wenn dem Geiste sich ein Hindernis darbietet, zu tun und zu vollbringen, was ihn gelüstet. Zorn ist also nach meiner Meinung ein heftiges Verlangen, hinwegzuräumen, was sich dem leichten Vollbringen unserer Handlungen entgegenstellt. Darum zürnen wir häufig nicht nur über Menschen, sondern über die Feder, z. B. beim Schreiben, und zerreißen und zermalmen sie; ebenso verfahren auch die Spieler mit den Würfeln, die Maler mit den Pinseln, kurz jeder mit dem Werkzeuge, das ihm nach seiner

'Ansicht ein Hindernis in den Weg legt. Die Ärzte versichern nun, daß durch häufige Zornesausbrüche sich die Galle vermehre. Die Vermehrung der Galle aber bewirkt wiederum, daß wir leichthin und fast ohne Grund in Zorn geraten. So dient, was der Geist durch seine Erregung am Körper bewirkt hat, andererseits dazu, auch ihn wieder in Erregung zu versetzen.

5. Diese Fragen ließen sich sehr ausführlich behandeln und durch viele tatsächliche Belege zu einem sicheren, vollkommenen Abschlusse bringen. Stelle aber diesen Brief mit jenem zusammen, den ich dir vor kurzem über die Phantasiegebilde und über die Erinnerung geschrieben habe, und erwäge ihn recht sorgfältig! Denn aus deiner Antwort schien mir hervorzugehen, daß du ihn nicht ganz verstanden hast. Wenn du also mit dem Briefe, den du jetzt empfängst, das vergleichest, was dort gesagt ist von einer gewissen natürlichen Kraft der Seele, in ihren Gedanken einen beliebigen Gegenstand sich zu vergrößern oder zu verkleinern, so wäre es auch denkbar, daß körperliche Gestalten, die wir nie gesehen haben, in Gedanken oder in Träumen uns vor die Seele treten.

V. (Nr. 10.)
Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt.

Nebridius hatte sich ernstlich beklagt, daß Augustinus offenbar einem gemeinsamen Zusammenleben aus dem Wege gehe. Augustinus begründet seine Einsamkeit auf dem Landgute Cassiciacum, weist auf die inneren Freuden des Verkehrs mit Gott hin und lädt schließlich Nebridius ein, zu ihm zu kommen, obwohl er bezweifelt, daß dessen Mutter hierzu ihre Einwilligung geben werde.

1. Niemals hat eine deiner Bemerkungen in mir einen solchen Aufruhr der Gedanken hervorgerufen wie

jene Stelle in deinem letzten Briefe, wo du gegen uns die Klage erhebst, daß wir offenbar zu wenig Sorge für ein gemeinsames Zusammenleben trügen. Ein schwerer Vorwurf, und ließe er sich begründen, ein verhängnisvoller! Aber da offenbar ruhige Überlegung mit Sicherheit lehrt, daß wir hier besser als in Karthago oder in dessen Umgegend unserem Entschlusse gemäß leben können, so weiß ich wirklich nicht, mein lieber Nebri- dius, wie ich es mit dir machen soll. Soll man dir etwa das bequemste Fahrzeug schicken? Daß du dich ohne Gefahr einer Tragbahre bedienen kannst, bezeugt unser Lucinianus¹⁾. Aber ich glaube, daß deine Mutter, die schon deine Abwesenheit nicht ertragen konnte, da du noch gesund warst, sie jetzt, da du kränklich bist, noch viel weniger werde ertragen können. Oder soll ich selbst zu euch kommen? Aber meine hiesigen Freunde können nicht mit mir kommen, und sie zu verlassen, halte ich für Unrecht. Denn du kannst zwar mit deiner eigenen Seele in Frieden leben; aber sie auch so weit zu bringen, macht Mühe genug. Oder soll ich häufig hin- und herreisen und bald bei dir, bald bei ihnen sein? Aber das wäre weder ein Zusammenleben noch ein Leben gemäß meinem Entschlusse. Denn der Weg ist nicht gering, sondern so weit, daß man nicht mehr sagen kann, man habe die ersehnte Ruhe gefunden, wenn man ge- zwungen ist, ihn öfters zurückzulegen. Dazu kommt noch ein körperliches Unwohlsein, das mich, wie du weißt, hindert zu leisten, was ich will, wenn ich mich nicht gänzlich hüte, mehr zu wollen, als ich kann²⁾.

2. Sein ganzes Leben lang an Reisen zu denken, die man nicht in Ruhe und Frieden machen kann, geziemt sich also nicht für einen Menschen, der an jene letzte Reise denkt, die Tod genannt wird und an die man, wie

¹⁾ Nebri- dius war zu dieser Zeit bereits krank. Nach Augustins Bekenntnissen starb er bald nach Augustins Taufe in Afrika als guter Katholik. Vielleicht war er schon in Afrika, als Augustinus diesen Brief schrieb.

²⁾ Augustinus war damals (Bekenntnisse IX 2) infolge seiner angestregten Schultätigkeit lungenleidend und fühlte Brustschmer- zen und Atembeschwerden.

du wohl weißt, allein denken sollte. Gott hat zwar einigen wenigen, die er zu Kirchenvorstehern bestimmt hat, verliehen, dieser letzten Reise mit Starkmut gewärtig zu sein, ja sogar sich nach ihr zu sehnen, ebenso verliehen, die Mühseligkeiten anderer Reisen freudig auf sich zu nehmen. Aber nach meiner Meinung erhalten weder jene, die sich zu einem solchen Amte aus Ehrgeiz drängen, noch jene, die als Privatleute ihre Freude an einem übergeschäftigten Leben finden, die so große Gnade, inmitten des Weltlärms und trotz zerstreuer Gesellschäften und Gespräche jene Vertrautheit mit dem Tode zu gewinnen, die wir wünschen müssen; denn nur in der Ruhe wäre es diesen und jenen gelungen, wie Gott zu werden. Sollte dies unrichtig sein, so bin ich, um nicht zu sagen der törichteste, so doch jedenfalls der feigste unter allen Menschen. Denn wenn mir nicht einige Ruhe und Muße zuteil wird, so kann ich jenes echte Glück weder kosten noch lieben. Ich bedarf also, glaube mir, einer großen Entfernung vom Geräusch der vergänglichen Dinge, damit nicht eine Furcht in mir entstehe, die nur in Herzenstätigkeit, Verwegenheit, eitler Ehrbegierde oder unbesonnener Leichtgläubigkeit ihren Grund hat. Dadurch erlange ich dann auch jene wahre Freude, die mit keiner anderen Freude auch nur annähernd zu vergleichen ist.

3. Wenn ein solch zurückgezogenes Leben für die menschliche Natur nicht paßt, woher kommt es dann, daß es bisweilen solche Beruhigung mit sich führt? Warum geschieht das um so häufiger, je öfter man im Kämmerchen seiner Seele Gott anbetet? Warum verbleibt dann jene Ruhe auch bei den täglichen Handlungen, wenn man dieses innere Heiligtum verläßt, um an sie heranzugehen? Warum fürchten wir mitunter den Tod nicht, wenn wir von ihm sprechen, sehnen uns aber nach ihm, wenn wir Ruhe haben? Dir sage ich dies, denn nicht jedem möchte ich es sagen, ja dir sage ich es, dessen Geist sich so häufig, wie ich wohl weiß, gen Himmel schwingt; wirst du, da du so oft erfahren hast, welch süßes Leben es ist, wenn die Seele der irdischen Liebe abstirbt, wirst du etwa in Abrede stellen, daß das

ganze Leben der Menschen von Furcht befreit werden könne und daß man erst dann mit Recht ein Weiser zu nennen sei? Oder willst du eine solche Gemütsverfassung in Anspruch nehmen, die, wie dir die Überlegung sagt, dir nur zuteil wird, wenn du dich in dein Innerstes zurückziehst? Unter diesen Umständen bleibt nur übrig, daß auch du dich gemeinsam beratest, auf welche Weise wir beisammen leben können. Denn wie du es mit deiner Mutter halten mußt, die dein Bruder Victor gewiß nicht verläßt, weißt du viel besser als ich. Anderes will ich nicht schreiben, um dich von diesem Gedanken nicht abzuwenden.

VI. (Nr. 11.)
Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt.

Dieser Brief enthält einen merkwürdigen Versuch einer philosophischen Erklärung der heiligen Dreieinigkeit. Nebridius hatte nämlich gefragt, wie dem göttlichen Sohne allein die Menschwerdung zugeschrieben werden könne, da die drei göttlichen Personen unzertrennlich seien. Augustinus erwidert, daß entschieden an der unzertrennlichen Wirksamkeit der drei göttlichen Personen festgehalten werden müsse, sucht aber durch verschiedene Analogien zu erklären, wie bei jedem Werke eine der drei Personen je nach ihrem eigentümlichen Wesen besonders beteiligt sei. Man ersieht aus diesem Briefe, daß Augustinus damals ein philosophisches Verständnis der heiligen Dreifaltigkeit für möglich und von einigen wenigen heiligen und weisen Menschen bereits für erreicht hielt. Da er in diesem Briefe sich als Angehörigen der christlichen Religion bezeichnet und auch ihre Sakramente erwähnt, so scheint es, daß der Brief bereits in die Zeit nach seiner Taufe, also nach Ostern 387, wahrscheinlich aber ins Jahr 389, zu verlegen sei.

1. Lebhaft beschäftigte mich die neulich von dir mit

einigen freundschaftlichen Vorwürfen angeregte Frage, auf welche Weise wir beisammen leben könnten, und ich hatte vor, nur hierüber an dich zu schreiben und mir deine Antwort hierauf auszubitten, inzwischen aber nichts zu berühren, was sich auf unsere Studien bezieht, damit endlich einmal diese Angelegenheit zwischen uns geklärt werde. Da beruhigte mich schnell der so kurze und wahre Ausspruch in deinem letzten Briefe, man brauche deshalb hierüber nicht nachzudenken, weil entweder wir zu dir, wenn es möglich ist, kommen würden oder sonst sicher du zu uns. In dieser Hinsicht also beruhigt, durchging ich alle deine Briefe, um zu sehen, auf welche ich dir noch eine Antwort schuldig sei. Da fand ich nun so viele Fragen aufgeworfen, daß schon wegen ihrer großen Anzahl, selbst wenn sie leicht zu lösen wären, niemand Verstand und Muße genug haben könnte, sie zu beantworten. Allein sie sind so schwierig, daß ich ohne Zweifel eine sehr große Last empfinden würde, wäre mir auch nur die Beantwortung einer einzigen von ihnen auferlegt. Dieser Eingang aber hat den Zweck, dich zu veranlassen, vorläufig neue Fragen nicht mehr aufzuwerfen, bis wir alle alten Schulden abgezahlt haben, und mir zu schreiben, was deine eigene Ansicht hinsichtlich dieser Frage sei. Doch weiß ich sehr wohl, was ich verliere, wenn ich auch nur so kurze Zeit die Teilnahme an deinen erhabenen Gedanken entbehren muß.

2. Höre also meine Ansicht über die geheimnisvolle Menschwerdung, die, wie uns unsere Religion zu glauben und zu erkennen gibt, um unseres Heiles willen geschehen ist. Diese Frage, die keineswegs die leichteste ist, habe ich vor den übrigen ausgewählt, um sie zuerst zu beantworten; erschien sie mir doch würdiger als alle anderen, auf sie all meine Denkkraft zu verwenden. Denn die auf diese Welt bezüglichen Fragen scheinen mir von zu geringem Einfluß auf die Erlangung der Glückseligkeit zu sein, und wenn auch ihre Erörterung einiges Vergnügen bereitet, so muß man doch fürchten, dadurch eine Zeit zu verlieren, die auf wichtigere Dinge verwandt werden sollte. Was nun die augenblick-

lich zur Erörterung stehende Frage anlangt, so wundere ich mich vor allem, daß es dir aufgefallen ist, warum man die Menschwerdung nicht nur vom Vater und Sohne, sondern auch vom Heiligen Geist aussage. Denn die heilige Dreifaltigkeit wird nach dem katholischen Glauben in solcher Unzertrennlichkeit gelehrt und geglaubt und in diesem Sinne auch von einigen wenigen und heiligen Männern verstanden, daß alles, was sie tut, als gemeinschaftliches Werk des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu betrachten ist, daß also weder der Vater etwas tut, was nicht auch der Sohn und der Heilige Geist, noch der Heilige Geist etwas, was nicht auch der Vater und der Sohn, noch der Sohn etwas, was nicht auch der Vater und der Heilige Geist vollbringt. Daraus scheint zu folgen, daß die ganze heilige Dreifaltigkeit Mensch geworden sei; denn wenn der Sohn es geworden, der Vater aber und der Heilige Geist es nicht geworden sind, so wirken die drei göttlichen Personen in Trennung voneinander. Warum wird dann aber in unseren heiligen Geheimnissen die Menschwerdung dem Sohne zugeschrieben und in diesem Sinne gepriesen? Das ist nun eine überaus weittragende, höchst schwierige und außerordentlich bedeutungsvolle Frage, daß ich sie weder im Augenblick schnell beantworten noch die Antwort schnell hinreichend begründen kann. Doch will ich es wagen, da ich an dich schreibe, meine Ansicht mehr anzudeuten als breit darzulegen, damit du gemäß deiner Verstandesschärfe und deiner Freundschaft für mich, die da bewirkt, daß du mich am besten kennst, das, was fehlt, selbst ergänzest.

3. Es gibt kein Ding, mein Nebridius, und überhaupt kein Wesen, an dem nicht folgende drei Stücke zu erkennen und zu unterscheiden wären: erstens, daß es überhaupt existiert; zweitens daß es als dieses oder jenes Bestimmte existiert; drittens, daß es, so lange es vermag, in dem Zustande verharret, in dem es sich befindet. Das Erste weist auf den Urgrund hin, aus dem alles besteht; das Zweite auf die Idee, durch die es geschaffen und gleichsam gebildet wird; das Dritte auf eine gewisse Fortdauer, die bei allem stattfindet. Wenn

es möglich ist, daß etwas überhaupt existiere, aber nicht als etwas Bestimmtes und nicht in seiner Art Beharrendes; oder daß etwas zwar als etwas Bestimmtes existiere, aber nicht als rein Seiendes und nach Möglichkeit in seiner Art Beharrendes; oder daß etwas zwar nach den seiner Art eigentümlichen Kräften fort dauere, jedoch weder reines Sein noch bestimmtes Sein habe — dann ist es auch möglich, daß in der heiligen Dreifaltigkeit eine Person wirke mit Ausschluß der übrigen. Wenn aber, wie du einsiehst, das reine Sein mit Notwendigkeit auch ein bestimmtes Sein und eine dem bestimmten Sein und den vorhandenen Kräften entsprechende Fortdauer in sich schließt, so wirken auch jene göttlichen Personen nicht anders als gemeinsam. — Ich sehe, daß ich gerade jene Seite der Frage näher beleuchtet habe, die die Lösung besonders erschwert. Ich wollte dir aber nur kurz zeigen, wofern ich nämlich meine Absicht erreicht habe, wie scharf und wahr in der katholischen Lehre die Untrennbarkeit der heiligen Dreifaltigkeit aufgefaßt werde.

4. Vernimm nun, wie dein Bedenken alles Bedenkliche verliert. Zum besonderen Sein, das als eigentümlich dem Sohne zugeschrieben wird, gehört auch die Wissenschaft, ein gewisses Bildungsvermögen — wenn dieses Wort überhaupt bei solchen Gegenständen anwendbar ist — und das Erkenntnisvermögen, wobei die Seele selbst durch das Denken an verschiedene Dinge gebildet wird. Da also durch die Menschwerdung uns eine Art von Wissenschaft des Lebens und ein verpflichtendes Vorbild mit dem Ansehen und der Bestimmtheit gewisser Regeln mitgeteilt wurde, so wird nicht ohne Grund dies alles dem Sohne zugeschrieben. Denn in vielen Dingen, deren Aufzählung ich deinem Denken und deinem Scharfsinne überlasse, ragt aus der großen Anzahl von Kennzeichen doch immer eines hervor, das dem Ganzen nicht mit Unrecht den ihm eigentümlichen Charakter verleiht. So verhält es sich auch, wenn nach jenen drei vorerwähnten Punkten gefragt wird. Denn in der Frage nach dem Dasein eines gewissen Dinges liegt zugleich auch die Frage nach seiner Art, da es tat-

sächlich nicht existieren kann, ohne zugleich etwas Bestimmtes sein zu können. Darin liegt ferner die Frage, ob es Lob oder Tadel verdiene; denn jedes Ding, das existiert, erfährt eine gewisse Schätzung, so daß bei der Frage nach dem besonderen Sein das allgemeine Sein und ein gewisses Urteil über die Sache vorausgesetzt wird. So verhält es sich auch mit der Frage nach der Beschaffenheit einer Sache, denn jede Sache hat auch eine gewisse Beschaffenheit. Obwohl aber alle Dinge miteinander in unlöslichem Zusammenhange stehen, so wird doch die Antwort auf diese Frage nicht auf Grund der allgemeinen Eigenschaften aller Dinge gegeben, sondern auf Grund der besonderen Eigenschaften, auf die der Fragende seine Aufmerksamkeit gerichtet hat. So ist auch die Wissenschaft den Menschen notwendig, um sich zu bilden und einigermaßen zu entwickeln. Können wir etwa diese Folge der Wissenschaft leugnen oder das Streben nach ihr zurückweisen? Unser Augenmerk ist aber zunächst auf das Wissen und auf die Schlüsse gerichtet, durch die wir zu einem bleibenden Resultate gelangen. Es mußte uns also vor allem eine feststehende Erkenntnisnorm geoffenbart werden, und dies geschah durch den Ratschluß der Menschwerdung, der dem Sohne eigentümlich zuzuschreiben ist, damit wir infolge davon auch durch den Sohn die Erkenntnis des Vaters selbst, des *einen* Urgrundes, aus dem alles ist, erlangen und schließlich auch eine gewisse unaussprechliche innere Seligkeit und Freude an dem Verharren in dieser Erkenntnis und an der Verachtung aller irdischen Dinge, und diese Gabe und Gnade wird dem Heiligen Geiste als eigentümlich zugeschrieben. So geschieht zwar alles in vollster Vereinigung und Unzertrennlichkeit, doch mußte um unserer Schwäche willen, da wir von der Einheit zur Vielheit abgefallen waren, die Offenbarung in unterscheidender Weise erfolgen. Denn niemand vermag einen anderen zu sich emporzuheben, ohne daß er in irgendeiner Beziehung sich auf den Standpunkt des anderen herabläßt. Da hast du nun einen Brief; freilich wird er dein Nachdenken über diese Sache nicht zum Abschlusse bringen, aber doch deinen Gedanken vielleicht eine gewisse Grundlage bieten, damit du mit dei-

nem mir bekannten Scharfsinne das Weitere ausbauest und mit Hilfe der Frömmigkeit, auf die es hier vorzüglich ankommt, zum Ziele gelangest.

VII. (Nr. 12.)
Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt.

Dieser Brief ist eigentlich nur eine Einleitung zu einem Briefe, der die Erörterung des vorigen Briefes fortsetzen sollte.

Du schreibst, du habest mehr Briefe mir geschickt, als ich empfangen habe; und ich kann dir so wenig Glauben verweigern wie du mir. Mag ich auch mitunter in der Beantwortung etwas nachlässig sein, so werden doch deine Briefe mit eben der Sorgfalt von mir aufbewahrt wie von dir abgefertigt. Daß du aber nicht mehr als zwei einigermaßen ausführliche Briefe¹⁾ von mir empfangen hast, darüber sind wir wieder einig; denn ein drittes Schreiben habe ich noch nicht abgeschickt. Als ich die Abschriften durchlas, habe ich gemerkt, daß ich damit auf ungefähr fünf von deinen Fragen geantwortet und nur eine so nebenbei berührt habe; wenn ich dabei ihre Lösung, gewiß nicht mit Unrecht, deinem Scharfsinne überlassen habe, so war allerdings damit deine Wißbegierde offenbar nicht befriedigt. Doch mußt du sie ein wenig zügeln und es willig annehmen, wenn ich einiges kurz zusammenfasse. Wenn ich jedoch durch Kargheit in den Worten das Verständnis der Sache beeinträchtige, so schone meiner nicht, sondern fordere die ganze Schuld mit jenem Rechte, dessen Ansprüche mir

¹⁾ Wir haben fünf Briefe an Nebridius vor dem gegenwärtigen. Allein es ist zu beachten, daß immer zwei zugleich abgesandt wurden. Der gegenwärtige sollte mit dem vorausgehenden die dritte Sendung bilden.

vielleicht nicht so gewichtig erscheinen würden, wenn mir ihre Erfüllung nicht so angenehm wäre. Diesen Brief nun wirst du zu den kleineren zählen, die dich nicht zur Antwort zwingen, meine Antwortsschuld aber nicht verringern¹⁾. Du freilich schickst keine kleineren Briefe, die meine Schuld nicht vergrößern würden. — Was nun deine Frage über den Sohn Gottes anbetrifft, warum nämlich ihm mehr als dem Vater die Menschwerdung zugeschrieben werde, da doch beide e i n s sind, so wirst du dies sehr leicht einsehen, wenn du dich unserer Bemerkungen erinnerst, durch die wir, so viel es bei einer so unaussprechlichen Sache möglich ist, das Wesen des göttlichen Sohnes, dem wir einverleibt sein möchten, erklären wollten. Um es hier kurz anzudeuten, das Bildende und Gestaltende in Gott²⁾, wodurch alles geschaffen ist, was geschaffen ist, wird Sohn genannt. Was aber immer durch die Menschwerdung geschah, das ist zu unserer Belehrung und Unterweisung geschehen.

VIII. (Nr. 13.)
Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt.

Nebridius hatte an Augustinus die Frage gestellt, ob die vom Leibe getrennte Seele nicht eine Art von Leiblichkeit besitze und wie diese zu denken sei. Augustinus erklärt diese Frage für durchaus unlösbar und deshalb unnütz. — Da Augustinus in diesem Briefe des Winters und eines vorausgegangenen Besuches bei Nebridius erwähnt, so ist er offenbar später als die vorausgegangenen geschrieben.

1. Alltägliches mag ich nicht, Neues kann ich dir nicht schreiben; denn jenes genügt dir nicht, wie ich sehe,

¹⁾ Der Text ist verdorben; die obige Übersetzung von Kranzfelder scheint den Sinn der Stelle wiederzugeben.

²⁾ *Disciplina et forma ipsa Dei.*

zu diesem aber fehlt mir die Zeit. Denn seit ich dich verlassen habe, war mir keine Muße gegeben, keine Gelegenheit, um das, was wir miteinander zu untersuchen pflegen, weiter zu erwägen und zu überlegen. Die Winternächte sind zwar lang, und ich gedenke keineswegs, sie ganz mit Schlafen hinzubringen; aber wenn ich Ruhe habe, so denke ich lieber an das, was notwendig der Ruhe ein Ende machen muß. Was soll ich also tun? Soll ich gegen dich stumm oder verschwiegen sein? Weder du noch ich wollen das. Wohlan also! Empfange denn, was der letzte Rest der Nacht mir zu entlocken vermochte, soweit sie nämlich, während ich dieses schrieb, verstrich.

2. Du mußt dich nämlich erinnern, daß wir oft miteinander über eine gewisse immerwährende Leiblichkeit der Seele oder eine Art von Leib der Seele, den, wie du dich erinnerst, einige das Fahrzeug der Seele nennen, gesprochen haben; du weißt wohl auch, daß uns diese Sache sehr in Anspruch nahm und in Hitze brachte. Offenbar ist dies aber dem Verstande nicht faßbar, da es sich um eine räumliche Bewegung handelt. Was aber dem Verstande nicht faßbar ist, das kann man überhaupt nicht erkennen. Wenn sich aber etwas dem Verständnis entzieht, so ist es doch, wofern die Sache wenigstens den Sinnen zugänglich ist, nicht durchaus unmöglich, sich darüber irgendeine wahrscheinliche Meinung zu bilden. Wenn aber etwas ebensowenig dem Verstande als den Sinnen zugänglich ist, so kann man darüber nur eine verwegene und wertlose Meinung hegen; und so ist es im vorliegenden Fall, wofern er überhaupt vorliegt. Warum also, ich bitte dich, geben wir nicht diese armselige Streitfrage auf und wenden uns nach inbrünstiger Anrufung Gottes zur höchsten Klarheit der Natur, die den Gipfel des Lebens darstellt?

3. Hier könntest du vielleicht einwenden: „Obwohl die Körper eigentlich nicht begriffen werden können, so kann man doch mit dem Verstande vieles begreifen, was sich auf die Körper bezieht, z. B. die Existenz eines Körpers. Denn wer sollte diese Behauptung leugnen

oder sie nur für wahrscheinlich, nicht für wahr erklären? Wenn also auch das Wesen eines Körpers nur mit Wahrscheinlichkeit erkannt werden kann, so ist doch die Existenz eines solchen Körpers in der Natur unbestreitbar. Deshalb erklärt man die Körper für sinnlich wahrnehmbar, die Existenz der Körper aber für geistig erkennbar; denn anders könnten sie nicht begriffen werden. So weiß ich nicht, was jener fragliche Körper sei, dessen sich die Seele bedienen soll, um sich von einem Orte zum anderen zu bewegen, wiewohl er, wenn auch nicht unseren Sinnen, so doch gewissen anderen weit kräftigeren Sinnen wahrnehmbar sein mag; ob er aber wirklich existiere, kann nur geistig erschlossen werden."

4. Wenn du diesen Einwurf machst, so erinnere dich bitte daran, daß das, was wir 'erkennen' heißen, in uns auf zweierlei Weise geschieht: entweder innerlich durch den Verstand und die Vernunft selbst, so z. B. wenn wir erkennen, daß es eine Erkenntnis gibt, oder durch Anregung von seiten der Sinne, z. B. wenn wir, wie bereits gesagt, erkennen, daß ein Körper vorhanden ist. Von diesen beiden Erkenntnisarten vollzieht sich die eine durch uns selbst, d. h. indem wir, so viel an uns liegt, Gott zu Rate ziehen. Die zweite Art aber vollzieht sich, indem die körperlichen Dinge und die Sinneswahrnehmungen auf uns einwirken, wobei wir nichtsdestoweniger ebenfalls Gott zu Rate ziehen müssen. Wenn sich dies nun so verhält, so kann niemand wissen, ob es einen solchen Körper gibt, außer es hätten ihm die Sinne hierüber Auskunft gegeben. Da wir aber über seine Existenz keine Gewißheit haben können, so glaube ich auch durchaus, daß, wie ich schon vorher sagte, die Frage, zu welcher Gattung von Wesen er — seine Existenz vorausgesetzt — gehöre, nicht von uns zu lösen sei. Möchtest du dies wiederholt bedenken und mich wissen lassen, zu welchem Ergebnis du hierbei gekommen bist.

IX. (Nr. 14.)
Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt.

Nebridius hatte gefragt, warum die Sonne so sehr von den übrigen Gestirnen sich unterscheide. Augustinus erwidert durch den Hinweis auf die Verschiedenheit der Individuen in derselben Gattung und weist schließlich der Sonne eine ähnliche Stellung unter den Gestirnen an, wie sie Christus unter den Menschen einnehme. Dies führt ihn darauf, auch die Frage des Nebridius kurz zu beantworten, ob Christus nur die menschliche Natur im allgemeinen oder die Natur eines jeden einzelnen Menschen angenommen habe.

1. Ich ziehe es vor, deine letzten Briefe zu beantworten, nicht als ob ich deinen früheren Anfragen keine Aufmerksamkeit schenken wollte oder als ob sie mir geringere Freude gemacht hätten, sondern weil mir ihre Beantwortung größere Schwierigkeiten macht, als du vermutest. Du hast zwar verlangt, ich solle dir einen längeren Brief senden, worunter du einen sehr langen verstehst; doch haben wir nicht so viel Muße, als du meinst und wir immer — du weißt es! — gewünscht haben und noch wünschen. Frage nicht, warum es sich so verhält. Leichter könnte ich erklären, was mich hindert, als warum es mich hindert.

2. Du verlangst in deinem Briefe zu wissen, woher es wohl komme, daß du und ich, obwohl wir zwei gesonderte Wesen sind, in so vielen Stücken das gleiche tun, während die Sonne nicht das gleiche tut wie die übrigen Gestirne; du wünschst, ich möchte den Grund hiervon angeben. Also — wir tun das gleiche; auch die Sonne tut vieles gemeinsam mit den übrigen Gestirnen. Sie tut es nicht, wir auch nicht. Du gehst, und ich gehe; sie bewegt sich, und die Sterne bewegen sich auch. Wir beide wachen; Sonne und Gestirne leuchten. Wir halten miteinander eine Erörterung, Sonne und Gestirne ihren

Kreislauf, obwohl geistige Tätigkeiten dem, was wir sinnlich wahrnehmen, durchaus nicht zu vergleichen sind. Wenn du aber, wie billig, Geist mit Geist vergleichst, so ist mehr das gleiche Denken und Sinnen oder andere Tätigkeiten, wofern wir sie lieber erwähnen und sie als geistige gelten lassen, ins Auge zu fassen, und dann sind die Gestirne ebenso wie die Menschen zu beurteilen. Übrigens kann auch bei körperlichen Bewegungen, wenn du nach deiner Gewohnheit sie sorgfältig beachtest, nie von zweien das gleiche geschehen. Oder tun wir beide wohl dasselbe, wenn wir gemeinschaftlich spazieren gehen? Das kannst du bei deiner Besonnenheit sicher nicht meinen. Notwendig geht der von uns, der hierbei nördlicher geht, dem anderen voran oder hinter ihm, ohne daß man es merkt. Wenn ich jedoch nicht irre, so achtest du mehr auf die geistige als auf die sinnliche Tätigkeit. Wenn wir von Norden nach Süden gehen, so kann doch unsere Bewegung ebensowenig die gleiche sein wie unser Pulsschlag, unsere Gestalt oder unser Gesichtsausdruck, mögen wir auch noch so eng uns aneinander halten und uns auf denselben glatten Marmor oder auf dasselbe glatte Elfenbein stützen. Setze die Söhne des Glaucus an unsere Stelle, es ändert sich gar nichts. Zwillinge, mögen sie auch noch so ähnlich sein, haben doch ebenso ihre eigenen ihnen eigentümlichen Bewegungen, wie sie auch allein, jeder für sich, geboren werden mußten.

3. Aber, so kannst du einwenden, das wird nur durch begriffliches Denken bemerklich; der Unterschied zwischen der Sonne und den Gestirnen aber ist auch für die Sinne unleugbar und augenscheinlich. Wenn du mich zwingst, das Größenverhältnis zu berücksichtigen, so weißt du, wieviel es hier auf die Entfernung ankommen soll und wie jene Augenscheinlichkeit sich in große Ungewißheit verliert. Aber ich will keine Sinnestäuschung in dieser Beziehung annehmen, da ich an eine solche keineswegs glaube. Denn wessen Sinne haben sich über die Größe jenes Navius getäuscht, der einen Fuß größer war als der bisher größte, der sechs Fuß maß? Mir scheint, du habest dich zu sehr darauf verlegt, einen

ihm gleichen aufzuspüren, und du habest, da dein Suchen erfolglos geblieben, nun von unserem Briefe solche Länge verlangt. Wenn nun auf Erden ausnahmsweise solche Riesengestalt sich findet, dann dürfen wir uns wohl über eine ähnliche Erscheinung am Himmel nicht wundern. Wenn es dir aber Bedenken macht, daß außer der Sonne kein anderes Gestirn den Tag erhellt, so bedenke doch bitte: Hat sich nicht auch der Mensch, den Gott als seinen Sohn anerkannte, in ganz anderer Weise als etwa die übrigen Heiligen und Weisen den Menschen in ganz besonderer Herrlichkeit offenbart? Vergleichst du ihn mit anderen Weisen, so ergibt sich ein viel größerer Unterschied als der, der zwischen Sonne und den Sternen besteht. Achte recht sorgfältig auf diesen Vergleich! Es wäre bei deinem ausgezeichneten Scharfsinne nicht unmöglich, daß wir hier im Vorübergehen eine von dir über die Menschheit Christi aufgeworfene Frage beantwortet haben.

4. Du fragst ferner, ob jene höchste Wahrheit und Weisheit, jenes Urbild aller Dinge, durch das alles geschaffen wurde und das unsere Religion als den Sohn Gottes erklärt, nur die menschliche Natur im allgemeinen oder die Natur eines jeden einzelnen Menschen angenommen habe. Das ist eine Frage von nicht geringer Wichtigkeit. Indessen scheint mir, daß nur die menschliche Natur überhaupt, nicht gerade deine oder meine Natur, den Menschen ausmache, daß aber im Laufe der Zeit die menschliche Natur in verschiedenen Menschen in verschiedener Weise zur Geltung gekommen sei. Da aber diese Sache sehr schwer zu erklären ist, so weiß ich nicht, durch welches Gleichnis sie erhellt werden könnte, wenn wir nicht zu den in unserer Seele ruhenden Begriffen unsere Zuflucht nähmen. So ist in der Geometrie die Natur eines Winkels oder eines Vierecks immer dieselbe. So oft ich also einen Winkel zeigen will, habe ich es immer mit einer und derselben Natur des Winkels zu tun. Auch könnte ich kein Viereck zeichnen, wenn ich nicht dabei auf die Beschaffenheit der vier Winkel achtete. So ist jeder Mensch mit der einen Natur erschaffen, durch die man ihn als Men-

schen erkennt. Zum Begriff eines Volkes aber gehört zwar auch die e i n e menschliche Natur, aber nicht die eines einzelnen Menschen, sondern die der Menschen überhaupt. Wenn also Nebridius, wie es ja auch in Wirklichkeit ist, ein Teil dieses Ganzen ist und jedes Ganze aus Teilen besteht, so müßte wohl Gott, der Weltenschöpfer, auch die Natur der einzelnen Teile annehmen. Da diese aber die Natur aller Menschen ist, so bezieht sie sich nicht auf jeden einzelnen Menschen, obwohl alles auf wunderbare Weise im Zusammenhange steht¹⁾. Doch du wirst wohl mit größerer Ruhe hierüber nachdenken. Begnüge dich inzwischen mit dem, was ich geschrieben; denn ich habe beinahe schon die Länge des Nāvius übertroffen.

X. (Nr. 16.)
Geschrieben im Jahre 390.

Von Maximus Madaurensis an Augustinus.

Inhalt.

Der heidnische Philosoph Maximus in Madaura bittet Augustinus, ihm in schlichten Worten das Wesen der Gottheit zu erklären. Er verteidigt den Polytheismus der Römer, obwohl er anerkennt, daß all die vielen Götter nur Ausstrahlungen des einen, unbekannten Gottes seien, und verspottet die merkwürdigen Namen der punischen Heiligen.

1. Da ich wünsche, häufig durch Nachrichten von dir erfreut zu werden, und Verlangen nach deiner Logik trage, mit der du mich kurz vorher auf so angenehme Weise, ohne Verletzung des Taktes, angegriffen hast, so unterlasse ich es nicht, dir in demselben Geiste zu antworten, da du sonst mein Schweigen als ein Eingeständ-

¹⁾ Augustinus will offenbar sagen, Christus habe in erster Reihe und direkt die allgemeine menschliche Natur angenommen, darin aber liege von selbst, daß er auch die Natur eines jeden einzelnen, wenn auch indirekt, angenommen habe.

nis meiner Niederlage ansehen könntest. Doch bitte ich dich: leihe diesen Sätzen ein freundliches Gehör, auch wenn du in ihnen die Schwäche des Alters spüren solltest.

Die griechische Mythologie berichtet uns, allerdings ohne genügende Sicherheit, daß der Olymp die Wohnung der Götter sei. Aber tatsächlich sehen wir, daß das Forum unserer Stadt von einer Menge gütiger Götter in Besitz genommen ist; und wir billigen es. Wer könnte denn auch so toll und verblendet sein, in Abrede zu stellen, daß es einen höchsten Gott gibt, ohne Anfang, ohne Erzeugung, der in der Tat der große und mächtige Vater des Alls ist? Seine Kräfte, die durch das ganze Weltall verstreut sind, sind es, die wir unter vielen Namen anrufen, da wir ja alle seinen eigentlichen Namen nicht kennen. Denn ‚Gott‘ ist ein allen Religionen geläufiger Begriff. So kommt es, daß wir uns einzelnen Gliedern von ihm in mannigfachen Bitten nähern, in Wirklichkeit aber offenbar ihn, in dem sich all diese Teile vereinigen, verehren.

2. Aber daß ich unmöglich über die Größe deines Irrtums hinwegsehen kann, will ich dir nicht verheimlichen. Könnte in der Tat jemand schweigen, wenn dem Blitze schleudernden Jupiter ein Miggo vorgezogen wird? Der Juno, Minerva, Venus, Vesta eine Saname? Allen unsterblichen Göttern aber — o Frevel! — der Erzmärtyrer Namphanio? Wird doch auch unter jenen Lucitas mit nicht geringer religiöser Verehrung betrachtet, und ebenso andere in unbegrenzter Zahl (Namen, die verabscheut sind von Göttern und Menschen), die dann, wenn sie das schmachvolle Ende fanden, das ihnen Charakter und Haltung verdient hatten, ihre Verbrechen krönten, indem sie einen edlen Tod vor-tauschten, obwohl sie sich doch ihrer verabscheuungswürdigen Taten bewußt waren. Solcher Personen Grabmäler (wenn man es überhaupt erwähnen soll!) besuchen nun die Toren, die unsere Tempel verlassen und die Götter ihrer Vorfahren vernachlässigen, so daß die Weissagung jenes grollenden Dichters erfüllt ist:

„In den Tempeln der Götter schwört Rom bei
Schatten von Menschen“¹⁾).

Mir wenigstens scheint es, als ob zu dieser Zeit ein zweiter aktischer Krieg begonnen habe, in dem ägyptische Ungeheuer, zu baldigem Untergange bestimmt, es wagen, ihre Waffen gegen die Götter der Römer zu kehren.

3. Aber, du weisester Mann, ich beschwöre dich: laß doch beiseite jene Kraft der Beredsamkeit, durch die du bei allen berühmt bist, und verzichte auf sie; laß auch die Beweisgründe eines Chrysippus²⁾, die du in der Debatte zu verwenden pflegtest; laß auch auf kurze Zeit deine Dialektik, die doch niemandem etwas Rechtes sagen kann, auch wenn sie alle Kräfte aufbietet. Zeige mir lieber mit schlichten Worten, wer jener Gott ist, den ihr Christen wie euer eigen für euch in Anspruch nehmt und den ihr an verborgenen Orten gegenwärtig zu sehen behauptet. Denn wir verehren unsere Götter im hellen Tageslicht, offen, vor aller Sterblichen Auge und Ohr, mit frommen Gebeten, wir stimmen sie uns durch wohlgefällige Opfer gnädig, und wir tragen Sorge, daß das von allen gesehen und gebilligt wird.

4. Doch Erörterungen darüber hinaus muß ich ablehnen, da ich alt und krank bin, und aus freien Stücken pflichte ich der Meinung des gelehrten Mantuaners bei: „Denn jeglichen zieht sein Vergnügen“³⁾).

Zum Schluß noch eins. Ich zweifle nicht, erlauchter Mann, der du dich von dem, was ich bekenne, abgewandt hast, daß dieser Brief von irgendeinem Dieb gestohlen werden oder durch Feuer oder auf andere Weise untergehen kann. In diesem Falle ist nur das Papier verloren, nicht mein Brief, da ich von ihm eine Abschrift zurückbehalten will, die allen Frommen zugänglich sein soll. Mögen dich die Götter behüten, mit deren Hilfe wir alle,

¹⁾ Lucan. Phars. VII 459.

²⁾ Chrysippus von Soli oder Tharsus in Kilikien (282—209 v. Chr.) ist der zweite Begründer der stoischen Schule, so daß man sagte: *Εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρύσιππος, οὐκ ἂν ἦν Στωά.*

³⁾ Verg. Buc. II 65.

die wir sterblich auf der Erde wandeln, zwar auf tausendfache Weise, aber doch in tatsächlicher Harmonie, ihn, der da ist der gemeinsame Vater der Götter und aller Sterblichen, verehren und anbeten.

XI. (Nr. 17.)

Geschrieben im Jahre 390.

An Maximus zu Madaura.

Inhalt.

Augustinus behandelt den Brief des Maximus nicht ernst; er faßt ihn als eine feine Satire auf die eigenen Götter auf und unterstützt diese Auffassung noch durch ausgewählte Beispiele. Zum Schlusse bittet er ihn, wenn er eine ernsthafte Disputation mit ihm führen wolle, ihm dies anzuzeigen.

1. Wollen wir eine ernsthafte Diskussion führen, oder beliebt es dir zu scherzen? Denn nach der Sprache deines letzten Briefes bin ich in Verlegenheit, ob es der Schwäche deiner Sache oder der Höflichkeit deiner Formen zu verdanken ist, daß du dich mehr witzig als stark in Gründen gezeigt hast. Denn zuerst kann ich nicht einsehen, was der Vergleich des Olymps mit eurem Forum, den du gezogen hast, soll; es sei denn, er sollte mich erinnern, daß Jupiter auf diesem Berge sein Lager aufschlug, als er mit seinem Vater Krieg führte, wie das eure sogenannte heilige Geschichte lehrt. Ich würde mich auch erinnern, daß auf jenem Forum in zwei Bildsäulen Mars dargestellt ist, einmal nackt, das andere Mal bewaffnet, und daß eine menschliche Figur, die diesen gegenüber aufgestellt ist, mit drei ausgestreckten Fingern die Wut dieser Statuen, die den Bürgern so verderblich ist, zunichte machen sollte. Konnte ich denn noch glauben, daß du durch die Erwähnung jenes Forums beabsichtigtest, in mir die Erinnerung an diese Götter wieder wachzurufen, wenn du nicht wünschtest, daß wir die Diskussion in scherzhaftem statt in ernstem

Tone führten? Doch was deinen Satz anbetrifft: Alle Götter seien nur gewissermaßen Glieder des einen Gottes, so ermahne ich dich doch jedenfalls, da du mir ja ein freies Wort vergönnt: halte dich sorgfältig von Gotteslästerungen solcher Art frei! Denn sprichst du von dem einen Gotte, über den Gelehrte und Ungelehrte, wie die Alten sagen, übereinstimmen, behauptest du dann, daß die, deren blinde Wut, oder wenn du es vorziehst, deren Macht das Antlitz eines toten Mannes in Zaum hält, Glieder dieses Gottes sind? Ich könnte mehr hierüber sagen, und dein eigenes Urteil muß dir zeigen, welch großer Spielraum hier für die Widerlegung deiner Ansichten sich bietet. Doch ich halte an mich, um nicht von dir beschuldigt zu werden, mehr rhetorisch als der Wahrheit gemäß die Verteidigung zu führen.

2. Denn wenn du einige punische Namen von Gestorbenen gesammelt hast, die dir Anlaß boten, gegen unsere Religion dir witzig scheinende Schmähungen zu schleudern, so weiß ich nicht, ob ich sie zurückweisen oder mit Stillschweigen übergehen soll. Denn wenn deinem Verstande diese Dinge so unbedeutend erscheinen, wie sie sind, dann habe ich keine Zeit für solche Scherze übrig. Wenn sie dir jedoch wichtig erscheinen und du dich in der Tat durch Namen merkwürdigen Klanges bewegen läßt, so wundere ich mich, daß du es ganz übersiehst, daß auch unter euren Priestern ein Eucaddires und unter euren Göttern ein Abaddires sich befindet. Ich darf wohl annehmen, daß dir diese Dinge, als du jenen Brief schriebst, gegenwärtig waren, doch hast du wohl, um unseren Geist aufzuheitern, mit deiner gewohnten Höflichkeit und feinen Bildung uns darauf hinweisen wollen, was für spaßhafte Dinge es in eurem Aberglauben gibt. Ist es doch unmöglich, daß du, ein Afrikaner, der zu einem anderen Afrikaner schreibt — wir beide sind ja in Afrika beheimatet —, so deiner vergessen hättest, daß du punische Namen für geeignet hältst, an ihnen deinen Spott auszulassen. Prüfen wir doch die Bedeutung jener Namen! Was bedeutet Namphanio anderes als einen ‚Mann guten Fußes‘, also einen Mann, dessen Ankunft Glück bringt; so pflegen wir ja

auch zu sagen, daß mit glücklichem Fuße kam, dessen Eintritt von irgendeinem Glückszufall begleitet würde. Und machst du der Sprache Vorwürfe, dann leugne nur, daß punisch geschriebene Bücher, wie sehr gelehrte Männer behaupten, gar viele Dinge weise vor Vergessenheit gerettet haben¹⁾. Schäme dich nur, dort geboren zu sein, wo noch der Born dieser Sprache frisch sprudelt. Wenn jedoch der Klang unserer Sprache uns unvernünftigerweise mißfällt und du erkennst, daß ich den Namen richtig gedeutet habe, dann hast du Grund, deinem verehrten Vergil zu zürnen, der euren Gott Herkules zu den Feiern, die ihm zu Ehren Euander veranstaltet, mit folgenden Worten einlädt:

„Nahe mit günstigem Fuß, uns selbst und dein
Heiliges segnend!“²⁾

„Mit günstigem Fuße“ bittet er ihn zu kommen. Er wünscht also, daß Herkules komme wie ein Namphanio, über den dir so auf unsere Kosten zu spotten beliebt. Doch wenn du gern lachst, so hast du ja bei euch reiches Material zu Witzen; den Gott Stercutius, die Göttin Cloacina, die Venus Calva, den Gott Furcht, den Gott Angst, den Gott Fieber und ungezählte andere Götter und Göttinnen der Art, denen die alten Götzendiener in Rom Tempel erbauten und deren Verehrung sie befahlen. Verehrst du sie nicht, dann mißachtetest du auch die römischen Götter; man wird daraus erkennen, daß du in den heiligen Gebräuchen Roms nicht genügend bewandert bist. Und doch wagst du es, punische Namen zu verspotten und zu verschmähen, als seiest du gar zu sehr den Altären der Römer ergeben!

3. Doch in Wahrheit achtest du offenbar jene Götter genau so hoch wie wir, du nimmst nur aus ihnen ein un-

¹⁾ Von Literaturwerken in phönizischer bzw. punischer Sprache sind nur noch Bruchstücke, und diese noch dazu nur in griechischer Übersetzung und Überarbeitung erhalten. Unter den von den Alten erwähnten Schriftstellern ist der bekannteste der allerdings ziemlich fabelhafte Sanchuniathon (um 1250 v. Chr.), der wie ein anderer phöniz. Schriftsteller Mochos über die Urgeschichte Phöniziens und Ägyptens geschrieben haben soll.

²⁾ Aen. VIII 302.

erklärliches Vergnügen während dieses irdischen Aufenthaltes. Du zögerst ja nicht, deine Zuflucht zu Vergil zu nehmen und dich durch einen Vers aus ihm zu verteidigen:

„Denn jeglichen zieht sein Vergnügen“¹⁾.

Gefällt dir aber so die Autorität Vergils, wie du vorgibst, so müssen dir in der Tat auch folgende Verse gefallen:

„Erst nun kam Saturnus herab vom ätherischen Himmel,

Fliehend die Waffen des Zeus und verbannt aus genommener Herrschaft“²⁾.

Ebenso andere, in denen er offenbar unter ihm und anderen Göttern der Art Menschen verstanden wissen will. Er hatte ja die mystische Geschichte, deren Ansehen von hohem Alter bekräftigt wird, gelesen³⁾; auch Tullius hatte sie gelesen, der in seinen Schriften dasselbe aussagt, und zwar sehr viel ausgedehnter, als wir es erwarten sollten, und sich nun bemüht, es zur Kenntnis seiner Mitmenschen, so weit jene Zeiten es erlaubten, zu bringen⁴⁾.

4. Ferner meinst du: eure gottesdienstlichen Feierlichkeiten genossen deshalb einen Vorzug vor den unseren, weil ihr die Götter öffentlich verehrt, wir aber abgelegene Plätze lieber haben. Da frage ich dich nun, ob du ganz den Bacchus vergessen hast, den nach eurer Meinung nur die Augen von wenigen Eingeweihten erblicken dürfen. Dann bestätigst du selbst, daß du durch die Erwähnung eures öffentlichen Gottesdienstes nur habest beabsichtigen wollen, daß wir uns das Schauspiel, wenn eure hohen Beamten und die Häupter der Stadt durch eure Straßen toben und rasen, recht vor Augen stellen. Wenn ihr nun wirklich der Sitz einer Gottheit seid, da seht ihr bei dieser Feierlichkeit sicher, welcher Art sie ist, da sie euch des Verstandes beraubt. Wenn ihr aber solchen Wahnsinn nur erheuchelt: was soll man dann zu Zeremonien sagen, die in einem Gottesdienste

¹⁾ Verg. Buc. II 65.

²⁾ Aen. VIII 319 und 320.

³⁾ die Geschichte des Euhemerus.

⁴⁾ Vgl. Cic. de nat. deorum I 42, 119.

verheimlicht werden, den ihr als öffentlichen laut rühmt? Oder was beabsichtigt ein so gemeiner Betrug? Noch mehr: warum sagt ihr nicht die Zukunft vorher, wenn ihr Seher seid? Oder warum plündert ihr die Zuschauer, wenn ihr gesunden Sinnes seid?

5. Hast du also in uns die Erinnerung an diese und andere Dinge, die ich vorläufig wohl noch übergehen darf, durch deinen Brief aufgefrischt, warum sollten wir nicht über eure Götter lachen, die von dir selbst so fein verspottet werden, wie jeder weiß, der deinen Geist kennt und deinen Brief liest? Willst du also, daß wir uns über irgendein Problem unterhalten, das deinem Alter und deiner Klugheit angemessen ist und das gerechterweise und unserem Vorsatze gemäß von unseren guten Freunden gefordert werden kann, so suche eines, das unsere Diskussion verdient. Und trage Sorge, daß du nur so von euren Göttern aussagst, daß wir dich nicht für einen Verräter der eigenen Partei halten, wenn wir finden, daß du nur wenig zu ihren Gunsten, aber weit mehr zu ihrem Nachtheile vorbringst. Zum Schlusse noch folgendes, damit es dir nicht verborgen bleibe und dich unwissend zu gotteslästerlichen Schmähungen hinreißt: erfahre, daß von katholischen Christen, die auch in eurer Stadt eine Kirche gebaut haben, kein Toter angebetet, nichts schließlich, was von Gott geschaffen und ins Leben gerufen ist, wie eine Gottheit angerufen wird, sondern Gott allein, der alles geschaffen und ins Leben gerufen hat. Diese Fragen sollen mit Hilfe des alleinigen wahren Gottes selbst ausführlicher behandelt werden, sobald ich erkenne, daß du ernsthaft mit mir zu disputieren geneigt bist.

XII. (Nr. 21.)
Geschrieben im Jahre 391.

Seinen heiligsten und ehrwürdigen Herrn, den vor dem Angesichte des Herrn mit unverfälschter Liebe geliebten Vater und Bischof Valerius begrüßt der Priester Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Im Jahre 388 war Augustin nach Afrika zurückgekehrt und hatte sich 390 nach Hippo begeben, wo er wider seinen Willen zum Priester geweiht wurde. In dem folgenden herrlichen Schreiben bittet er nun seinen Bischof, ihm bis Ostern Zeit zu lassen, um sich durch das Studium der Heiligen Schrift auf die Seelsorge vorzubereiten.

1. Vor allem bitte ich deine Weisheit zu bedenken, daß es zwar in diesem Leben und besonders in unserer Zeit nichts Leichteres, Erfreulicheres und bei den Menschen Beliebteres gibt als das Amt eines Bischofs, Priesters oder Diakons, wenn man nämlich die Sache nur obenhin und von der günstigen Seite betrachtet, daß es aber dann vor Gott nichts Elenderes, Traurigeres und Verdammlicheres gibt; kämpft man dagegen nach der Vorschrift unseres Feldherrn, so gibt es in unserem Leben und besonders zu unserer Zeit nichts Schwierigeres, Mühsameres und Gefahrvolleres als das Amt eines Bischofs, Priesters oder Diakons, hingegen nichts Glückseligeres vor Gott. In welcher Weise aber dieser Kampf zu führen sei, das habe ich weder als Kind noch als Jüngling gelernt; da ich es aber zu lernen begann, geschah mir infolge meiner Sünden Gewalt (anders wußte ich es mir nicht zu deuten!), so daß ich den zweiten Platz am Steuerruder¹⁾ einnehmen mußte, obwohl ich nicht einmal das Ruder zu halten verstand.

¹⁾ Nämlich die Priesterwürde, die den zweiten Rang nach der Bischofswürde einnimmt.

2. Doch Gott hat offenbar diese Strafe über mich verhängen wollen, weil ich, ohne von der Sache etwas zu verstehen, die Fehler vieler Schiffslenker zu tadeln wagte, gleich als wäre ich ihr Lehrmeister und besser als sie. Selbst nun mitten in dieses Amt hineingestellt, merkte ich nach und nach, wie frevelhaft mein Tadel gewesen, obschon ich auch schon früher dieses Amt für ein höchst gefahrvolles gehalten habe. Daher kamen jene Tränen, die einige Mitbrüder mich, da ich eben ausgeweiht war, vergießen sahen; da sie die Ursache meines Schmerzes nicht kannten, so trösteten sie mich, so viel sie konnten, mit Gesprächen, die auf meine Wunde keinen Bezug hatten, jedoch in bester Absicht. Aber ich habe viel, sehr viel mehr, als ich angenommen, erfahren. Nicht als ob ich neue Wogen und Stürme entdeckt hätte, von denen ich früher nichts gewußt, nichts gehört, nichts gelesen und nichts geahnt hätte; aber meine Energie und meine Kräfte, diese Stürme zu vermeiden oder zu ertragen, hatte ich überschätzt, als ich ihnen auch nur einige Bedeutung beilegte. Der Herr aber hat meiner gespottet und wollte mich durch eigene Erfahrung mich selbst kennen lernen lassen.

3. Wenn dies nicht zu meiner Verdammung, sondern zu meinem Heile geschehen ist — wie ich wenigstens jetzt, da ich mein Elend erkenne, sicher hoffe —, so habe ich die Pflicht, alle Heilmittel der göttlichen Schriften zu erforschen und mit Gebet und Lesung es dahin zu bringen, daß meiner Seele die zu einem so gefahrvollen Auftrage nötige Gesundheit zuteil werde. Früher habe ich es nicht getan, schon weil mir die Zeit dazu mangelte; denn ich wurde gerade zu der Zeit geweiht, als wir¹⁾ daran dachten, uns zum Studium der Heiligen Schrift die nötige Muße zu verschaffen, und wir unsere Zeit so einteilen wollten, daß uns hierfür ein Mußestündchen übrig blieb. Und doch ist es wahr, daß ich damals noch nicht wußte, was mir abgehe zu jener Pflicht²⁾, die mich jetzt foltert und quält. Wenn ich also durch tatsäch-

1) Augustinus mit seinen Freunden.

2) Nämlich zur Seelsorge.

liche Erfahrung belehrt bin, was ein Mann, der dem Volke die Sakramente spendet und das Wort Gottes verkündet, nötig hat, warum sollte ich nicht danach streben dürfen, was mir offenbar mangelt? Verlangst du etwa, daß ich zugrunde gehe, Vater Valerius? Wo ist deine Liebe? Denn du liebst mich doch? Du wirst doch die Kirche selbst lieben, der ich nach deinem Wunsche in solcher Verfassung dienen soll? Zwar bin ich gewiß, daß du sowohl mich als auch diese Kirche liebst, allein du hältst mich für tauglich, obwohl ich mich besser kenne; ich würde mich ja selbst nicht kennen, wenn mich nicht die Erfahrung klug gemacht hätte.

4. Aber vielleicht spricht deine Heiligkeit: „Ich möchte wissen, was dir in bezug auf Belehrung abgeht.“ Dies ist aber so vieles, daß ich leichter aufzählen könnte, was ich besitze, als was ich vermisze. Ich möchte mir die Freiheit nehmen zu sagen: „Mir fehlt Selbsterkenntnis und voller beharrlicher Glaube in bezug auf die Heilswahrheiten.“ Aber wenn ich auch dies besäße, wie muß ich es zum Heile anderer wenden, „nicht suchend, was mir nützlich ist, sondern was vielen zu ihrem Heile dient“¹⁾ Es gibt vielleicht so manche Anweisungen, nein sicher sind in den heiligen Schriften so manche Ratschläge aufgezeichnet, durch deren Kenntniss und Beobachtung ein Mann Gottes in den Stand gesetzt wird, sich mit halbwegs geordneten kirchlichen Verhältnissen zu befassen, jedenfalls aber in der Mitte der Gottlosen mit reinem Gewissen zu leben oder so zu sterben, daß jenes Leben nicht verloren geht, nach dem allein demütige und sanftmütige Christenherzen Verlangen tragen. Wie kann dies aber geschehen außer, wie der Herr selbst sagt, durch Bitten, Suchen und Klopfen, d. h. durch Beten, Lesen und Weinen? Zu diesem Zwecke wollte ich mir durch Mitbrüder eine kurze Zeit, etwa bis Ostern, von deiner so aufrichtigen und ehrwürdigen Liebe erbitten, und ich erneuere nun diese Bitte.

5. Denn welche Antwort soll ich dem Herrn am

¹⁾ 1 Kor. 10, 33.

Tage des Gerichtes geben? Soll ich sagen: Ich konnte jenen Dingen nicht mehr nachforschen, da mich der Kirchendienst daran hinderte? Wenn er nun aber zu mir spricht: „Du böser Knecht!“¹⁾ Wenn jemand die Kirche auf Herausgabe eines einträglichen Landgutes verklagen wollte, würdest du dann nicht den Acker, den ich mit meinem Blute benetzt habe, verlassen, und wenn du bei dem weltlichen Richter etwas für dieses Landgut tun könntest, würdest du da nicht mit allgemeiner Einwilligung, ja auf zwingenden Befehl deiner Oberen sogleich abreisen und, falls die Entscheidung gegen dich fiel, selbst über das Meer segeln? Und wenn deine Abwesenheit aus diesem Grunde auch ein Jahr oder noch länger dauerte, so könnte doch keine Klage deine Zurückberufung erwirken, weil sonst das Landgut in fremde Hände käme; und doch ist es nicht für die Seele, sondern nur für den Leib der Armen notwendig, und meine lebendigen Bäume würden bei richtiger Behandlung ihren Hunger auf einfachere und mir gefälligere Weise stillen²⁾. Warum also behauptest du, es habe dir an Zeit gemangelt, die Pflege meines Ackers zu erlernen?“ Wenn der Richter also zu mir sprechen wird, so sage mir, ich bitte dich, was soll ich antworten? Soll ich etwa sagen: „Der greise Valerius hielt mich für genügend eingeweiht in alle Dinge, und je größer seine Liebe zu mir war, destoweniger erlaubte er mir, diese Dinge zu erlernen?“

6. Bedenke dies alles, greiser Valerius! Ich beschwöre dich bei der Güte und Strenge Christi, bei seiner Barmherzigkeit und seinem Gerichte, bei ihm, der dir so große Liebe gegen uns eingeflößt hat, daß wir auch nicht zum Heile unserer Seele dich zu beleidigen wagen. Du rufest mir aber Gott und Christus in solcher Weise zum Zeugen deiner reinen Absicht, deiner Liebe und aufrichtigen Zuneigung gegen uns an, als ob ich

¹⁾ Matth. 18, 32; Luk. 19, 22.

²⁾ Der heilige Augustin will sagen, daß wohlwollende Christen schon für die Armen Sorge tragen würden, auch wenn ein Kirchengut verloren ginge.

nicht selbst dies alles beschwören könnte. Gerade an deine Liebe und Zuneigung also richte ich meine Bitte: du mögest dich meiner erbarmen, mir mein Gesuch gewähren, mir die erbetene Frist gestatten und mich mit deinem Gebete unterstützen, auf daß meine Sehnsucht nicht unerfüllt bleibe und meine Zurückgezogenheit reiche Früchte trage für die Kirche Christi und zum Nutzen meiner Brüder und Mitknechte. Ich weiß, daß der Herr diese Liebe, die für mich in einer so wichtigen Angelegenheit bittet, erhören und wie ein wohlgefälliges Opfer aufnehmen wird; vielleicht wird er mich auch in kürzerer Frist, als ich erbeten habe, in die heilsamen Ratschläge der Heiligen Schrift einweihen.

XIII. (Nr. 22.)
Geschrieben im Jahre 392.

An den Bischof Aurelius.

Inhalt.

In Afrika hatte sich der Mißbrauch eingeschlichen, an den Gräbern der Verstorbenen Gastmähler zu halten; das führte gelegentlich zu schwerer Unmäßigkeit¹⁾. Augustinus dringt nun in den Bischof von Karthago, den Primas von Afrika, diesem Unfug entweder durch ein Konzil oder durch eigene Autorität, jedoch auf milde Weise entgegenzutreten. Da der Mißbrauch in ganz Afrika herrsche, so könne keine andere Kirche als Karthago mit der Abstellung den Anfang machen. Weiter handelt er von der Ehrsucht der Kleriker und der ihnen nötigen Demut. — Da Aurelius erst 391 Bischof von Karthago wurde, das 393 unter ihm abgehaltene Konzil aber bereits die Mahlzeiten in der Kirche verbietet²⁾, so muß dieser Brief um 392 geschrieben sein.

I. 1. Da ich trotz langer Unschlüssigkeit die Art und Weise nicht finde, in der ich den Brief deiner Heiligkeit

¹⁾ Siehe Bekenntnisse VI 2.

²⁾ Hefele, Konziliengeschichte II 54.

beantworten sollte — denn die Zuneigung meines Herzens, die von selbst entstanden, aber durch die Lektüre deines Briefes zur hellen Glut angefacht wurde, beherrscht alles in mir —, so übergebe ich mich Gott, auf daß er gemäß meiner Kräfte in mir wirke und ich so das schreibe, was für uns beide sowohl in Hinsicht auf den Eifer für den Herrn und die Sorge für die Kirche als auch mit Rücksicht auf deinen Vorrang und meine Unterordnung das Rechte ist. Vor allem, wenn du glaubst, daß mein Gebet dir helfe, so mache ich hiegegen nicht nur keine Einwendung, sondern lasse es mir gefallen. Denn da du dies glaubst, so wird mich unser Herr erhören, wenn auch nicht wegen meiner, so doch wegen deiner Gebete. Daß du es gütigst aufgenommen, daß unser Bruder Alypius¹⁾ in unserer Genossenschaft geblieben sei, damit er den Brüdern, die die Sorgen dieser Welt vermeiden wollen, ein Vorbild sei, dafür bin ich so dankbar, daß ich es mit Worten nicht auszudrücken vermag. Der Herr vergelte dies deiner Seele! Die ganze Genossenschaft von Brüdern, die bei uns sich zu entfalten beginnt²⁾, liegt dir also so warm am Herzen, daß du für uns trotz der weiten räumlichen Trennung eine Sorgfalt geübt hast, wie nur derjenige tun kann, der dem Geiste nach im vollen Sinne gegenwärtig ist. Darum beten wir aus allen Kräften, daß der Herr mit dir die dir anvertraute Herde schützen und dich nie verlassen wolle, sondern „als Helfer dir beistehe zur rechten Zeit“³⁾ und durch dein bischöfliches Amt seiner Kir-

¹⁾ Augustinus' vertrautester Freund und Genosse seiner Bekehrung, der mit ihm auch in Cassiciacum gewesen war.

²⁾ Wie Augustinus schon zu Cassiciacum ein gemeinschaftliches und zurückgezogenes Leben geführt hatte, so hat er auch als Privatmann zu Hippo gelebt. Hier wurde der Grund zum Mönchtume des Abendlandes gelegt. Vgl. Sermo 355: „Coepi boni propositi fratres colligere, compares meos, nihil habentes, sicut nihil habebam, et imitantes me.“ Das Mönchtum des Morgenlandes geht zurück auf den heiligen Antonius, die erste, noch heute von vielen Mönchen des Ostens gebrauchte Regel geht zurück auf Pachomius. Vgl. Montalembert, Die Mönche des Abendlandes 1860, I 200.

³⁾ Ps. 9, 10 und 17, 51.

che jene Barmherzigkeit zuteil werden lasse, um die ihn Geistesmänner mit Weinen und Seufzen anflehen.

2. Wisse also, heiligster und mit vollster Liebe zu verehrender Herr, daß wir nicht daran verzweifeln, vielmehr zuversichtlich hoffen, es könne unser Herr und Gott durch das Ansehen der Stellung, die du bekleidest und die du, wie wir vertrauen, nicht dem Fleische, sondern dem Geiste nach übernommen hast, durch das Schwert strenger Konzilsvorschriften und durch deine eigene Strenge viele fleischlichen Lüste und Krankheiten heilen, an denen die Kirche von Afrika in vielen ihrer Glieder leidet und die sie nur in wenigen beseufzt. Denn während der Apostel an einer Stelle mit kurzen Worten drei Gattungen von Lastern, aus denen unzählbare andere Laster hervorgehen, als verabscheuungswürdig und hassenswert bezeichnet, wird doch nur eine dieser Gattungen, nämlich die an zweiter Stelle genannte, in der Kirche mit aller Strenge bestraft; die beiden anderen Gattungen aber, die erste und letzte nämlich, erscheinen den Leuten erträglich, und so kann es nach und nach dahin kommen, daß man sie kaum mehr für Laster ansieht. Das auserwählte Gefäß spricht nämlich: „Wandelt nicht in Fraß und Völlerei, nicht in Hurerei, nicht in Zank und List; sondern ziehet an den Herrn Jesus Christus und pfleget des Leibes nicht zur Erregung der Lüste“¹⁾.

3. Von diesen drei Gattungen werden also Hurerei und Unzucht für ein so großes Verbrechen gehalten, daß keiner des Kirchendienstes, ja nicht einmal der Gemeinschaft der Sakramente für würdig erachtet wird, der sich mit dieser Sünde befleckt hat. Und zwar mit vollem Rechte. Aber warum wird allein diese Sünde so schwer bestraft? Werden doch Schmausereien und Trinkgelage in solchem Grade für erlaubt und gestattet angesehen, daß sie auch zu Ehren der heiligen Märtyrer nicht bloß an Festtagen (und wer sollte das nicht für betrübend halten, der dies mit geistigen Augen sieht?), sondern täglich stattfinden. Wäre dieser Mißbrauch nur schänd-

¹⁾ Röm. 13, 13–14.

lich und nicht auch gottesräuberisch, so könnte er nach unserer Ansicht nur unter aller Anspannung der Kräfte der Geduld ertragen werden. Doch wie verhält sich damit die Schriftstelle, in der derselbe Apostel viele Laster und darunter auch die Trunkenheit aufzählt und zum Schlusse sagt: „man solle mit solchen nicht einmal Brot essen“?¹⁾ Wenn wir dies aber auch dulden müßten in bezug auf Verschwendung, Vergeudung des Vermögens und bei Gastmählern, die innerhalb der häuslichen Mauern abgehalten werden, und wenn wir auch mit solchen den Leib Christi empfangen, mit denen Brot zu essen uns verboten ist, so werde doch wenigstens von den Gräbern der heiligen Märtyrer, von den Stätten der Tempel, von den Häusern des Gebetes so große Schmach ferngehalten. Denn wer möchte verbieten, daß zu Hause geschehe, was an heiligen Orten Verehrung der Märtyrer heißt?

4. Wenn Afrika zuerst den Versuch machte, diese Mißbräuche abzuschaffen, so würde es von den übrigen Ländern nachgeahmt zu werden verdienen. Da aber im größten Teile Italiens und in allen oder fast allen andern Ländern jenseits des Meeres solche Mißbräuche entweder nie vorgekommen sind oder aber, wenn sie aufkamen oder gar schon längere Zeit in Übung waren, durch die Sorgfalt und Strenge heiliger, wahrhaft des künftigen Lebens gedenkender Bischöfe unterdrückt oder ausgerottet sind, wie können wir da noch zögern, diese Unsittlichkeit abzustellen, besonders da uns ein so allgemeines Beispiel vor Augen gestellt ist? Wir haben nun zwar einen Mann aus jenen Gegenden zum Bischof, wofür wir Gott großen Dank schuldig sind. Indessen ist er so bescheiden und mild, so klug und eifrig im Herrn, daß bei ihm, auch wenn er aus Afrika wäre, sofort aus der Heiligen Schrift die Überzeugung entstehen müßte, es sei die Wunde zu heilen, die eine zügellose und ausgelassene Gewohnheit geschlagen hat. Aber das Übel ist so schlimm, daß es offenbar nur durch das Ansehen eines Konzils vollständig gehoben werden könnte. Soll

¹⁾ 1 Kor. 5, 11.

aber eine Kirche mit der Heilung des Übels den Anfang machen, so wäre es höchste Anmaßung, beibehalten zu wollen, was die Kirche von Karthago abgestellt hat, wie es jetzt Verwegenheit scheint, ändern zu wollen, was in der Kirche zu Karthago Sitte ist. Konnte man sich aber für eine solche Reform einen besseren Bischof wünschen als den, der schon als Diakon diesen Mißbrauch verabscheute?¹⁾

5. Was aber damals zu beklagen war, das ist jetzt abzuschaffen, nicht mit Härte, sondern, wie geschrieben steht, „im Geiste der Milde und Sanftmut“²⁾. Dein Brief, ein Beweis der wahrhaftesten Liebe, flößt mir solches Vertrauen ein, daß ich mit dir wie mit mir selbst zu reden wage. Nicht mit Härte also, nicht in rauher und gebieterischer Weise soll nach meiner Ansicht dieser Unfug abgestellt werden, sondern mehr durch Belehrung als durch Anordnung, mehr durch Ermahnung als durch Drohung. Denn so muß man mit der großen Menge umgehen, Strenge ist hingegen bei den Sünden einzelner in Anwendung zu bringen. Wenn wir aber drohen, so muß es mit Schmerz geschehen, indem wir auf die nach der Heiligen Schrift bevorstehende Strafe hinweisen, damit man nicht uns wegen unserer Gewalt, sondern Gott um unserer Worte willen fürchte. So werden zunächst die Geistlichen und die, die ihnen nahestehen, zur Einsicht kommen; durch ihr Ansehen und ihre überaus liebevolle und eindringliche Ermahnung wird dann auch der Widerstand des übrigen Volkes gebrochen werden.

6. Da aber diese Trinkgelage und verschwenderischen Gastmähler auf den Friedhöfen von dem fleischlich gesinnten und unwissenden Volke nicht bloß für Verehrung der Märtyrer, sondern auch für einen Trost der Verstorbenen gehalten werden, so können die Leute, wie mir scheint, auf folgende Weise eher von diesem

¹⁾ Aurelius selbst, der also schon als Diakon gegen diese Unsitte aufgetreten war.

²⁾ Gal. 6, 1 und 1 Kor. 4, 21.

schändlichen Unfug abgebracht werden. Man verbietet ihnen zwar diesen gemäß der Heiligen Schrift; die Opfergaben für die Seelen der Entschlafenen¹⁾ jedoch, die, wie wir fest glauben, etwas helfen, läßt man an ihren Gräbern bestehen, allerdings nicht zu reichlich, und reicht sie ohne Schaustellung und mit aller Bereitwilligkeit denen dar, die darum bitten, verkauft sie jedoch nicht. Will jemand frommen Gefühles eine Summe Geldes opfern, so soll er es persönlich den Armen spenden. So brauchen die Leute offenbar nicht die Gräber der Ihrigen zu vernachlässigen, was nicht geringes Herzeleid verursachen könnte, und in der Kirche werden nur Gedächtnisfeiern begangen, die mit Ehrbarkeit und Frömmigkeit vereinbar sind. So viel vorläufig über die Schmausereien und Trinkgelage.

II. 7. Was soll ich aber von Streitsucht und Überlistung sprechen, da schwere Laster dieser Art in unserem Stande, nicht unter dem Volke vorkommen? Die Mutter dieser Krankheiten ist aber der Stolz und die Begierde nach Menschenlob, die oft auch zur Heuchelei führt. Diesem Laster aber kann man nur dadurch entgegenarbeiten, daß man, wie so häufig die Stellen in den göttlichen Büchern es verlangen, Furcht und Liebe Gottes einflößt. Doch muß auch derjenige, der dies tut, sich selbst als Meister der Geduld und Demut erweisen, indem er weniger für sich in Anspruch nimmt, als ihm entgegengebracht wird; jedoch darf er von denen, die ihn ehren, ebensowenig alles als gar nichts annehmen, sondern was er an Ehre und Lob empfängt, das muß er in Empfang nehmen, nicht wegen seiner selbst, da er ganz vor Gott wandeln und das Menschliche verachten soll, sondern wegen derer, für die er nicht Sorge zu tragen vermag, wenn er allzusehr herabgewürdigt ist. Dar-

¹⁾ Es bestand der Gebrauch, bei Leichengottesdiensten ein Opfer für die Armen auf das Grab zu legen. Daraus hatte sich ohne Zweifel der von Augustin getadelte Mißbrauch entwickelt. Augustinus will, daß nach dem Grundsatz verfahren werde: Tollatur abusus, maneat usus. Der Glaube an das Fegfeuer und die Verdienstlichkeit des Almosens für die dort befindlichen Seelen ist hier klar bezeugt.

auf bezieht sich das Wort: „Niemand verachte deine Jugend“¹⁾, das derselbe ausgesprochen hat, der an einer anderen Stelle sagt: „Wenn ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht“²⁾.

8. Es ist etwas Erhabenes, sich über Ehre und Menschenlob nicht zu freuen, sondern sowohl allen überflüssigen Prunk abzuschütteln, als auch das, was in dieser Beziehung als notwendig beibehalten wird, ganz zum Nutzen und Heil derer zu verwenden, von denen man geehrt wird. Nicht umsonst heißt es: „Gott wird die Knochen der Menschen, die gefallen wollen, zermalmen“³⁾. Denn was ist krankhafter, was so ohne alle Standhaftigkeit und Kraft, die durch Knochen versinnbildet werden, als ein Mann, der durch hämische Nachrede außer Fassung gebracht wird, obwohl er weiß, daß das Gerede unwahr ist? Kein Schmerz würde wegen solch nichtiger Veranlassung das Innere der Seele zerwühlen, wenn nicht Lobbegierde die Knochen zermalmte. Bei dir setze ich Geisteskraft voraus. Darum sage ich eigentlich für mich, was ich hier mit dir bespreche; doch beliebt es dir offenbar, mit mir die Schwierigkeiten zu erwägen. Denn nur wer diesem Feinde den Krieg erklärt hat, fühlt dessen Kraft; denn wenn es auch für manchen leicht ist, verweigerten Lobes zu entbehren, so ist es doch schwer, sich an ihm nicht zu ergötzen, wenn es gespendet wird. Und doch muß unser Herz so sehr in Gott versunken sein, daß wir, falls das Lob unverdient ist, es immer zurückweisen; man könnte sonst zur Ansicht kommen, es sei etwas an uns, was wir nicht an uns haben, oder es sei unser Eigentum, was doch Gottes ist, oder man könnte loben, was uns zwar nicht abgeht, ja was wir vielleicht im Überfluß haben, was aber keineswegs Lob verdient. Dahin gehören alle Güter, die wir mit den Tieren oder mit gottlosen Menschen gemeinsam besitzen. Wenn wir aber mit Recht und Gottes wegen gelobt werden, so sollen wir denen Glück wünschen, die

¹⁾ 1 Tim. 4, 12.

²⁾ Gal. 1, 10.

³⁾ Ps. 52, 6.

an wahrhaft Gutem Gefallen finden, aber nicht uns selbst, weil wir den Menschen gefallen, sondern insofern wir vor Gott so beschaffen sind, wie das Lob der Leute es voraussetzt, und dies nicht uns, sondern Gott zugeschrieben wird, von dem alle Gaben kommen, die mit Recht und in Wahrheit gelobt werden. Das sage ich mir selbst alle Tage vor, oder vielmehr derjenige sagt es mir, von dem alle heilsamen Ermahnungen stammen, mögen sie sich nun in der Heiligen Schrift vorfinden oder sich im Innern der Seele bemerkbar machen. Dennoch ist der Kampf mit dem Gegner heiß, und oft werde ich in ihm verwundet, da ich mir die Freude über das empfangene Lob nicht nehmen kann.

9. Wenn auch, was ich jetzt geschrieben habe, für deine Heiligkeit nicht notwendig ist — du mögest nun in dieser Beziehung noch mehr und Nützlicheres erwägen oder bei deiner Heiligkeit einer solchen Arznei überhaupt nicht bedürfen —, so hat es doch wenigstens den Zweck, daß du hierdurch meine Verkehrtheit kennen lernest und erfahrest, in welcher Richtung du um meiner Armseligkeit willen zu Gott beten sollst. Dies mit allem Eifer zu tun, darum flehe ich durch die Menschheit dessen, der das Gebot gegeben hat, daß einer des anderen Last trage. Vieles habe ich aus meinem Leben und von meinem Verhalten zu beweinen, was nicht auf brieflichem Wege zu dir gelangen soll: keine andere Vermittlung soll zwischen meinem und deinem Herzen sein als mein Mund und dein Ohr. Wenn aber der uns so verehrungswürdige und von uns allen von ganzem Herzen geliebte alte Saturninus, von dessen wahrhaft brüderlicher Zuneigung und Hingebung gegen dich ich bei meiner Anwesenheit Zeuge war, bei guter Gelegenheit uns mit seinem Besuche beglücken wird, so wird bei seiner Heiligkeit und seinem geistlichen Eifer meine Besprechung mit ihm nur ein Gespräch mit dir ganz oder doch beinahe ersetzen. Mögest du ihn mit uns darum ersuchen und es uns auswirken, das flehe ich mit so dringenden Bitten, daß sie sich gar nicht in Worte kleiden lassen. Denn die Leute zu Hippo fürchten es allzusehr, wenn

ich mich so weit von hier entferne, und wollen mir nicht so viel trauen, wie ich euch¹⁾

Daß durch deine Vermittlung und Freigebigkeit den Brüdern²⁾ ein Grundstück geschenkt worden sei, haben wir schon vor dem Empfange deines Briefes durch unseren heiligen Bruder und Mitknecht Parthenius erfahren und auch viel anderes von ihm gehört, was wir mit Freude vernahmen. Der Herr wird verleihen, daß auch das übrige, was wir noch ersehnen, in Erfüllung gehe.

XIV. (Nr. 23.)

Geschrieben im Jahre 392.

Den geliebtesten Herrn und ehrwürdigen Bruder Maximinus³⁾ begrüßt Augustinus, Priester der katholischen Kirche, im Herrn.

Inhalt.

Nachdem Augustinus zunächst sich wegen der Titel, die er Maximinus gegeben, gerechtfertigt und sich gegen die Auffassung verwahrt hat, als wolle er dadurch die kirchliche Gewalt der Donatisten anerkennen, hält er dem Adressaten vor, daß er, wie das Gerücht will, einen Diakon von Hippo wiedergetauft habe. Augustinus, der früher gehört, daß Maximinus die Wiedertaufe verabscheue, nimmt die Sache noch nicht für gewiß und fordert seinen Gegner zu einer brieflichen Erklärung auf, woran er die Hoffnung auf Wiedervereinigung knüpft. Augustinus will keine Unterstützung durch weltliche Gewalt und will daher die Erörterung bis zum Abzuge der gewaffneten Macht verschieben.

¹⁾ Bei dem hohen Alter des Bischofs Valerius hatten sich die Einwohner von Hippo bereits den heiligen Augustinus als dessen Nachfolger in Gedanken ausersehen und fürchteten nur, er möchte schon früher von einer anderen Stadt zum Bischof erkoren werden. Deshalb wollten sie ihn nicht aus ihren Mauern lassen.

²⁾ Die mit Augustin zusammenlebten.

³⁾ Maximinus war donatistischer Bischof zu Sinita und hat sich nach Brief 105 zur katholischen Kirche bekehrt. Er reiste sodann über das Meer, wurde katholischer Bischof von Sinita und erlitt von den Donatisten große Verfolgung.

1. Bevor ich zur Sache selbst komme, wegen der ich deiner Wohlwollenheit zu schreiben beabsichtige, will ich in Kürze mich über die Aufschrift dieses Briefes aussprechen, damit weder du daran Anstoß nimmest noch sonst jemand. „Herr“ habe ich dich genannt, weil geschrieben steht: „Zur Freiheit seid ihr berufen, o Brüder; doch soll die Freiheit nicht dem Fleische zum Anlasse dienen, sondern dienet einander durch Liebe!“¹⁾ Da ich nun gerade in diesem Briefe dir einen Liebesdienst erweise, so nenne ich dich nicht unpassend „Herr“ wegen unseres einen und wahren Herrn, der uns so befohlen hat. Wenn ich dich aber „geliebtester Herr“ genannt habe, so weiß Gott, daß ich dich nicht nur liebe, sondern so liebe wie mich selbst; denn ich bin mir wohl bewußt, daß ich dir ebenso Gutes wünsche wie mir selbst. Wenn ich dich auch „ehrwürdig“ genannt habe, so ist das nicht zu verstehen, als würde ich deine bischöfliche Gewalt anerkennen; denn für mich bist du kein Bischof. Doch fasse das bitte nicht als Beleidigung auf, sondern in dem Geiste der Wahrhaftigkeit, der in unserem Munde sein muß gemäß den Worten des Herrn, der verlangt hat, daß unsere Rede sei: „Ja, ja, nein, nein“²⁾. Denn weder dir noch sonst einem Menschen, der uns kennt, ist es unbekannt, daß du so wenig mein Bischof bist als ich dein Priester. Ehrwürdig nenne ich dich also insofern, als ich weiß, daß du ein Mensch bist und daß der Mensch nach Gottes Bild und Gleichnis erschaffen und deshalb schon nach Recht und Ordnung der Natur ehrwürdig ist, vorausgesetzt, daß er durch Erkenntnis dessen, was zu erkennen ist, seine Ehre wahrt. Denn es steht geschrieben: „Der Mensch, da er in Ehre war, hat es nicht erkannt; er hat sich zu den unvernünftigen Tieren herabgewürdigt und ist ihnen ähnlich geworden“³⁾. Warum sollte ich dich also nicht ehrwürdig nennen, besonders da ich an deinem Heile und an deiner Bekehrung nicht zu verzweifeln wage, so lange du noch am Leben bist? Wenn ich dich vollends

¹⁾ Gal. 5, 13.

²⁾ Matth. 5, 37 und Jak. 5. 12.

³⁾ Ps. 48, 21.

Bruder nenne, so ist es uns, wie dir nicht unbekannt ist, von Gott geboten, auch zu denen, die uns nicht als Bruder betrachten, zu sprechen: „Ihr seid unsere Brüder.“ Und dies gilt besonders bei der Sache, wegen der ich an deine Brüderlichkeit schreiben wollte. Denn da ich nun über die Adresse meines Briefes Aufschluß gegeben, so höre freundlichst, was folgt.

2. Als ich in jener Gegend die beklagens- und barmherzigen Sitten von Leuten, die sich des christlichen Namens rühmen, aber ohne Bedenken Christen wiedertaufen¹⁾, mit den heftigsten Worten geißelte, da fehlte es nicht an solchen, die dich lobten und mir erklärten, daß du dieses nicht tuest. Ich gestehe, vorerst habe ich es nicht geglaubt. Sodann aber erwog ich, es sei wohl möglich, daß eine Menschenseele, die des zukünftigen Lebens eingedenk ist, von der Furcht Gottes ergriffen, sich des äußersten Frevels enthalte; und ich glaubte es, indem ich dir Glück wünschte, daß du in dieser Hinsicht dich nicht allzuweit von der katholischen Kirche entfernen wolltest. Schon suchte ich eine Gelegenheit, mit dir zu sprechen, um, wo möglich, die geringe Verschiedenheit in unseren Ansichten auszuglei-

¹⁾ Die Donatisten sind genannt nach dem Bischofe Donatus. Als 311 in Karthago Cäcilianus zum Bischofe gewählt und von Felix von Aptunga geweiht wurde, sonderte sich eine Partei ab und erhob den Lektor Majorinus und nach dessen Tode 313 Donatus den Großen zum Bischofe von Karthago. Obwohl der römische Bischof Melchiades, später die Synode zu Arles 314 und zuletzt Konstantinus 316 Donatus für abgesetzt erklärten, hielt sich die Sekte; die fanatischen, mit wilden Bauernscharen verbündeten Elemente unter ihnen sind als Circumcellionen bekannt. 411 wurde zu Karthago eine große Synode abgehalten, auf der 286 katholische und 279 donatistische Bischöfe zugegen waren; der kaiserliche Kommissar sprach den Katholiken den Sieg zu. 414 wurden den Donatisten alle bürgerlichen Rechte entzogen, 415 die Erlaubnis, Gottesdienste zu halten. Dennoch hielten sie sich, bis die ganze nordafrikanische Kirche durch die Vandalen und Araber vernichtet wurde. Vgl. das Werk des heiligen Optatus, Bischofs von Mileve in Numidien, *Contra Parmenianum Donatistam*, in dem er in 7 Büchern eine Geschichte und Widerlegung der Häresie gibt.

chen, da wurde mir vor wenigen Tagen berichtet, du habest unseren Diakon, der aus Mutugenna gebürtig ist, wiedergetauft. Sowohl sein unglücklicher Fall als dein Frevel, den ich nicht vermutet hätte, haben mir sehr weh getan. Denn ich weiß, welche Kirche die katholische ist. Die Völker sind das Erbe Christi, und „die Grenzen der Erde umschreiben sein Besitztum“¹⁾. Ihr wißt es ja selbst, und wenn ihr es nicht wißt, so merket nur auf; wenn ihr wollt, könnt ihr es sehr leicht erfahren. Einen Häretiker also wiederzutaufen, der diese Siegel der Heiligkeit, wie sie die christliche Lehre enthält, schon empfangen hat, ist unter allen Umständen Sünde; einen Katholiken aber wiederzutaufen, ist ein entsetzlicher Frevel. Da ich aber die Sache doch nicht ganz glaubte, weil ich immer noch eine gute Meinung von dir festhielt, so reiste ich selbst nach Mutugenna; zwar konnte ich jenen Unglücklichen nicht sehen, hörte aber von seinen Eltern, daß er schon Diakon bei euch geworden sei. Und doch habe ich noch immer eine so gute Ansicht von deinem Herzen, daß ich an seine Wiedertaufe nicht zu glauben vermag.

3. Darum bitte ich dich, geliebtester Bruder, bei der Gottheit und Menschheit unseres Herrn Jesu Christi, mir schreiben zu wollen, was geschehen ist; wolle aber dabei nicht vergessen, daß ich deinen Brief in der Kirche unseren Brüdern vorzulesen gedenke. Dies schreibe ich dir deshalb, damit ich nicht durch eine von dir nicht vermutete Handlung deine Liebe beleidige und du gerechte Klage gegen mich bei unseren gemeinsamen Freunden führest. Ich sehe also nicht, was dich an einer Antwort hindern könnte. Denn wenn du ein Wiedertäufer bist, so hast du keinen Grund, die Mitglieder deiner Genossenschaft zu scheuen; du würdest ja nur tun, was jene dich zu tun heißen, selbst wenn es gegen deine Überzeugung ginge. Solltest du aber dann noch mit allen dir möglichen Beweisen diese Handlungsweise verteidigen, so werden sie dir nicht nur nicht zürnen, sondern dich loben. Verwirfst du aber die Wiedertaufe, so

¹⁾ Ps. 2, 8.

nimm dir die christliche Freiheit, Bruder Maximinus, nimm sie dir, ich bitte dich! Blicke auf zu Christus: du wirst dann keines Menschen Tadel fürchten, keines Macht ängstlich scheuen. Es vergeht die Ehre dieser Welt, es vergeht auch ihre Ehrsucht. Bei dem zukünftigen Gerichte Christi werden weder erhöhte Kirchenchöre noch teppichbelegte Bischofsstühle noch Prozessionen heiliger Jungfrauen zur Verteidigung behilflich sein — wenn das Gewissen anzuklagen und der Gewissensrichter zu urteilen beginnt. Was jetzt Würde, ist dort Bürde; was hier erleichtert, beschwert dort. Was man uns jetzt zum Nutzen der Kirche an Ehre erweist, das läßt sich vielleicht bei gutem Gewissen verteidigen, kann aber nie ein schlechtes Gewissen von seiner Schuld befreien.

4. Wenn du also, wie ich voraussehe, so frommer und gottesfürchtiger Gesinnung bist, daß du die in der katholischen Kirche gespendete Taufe nicht wiederholst, sondern sie vielmehr anerkennst als die der einzigen und echten Mutter, die allen Völkern ihren Schoß zur Wiedergeburt öffnet und nach der Wiedergeburt von ihrer Brust zu trinken gibt, wenn du diese Taufe wahrhaft anerkennst als erteilt in dem e i n e n Reiche Christi, das sich bis an die Grenzen der Erde erstreckt, warum erhebst du dann nicht freimütig und jubelnd deine Stimme? Warum „versteckst du den so nützlichen Glanz deiner Leuchte unter dem Scheffel?“¹⁾ Warum zerreibst und wirfst du nicht weg von dir die alten Hüllen feiger Knechtschaft, warum trittst du nicht hervor und sprichst: „Ich kenne nur e i n e Taufe, die durch den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes geheiligt und gekennzeichnet ist? Wo ich diese Formel finde, muß ich die Taufe anerkennen; denn ich darf nicht für ungültig erklären, was ich als Einsetzung des Herrn erkenne, nicht die Fahne meines Königs verabscheuen“²⁾.

¹⁾ Matth. 5, 15; Luk. 11, 33 und 8, 16; Mark. 4, 21.

²⁾ Das hier gebrauchte Wort *exsufflare* bezeichnet sonst das Anblasen des Katechumenen bei den der Taufe vorausgehenden Exorzismen. Es war ein Fort- und Wegblasen des bösen Feindes, der vom Katechumenen weichen sollte, also ein Aus-

Selbst diejenigen, die das Kleid Christi unter sich vertheilten, haben es nicht verletzt, und doch glaubten sie nicht an seine Auferstehung, sondern betrachteten ihn wie einen anderen Sterbenden. Wenn nun sogar die Henker das Kleid des Gekreuzigten nicht zerrissen haben, warum wird von Christen das Sakrament dessen für nichtig erklärt, der im Himmel thront? Wäre ich zu den Zeiten des Alten Bundes ein Jude gewesen, so hätte ich, da mir Besseres nicht zur Verfügung gestanden, offenbar die Beschneidung erlitten. Dieses „Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens“¹⁾ galt in jener Zeit, bevor es durch die Ankunft des Herrn aufgehoben wurde, so viel, daß der Engel den kleinen Sohn des Moses erwürgt hätte, wenn nicht die Mutter einen scharfen Stein genommen, den Knaben beschnitt und so durch dieses Sakrament²⁾ die drohende Gefahr beseitigt hätte³⁾. Dieses Sakrament bändigte auch den Jordan und führte ihn zu seiner Quelle zurück⁴⁾. Dieses Sakrament hat auch der Herr selbst, obwohl er es durch seinen Kreuzestod aufhob, dennoch nach seiner Geburt empfangen. Denn jene früheren Bundeszeichen sind nicht als böse verurteilt worden, sondern mußten nur den späteren und besseren weichen. Wie die erste Ankunft des Herrn die Beschneidung aufgehoben hat, so wird seine zweite Ankunft die Taufe aufheben. Wie jetzt, nachdem die Freiheit des Glaubens gekommen und das Joch der Knechtschaft entfernt ist, kein Christ mehr am Fleische beschnitten wird, so wird dann, wenn die Gerechten mit Christus regieren und die Gottlosen verdammt sind,

druck des Abscheues vor ihm. Einen in Christo Wiedergeborenen exsufflieren, hieße Abscheu vor Christus und seiner Fahne ausdrücken.

¹⁾ Röm. 4, 11.

²⁾ Augustinus gebraucht den Ausdruck Sakrament noch nicht ausschließlich von den sieben Sakramenten des Neuen Bundes, sondern auch von anderen heiligen Handlungen und Geheimnissen, insoweit sie geheimnisvolle Vorbilder neutestamentlicher Heilstatsachen und Heilmittel waren.

³⁾ Exod. 4, 24 ff.

⁴⁾ Als die durch die Beschneidung geheiligten Israeliten unter Josua ihn überschritten.

niemand mehr getauft werden, sondern, was durch jene Bundeszeichen angekündigt war, die Beschneidung des Herzens und die Reinheit des Gewissens werden auf ewig bleiben. Nehmen wir nun einmal den Fall an, ich wäre zu jener Zeit ein Jude gewesen und es wäre ein Samaritaner zu mir gekommen, der jenen Irrtum abgelegt hätte, den auch der Herr mit den Worten getadelt hat: „Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen, da das Heil von Juda ist“¹⁾). Wenn nun jener Samaritaner, der bereits die samaritanische Beschneidung empfangen, ein Jude werden wollte, so hätte offenbar die mutwillige Wiederholungssucht keinen Spielraum, und wir wären gezwungen, das, was nach Gottes Anordnung in der Sekte geschehen war, unwiederholt zu lassen und es anzuerkennen. Wenn sich aber an dem Leibe eines bereits Beschnittenen die Beschneidung nicht wiederholen läßt, weil sie nur an einem Gliede stattfinden kann, so kann noch viel weniger an der einen Seele eine Wiederholung der Taufe stattfinden. Wollt ihr also eine Doppeltaufe haben, so müßt ihr euch notwendig nach Doppelherzen umsehen.

5. Erkläre also laut, daß du wohl daran tuest, nicht zweimal zu taufen, und schreibe mir deine Antwort in dieser Frage nicht nur unverzüglich, sondern auch mit Freude. Keine Pläne der Deinigen, o Bruder, mögen dich in Schrecken setzen. Mißfällt es ihnen, so sind sie nicht wert, dich zu besitzen; gefällt es ihnen aber, so glauben wir von der Barmherzigkeit des Herrn, der nie die verläßt, die da fürchten, ihm zu mißfallen, und ihm zu gefallen suchen, daß zwischen euch und uns bald Frieden sein wird, auf daß nicht um unserer Ehrenstellen willen, die eine Last sind, von der eine sehr gefährvolle Rechenschaft abzulegen ist, das arme an Christus glaubende Volk zwar zu Hause gemeinschaftlich die Speise genieße, ihm aber ein gemeinschaftlicher Tisch Christi nicht ermöglicht sei. Haben wir es nicht zu bezeugen, daß Mann und Frau häufig bei Christus sich

¹⁾ Joh. 4, 22.

eheliche Treue schwören, aber sogar den Leib Christi in getrennter Kommunion zerteilen? Wenn durch deine Bescheidenheit und Klugheit und jene Liebe, die wir dem schulden, der sein Blut für uns vergossen hat, ein so großes Ärgernis, ein so großer Triumph des Teufels, ein so großes Seelenverderbnis ausgerottet sein wird, — wer vermöchte es dann mit Worten zu schildern, welche Palme dir der Herr bereitet, daß zur Heilung der übrigen Glieder, die in ganz Afrika in elender Schwäche umherliegen, von dir das nachahmungswürdige Beispiel der Heilung ausgehe? Doch ich fürchte gar sehr, da du mein Herz nicht sehen kannst, möchte ich mehr im Spott als in Liebe zu dir zu reden scheinen. Aber ich weiß nichts Besseres zu tun, als daß ich dir meine Worte, Gott mein Herz unterbreite.

6. Lassen wir die nichtigen Vorwürfe beiseite, die unwissende Parteiführer gegeneinander zu schleudern pflegen; mache du mir keinen Vorwurf aus den Zeiten des Makarius¹⁾, ich will dir die Grausamkeit der Circumcellionen²⁾ nicht vorwerfen. Geht dieses dich nichts an, so mich jenes nichts. Die „Tenne des Herrn“³⁾ ist noch nicht gereinigt; es kann an Spreu auf ihr nicht fehlen. Wir wollen beten und unser Möglichstes tun, daß wir zum Getreide gehören. Ich kann von der Wiedertaufe unseres Diakons nicht schweigen; ich weiß, wie verderblich dieses Schweigen für mich wäre. Denn ich habe

¹⁾ Makarius war im Jahre 348 von Kaiser Konstantin mit Paulus als kaiserlicher Gesandter nach Afrika gesandt worden, um dort wegen der herrschenden Not Geldspenden auszuteilen und alle zu ermahnen, auf die Einheit der Kirche bedacht zu sein. Allein die Donatisten weigerten sich, etwas vom Kaiser anzunehmen, und die Circumcellionen erregten sogar aus diesem Grunde einen Aufstand. Da griff Makarius zur Strenge, ließ die Rädelsführer hinrichten oder verbannen und den donatistischen Gottesdienst verbieten.

²⁾ Die Circumcellionen (qui circum cellas rusticorum vagabantur) waren Scharen fanatisierter Donatisten, die die größten Gewalttätigkeiten und Grausamkeiten gegen die Katholiken verübten und selbst den Gesetzen der Kaiser Trotz boten, so daß wiederholt mit Waffengewalt gegen sie eingeschritten werden mußte.

³⁾ Luk. 3, 17.

nicht vor, im kirchlichen Amte meine Zeit mit Nichtigkeiten zu vertreiben, sondern ich bedenke, daß ich dem obersten aller Hirten wegen der anvertrauten Schafe werde Rechenschaft abzulegen haben. Sollte es dir nicht lieb sein, daß ich solches schreibe, so mußt du es, o Bruder, meiner Furcht zugute halten. Denn ich fürchte gar sehr, es möchten noch andere von euch wiedergetauft werden, wollte ich schweigen und die Sache vertuschen. Ich habe mir also vorgenommen, diese Frage, soweit der Herr mir hierzu Kraft und Gnade verleihen will, so zu behandeln, daß durch unsere friedlichen Erörterungen alle, die in unserer Gemeinschaft leben, erkennen, wie groß der Unterschied zwischen der katholischen Kirche und Häresie oder Schisma ist und wie sehr man sich vor dem Verderben des Unkrautes oder der vom Weinstocke abgeschnittenen Zweige zu hüten habe. Wenn du diese Erörterung mit mir bereitwilligen Herzens annimmst und also unsere Briete mit gegenseitiger Einwilligung dem Volke vorgelesen werden, so wird meine Freude unaussprechlich groß sein. Wenn du dich aber hierzu nicht verstehen kannst, was kann ich dann anderes tun, o Bruder, als daß ich auch gegen deinen Willen meine Briefe dem katholischen Volke vorlese, damit es besser unterrichtet sei? Würdigst du mich aber keiner Antwort, so steht doch mein Entschluß fest, wenigstens meinen Brief vorzulesen, damit man wenigstens eure Besorgnisse kenne und sich der Wiedertaufe schäme.

7. Jedoch will ich das nicht tun, so lange Militär anwesend ist, damit niemand von euch meine, ich hätte wegen der Sache mehr Lärm schlagen wollen, als mit friedlichen Absichten verträglich ist. Vielmehr soll die Vorlesung erst nach dem Abmarsch der Soldaten geschehen, damit alle meine Zuhörer erkennen, es sei nicht meine Absicht, daß die Leute wider ihren Willen zur Kirchengemeinschaft mit irgend jemandem gezwungen werden, sondern daß in aller Ruhe die Wahrheit denen kund werde, die nach ihr Verlangen tragen. Auf unserer Seite wird aufhören der Schrecken der weltlichen Gewalt; möge auch auf eurer Seite der Schrecken der Circumcellionenscharen aufhören! Wir wollen rein sach-

lich kämpfen, mit Gründen, mit Beweisstellen aus der Heiligen Schrift; in aller Ruhe wollen wir nach Kräften bitten, suchen, klopfen, damit wir empfangen, finden und man uns auftue. Dann wird es auch mit der Hilfe des Herrn und durch unsere einträchtigen Bemühungen und Gebete möglich sein, in unserer Gegend den Anfang zur Ausrottung einer so großen Unordnung und Gottlosigkeit Afrikas zu machen. Glaubst du nicht, daß ich erst nach Abzug der Soldaten handeln will, so beantworte mein Schreiben erst nach ihrem Abzuge! Wollte ich aber in Anwesenheit des Militärs meinen Brief dem Volke vorlesen, so würde ja der Wortlaut des Briefes mich des Wortbruches bezichtigen. Möge die Barmherzigkeit Gottes einen solchen Frevel von meinem Charakter und meiner Gemütsart, die er durch sein Joch mir einzufloßen sich gewürdigt hat, fernhalten.

8. Mein Bischof hätte vielleicht deiner Wohlwollenheit selbst geschrieben, wenn er anwesend wäre, oder ich hätte in seinem Auftrage und mit seiner Zustimmung geschrieben. Da er aber abwesend ist, die Wiedertaufe des Diakons aber erst kürzlich geschah oder geschehen sein soll, so konnte ich nicht dulden, daß die Sache infolge von Verzögerung kalt wurde, gestachelt vom heftigsten Schmerze über den wahren und eigentlichen Tod dieses Bruders. Vielleicht soll eine friedliche Entschädigung durch Gottes Barmherzigkeit und Vorsehung diesen Schmerz lindern. Gott, unser Herr, wolle dir eine versöhnliche Gesinnung einflößen, geliebtester Herr und Bruder!

XV. (Nr. 27.)
Geschrieben im Jahre 395.

Seinen wahrhaft heiligen und ehrwürdigen Herrn, den mit vorzüglichem Lobe in Christus zu preisenden Bruder Paulinus begrüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Paulinus, der spätere Bischof von Nola, war 393 zu Barcelona zum Priester geweiht worden und hatte sich 394 nach Mailand zum heiligen Ambrosius begeben. Wahrscheinlich befand er sich noch in dieser Stadt, als Augustinus gegen 395 den folgenden Brief an ihn schrieb. Er enthält Versicherungen der innigsten Freundschaft, eine Anempfehlung des Überbringers des Briefes und seines Sohnes und schließlich ein Versprechen, für Paulinus eine Lebensbeschreibung des Alypius zu verfassen.

1. O guter Mann und guter Bruder! Du warst meiner Seele entschwunden. Zwar sage ich ihr, sie soll es dulden, daß du noch meinen Augen entzogen bist, aber sie gehorcht mir kaum, ja gar nicht. Oder duldet sie etwa deine Abwesenheit? Warum peinigt mich dann die Sehnsucht nach dir in meiner innersten Seele? Denn wenn ich körperliche Schmerzen litte, die die Seelenruhe nicht stören, so könnte man mich mit Recht sie ertragen heißen. Da ich es aber nicht mit Gemütsruhe trage, dich nicht zu sehen, so ist es unerträglich, vom „Ertragen“ zu sprechen. Da du aber ein so hervorragender Mann bist, so wäre es vielleicht noch unerträglicher, wenn man deine Abwesenheit ertragen könnte. Es ist also gut, daß ich dies nicht mit Gleichmut ertragen kann; denn könnte ich dies, so würde man mich vielleicht nicht mit Gleichmut ertragen. Seltsam ist, aber trotzdem wahrhaft diese meine innere Empfindung: ich empfinde Schmerz, daß ich dich nicht sehe, und doch tröstet mich gerade mein Schmerz. Deshalb mißfällt mir die Geistesstärke, mit der man die Abwesenheit guter Menschen, wie du einer bist,

erträgt. Denn wir sehnen uns ja auch nach dem künftigen Jerusalem, und je ungeduldiger unsere Sehnsucht nach ihm ist, um so geduldiger ertragen wir alles um seineswillen. Wer kann sich also nicht freuen, wenn er dich sieht, wer somit auch nicht Schmerz empfinden, wenn er dich nicht sieht? Ich kann keines von beiden, und wenn ich es könnte, wäre es ein abscheuliches Können; es freut mich, daß ich es nicht kann, und in dieser Freude liegt einiger Trost. In meinem Schmerze tröstet mich also weniger die Stillung als vielmehr die Erwägung des Schmerzes. Tadle mich bitte nicht mit deinem heiligen Ernste, den du vor mir voraus besitzt, und behaupte nicht, mein Schmerz, dich noch nicht zu kennen, sei unbegründet, da du mir doch das Innerste deines Herzens, das ist dich selbst, zu schauen gegeben habest. Denn nimm doch den Fall an, ich hätte dich irgendwo in deiner Geburtsstadt auf Erden als meinen Bruder und Freund und als einen so ausgezeichneten Mann im Herrn kennen gelernt: meinst du wohl, ich würde dann keinen Schmerz empfinden, wenn es mir nicht auch gestattet wäre, dein Haus kennen zu lernen? Wie sollte es mir nun nicht leid tun, dich noch nicht von Angesicht zu kennen, da doch dieses das Haus deiner Seele ist, die ich wie meine eigene kenne?

2. Denn ich habe deinen Brief gelesen, der von Milch und Honig fließt und die Einfalt deines Herzens offenbart, in der du den Herrn suchst, indem du in Liebe seiner gedenkest; Ehre und Lob bringt er dem Herrn dar. Gelesen haben ihn auch meine Brüder, und sie werden nicht müde, sich zu freuen über die so unaussprechlich reichlichen und herrlichen Gaben Gottes, die du besitzt. Alle die ihn gelesen haben, reißen andere zur Bewunderung hin, denn sie wurden selbst hingerissen, da sie ihn lasen. Wie süß ist der Wohlgeruch Christi, und wie unaussprechlich atmet er aus deinem Briefe! Da dieser Brief einen Blick in dein Herz gestattet, wie sehr treibt er da uns an, dich aufzusuchen! Zeigt er doch nicht bloß dein Angesicht, sondern erweckt auch Sehnsucht nach dir! Ersetzt er uns aber in gewissem Grade deine Gegenwart, so gestattet er uns doch keineswegs,

deine Abwesenheit zu ertragen. Es lieben dich alle wegen dieses Briefes und verlangen, von dir geliebt zu werden. Gelobt und gepriesen wird Gott, durch dessen Gnade du solche Vorzüge besitzt. Da¹⁾ wird Christus angefleht, dir in deinem Streben, bei ihm bleibende Wohnung zu finden, Winde und Meere günstig zu machen. Da sehen die Leser eine Gattin²⁾, die ihren Gatten nicht zur entnervenden Wollust verführt, sondern seinen Gliedern neue Kraft einflößt. Sie, die mit dir zur Einheit verschmolzen und mit um so stärkeren Geistesbanden dir verknüpft ist, je keuscher diese Bande sind, grüßen wir mit der eurer Heiligkeit schuldigen Hochachtung in dir allein. Da werden die Zedern des Libanon gefällt und in den Bau der Arche mit dem Bindemittel der Liebe gefügt, so daß sie, ohne zu faulen, die Wogen dieser Welt durchschneiden. Da wird die Ehre verachtet, damit man sie erlange, die Welt verlassen, damit man sie erobere. Da werden die kleinen wie die großen Kinder Babylons an die Felsen geschleudert, als da sind die Laster der Menschenfurcht und des weltlichen Stolzes.

3. Diese und ähnliche höchst erfreuliche und heilige Bilder zeigt dein Brief den Lesern; es ist ein Brief unverfälschten Glaubens, guter Hoffnung, reiner Liebe. Wie flößt er uns deinen Durst, die Sehnsucht und das Schmachten deiner Seele nach den Vorhöfen Gottes ein! Wie atmet er die reinste Liebe! Wie glüht er von dem Reichtume eines aufrichtigen Herzens! Wie dankt er Gott! Welche Gnaden erfleht er von Gott! Zeigt er mehr Freundlichkeit oder mehr Feuer, mehr Licht oder mehr Fruchtbarkeit? Wie kommt es, daß er uns so beruhigt und doch so begeistert, daß er so reichlichen Regen spendet und doch voll Sonnenschein ist? Was, ich bitte dich, soll ich dir dafür zur Vergeltung bieten, als daß ich ganz der deine bin in dem, dem du ganz angehörst? Wenn dies zu wenig ist, nun — mehr habe ich wenigstens nicht. Wenn es mir aber nicht zu wenig scheint,

¹⁾ Nämlich in dem Briefe des Paulinus.

²⁾ Therasia.

so bist du selbst daran schuld, da du mich in deinem Briefe mit solchen Lobsprüchen zu überschütten beliebt hast; es wäre ein Zeichen von Ungläubigkeit gegen dich, wenn ich es für zu wenig hielte, nun mich selbst dir zum Gegengeschenke zu machen. Ich schäme mich zwar, so viel Gutes von mir zu glauben; doch dir nicht zu glauben, ist mir noch unangenehmer. Nur das bleibt mir übrig: Ich will mich nicht für das halten, was du meinst, da ich es nicht erkenne; ich will aber glauben, daß du mich liebst, weil ich dies fühle und sehr wohl erkenne. Auf diese Weise werde ich weder leichtsinnig sein noch undankbar gegen dich. Und wenn ich mich dir ganz zum Geschenk mache, so ist es nicht zu wenig; denn ich schenke dir den, den du so innig liebst, den, der zwar nicht so ist, wie du meinst, für den du aber betest, daß er ein solcher werde. Und das kannst du nicht genug tun, damit du nicht etwa eine zu geringe Vervollkommnung an mir wünschest, weil du mich für etwas hältst, was ich nicht bin.

4. Sieh, es ist mein teuerster Freund, mein Vertrautester aus früher Jugend, der diesen Brief deiner Erhabenheit und ausgezeichneten Liebe überbringt. Sein Name¹⁾ steht in meiner Schrift „Von der Religion“, die deine Heiligkeit, wie aus dem Briefe ersichtlich ist, sehr gern liest; sie ist dir ja durch die Empfehlung jenes großen Mannes²⁾, der sie dir zugesendet hat, noch angenehmer geworden. Doch möchte ich nicht, daß du diesem meinem vertrauten Freunde Glauben schenkest, wenn er etwa zu meinem Lobe spricht. Denn ich habe bemerkt, daß auch er häufig, nicht in der Absicht zu lügen, sondern aus liebevoller Zuneigung, sich in seinem Urteile täuscht und meint, ich hätte etwas schon empfangen, während ich doch den Mund meines Herzens weit öffnen würde, um es zu empfangen. Und wenn er schon mir ins Angesicht in seiner Freude mehr Gutes als Wahres redet, wer könnte nicht daraus schließen, wie er es erst in meiner Abwesenheit machen werde? Von meinen

¹⁾ Romanianus, in der Schrift „De vera Religione“ VII 12.

²⁾ Wahrscheinlich der heilige Ambrosius.

Büchern aber wird er deinem verehrungswürdigen Eifer eine Abschrift verschaffen. Denn ich wüßte nicht, irgend etwas an die Adresse derer, die außerhalb der Kirche sind, noch an die der Brüder geschrieben zu haben, was sich nicht in seinem Besitze befände. Beim Lesen aber, mein heiliger Paulinus, möge dich das, was die ewige Wahrheit durch meine Armseligkeit spricht, nicht so entzücken, daß du auf das, was ich selbst rede, zu wenig achtest. Denn während du das Gute und Wahre, das mir gegeben ist und das ich nur austeile, eifrig genießest, könntest du sonst für die Sünden und Fehler, die ich selbst begehe, zu wenig beten. Aus dem, was dir bei einiger Aufmerksamkeit mißfallen wird, erkennt man mich selbst; gefällt dir aber durch die dir verliehene Gnade des Heiligen Geistes etwas wohl in meinen Büchern, so ist dafür derjenige zu lieben und zu loben, „bei dem die Quelle des Lebens ist und in dessen Lichte wir das Licht schauen werden“¹⁾, „nicht in Gleichnissen, sondern von Angesicht zu Angesicht, während wir jetzt nur in Gleichnissen sehen“²⁾. Bei dem also, was ich selbst vom alten Sauerteig hervorgebracht habe, verurteile ich mich selbst mit Schmerzen, so oft ich es beim Lesen bemerke; habe ich aber etwas gesagt in der Kraft des von Gott geschenkten ungesäuerten Brotes der Reinheit und Wahrheit, so frohlocke ich mit Zittern. Denn was haben wir, was wir nicht empfangen hätten? Aber freilich ist der, der mehr und größere Gaben Gottes besitzt, besser als der, der weniger und geringere besitzt. Wer wollte das leugnen? Hingegen ist es wiederum besser, selbst für eine kleine Gabe Gott selbst zu danken als zu wünschen, für sich selbst den Dank wegen einer großen Gabe in Empfang zu nehmen. Damit ich dies immer von Herzen bekenne und mein Herz nie mit meiner Zunge in Widerspruch stehe, darum bete für mich, o Bruder! Bete, ich bitte dich, daß ich nicht gelobt sein will, sondern lobpreisend den Herrn anrufe und so vor meinen Feinden Rettung erlange³⁾.

¹⁾ Ps. 35, 10.

²⁾ 1 Kor. 13, 12.

³⁾ Nach Ps. 17, 4.

5. Noch aus einem anderen Grunde sollst du diesen Bruder recht herzlich lieben: er ist nämlich ein Verwandter des ehrwürdigen und wahrhaft seligen Bischofs Alypius¹⁾, dem du von ganzem Herzen zugetan bist, und zwar mit Recht. Denn wer von diesem Manne hoch denkt, der ist der großen Barmherzigkeit, der wunderbaren Gaben Gottes eingedenk. Als er darum dein Ansuchen gelesen hatte, in dem du das Verlangen ausgedrückt hattest, er möge dir seine Lebensgeschichte aufschreiben, so wollte er es zwar tun aus Rücksicht auf dein Wohlwollen; doch seine Bescheidenheit hielt ihn davon zurück. Da ich ihn so im Kampfe zwischen der Liebe und der Demut sah, nahm ich die Last ihm ab und legte sie auf meine Schultern; er hat mir auch brieflich den Auftrag dazu gegeben. Ich will also mit Gottes Hilfe schleunig den ganzen Alypius dir ins Herz einprägen; fürchtete ich doch dies vor allem, er möchte sich scheuen, alle ihm vom Herrn verliehenen Gaben aufzudecken, damit nicht etwa jemand, der die Sache nicht recht auffaßt — denn jene Schrift wird ja nicht von dir allein gelesen —, zu der Ansicht kommt, er wolle nicht die von Gott den Menschen verliehenen Gnaden, sondern sich selbst preisen; dann aber würdest du, der du die Sache doch zu beurteilen weißt, in deinem Anspruch auf Kenntnis deines Bruders wegen der Schwachheit anderer zu kurz kommen. Ich hätte nun diese Aufgabe bereits erledigt, und du hättest schon jetzt von ihm zu lesen bekommen, wenn nicht unser Bruder²⁾ so plötzlich und unvermutet abzureisen beliebt hätte. Ich empfehle ihn deiner Liebe und Zusprache; erweise dich gegen ihn so freundlich, als ob du ihn nicht erst jetzt kennen lerntest, sondern schon früher zugleich mit mir kennen gelernt hättest. Denn wenn er kein Bedenken trägt, sich deinem Herzen ganz aufzuschließen, so wird ihm durch deine Zusprache ganz oder doch zum größten Teile geholfen werden. Ich möchte nämlich, daß ihm einmal in ausgiebiger Weise durch das Wort derer zu-

¹⁾ Augustinus' bekannter Jugendfreund, der also schon vor ihm zu Tagaste Bischof geworden war.

²⁾ Der Überbringer Romanianus nämlich.

gesetzt werde, die einen Freund nicht nach Art der Welt lieben¹⁾).

6. Wenn aber Romanianus nicht persönlich zu deiner Liebe geeilt wäre, so hätte ich beschlossen, seinen Sohn²⁾, der auch zugleich mein Sohn ist und dessen Namen du ebenfalls in einigen meiner Bücher erwähnt finden wirst, mit einem Briefe von mir versehen deinen Händen zu übergeben, damit du ihn mit Worten und besonders durch dein kräftiges Beispiel tröstest, ermahnest und belehrest. Denn ich wünsche lebhaft, daß sich bei ihm das Unkraut in Getreide verwandle, so lange sein Alter noch der grünenden Saat vergleichbar ist, und daß er erfahrenen Menschen das glaube, was er in gefahrvoller Weise selbst zu erfahren wünscht. Vorläufig erkennt deine so wohlwollende und milde Klugheit aus seinem Gedichte und aus dem Briefe, den ich an ihn geschrieben³⁾, was ich an ihm beklage, was ich fürchte, was ich wünsche. Ich zweifle nicht, daß ich mit dem Beistande des Herrn und durch deine Bemühung von so schwerer Sorge befreit werde. — Da du aber viele Schriften von mir lesen willst, so wird sich deine Liebe mir noch verbindlicher machen, wenn du in gerechter Barmherzigkeit verbesserst, was dir nicht gefällt, und mich dafür zurechtweist. Denn du gehörst nicht zu jenen, von denen ich fürchten muß, daß ihr Öl mein Haupt berühre⁴⁾. Nicht nur die Brüder, die bei uns wohnen und die, wo immer sie auch wohnen, Gott in gleicher Weise dienen, sondern fast alle, die in Christo uns wohlwollen, grüßen, verehren und ersehnen deine Brüderlichkeit, Heiligkeit und Menschenfreundlichkeit. Ich wage

¹⁾ Romanianus muß also von Ängstlichkeit, Versuchungen, Trübsinn oder dergleichen geplagt gewesen sein.

²⁾ Er hieß Licentius und ist in den Büchern gegen die Akademiker erwähnt.

³⁾ Dieser Brief, der sechsundzwanzigste der Gesamtausgabe, ist noch vorhanden. In ihm wird auch ein größeres Bruchstück aus dem Gedichte des Licentius, der früher ein Schüler Augustins gewesen war, sich aber von ihm losgemacht hatte, mitgeteilt.

⁴⁾ Anspielung auf Ps. 140, 5.

nicht, eine Bitte auszusprechen; wenn dir aber das kirchliche Amt Zeit läßt, so siehst du ja, wonach Afrika mit mir dürstet.

XVI. (Nr. 28.)

Geschrieben im Jahre 395.

Augustinus an seinen geliebtesten Herrn, seinen Bruder und Mitpriester Hieronymus, dem er in aufrichtigster Liebe und Verehrung zugetan ist.

Inhalt.

Augustinus sendet den Profuturus mit herzlicher Begrüßung an Hieronymus, der sich zu Bethlehem befindet. Er benützt die Gelegenheit, dem heiligen Hieronymus den Wunsch des gelehrten Afrikas nach einer Übersetzung des Origenes und anderer griechischen Schrift-erklärer mitzuteilen. An der Bibelübersetzung des Hieronymus wird die große Abweichung von der Septuaginta beanstandet; er zweifelt, ob Hieronymus den Urtext richtig verstanden habe. Besonders aber tadelt Augustinus sehr ernst, ja mit beißender Schärfe die Auslegung von Gal. 2, 14, wo Hieronymus erklärt hatte, der heilige Paulus habe nur zum Scheine, um die Heidenchristen zu beruhigen, den bekannten Tadel gegen den heiligen Petrus ausgesprochen. Er findet darin eine Verteidigung der Lüge, die die Heilige Schrift um alles Ansehen bringen müsse. Die sachliche Antwort des heiligen Hieronymus findet sich im 112. Briefe der Ausgabe von Vallarsi.

I. 1. Niemals hat jemand einen anderen so gut von Angesicht gekannt, wie mir deine ruhige, heitere, wahrhaft wissenschaftliche Tätigkeit im Herrn bekannt ist. So sehr ich also auch danach verlange, dich in jeder Hinsicht kennen zu lernen, so entbehre ich doch bis jetzt etwas an sich freilich Geringfügiges, nämlich deine leibliche Gegenwart. Doch kann ich freilich auch sagen, daß ich auch von deiner persönlichen Erscheinung, nachdem unser

heiligster Bruder Alypius, der jetzt Bischof ist und schon damals des bischöflichen Amtes würdig war, dich besucht hatte und nach seiner Rückkehr mit mir zusammengetroffen war, durch seinen Bericht ein ziemlich genaues Bild erhalten habe. Aber schon ehe er zurückkehrte, sah auch ich dich mit seinen Augen, während er dich an deinem Aufenthaltsorte sah. Denn wer ihn und mich kennt, wird erklären, daß wir nur dem Leibe nach zwei Personen sind, nicht aber der Seele nach, wegen unserer gleichen Gesinnung und treuesten Freundschaft nämlich, nicht in bezug auf Verdienste, in denen er mich übertrifft. Da du mich also schon längst liebst wegen der Geistesgemeinschaft, die mich mit Alypius verbindet, sowie auch wegen seiner Empfehlung, so mag es nicht als Unbescheidenheit erscheinen, wenn auch ich mich nicht als Fremden betrachte und dir unseren Bruder Profuturus¹⁾ empfehle, der, wie wir wohl hoffen dürfen, durch meine Bemühungen und durch deine Beihilfe das werde, was sein Name besagt, ein wahrhaft Nutzender. Vielleicht aber hat er solche Eigenschaften, daß er mich mehr zu empfehlen vermag als ich ihn. — Soweit hätte ich etwa zu schreiben gehabt, wenn ich mich mit einem Höflichkeitsschreiben hätte begnügen wollen. Aber es liegt mir am Herzen, mich mit dir wegen unserer Studien zu besprechen, denen wir in Jesu Christo, unserem Herrn, obliegen. Er verleiht uns ja in nicht geringem Maße auch durch deine Liebe viele Beihilfe und Unterstützung auf dem uns von ihm gewiesenen Wege.

II. 2. Wir bitten dich also, und mit uns bittet die ganze gelehrte Gesellschaft der afrikanischen Kirchen, du mögest es ja nicht dich verdrießen lassen, Sorgfalt

¹⁾ Als Profuturus abreisen wollte, wurde er zum Bischofe von Cirta in Afrika gewählt, weshalb seine Reise unterblieb und der Brief nicht an Hieronymus gelangte. Profuturus starb aber bald nach seiner Bischofsweihe; unbefugterweise gelangte der vorliegende Brief, der sich in seinem Nachlasse vorfand, in Abschriften in verschiedene Hände. So kam er schließlich, nachdem er längere Zeit in Italien kursiert hatte, auch Hieronymus vor Gesicht; das rief eine Entfremdung zwischen den beiden Heiligen hervor.

und Ruhe auf die Übersetzung der Bücher jener Schriftsteller zu verwenden, die die Heilige Schrift in griechischer Sprache so vortrefflich erläutert haben. Du kannst dadurch bewirken, daß diese Männer auch unser Gemeingut werden, vorzüglich jener Eine, von dem du besonders gern in deinen Schriften redest¹⁾. Was aber die Übersetzung der kanonischen heiligen Bücher in die lateinische Sprache betrifft, so möchte ich, daß du dich nur in der Weise damit bemühen möchtest, wie du es bei der Übersetzung des Job getan hast: wende doch kritische Zeichen an, daß der Unterschied zwischen der Septuaginta²⁾, deren Ansehen von größtem Gewicht ist, und deiner Übersetzung klar zutage trete. Ich kann mich ohnehin nicht genug wundern, daß sich im hebräischen Urtexte noch etwas finden sollte, was so vielen Übersetzern, die doch jener Sprache überaus kundig waren, entgangen sein sollte. Ich will ja von den siebenzig Übersetzern schweigen, da ich mir kein bestimmtes Urteil nach irgendeiner Seite über die Übereinstimmung ihres Planes oder ihres Geistes, die sie veranlaßt hätte, wie ein Mann zu handeln, zu fällen getraue; jedoch geht meine Ansicht dahin, daß ihnen ohne Frage in dieser Angelegenheit ein Übergewicht von Ansehen zukommen müsse. Schwerer begreife ich, daß auch die späteren Übersetzer, die doch, wie man sagt, mit solcher Zähigkeit an den Regeln und der Bedeutung der hebräischen Worte und Ausdrücke festhielten, nicht bloß unter-

¹⁾ Damit ist zweifellos Origenes gemeint.

²⁾ Die Septuaginta (LXX) verdankt ihren Ursprung Ptolemaeus Lagi oder Philadelphus, der durch siebenzig gelehrte Juden die heiligen Schriften des Alten Bundes ins Griechische übersetzen ließ. Sehr früh entstand eine nach ihr gearbeitete lateinische Übersetzung, Itala genannt. Als nun Hieronymus die Heilige Schrift direkt aus dem hebräischen Urtext ins Lateinische übersetzte, ergaben sich viele Verschiedenheiten zwischen seiner Übersetzung und der Itala; daher der Wunsch des heiligen Augustinus, Hieronymus möchte lieber, statt aus dem Hebräischen zu übersetzen, das ganze Alte Testament so herausgeben, wie er den Job (auch die Psalmen und einige andere Bücher) herausgegeben habe, das heißt den Text der Itala unter Berücksichtigung der Obelen und Asterisken des Origenes aufs genaueste dem hexaplarischen Texte der Septuaginta anpassen.

einander nicht übereingestimmt, sondern auch vieles ausgelassen haben sollen, was erst nach so langer Zeit hätte entdeckt und veröffentlicht werden können. Entweder sind diese Stellen dunkel oder aber leicht verständlich. Sind sie dunkel, so liegt die Annahme nahe, daß auch du dich täuschen könntest; sind sie leicht verständlich, so glaubt man, daß jene sich bei ihnen nicht hätten irren können. Gib mir also, ich beschwöre dich, mit Rücksicht auf die vorgelegten Bedenken hierüber Aufklärung.

III. 3. Auch habe ich einige Schriften über die Briefe des Apostels Paulus gelesen, deren Verfasser du sein sollst. Bei der Erklärung des Galaterbriefes bist du auch an jene Stelle gekommen, wo der Apostel Petrus vor verderblicher Verstellung gewarnt wird. Daß hier nun ein so berühmter Mann wie du oder ein anderer, wenn ein anderer jene Schriften verfaßt hat, eine Verteidigung der Lüge unternommen hat, das macht mir, ich gestehe es, so lange heftigen Schmerz, bis meine Gegenstände widerlegt werden, wofern dies etwa möglich ist. Denn höchst verderblich scheint mir der Glaube, es befinde sich in jenen heiligen Büchern eine Lüge, d. h. jene Männer, durch die die Heilige Schrift verfaßt und uns überliefert worden ist, hätten in ihren Schriften gelogen. Denn ein großer Unterschied ist zwischen der Frage, ob überhaupt gute Menschen auch bisweilen lügen, und der, ob ein Verfasser heiliger Bücher lügen darf. Vielmehr, das ist gar keine neue Frage, sondern überhaupt keine. Denn gibt man einmal bei dieser obersten Glaubensquelle eine Dienstlüge zu, so kann man schließlich bei jedem, auch dem geringsten Teile dieser Bücher, wenn er irgend jemandem Schwierigkeiten in bezug auf die Glaubens- oder Sittenlehre bereitet, sich auf Plan oder Absicht des lügenden Verfassers berufen.

4. Denn wenn der Apostel Paulus log, als er zu rechtweisend zum Apostel Petrus sprach: „Wenn du, der du ein Jude bist, nach Weise der Heiden und nicht nach Weise der Juden lebst, warum zwingst du die Heiden, sich den Juden anzubequemen?“¹⁾, und wenn es ihm

¹⁾ Gal. 2, 14.

doch schien, daß Petrus recht gehandelt habe, obwohl er sagte und schrieb, daß Petrus nicht recht gehandelt habe, um dadurch in gewisser Weise die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, — was werden wir dann antworten, wenn sich, wie der Apostel selbst vorausgesagt hat, die Ketzler erheben, die die Ehe verbieten, und behaupten, alles, was derselbe Apostel zur Bekräftigung des Ehrechts gesprochen habe, sei nur wegen der Personen gelogen worden, die aus Liebe zur Ehe hätten aufässig werden können; es sei dies also nicht seine wirkliche Meinung gewesen, sondern er habe damit nur seine Gegner besänftigen wollen? Ich brauche gar nicht vieles anzuführen. Sonst könnte es offenbar auch zur Ehre Gottes solche Dienstlügen geben, damit in lauen Menschen die Liebe zu ihm entzündet werde. Dann wäre wohl nirgends mehr in den heiligen Büchern ein zuverlässiges Zeugnis von reiner Wahrheit. Haben wir aber nicht beachtet, daß derselbe Apostel die größte Sorgfalt darauf verwendet, die Wahrheit einzuschärfen, indem er spricht: „Ist aber Christus nicht auferstanden, danu ist unsere Predigt nichtig und nichtig auch euer Glaube. Dann werden wir als falsche Zeugen von Gott erfunden, weil wir gegen Gott Zeugnis abgelegt haben, er habe Christum auferweckt, da er es doch nicht getan hat“?¹⁾ Wenn nun jemand zu ihm spräche: „Was verabscheuest du an dieser Lüge, da sie zwar falsch ist, aber dennoch in hohem Grade Gott zur Ehre gereicht?“, würde der Apostel nicht die Torheit eines solchen Menschen zurückweisen, mit allen möglichen Worten und Andeutungen das Innerste seines Herzens offenbaren und laut erklären: auf Grund einer Lüge Gott zu loben, sei kein geringeres, sondern vielleicht ein noch größeres Verbrechen, als ihn auf Grund der Wahrheit zu lästern? Nur ein solcher Mann darf also sich an das Schriftstudium begeben, der es mit den heiligen Büchern so ernst und wahrhaft nimmt, daß er nicht an irgendeiner Stelle zu Dienstlügen seine Zuflucht nimmt, sondern lieber das, was er nicht versteht, unerklärt läßt, als daß er seine Einfälle der Wahrheit vorzieht. Denn in

¹⁾ 1 Kor. 15, 14 und 15.

der Tat fordert er bei einer solchen Behauptung, daß man ihm Glauben schenke, und bringt es damit dahin, daß wir dem Ansehen der göttlichen Schriften nicht glauben.

5. Ich wenigstens würde mit allen Kräften, die mir der Herr verleiht, nachzuweisen suchen, daß alle jene Stellen, die man zum Beweise für den Nutzen der Lüge angeführt hat, anders verstanden werden müssen, ja daß überall in ihnen die unverbrüchliche Wahrheit gepredigt wird. Denn so wenig in Schriftstellen eine Lüge enthalten sein darf, so wenig dürfen sie auch die Lüge begünstigen. Das überlasse ich jedoch deiner Einsicht. Richte du nur recht sorgfältig dein Augenmerk auf die Lesung, und du wirst dann dies vielleicht weit leichter als ich finden. Zu solcher Achtsamkeit aber muß dich die Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift zwingen, deren Ansehen, wie du leicht erkennst, in Frage gestellt ist, wenn jeder von ihr glaubt, was er will, und nicht glaubt, was er nicht will. Denn das muß die Folge sein, wenn man erst einmal die Überzeugung gewonnen hat, daß jene Männer, die uns die heiligen Schriften vermittelt haben, in ihnen aus Rücksichten hätten lügen können. Oder du müßtest einige Regeln aufstellen, die uns erkennen lassen, wann man lügen dürfe und wann nicht. Ist dies möglich, so bitte ich dich, erkläre es mit unzweifelhaften und untrüglichen Gründen! Halte mich aber nicht für zudringlich und unverschämt, bei der wahrhaftesten Menschheit unseres Herrn! Denn wenn es bei dir Recht ist, daß die Wahrheit die Lüge begünstigt, so ist es für mich, ich will nicht sagen, gar keine, aber doch keine große Schuld, wenn ich mit meinem Irrtume der Wahrheit huldige.

IV. 6. Noch viele andere Fragen möchte ich gern mit deinem aufrichtigsten Herzen besprechen und über das christliche Leben mit dir Meinungs austausch pflegen. Aber zur Erfüllung dieses Wunsches reicht ein Brief nicht hin. Besser kann ich dies durch den Bruder erreichen, den ich mit Freuden zu dir sende, damit er an deinen liebevollen und nützlichen Gesprächen Anteil

habe und Gewinn daraus ziehe. Zwar weiß er das nicht ganz so, wie ich wohl wünschte, zu schätzen — ohne ihm zu nahe zu treten, sei dies gesagt. Ich möchte mich ja nicht ihm vorziehen, doch kann ich sagen, daß ich mehr Verständnis für dich habe; freilich wird er sicher mehr Nutzen daraus schöpfen, und hierin übertrifft er mich ohne Zweifel. Doch wenn ihm der Herr, wie ich hoffe, eine glückliche Rückkehr schenkt, so werde ich mir dann meinen Anteil an dem Schatze nehmen, den du in seiner Seele aufgehäuft hast, auch wenn er die Lücken meiner Erkenntnis noch nicht auszufüllen, mein Verlangen, deine Ansicht zu erfahren, nicht zu befriedigen vermag. So werde ich auch dann der Dürftigere, er der Reichere sein. Derselbe Bruder bringt dir auch einige meiner Schriften mit. Wenn du dich würdigst, sie zu lesen, so bitte ich dich, gleichfalls mit aufrichtiger und brüderlicher Strenge zu verfahren. Denn nur in diesem Sinne verstehe ich das Wort der Schrift: „Der Gerechte möge mich züchtigen in Güte und mich zurechtweisen; aber des Sünders Öl soll mein Haupt nicht salben“¹⁾ — daß nämlich heilsame Zurechtweisung von größerer Liebe zeugt als Schmeichelei, die das Haupt salbt. Mir selbst aber fällt es sehr schwer, ein gerechter Richter meiner eigenen Schriften zu sein, indem ich entweder zu furchtsam bin oder mich zu sehr törichter Hoffnung hingebe. Wohl sehe ich bisweilen meine Fehler; aber ich will sie lieber von solchen hören, die besser sind als ich. Denn wenn ich selbst mich vielleicht mit Grund getadelt habe, so könnte ich mir nachher wieder schmeicheln: ich hätte offenbar über mich ein Urteil gefällt, das mehr furchtsam als gerecht sei.

¹⁾ Ps. 140, 5.

XVII. (Nr. 29.)
Geschrieben im Jahre 395.

Brief des Priesters von Hippo Regius an den Bischof Alypius von Tagaste, geschrieben am Festtage des Leontius, der früher Bischof von Hippo war¹⁾.

Inhalt.

Augustinus erzählt seinem Freunde, wie es ihm gelungen sei, am Festtage des heiligen Leontius 395 durch seine Predigten das Volk von den gewohnten Gastmählern in der Kirche abzuhalten. Vergleiche auch Brief Nr. XIII dieser Sammlung.

1. Was die Angelegenheit anbetrifft, die ich noch besorgen muß, so kann ich dir in Abwesenheit des Bruders Macharius nichts Gewisses mitteilen; doch heißt es, daß er bald zurückkommen wird, und mit Gottes Hilfe wird dann geschehen, was möglich ist. Obwohl aber unsere Mitbrüder ihre anwesenden Mitbürger unserer Sorgfalt für sie versichern konnten, so hat uns doch der Herr einen Erfolg verliehen, der der brieflichen Mitteilung, durch die wir uns zu trösten pflegen, würdig ist. Sicherlich hat euer Eifer uns sehr geholfen, ihn zu verdienen, da ihr es gewiß nicht unterlassen konntet, für uns zu beten²⁾).

2. Wir wollen also nicht unterlassen, eurer Liebe den Vorfall zu erzählen, damit ihr mit uns Gott für die empfangene Gnade danket, wie ihr auch mit uns Gebete verrichtet habt, um sie zu erlangen. Nach deiner Abreise wurde uns nämlich berichtet, wovon auch schon während deiner Anwesenheit die Rede ging, es sei große Aufregung unter den Leuten, weil sie sich jene Feierlich-

¹⁾ Unter diesem Titel fand sich dieser Brief im Zisterzienser-Kloster vom hl. Kreuz von Jerusalem zu Rom und wurde von den Maurinern zuerst 1700 dem Drucke übergeben.

²⁾ Auch Alypius lebte gleich Augustinus in klösterlicher Gemeinschaft.

keit nicht verbieten lassen wollten, die sie zwar eine Freudenfeier nennen, die aber in Wahrheit nur ein Trinkgelage ist. Es kam uns hierbei trefflich zustatten, daß nach des allmächtigen Gottes geheimem Ratschlusse am folgenden Mittwoch im Evangelium in der Reihenfolge der Text traf: „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine!“¹⁾ Es war also von den Hunden und Schweinen in solcher Weise die Rede, daß diejenigen, die ein freches Gebelfer gegen die Gebote Gottes erheben und sich im Kote fleischlicher Lüste wälzen, zum Erröten gezwungen waren. Den Schluß bildete der Hinweis, wie ruchlos es sei, innerhalb der kirchlichen Mauern und im Namen der Religion zu tun, was sie vom Heiligtume und von den Perlen der Kirche ausschließen mußte, wenn sie es fortgesetzt nur zu Hause trieben.

3. Obwohl aber diese Ausführungen beifällig aufgenommen wurden, so waren doch zu wenige beisammen, und meine so überaus wichtige Aufgabe konnte nicht für erledigt gelten. Als aber die Zuhörer von jener Predigt je nach Vermögen und Eifer auch außerhalb der Kirche erzählten, fand sie vielen Widerspruch. Als aber bei Anfang der Fasten eine große Menge zur Predigtstunde erschien, wurde im Evangelium gelesen, wie der Herr die Verkäufer der Tiere aus dem Tempel trieb, die Wechslertische umwarf und erklärte, man habe das Haus seines Vaters, das ein Haus des Gebetes sei, zu einer Räuberhöhle gemacht. Auch diesen Abschnitt verlas ich selbst, da ich bereits ihre Aufmerksamkeit auf die Trinkgelage gelenkt hatte; ich knüpfte daran eine Erörterung, in der ich zeigte, daß unser Herr mit noch weit größerer Entrüstung Gastmähler der Trunkenheit, die überall eine Schande sind, aus dem Tempel verbannten würde, da er in ihm selbst einen an sich erlaubten Verkauf nicht duldete, indem dort ja nur verkauft wurde, was für die jeweiligen Opfer erforderlich war. Ich fragte sie, auf wen wohl der Ausdruck „Räuberhöhle“ besser passe, auf Verkäufer notwendiger Gegenstände oder auf unmäßige Zecher.

¹⁾ Matth. 7, 6.

4. Und da man die Stellen der Heiligen Schrift in Bereitschaft hielt, um sie mir vorzulegen, so bemerkte ich, daß selbst das fleischlich gesinnte Judentum in dem Tempel, in dem noch nicht der Leib und das Blut des Herrn zum Opfer gebracht wurde, keine Trinkgelage, ja nicht einmal ehrbare Gastmähler abgehalten habe; überhaupt finde sich in der Geschichte kein Beispiel, daß die Juden im Namen der Religion sich öffentlich betrunken hätten, außer wenn sie ein Götzenfest feierten. Hierbei nahm ich das Buch zur Hand und verlas die ganze betreffende Stelle¹⁾. Ich fügte auch mit dem bittersten Schmerze die Worte des Apostels bei: er habe, um das christliche Volk von dem verhärteten Judentum zu unterscheiden, seinen Brief „nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf Herzenstafeln von Fleisch geschrieben“²⁾; wenn aber Moses, der Diener Gottes, um jener Anführer des Volkes willen die zwei steinernen Tafeln zerschmettert habe, sollte es uns da nicht möglich sein, die Herzen derer zu erschüttern, die, obwohl sie Mitglieder des Neuen Bundes sind, doch zur Feier der Heiligenverehrung öffentlich etwas tun wollen, was das Volk im Alten Bunde nur einmal und zu Ehren eines Götzenbildes getan habe?

5. Hierauf legte ich das Buch Exodus zurück, und indem ich, so weit es die Zeit gestattete, die Abscheulichkeit des Lasters der Trunkenheit darlegte, griff ich zum Apostel Paulus und zeigte, mit welchen Sünden sie dieser in eine Reihe stellt. Zu diesem Zwecke las ich die Stelle vor: „Wenn ein Bruder im Rufe steht, ein Hurendiener, ein Götzenanbeter, ein Geizhals, ein Flucher, ein Trunksüchtiger, ein Räuber zu sein, so sollt ihr mit einem solchen nicht einmal gemeinschaftlich Speise genießen“³⁾. Dabei machte ich mit Seufzen darauf aufmerksam, welche Gefahr also schon die Lebensgemeinschaft mit denen, die sich zu Hause betrinken, herbeiführe. Darauf verlas ich die Stelle, die bald hinter die-

¹⁾ Nämlich von der Anbetung des goldenen Kalbes 2 Mos. 32, 6.

²⁾ 2 Kor. 3, 3.

³⁾ 1 Kor. 5, 11.

ser kommt: „Täuschet euch nicht: weder Hurendiener, noch Götzenanbeter, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Trunksüchtige, noch Flucher, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen. Und solche seid ihr gewesen. Aber ihr seid abgewaschen, ihr seid gerechtfertigt im Namen des Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes“¹⁾). Hierauf forderte ich sie auf zu erwägen, mit welchen Gefühlen Gläubige die Worte „ihr seid abgewaschen“ vernehmen müßten, die in ihrem Herzen, d. h. im Innern des Tempels Gottes, noch den Schmutz einer Begierlichkeit dulden, die die Himmelstür verschließt. Es kam folgende Schriftstelle: „Wie ihr zusammenkommt, so heißt das nicht, das Abendmahl des Herrn zu feiern. Denn jeder genießt vorher essend sein eigenes Abendmahl; der eine hungert, der andere ist von Speise und Trank berauscht. Was? Habt ihr nicht eure Häuser, um zu essen und zu trinken? Verachtet ihr etwa die Kirche Gottes?“²⁾ Sodann schärfte ich eindringlichst ein, daß in der Kirche nicht einmal mäßige und ehrbare Gastmähler erlaubt seien. Denn der Apostel hat nicht gesagt: „Habt ihr etwa keine Häuser, um euch zu betrinken?“ — als ob es nur nicht erlaubt sei, sich in der Kirche zu betrinken; sondern er hat einfach gesagt: „Habt ihr etwa keine Häuser zum Essen und Trinken?“, was in ihnen erlaubt, in der Kirche jedoch verboten ist, insoweit man Häuser besitzt, um sich mit der nötigen Nahrung zu erquicken. Nur infolge der allgemeinen Zeitverderbnis und Sittenlockerung sind wir so jammervoll gesunken, daß wir uns hierfür nicht mit einem bescheidenen Mahle begnügen, sondern wenigstens zu Hause die Trunksucht als Königin zu haben wünschen.

6. Auch erinnerte ich an das am vorigen Tage behandelte Stück aus dem Evangelium, wo von den falschen Propheten gesagt ist: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“³⁾). Hierbei wiederholte ich, daß unter

¹⁾ 1 Kor. 6, 9 – 11.

²⁾ Ebd. 11, 20 – 22.

³⁾ Matth. 7, 16.

Früchten hier nichts anderes als die Werke gemeint seien; ich fragte sie, zu welchen Früchten wohl die Trunkenheit zu zählen sei, was ich aus folgender Stelle im Galaterbriefe beantwortete: „Offenkundig aber sind die Werke des Fleisches, nämlich Hurerei, Unreinheit, Wollust, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Streitsucht, Eifersucht, Bitterkeit, Zwietracht, Ketzerei, Neid, Trunkenheit, Völlerei und Ähnliches. Von diesen sage ich euch voraus, wie ich es euch schon vorausgesagt habe, daß diejenigen, die solches tun, das Reich Gottes nicht besitzen werden“¹⁾. Im Anschlusse an diese Worte stellte ich die Frage, ob man uns etwa an der Frucht der Trunkenheit als Christen erkennen solle, da der Herr befiehlt, daß man uns an den Früchten erkennen solle. Ich wies auch auf folgende Worte hin: „Die Früchte des Geistes aber sind: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit“²⁾. Ich legte ihnen nahe, doch zu erwägen, was es für eine Schande und ein Jammer sei, daß sie jene Früchte des Fleisches nicht nur für sich genießen, sondern in ihrem Genusse auch die Kirche ihrer Würde berauben wollten, so daß, wenn es auf sie ankäme, Scharen von Schmausern und betrunkenen Zechern den ganzen Raum dieser großen Basilika ausfüllen würden. Von den geistigen Früchten aber, zu denen sie das Ansehen der Heiligen Schrift und unser Seufzen einlade, wollten sie Gott kein Opfer bringen, auch nicht vorzüglich auf diese Weise die Feste der Heiligen begehen.

7. Nunmehr gab ich das Buch zurück und stellte ihnen in unvorbereiteter Rede aus allen Kräften im vollen Gefühle meiner Verantwortlichkeit unter dem Beistande der Gnade des Herrn die gemeinschaftliche Gefahr vor Augen, in der sie, die uns anvertraut seien, und wir selbst, die wir für sie bei dem obersten Hirten Rechenschaft zu geben hätten, uns befänden. Ich beschwor sie bei seiner Demut, bei den ruchlosen Beschimpfungen und Backenstreichen, die er erlitten, bei

¹⁾ Gal. 5, 19 – 21.

²⁾ Ebd. 5, 22 – 23.

seinem bespienen und geschlagenen Antlitze, bei seiner Dornenkrone, seinem Kreuze und Blute, sie sollten, auch wenn sie vielleicht an meiner Rede Anstoß genommen hätten, sich doch wenigstens meiner erbarmen, sie möchten der unaussprechlichen Liebe des ehrwürdigen alten Valerius¹⁾ gegen mich gedenken, der nur ihretwegen unbedenklich mir das schwierige Amt, das Wort der Wahrheit zu verkünden, übertragen und öfters ihnen gesagt habe, seine Gebete seien durch meine Ankunft erhört worden; hat er sich doch nicht darüber gefreut, daß ich zum gemeinschaftlichen Tode oder um ihrem Tode zuzusehen gekommen sei, sondern darüber, daß wir gemeinschaftlich nach dem ewigen Leben streben. Zuletzt sagte ich ihnen noch, daß ich beschlossen hätte, auf den zu vertrauen, der nicht zu lügen vermag und durch den Mund des Propheten von unserem Herrn Jesus Christus verheißen hat: „Wenn aber seine Söhne mein Gesetz verlassen und nicht nach meinen Rechten wandeln, wenn sie meine Satzungen entweihen, so werde ich ihre Missetaten heimsuchen und mit Schlägen ihre Frevel. Doch meine Gnade will ich ihnen nicht entziehen“²⁾). Ich erklärte also, daß ich mein Vertrauen auf ihn setze, er werde sie, falls sie die gewichtigen Worte, die ihnen eben vorgelesen und eingeschärft wurden, verachteten, mit Rute und Geißel heimsuchen und nicht gestatten, daß sie mit dieser Welt verdammt würden. Bei dieser Klage bot ich in Anbetracht der Größe meiner Aufgabe und der Gefahr all meine Kraft in Gedanken und Worten auf, die unser Schützer und Lenker mir verliehen. Nicht ich habe ihre Tränen mit meinen hervorgelockt, sondern, ich gestehe es, bei diesen Worten brach die Menge in Weinen aus, und auch ich konnte mich nun dessen nicht mehr enthalten. So weinten wir miteinander, und in der zuversichtlichen Hoffnung auf ihre Besserung beschloß ich meine Predigt.

8. Als nun der folgende Tag anbrach, an dem man sonst nur an Schlund und Bauch zu denken pflegte, wurde mir mitgeteilt, daß einige von denen, die bei der

¹⁾ Des Bischofs von Hippo.

²⁾ Ps. 88, 81—84.

Predigt anwesend waren, ihr Murren noch nicht aufgegeben hätten, ja die Macht der bösen Gewohnheit vermöge so viel über sie, daß diese allein in ihnen zu Worte komme, wenn sie sprächen: „Warum gerade jetzt? Die es früher nicht verboten haben, waren doch auch Christen!“ Als ich dies vernahm, da wußte ich wirklich nicht, was für Mittel, sie zu beeinflussen, ich ausfindig machen konnte; ich nahm mir aber vor, jene Stelle aus dem Propheten Ezechiel vorzulesen: „Der Wachtposten ist schuldfrei, wenn er die Gefahr angekündigt hat, auch dann, wenn die, denen er sie ankündigt, sich nicht in acht nehmen wollen“¹⁾. Dann wollte ich den Staub von meinen Kleidern schütteln und mich entfernen, da zeigte aber der Herr, daß er uns nicht verläßt, und lehrte mich, wie er uns ermutigt, ihm zu vertrauen. Denn noch vor der Stunde, zu der ich die Kanzel besteigen sollte, kamen gerade diejenigen zu mir, die, wie mir berichtet worden, sich über den Angriff auf die alte Gewohnheit beschwert hatten. Ich nahm sie freundlich auf und brachte sie mit wenigen Worten zur richtigen Anschauung der Sache. Als die Zeit zur Predigt kam, unterließ ich die in Aussicht genommene Lesung, da sie nicht mehr nötig erschien, und setzte in bezug auf die Forderung des Tages in Kürze auseinander, wir könnten denen, die sagen: „Warum jetzt?“ nicht kürzer und besser antworten als: „Endlich jetzt!“

9. Damit es jedoch nicht scheine, als wollten wir unseren Vorgängern, die so offenbar Vergehungen des unbedachten Volkes gestattet oder wenigstens nicht zu verbieten gewagt hatten, irgendeinen Vorwurf machen, so erklärte ich ihnen, durch welchen Notstand in der Kirche dieser Mißbrauch offenbar entstanden sei. Als nämlich nach so vielen und heftigen Verfolgungen Friede wurde, hätten die Heiden scharenweise Verlangen getragen, den christlichen Namen anzunehmen, doch ihre Gewohnheit, die Festtage bei ihren Götzenbildern mit reichlichem Essen und übermäßigem Trinken zuzubringen, habe sie daran gehindert, und es sei äußerst schwer gewesen, sie von diesen höchst verderblichen, aber ur-

¹⁾ Ezech. 33, 9.

alten Vergnügungen fernzuhalten. Da hätten es unsere Vorfahren für gut gehalten, auf diese Schwachheit teilweise Rücksicht zu nehmen und ihnen gestattet, statt der Festtage, die sie aufgegeben hätten, andere Feste zu Ehren der heiligen Märtyrer, zwar nicht mit ähnlichem Frevel, aber doch mit ähnlichem Luxus zu feiern. Man beabsichtigte, ihnen erst dann, wenn sie bereits im christlichen Glauben befestigt seien und sich dem Joche des Herrn unterworfen hätten, die heilsamen Gesetze der Mäßigkeit, denen sie schon aus Ehrfurcht gegen den Gesetzgeber nicht widerstehen könnten, mitzuteilen. Deshalb sei es nunmehr an der Zeit, daß sie anfangen, nach Christi Willen zu leben, da sie doch nicht mehr leugnen könnten, daß sie bereits Christen seien. Jene Bräuche habe man ihnen gestattet, damit sie Christen würden; nunmehr sollten sie sie aufgeben, weil sie es bereits seien.

10. Sodann legte ich ihnen nahe, wir wollten die Kirchen jenseits des Meeres nachahmen, in denen ein solcher Mißbrauch entweder nie aufgekommen oder durch gute Vorsteher und den Gehorsam des Volkes abgeschafft worden sei. Zwar sage man der Basilika des heiligen Petrus nach, daß in ihr täglich Beispiele von Trunksucht vorkämen; doch konnte ich zuerst darauf hinweisen, daß, wie ich gehört, dort schon öfters ein Verbot erlassen worden sei. Aber da diese Kirche weit vom Aufenthalte des Bischofs entfernt sei und sich in einer so großen Stadt viele fleischlich gesinnte Menschen befänden, da ferner die Pilger in immer neuen Scharen an jener Gewohnheit mit ebenso großer Hartnäckigkeit als Unwissenheit festhielten, so habe dieser abscheuliche Mißbrauch noch nicht abgeschafft und ausgerottet werden können. Wenn wir indessen den Apostel Petrus ehren wollten, so müßten wir auf seine Vorschriften merken und uns mehr um seinen Brief kümmern, in dem sich sein Wille kundgibt, als um die Basilika, in der er sich nicht kundgibt. Sogleich nahm ich die Rolle zur Hand und las die Stelle vor, an der er sagt: „Da nun Christus für uns dem Fleische nach gelitten hat, so wappnet euch mit diesem Gedanken: Wer gelitten hat

nach dem Fleische, der hat dem Fleische abgesagt, so daß er nicht mehr nach den Gelüsten der Menschen, sondern nach dem Willen Gottes die übrige Zeit im Fleische lebt. Denn es ist genug für euch, die vergangene Zeit nach dem Willen der Menschen zugebracht zu haben, indem ihr in Wollust, in Lüsternheit, in Trunkenheit, in Völlerei und in schändlichem Götzendienst gewandelt seid¹⁾. Als ich hierauf sah, daß alle einmütig die böse Gewohnheit verabscheuten und guten Willen angenommen hatten, so sprach ich den Wunsch aus, sie möchten zur Mittagszeit der Lesung des göttlichen Wortes und dem Psalmengesange beiwohnen; auf diese Weise würden sie den Tag viel reiner und echter feiern, und man könne so auch leicht von der versammelten Menge unterscheiden, wer es mit dem Geiste und wer es mit der Sinnlichkeit halte. Damit schloß ich, nachdem alles vorgelesen war, die Predigt.

11. Am Nachmittage kam noch eine größere Menge Volkes als am Vormittag, und bis zur Stunde, da wir mit dem Bischof an den Altar treten sollten, wurde abwechselnd gelesen und Psalmen gesungen. Als wir an den Altar getreten waren, wurden noch zwei Psalmen gesungen. Dann zwang mich der alte Bischof durch seinen ausdrücklichen Befehl, noch etwas zum Volke zu sprechen, obwohl ich nicht dazu geneigt war und mich nach dem Ende der Aufregungen dieses Tages sehnte. Ich hielt eine kurze Anrede und sagte in ihr Gott Dank. Und da wir hörten, daß in der Basilika der Donatisten die gewohnten Gelage abgehalten wurden und sie noch zur Zeit, da wir so sprachen, bei den Bechern saßen, so erklärte ich, die Schönheit des Tages werde gesteigert durch einen Vergleich mit der Nacht und die weiße Farbe erscheine noch heller neben der schwarzen. So wäre auch unsere geistige Festfeier vielleicht weniger erfreulich gewesen, wenn nicht auf der anderen Seite das fleischliche Trinkgelage zum Vergleiche herausgefordert hätte. Und ich forderte sie auf, jetzt, nachdem sie die Süßigkeit des Herrn gekostet hätten, beharrlich solche Genüsse aufzusuchen. Für jene aber, die das

¹⁾ 1 Petr. 4, 1—3.

als Hauptsache behandeln, was einst der Zerstörung anheimfallen wird, müsse man Furcht hegen. Denn jeder teile das Los der Sache, an die er sich hängt, und darum spotte der Apostel über solche, indem er von ihnen sagt: „Ihr Gott ist ihr Bauch“¹⁾, und an einer anderen Stelle: „Die Speise ist für den Leib und der Leib für die Speise; Gott aber wird beides beseitigen“²⁾. Wir müßten also dem anhängen, was nicht beseitigt wird, was nichts zu tun hat mit den Gelüsten des Fleisches und nur durch die Heiligung des Geistes gewonnen wird. Nachdem ich diesen Satz zeitgemäß und so, wie es mir der Herr eingab, erörtert hatte, fand die tägliche Vesper statt. Als wir mit dem Bischof uns zurückgezogen, sangen die Brüder den Lobgesang, und eine nicht unbedeutende Menge beiderlei Geschlechts verblieb bis zum Einbruch der Dunkelheit unter Psalmengesang in der Kirche.

12. Ich habe euch nun, wie ich es in Kürze vermochte, auseinandergesetzt, was ihr ohne Zweifel zu hören gewünscht habt. Betet, daß der Herr von unseren Bestrebungen alle Ärgernisse und alle Lauheit fernhalte. Zum großen Teile beruht die Regsamkeit unseres Eifers auf euch³⁾, da uns von der geistigen Kirche zu Tagaste so viele Gnadengaben gemeldet werden.

Das Schiff mit den Brüdern ist noch nicht angekommen. Bei Asna, wo der Bruder Argentius Priester ist, sind die Circumcellionen⁴⁾ in unsere Basilika eingedrungen und haben den Altar zerstört. Der Prozeß schwebt eben, und wir bitten sehr um euer Gebet, daß er in Frieden, zur Ehre der katholischen Kirche und zur Unterdrückung der friedlosen Ketzerei ausgetragen werde. Ich habe einen Brief an den Asiarches⁵⁾ gesandt. Verharre glücklich im Herrn und gedenke unser!

Amen.

¹⁾ Phil. 3, 19.

²⁾ 1 Kor. 6, 13.

³⁾ Das Beispiel und Gebet der Kirche zu Tagaste erhält den Eifer Augustins.

⁴⁾ S. Seite 59 Anm. 2.

⁵⁾ Ein Beamter, der ebenfalls alle Angelegenheiten zum Schutze der Religion zu besorgen hatte. Siehe Codex Theodosianus XV 9.

Zweites Buch.

BRIEFE VON AUGUSTINS ERHEBUNG ZUR
BISCHOFSWÜRDE BIS ZU SEINER DISPUTATION
MIT DEN DONATISTEN UND DER ENTDECKUNG
DER PELAGIANISCHEN IRRLEHRE IN AFRIKA
(396—410).

XVIII. (Nr. 31.)
Geschrieben im Jahre 396.

*Die geliebtesten und verehrtesten, wahrhaft heiligen, von
Gottes Gnade überfließenden und vortrefflichen Ge-
schwister Paulinus und Therasia grüßt Augustinus im
Herrn.*

Inhalt.

*Therasia war die Gemahlin des Paulinus, mit der er
sich vor seiner Priesterweihe vermählt hatte. Sie blieb
bei ihrem Manne, lebte aber nur als Schwester mit ihm.
Augustinus berücksichtigt sie im Verlaufe des Briefes
nicht weiter, außer daß er von dem Beispiele für beide
Geschlechter spricht, das dieses heiligmäßige Ehepaar
gebe. Nach längerer Erklärung der herzlichsten Freund-
schaft teilt Augustinus mit, daß er Mitbischof des Vale-
rius von Hippo geworden sei, und sucht den Paulinus zu
bestimmen, daß er nach Afrika komme. Er sendet ihm
seine drei Bücher „Vom freien Willen“ und empfiehlt
ihm den Romanianus und andere. Siehe Brief XV dieser
Sammlung.*

1. Zwar hätte ich sehr gewünscht, daß mein Brief,
mit dem ich auf euer erstes Schreiben antwortete (wenn
in der Tat ein Brief von mir die Antwort auf einen von
euch genannt werden kann), möglichst bald in die Hände
eurer Liebe käme, damit ich trotz meiner Abwesenheit

doch schnell auf irgendeine Weise bei euch sein könnte; doch hat mir mein Zögern den Gewinn eines neuen Briefes von euch eingetragen. Wie gütig ist der Herr, der oft unsere Wünsche nicht erfüllt, um uns zu geben, was wir vorziehen würden! Denn anderes hättet ihr nach Empfang meines Briefes geschrieben, und anderes habt ihr jetzt geschrieben, weil ihr ihn noch nicht in Händen hattet. Die Freude, die wir beim Lesen eures letzten Briefes empfanden, hätten wir sicher entbehren müssen, wenn nach unserem Wunsch und entschiedenem Willen unser Brief ohne Verzug zu eurer Heiligkeit gelangt wäre. Nun aber haben wir die doppelte Freude, sowohl euren gegenwärtigen Brief zu besitzen als auch auf eine Antwort hoffen zu dürfen. So kann man uns keine Schuld beimessen, sondern die freigebige Güte des Herrn hat getan, was sie für unsere Sehnsucht am ersprißlichsten hielt.

2. Die heiligen Brüder Romanus und Agilis, die sozusagen ein mit Gehör und Stimme begabter anderer Brief von euch sind und uns eure Gegenwart in höchst angenehmer Weise ersetzen, jedoch so, daß wir nach euch nur um so größeres Verlangen tragen, haben wir mit großer Freude im Herrn aufgenommen. Denn von welcher Seite oder wann oder wie wäre es euch je möglich oder könnten wir es je verlangen, daß ihr uns schriftlich so vieles mitteiltet, als wir aus ihrem Munde vernommen haben? Dazu kam, was kein Papier wiedergeben kann, daß die Freude der Erzähler sich auch in ihrem Antlitze und in ihren Augen abspiegelte, so daß wir mit unaussprechlicher Freude euch in ihre Herzen eingeschrieben lesen konnten. Noch einen Vorzug hatte dieser Brief: ein beschriebenes Blatt Papier mag noch so viele gute Dinge enthalten, so hat es doch selbst davon keinen Vorteil, obwohl es zum Nutzen anderer entfaltet werden kann. Dieser Brief von euch aber, die Seele der Brüder nämlich, zeigte sich offenbar, als wir im Gespräche mit ihnen lasen, um so glücklicher, je mehr in ihm über euch geschrieben stand. Darum suchten wir an seinem Glücke teilzunehmen, fragten sorgfältig nach allem, was euch betrifft, und schrieben ihn in unser Herz hinein ab.

3. Eben deshalb haben wir es auch bedauert, daß sie uns sobald verließen, um wieder zu euch zu kommen. Denn erwäget, ich bitte euch, in welchen Widerstreit der Gefühle wir dadurch kamen. Da sie euch eifrig Gehorsam zu leisten beehrten, sollten wir sie schnell ziehen lassen; aber je eifriger sie es beehrten, desto mehr stellten sie uns euer Bild vor Augen. Denn sie gaben dadurch zu erkennen, welche Anziehungskraft euer Herz besitzt. Je gerechter also ihre Forderung war, sie ziehen zu lassen, um so weniger waren wir geneigt, ihr zu entsprechen. O wie unerträglich wäre dieser Widerstreit, wenn wir nicht trotz dieses Abschiedes beisammen blieben, „wenn wir nicht Glieder eines Leibes wären, nicht ein Haupt hätten, nicht dieselbe Gnade über uns ausgegossen wäre, wenn wir nicht ein Brot genossen, auf einem Wege wandelten, im gleichen Hause wohnen“¹⁾. Denn warum sollen nicht auch wir diese Worte gebrauchen? Ihr erkennt ja wohl, daß sie eurem Briefe entnommen sind. Warum sollten sie mehr euch eigen als mir sein, da sie doch nicht bloß wahr sind, sondern auch unserer Vereinigung mit demselben Haupte entströmen? Insoweit sie aber etwas enthalten, was euch eigentümlich verliehen ist, liebe ich sie gerade deshalb um so mehr, ja so sehr, daß sie den Weg zu meinem Herzen belagern und kein Wort vom Herzen auf die Zunge kommen lassen, ehe nicht diese Worte gesprochen sind, und zwar möglichst unverfälscht, da es ja eure sind. Heilige, gottgeliebte Brüder, mit uns Glieder eines Körpers, wer sollte zweifeln, daß wir von einem Geiste besetzt sind, wofern er die Liebe kennt, die uns verbindet?

4. Doch möchte ich gern wissen, ob ihr die körperliche Trennung geduldiger und leichter ertraget als wir. Wenn das der Fall ist, so muß ich gestehen, daß mir diese Geistesstärke an euch nicht gefällt, es sei denn, ihr habt weniger Grund, nach uns Verlangen zu tragen, als wir nach euch. Ich wenigstens wäre mit mir nicht zufrieden, wenn ich die Geduld besäße, die Entfernung von

¹⁾ Augustinus zitiert Worte des Paulinus aus seinem eingangs erwähnten Briefe (= Nr. 30, 2).

euch erträglich zu finden; denn dann würde ich ein Wiedersehen mit euch nur lässig betreiben. Was kann aber törichter sein, als etwa aus Stärke gleichgültig zu werden? Wie sehr mich aber die Sorge für die Kirche in Anspruch nimmt, kann eure Liebe daraus entnehmen, daß der ganz heiligmäßige Vater Valerius — wie sehr er euch mit uns grüßt und wie sehr er nach euch Verlangen trägt, werden euch die Brüder berichten —, nicht zufrieden, mich zum Priester geweiht zu haben, mir noch die schwerere Bürde der bischöflichen Würde auflud. Seine große Liebe und das inständige Bitten des Volkes brachten mich zum Glauben, daß es der Wille des Herrn sei, und daher fürchtete ich mich sehr, diese Würde auszuscheiden, besonders da gewisse Beispiele der jüngsten Vergangenheit mir alle Entschuldigungen benahmen¹⁾. Zwar ist das Joch Christi an und für sich „sanft und seine Bürde leicht“²⁾; wenn mich aber wegen meiner Herzenshärte und Schwachheit diese Fessel schmerzt, diese Last mich drückt, so würde ich sie doch, wenn eure Gegenwart mich tröstete, unbeschreiblich leichter und erträglicher finden. Ihr aber lebet, wie ich höre, was solche Sorgen anbetrifft, frei und ungehindert³⁾. Deshalb ist es wohl keine Unbescheidenheit, wenn ich euch bitte, anflehe, auffordere, nach Afrika zu kommen, das noch mehr durch den Durst nach solchen Männern als an seiner berühmten Trockenheit⁴⁾ leidet.

5. Gott weiß es, daß ich nicht bloß um meiner persönlichen Sehnsucht willen, auch nicht bloß wegen jener, die euren frommen Entschluß⁵⁾ durch uns oder durch die allgemeine Stimme kennen gelernt haben, sondern auch

¹⁾ Der heilige Augustinus mag hierbei besonders an das Beispiel seines Lehrers, des heiligen Ambrosius, gedacht haben.

²⁾ Matth. 11, 30.

³⁾ Paulinus befand sich damals in Nola, wohin er von Barcelona 393 oder 394 gekommen war; Bischof von Nola wurde er aber erst 409.

⁴⁾ Nobilitate siccitatis.

⁵⁾ Das bezieht sich auf die freiwillige Armut von Paulinus und Therasia, die, obwohl von hohem Range und großem Reichtume, doch alles verkauften, um es den Armen zu geben.

wegen all der anderen, die nichts hören oder das Gehörte nicht glauben, doch aber, was sie erfahren, zu beurteilen vermögen, den dringenden Wunsch hege, ihr möget in dieses Land kommen. Obwohl ihr nämlich Werke des Eifers und der Barmherzigkeit verrichtet, so „sollt ihr doch auch euer Licht vor den Menschen in unseren Gegenden leuchten lassen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist“¹⁾). Die Fischer verließen auf den Ruf des Herrn ihre Schiffelein und ihre Netze und freuten sich noch in der Erinnerung, alles verlassen zu haben und dem Herrn nachgefolgt zu sein²⁾). Denn in Wahrheit verachtet nur der alles, der nicht nur verachtet, was er haben konnte, sondern auch, was er haben wollte. Was man wünscht, sehen freilich nur Gottes, was man besitzt, sehen auch der Menschen Augen. Aber sonderbarer Weise fesselt, wenn man auch überflüssige und irdische Dinge liebt, doch mehr das, was wir besitzen, als das, was wir erstreben. Warum doch ging jener Jüngling, der den Herrn um Rat gefragt hatte, wie er das ewige Leben erwerben könne, traurig hinweg, als er hörte, er müsse, wenn er vollkommen sein wolle, all das Seinige verkaufen und es unter die Armen verteilen, dann allerdings werde er im Himmel einen Schatz besitzen? Doch aus keinem anderen Grunde, als weil er, wie das Evangelium sagt, großen Reichtum besaß³⁾). Denn etwas anderes ist es, das, was fehlt, sich nicht verschaffen zu wollen, etwas anderes, sich von dem zu trennen, was man bereits besitzt. Auf jenes verzichtet man wie auf eine Speise, dieses wird abgeschnitten wie ein Glied. Wie groß und wie wundervoll ist also die christliche Liebe, die auch zu unseren Zeiten darauf achtet, daß durch das Evangelium mit Freude geschehe, was der Reiche aus dem Mund des Herrn mit Traurigkeit genommen hat!

6. Obwohl ich unmöglich es mit Worten aussprechen kann, was ich im Herzen trage und gern aussprechen

¹⁾ Matth. 5, 16.

²⁾ Matth. 19, 27 und Luk. 18, 28.

³⁾ Matth. 19, 21 und 22; Luk. 18, 22 und 23.

möchte, so versteht ihr doch bei eurer Klugheit und Frömmigkeit, daß dies nicht euer Ruhm, also kein Menschenlob ist, sondern daß durch diese Worte der Herr in euch gepriesen wird. Denn ihr seid sehr sorgfältig vor dem Feinde auf der Wacht und bemüht euch mit allem Eifer als Jünger Christi, demütig von Herzen und sanftmütig zu sein. Ist es doch nützlicher, mit Demut irdischen Reichtum zu behalten, als ihn mit Stolz preiszugeben. Weil ihr also wohl erkennet, es sei dies nicht euer Ruhm, sondern der Ruhm des Herrn, so sehet ihr auch, wie armselig und geringfügig ist, was ich gesprochen habe. Denn vom Lobe Christi habe ich gesprochen, das nicht einmal Engelszungen gebührend verkündigen können. Diesen Ruhm Christi möchten wir auch unser Volk schauen lassen und in einem Ehepaar beiden Geschlechtern ein Beispiel vorstellen, wie man den Stolz mit Füßen treten müsse und an der Vollkommenheit nicht verzweifeln dürfe. Vielleicht könnt ihr ein größeres Werk der Barmherzigkeit üben, wenn ihr eure Tugenden mit demselben Eifer der Verborgenheit entreißt, mit dem ihr euch bemüht habt, sie zu erwerben.

7. Den Knaben Vetustinus, der selbst den Gottlosen Mitleid einflößt, empfehle ich eurem Wohlwollen und eurer Liebe. Die Veranlassung seines Unglückes und seiner Wanderschaft werdet ihr von ihm selbst vernehmen. Über seinen Vorsatz, Gott dienen zu wollen, wird sich nach Verlauf einiger Zeit, wenn er ein reiferes Alter erlangt und die Furcht überwunden hat, besser urteilen lassen.

Da ich deine warme Liebe für mich kenne und deshalb bei dir keinen Widerwillen gegen das Lesen befürchte, so schicke ich deiner Heiligkeit und Liebe drei Bücher. Möchte nur der Verfasser der darin behandelten Frage einigermaßen gewachsen sein! Sie handeln nämlich „Vom freien Willen“¹⁾. Ich weiß, daß der Bruder Romanianus diese Schriften gar nicht oder nicht

¹⁾ Augustins berühmtes Werk „De libero arbitrio“, das er gegen die Manichäer geschrieben hat, da diese die Willensfreiheit leugneten.

vollständig besitzt; doch habe ich durch ihn alle meine Schriften, so weit sie von allgemeinem Interesse sind, wegen deiner Liebe zu mir nicht überbringen, sondern zur Prüfung bezeichnen lassen. Denn er hatte sie bereits alle und trug sie mit sich; doch übersende ich durch ihn Abschriften aus erster Hand. Ich glaube, deine Heiligkeit hat mit dem Scharfblick des Geistes, den dir der Herr verliehen, schon herausgefunden, was dieser Mann Gutes in seinem Herzen trägt und woran es ihm noch infolge seiner Schwäche fehlt. Du wirst, wie ich hoffe, gelesen haben, mit welchem Eifer ich ihn und seinen Sohn deiner Menschenfreundlichkeit und Liebe anempfohlen habe und welch inniges Band mich mit beiden verknüpft. Möge ihnen also der Herr durch dich zu Hilfe kommen! An ihn muß man sein Flehen richten; denn deine Bereitwilligkeit ist mir bekannt.

8. Von den Brüdern habe ich erfahren, daß du gegen die Heiden schreibst. Wenn wir irgendeinen Anspruch an dein Herz haben, so sende das Buch unverzüglich zur Lektüre. Denn dein Herz ist in solchem Grade das Orakel des Herrn, daß wir ohne Zweifel die erfreulichsten und klarsten Antworten auch auf die weitschweifigsten Einwürfe durch dich empfangen werden. Deine Heiligkeit hat sicherlich auch die Bücher des heiligsten Vaters Ambrosius. Ich vermisse die sehr, die er gegen einige sehr törichte und hochmütige Leute, die behaupten, Christus habe aus den Schriften Platons geschöpft, mit aller Sorgfalt und Ausführlichkeit geschrieben hat¹⁾.

9. Der heiligste Bruder Severus, unser ehemaliger Mitschüler, jetzt Bischof der Kirche von Mileve²⁾, der den Brüdern in seiner Stadt wohlbekannt ist, grüßt eure Heiligkeit gleich uns mit schuldiger Ehrfurcht. Auch alle Brüder, die mit uns dem Herrn dienen, grüßen euch und sehnen sich nach euch. Ihre Sehnsucht nach euch ist so groß wie ihre Liebe zu euch und ihre Liebe so groß wie

¹⁾ Diese Bücher des heiligen Ambrosius sind verloren gegangen.

²⁾ Mileve oder Mileu, heute Mîla, Stadt östlich von Cirta.

eure Güte. Das Brot¹⁾, das wir senden, wird reich gesegnet werden durch die Liebe und das Wohlwollen, mit dem ihr es in Empfang nehmet. Möge der Herr euch auf ewig vor dieser Welt bewahren, geliebteste, verehrteste, gnädigste Geschwister, die ihr mit Gottes überfließender Gnade reichlich begabt seid.

XIX. (Nr. 33.)
Geschrieben im Jahre 396.

*An den ehrwürdigsten und geliebtesten Herrn
Procleianus.*

Inhalt.

Procleianus war donatistischer Bischof von Hippo und hatte bei einem gelegentlichen Zusammenkommen mit einem Mönche des heiligen Augustinus geäußert, er wünsche ein Religionsgespräch mit den Katholiken vor unparteiischen Schiedsrichtern. Augustinus, der schon in Brief XIV (23) den Donatisten ähnliche Vorschläge gemacht hatte, nimmt dieses Anerbieten mit Freuden an, überläßt Procleianus alle näheren Bestimmungen über Art und Ausführung dieses Religionsgespräches, sucht ihn über eine angebliche Beleidigung, die er von jenem Mönche erfahren, zu beruhigen und schildert mit ergreifenden Worten den traurigen, durch das Schisma hervorgerufenen Zustand des Volkes.

1. Die diesem Briefe vorausgeschickten Titel brauche ich nicht etwa aus Rücksicht auf die eitlen Einbildungen törichter Leute zu verteidigen. Denn wer von uns sich im Irrtume befindet, das kann vor der eingehendsten Erörterung der Streitfrage manchem ungewiß erscheinen; doch dienen wir einander, wenn einer den anderen vom Irrtume zurückzuführen bestrebt ist, wofern es nur in der guten Absicht geschieht, das Übel

¹⁾ Es war üblich, besonders als Zeichen der Kirchengemeinschaft, Brote (Eulogien) an Freunde zu senden.

der Spaltung zu entfernen. Daß ich mit aufrichtigem Herzen und demütiger, christlicher Furcht dies beabsichtige, das mag zwar vielen Menschen verborgen sein, derjenige aber sieht es, vor dem alle Herzen offen liegen. Was ich also an dir ehre, kannst du leicht verstehen. Nicht den schismatischen Irrtum, von dem ich, wenn es an mir läge, alle Menschen heilen möchte, halte ich für etwas Ehrwürdiges, sondern deine Person erachte ich ohne zweifelndes Schwanken für ehrwürdig; vor allem, weil du durch das Band der menschlichen Gesellschaft mit uns verknüpft bist, sodann, weil sich bei dir einige Zeichen versöhnlicher Gesinnung erkennen lassen, die mir eine gewisse Hoffnung geben, du werdest die Wahrheit, wenn sie dir gezeigt ist, annehmen. Was aber die Liebe anbetrifft, so schulde ich dir davon nicht weniger, als der befahl, der uns geliebt hat bis zur Schmach des Kreuzes.

2. Wundere dich aber nicht, daß ich so lange deiner Wohlwollenheit gegenüber geschwiegen habe. Ich glaubte nicht, daß du in der Tat jene Ansicht hegtest, wie mir der Bruder Evodius, dem ich Glauben schenken muß, voller Freude berichtete. Nach seinem Berichte nämlich hat deine Wohlwollenheit, als er zufällig in demselben Hause wie du zugegen war und sich zwischen euch ein Gespräch über unsere Hoffnung, das ist über die Erbschaft Christi, entspann, geäußert, du würdest dich, wenn einwandfreie Männer den Vorsitz führten, in ein Religionsgespräch mit uns einlassen. Groß ist meine Freude, daß du meiner Niedrigkeit einen solchen Vorschlag zu machen dich gewürdigt hast; und gern will ich diese günstige Gelegenheit deiner wohlwollenden Gesinnung benutzen, um mit dir, so weit mir Gott die Kräfte hierzu verleihen will, zu untersuchen und zu besprechen, welches die Ursache, der Ursprung und die Veranlassung jener so bejammernswerten und beklagenswerten Spaltung gewesen ist in der Kirche Christi, der da gesagt hat: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch“¹⁾).

¹⁾ Joh. 14, 27.

3. Zwar habe ich gehört, du habest dich über den erwähnten Bruder beklagt, weil er dir irgendeine beleidigende Antwort gegeben habe. Fasse aber das bitte nicht als Beleidigung auf. Ich bin überzeugt, daß es nicht aus Übermut geschehen ist — ich kenne ja meinen Bruder —; hat er aber in der Tat aus Eifer für seinen Glauben und aus Liebe zur Kirche ein heftiges Wort, das deine Würde verletzen konnte, fallen lassen, so verdient das nicht den Namen Bosheit, sondern Kühnheit. Er wollte eben Sachwalter und Streiter seiner Partei, nicht aber Kriecher und Schmeichler sein. Denn das ist das Sünderöl, mit dem der Prophet sein Haupt nicht salben lassen will, wenn er spricht: „Der Gerechte soll mich zurechtweisen in Barmherzigkeit und mich rügen, aber des Sünders Öl soll mein Haupt nicht salben“¹⁾. Er will also lieber von einem Gerechten mit strenger Milde getadelt als mit schleimiger Schmeichelei gelobt werden. Daher sagt auch der Prophet: „Die euch glücklich preisen, führen euch in Irrtum“²⁾. Deshalb sagt man auch allgemein und mit Recht von einem Menschen, den lügenerische Schmeicheleien anmaßend gemacht haben: „Der Kopf ist ihm gewachsen“³⁾. Er ist nämlich mit Sünderöl gesalbt, das heißt nicht mit scharfer, strafender Weisheit, sondern mit schmeichelnder, lobender Lüge. Aber das darfst du wiederum nicht so verstehen, als wollte ich sagen, in Bruder Evodius habe dich ein Gerechter zurechtgewiesen. Sonst könntest du ja befürchten, auch ich rede schimpflich von dir, und das möchte ich aus allen meinen Kräften verhüten. Gerecht ist nur der, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit“⁴⁾. Bekommen wir also aus dem Munde irgendeines Menschen eine unangenehme Wahrheit zu hören, so werden wir nicht von dem betreffenden Menschen, der vielleicht ein Sünder ist, sondern von der Wahrheit selbst, das heißt von Christus, dem Gesalbten, zurechtgewiesen, damit nicht die Salbung glatter, aber verderblicher Schmeichelei, das ist

¹⁾ Ps. 140, 5.

²⁾ Js. 3, 12.

³⁾ Crevit caput, wie unser: „Der Kamm ist ihm geschwollen“.

⁴⁾ Joh. 14, 6.

das Sünderöl, unser Haupt berühre. Sollte indessen Bruder Evodius in der Tat etwas gar zu heftig seine Kirchengemeinschaft verteidigt und in der Aufregung etwas zu kühn gesprochen haben, so müßte man es dem Alter des Mannes und der Wichtigkeit des Streitfalles zugute halten.

4. Dringend aber bitte ich dich, deines Versprechens eingedenk zu sein, eine Sache von solcher Wichtigkeit, die sich auf das Heil aller bezieht, vor Schiedsrichtern, die du selbst bestimmen magst, mit uns austragen zu wollen. Doch müßten unsere Worte schriftlich aufgenommen werden, damit kein nichtiges Gezänk darüber entstehe; dann kann alles mit Ruhe und Ordnung von uns besprochen und der logische Zusammenhang, falls etwa ein Satz der Erinnerung entschwunden sein sollte, ergänzt werden. Sollte es aber euch lieber sein, so wollen wir zuvor durch Briefe oder durch Besprechung und Lesung an irgendeinem dritten Orte unmittelbar miteinander verhandeln; sonst könnten einige eifernde Zuhörer mehr einen Kampf zwischen uns beiden erwarten, als an ihr Heil bei unserer Besprechung denken. Ist die Debatte dann zum Schluß gekommen, so mag das Volk das Ergebnis erfahren. Zieheth ihr aber die briefliche Unterredung vor, so sollen die Briefe der beiden Bekenntnisse vorgelesen werden, damit man endlich nicht mehr von zwei Völkern, sondern nur von *e i n e m* Volke reden könne. Ganz wie du willst, befiehlst, wünschest, so nehme ich es mit Freuden an. Hinsichtlich der Gesinnung meines heiligsten und ehrwürdigen Vaters Valerius, der augenblicklich abwesend ist, kann ich mit voller Gewißheit eintreten, daß er mit großer Freude davon hören wird. Weiß ich doch, wie sehr er den Frieden liebt und wie wenig es ihm um eitlen, nichtigen Ruhm zu tun ist!

5. Ich bitte dich: Was haben wir mit den alten Zwistigkeiten einer früheren Generation zu schaffen? Es soll genug sein, daß die Wunden, die die Gereiztheit ehrgeiziger Männer unseren Gliedern beigebracht hat, bis jetzt fortbestanden haben; jetzt sind diese Wunden

vereitert, und wir haben sogar den Schmerz verloren, um dessentwillen man den Arzt zu rufen pflegt. Du siehst, welch große und bedauernswerte Störung in die christlichen Häuser und Familien gedrungen ist. Mann und Weib sind über ihr Bett einig, streiten aber über den Altar Christi. Bei jenem schwören sie sich, miteinander Frieden halten zu wollen, den sie bei diesem nicht haben können. Kinder haben mit ihren Eltern zwar dasselbe Haus, aber nicht dasselbe Gotteshaus; sie wollen die Erbschaft derer antreten, mit denen sie über die Erbschaft Christi zanken. Knechte und Herren zerteilen ihren gemeinsamen Herrn, „der Knechtsgestalt angenommen hat“¹⁾, um uns alle durch seine Dienstbarkeit zu befreien. Die Eurigen ehren uns, die Unserigen ehren euch. Die Eurigen beschwören uns bei unserer bischöflichen Krone, bei derselben Krone aber beschwören auch die Unserigen euch. Jedermanns Wort halten wir in Ehren und wollen niemanden beleidigen. Hat uns etwa Christus allein beleidigt, da wir seine Glieder zerfleischen? Die Menschen, die ihre zeitlichen Angelegenheiten mit unserer Hilfe abschließen wollen, nennen uns, falls sie unser bedürfen, Heilige und Gottesdiener, damit sie ihre irdischen Geschäfte beenden: laßt uns also auch einmal das Geschäft unseres und ihres Heiles zum Abschlusse bringen, ein Geschäft, bei dem es sich nicht um Gold und Silber, nicht um Acker und Vieh handelt. Wegen solcher Dinge grüßt man uns täglich geneigten Hauptes, damit wir die üblichen Streitigkeiten unter Menschen beenden; aber über unser Haupt selbst²⁾ besteht ein so schändlicher und verderblicher Zwiespalt. Mögen immerhin die, die uns grüßen, das Haupt vor uns neigen, damit wir Frieden auf Erden zwischen ihnen stiften; unser Haupt hat sich vom Himmel bis zum Kreuz herabgeneigt, und doch haben wir keine Eintracht in ihm.

6. Ich bitte dich also und flehe dich an: Wenn brüderliche Liebe in dir ist, wie viele rühmen, dann zeige

¹⁾ Phil. 2. 7.

²⁾ Nämlich Christus.

hier deine Güte! Wenn du sie nicht um vergänglicher Ehre willen bloß zur Schau trägst, dann laß dein Herz von Mitleid gerührt werden, entschieße dich endlich, die strittigen Punkte mit uns zu besprechen, verbinde dich mit uns im Gebete und verhandle alles mit Friedfertigkeit! Das arme Volk, das uns so viel Ehre erweist, könnte uns sonst im Gerichte Gottes mit seinen Ehrenbezeugungen zur Last fallen! Möge es vielmehr durch unsere ungeheuchelte Liebe von Irrtum und Spaltung zurückgeführt und mit uns auf den Weg der Wahrheit und des Friedens geleitet werden! Vor den Augen Gottes wünsche ich, daß es dir wohlergehe, ehrwürdiger und geliebtester Herr!

XX. (Nr. 34.)
Geschrieben im Jahre 396.

An den verehrtesten Herrn, den nach Verdienst hochzuachtenden und ehrwürdigen Bruder Eusebius

Inhalt.

Der heilige Augustinus wendet sich im vorliegenden Briefe an Eusebius, der Staatsbeamter gewesen zu sein scheint und die Donatisten begünstigte, um ihm einen schweren Fall donatistischer Wiedertaufe, der sich in Hippo ereignet hatte, zu berichten; er ersucht ihn, feststellen zu lassen, ob Proculeianus, der donatistische Bischof von Hippo, jene Wiedertaufe angeordnet oder ob sie der Priester Victor aus eigener Vollmacht vollzogen habe. Wiederum bietet der heilige Augustinus dem Proculeianus durch Eusebius ein Religionsgespräch an.

1. Gott, dem die Geheimnisse des menschlichen Herzens offenkundig sind, weiß, daß ich zwar den Frieden unter den Christen überaus liebe, ebenso aber auch die gottesräuberischen Handlungen derer verabscheue, die in unwürdiger und gottloser Weise unaufhörlich diesen Frieden in Zwiespalt verkehren. Er weiß, daß ich trotz dieses Abscheues in meiner Seele nach Frieden

verlange, daß ich auch nicht beabsichtige, jemanden wider seinen Willen zur Gemeinschaft mit der katholischen Kirche zu zwingen. Vielmehr soll allen Irrenden die offenbare Wahrheit erklärt werden, damit sie mit Gottes Beistand durch unsere Vermittlung ans Licht komme und sich selbst jeglichem empfehle, daß er sie annehme und ihr folge.

2. Kann es aber, ich frage dich, etwas Abscheuliches geben, als was — um von anderem zu schweigen! — eben jetzt geschehen ist? Von seinem Bischof wird ein junger Mann bestraft, der häufig mit Schlägen gegen seine Mutter wütet und seine ruchlosen Hände nicht einmal an jenen Tagen, an denen die Strenge der Gesetze sogar der ärgsten Verbrecher schont¹⁾, ruhen läßt, sondern auch dann den Leib, der ihn geboren hat, mißhandelt. Ja er droht derselben Mutter, auf die Seite der Donatisten zu treten und sie, die er mit unglaublicher Wut zu schlagen pflegt, auch noch zu töten. Er droht es ihr, geht zu den Donatisten über, wird in der Raserei seines Zornes getauft und, lechzend nach dem Blute der Mutter, mit weißen Kleidern angetan. Da steht er innerhalb des Chores an hervorragender Stelle, allen sichtbar; den Augen der seufzenden Menge wird er, der auf Muttermord sinnt, als ein Wiedergeborener vorgestellt.

3. Kann dir, einem durchaus ernst zu nehmenden Manne, solches Tun gefallen? Das kann ich unmöglich von dir glauben; ich kenne ja dein gewiegtetes Urteil. Die leibliche Mutter wird an dem Körper geschlagen, der den Undankbaren geboren und ernährt hat; und da die Kirche, die geistige Mutter, es verbietet, so wird auch sie verwundet, und zwar in den Sakramenten, mit denen sie den Undankbaren geboren und ernährt hat. Hat er nicht offenbar mit dem Knirschen eines Muttermörders zu dir gesprochen: „Was soll ich der Kirche antun, die mir verbietet, meine Mutter zu schlagen? Ich weiß, was ich tue. Auch ihr soll alle mögliche Unbill zugefügt werden; ich will tun, worüber ihre Glieder Schmerz empfin-

1) Gemeint sind die Fastenzeit und die Osterfeiertage.

den sollen. Ich will mir das Vergnügen machen, zu jenen zu gehen, die es verstehen, die Gnade, in der ich der Kirche geboren bin, wegzuwischen, die Gestalt, die ich in ihrem Schoße empfangen habe, zu zerstören. Meine beiden Mütter will ich mit grausamen Qualen martern. Die mich später geboren hat, erfahre es zuerst. Bei dem Schmerze der einen werde ich dem Geiste nach sterben, durch den Mord der anderen dem Fleische nach leben.“ Was erwarten wir anderes, verehrter Eusebius, als daß er, der nunmehr zu den Donatisten übergegangen ist, gegen das altersschwache Weib, die hilflose Witwe, die Waffen ergreift, da die katholische Kirche ihn bisher von solchem Mord zurückgehalten hat? Hat er denn einen anderen Entschluß in seinem rasenden Herzen gefaßt, als er zu seiner Mutter sprach: „Ich will zu den Donatisten übertreten und dein Blut trinken“? Sieh, mit blutbeflecktem Gewissen, aber in weißen Gewändern hat er den ersten Teil seines Versprechens schon erfüllt; den zweiten, das Blut der Mutter zu trinken, muß er noch wahr machen. Finden solche Vorsätze deinen Beifall, dann mögen seine Kleriker und Heiligmacher ihn drängen, noch innerhalb der Oktave sein ganzes Gelübde zu erfüllen.

4. Mächtig ist zwar die Hand des Herrn, seine Wut gegen die arme, verlassene Witwe zu bändigen und ihn auf erprobten Wegen von seinem verbrecherischen Vorhaben abzuschrecken. Sollte aber ich nicht wenigstens bei einem so schmerzlichen Vorfalle meine Stimme erheben? Soll jenen solches erlaubt sein, während man mir zuruft: „Schweige!“? Der Herr bewahre mich vor der Torheit, daß ich mich durch ihren Zorn erschrecken lasse und schweige, während er mir doch durch seinen Apostel befiehlt, der es als Aufgabe des Bischofs bezeichnet, „zu widerlegen die, die falsche Lehren aufstellen“¹⁾. Wenn ich also Sorge trug, daß ein so ungeheurer Frevel in den Staatsakten verzeichnet werde, so geschah dies deshalb, damit niemand, vorzüglich nicht in anderen Städten, sobald es ihm paßt, meine, ich hätte,

¹⁾ Tit. 1, 11.

was ich beklage, nur erdichtet. Sagt man ja sogar schon zu Hippo, Proculeianus habe gar nicht das befohlen, was ihm amtlich zugeschrieben wird.

5. Kann ich also vorsichtiger vorgehen, als eine so wichtige Sache durch dich zu verhandeln, einen Mann, der sich in den höchsten Würden befindet und mit so ruhiger Besonnenheit zu Werke geht? Noch einmal bitte ich, wie ich dich schon durch gute und ehrbare Männer gebeten habe, die ich zu deiner Erhabenheit gesandt: forsche doch nach, ob Victor, der Priester des Proculeianus, von seinem Bischof den Auftrag erhalten hat, das zu tun, was der amtliche Bericht enthält, oder ob etwa auch Victor eine andere Erklärung gegeben, die Zeugen aber, da sie seiner Kirchengemeinschaft angehören, falsche Angaben zu Protokoll gegeben haben. Ist aber Proculeianus geneigt, in friedlicher Verhandlung alle zwischen uns schwebenden Streitfragen zu verhandeln, so bin ich gern zufrieden, damit der offenbare Irrtum sich noch offener zeige. Wie ich nämlich gehört habe, hat er den Wunsch ausgesprochen, es möchten unter Vermeidung jeglicher Aufregung des Volkes zehn ernste und gewissenhafte Männer von jeder Partei aus der Heiligen Schrift die Wahrheit erforschen. Hat er aber etwa, wie mir von einigen berichtet worden ist, sein Erstaunen geäußert, warum ich nicht nach Constantina¹⁾ gegangen bin, als sich ihrer mehrere dort befanden, oder die Forderung aufgestellt, ich solle nach Mileve²⁾ gehen, wo sie, wie man behauptet, nächstens ein Konzil halten wollen, so ist das lächerlich; denn es handelt sich nicht um meine eigene Person, sondern um die Kirche von Hippo. Ich habe es in der ganzen Angelegenheit vorzüglich mit Proculeianus zu tun. Wenn er sich mir nicht gewachsen glaubt, so mag er die Hilfe irgendeines Amtsbruders in Anspruch nehmen. Denn wir tun in anderen Städten nur, was uns unsere Mitbrüder und Mitbischöfe, die in den betreffenden Städten ihren Sitz haben, gestatten oder auftragen.

¹⁾ Eine Hauptstadt Numidiens, früher Cirta.

²⁾ Siehe S. 92 Anmerkung 2.

6. Indessen verstehe ich nicht, was er, der sich seit so vielen Jahren Bischof nennt, eigentlich von mir, dem Neuling, befürchtet, daß er sich in kein Gespräch einlassen will. Was die Kenntnis der freien Künste anbelangt, die er vielleicht gar nicht oder weniger als ich erlernt hat, was hat sie mit der Frage zu tun, die uns beschäftigt und aus der Heiligen Schrift und kirchlichen und weltlichen Aktenstücken zu entscheiden ist? Mit solchen Dingen beschäftigt er sich jedoch schon seit so vielen Jahren, daß er in ihnen mehr bewandert sein sollte als ich. Doch befindet sich hier mein Bruder und Amtsgenosse Samsucius, Bischof von Turris¹⁾, der jene Kenntnisse nicht erlernt hat, vor denen sich offenbar Proculeianus fürchtet. Er soll sich ihm stellen und mit ihm verhandeln. Ich will ihn bitten — und er wird mir, wie ich im Namen Christi vertraue, gern den Gefallen erweisen —, in dieser Sache meine Stelle zu vertreten. Und der Herr wird ihm, wie ich ebenfalls hoffe, zur Seite stehen, da er für die Wahrheit kämpft und im Glauben unterrichtet ist, mag auch seine Rede der Glätte entbehren. Es liegt also keine Veranlassung vor, die Sache auf irgendwelche andere Leute zu schieben, bloß damit sie nicht unter uns ausgetragen werde, obwohl sie uns angeht. Will jener sie jedoch zu Hilfe rufen, so habe ich, wie bemerkt, gar nichts dagegen.

XXI. (Nr. 35.)

Geschrieben im Jahre 396.

An den erlauchten Herrn, den nach Verdienst zu verehrenden und geliebtesten Bruder Eusebius.

Inhalt.

Eusebius hatte auf den vorigen Brief gereizt geantwortet, er könne nicht den Schiedsrichter abgeben zwischen Proculeianus und Augustinus; doch hatte er den Proculeianus nicht um das gefragt, was Augustinus ge-

¹⁾ Turris (Hannibalis?), Stadt in Numidien; die Lage ist unbekannt.

wünscht hatte, vielmehr ihn wegen jenes Falles in Schutz genommen und entschuldigt. Augustinus verteidigt sich nun wegen seines ersten Briefes, bittet nochmals, Eusebius möge dem Procleianus die gewünschten Fragen vorlegen, und zählt weitere Beispiele donatistischer Zuchtlosigkeit und Verfolgungssucht auf. Procleianus selbst gebe ihm keine Antwort, ja nehme nicht einmal seine Briefe an; deshalb sehe er sich gezwungen, die Vermittlung des Eusebius in Anspruch zu nehmen.

1. Nicht ich habe als lästiger Mahner und Bittsteller deinem widerstrebenden Willen die Aufgabe auferlegt, den Schiedsrichter zwischen Bischöfen zu machen. Wäre es aber auch meine Absicht gewesen, dich dazu zu bewegen, so könnte ich vielleicht unschwer nachweisen, daß du allerdings in einer so offenkundigen und unzweideutigen Sache zwischen uns richten könntest; auch könnte ich deine Handlungsweise näher beleuchten, wie du schon jetzt, ohne die Parteien gehört zu haben, unbedenklich der einen Partei das Recht zuschreibst, obwohl du von einem ordentlichen Gerichte nichts wissen willst. Ich lasse dies aber, wie gesagt, vorläufig auf sich beruhen. Nur um das eine aber hatte ich deine sehr zu verehrende Güte angesprochen, worauf ich wenigstens in diesem Briefe zu achten bitte: du mögest den Procleianus fragen, ob er seinem Priester Victor jenen Auftrag gegeben, von dem im amtlichen Berichte die Rede ist, oder ob etwa die abgesandten Auskunftspersonen nicht, was sie von Victor gehört, sondern eine Lüge zu Protokoll gegeben haben, schließlich, was er von einer Erörterung der ganzen zwischen uns schwebenden Frage halte. Ich meine nun, daß man durch die Bitte, jemanden fragen und die erhaltene Antwort mitteilen zu wollen, noch nicht zum Richter aufgestellt sei. Auch diesmal bitte ich, diese Mühe auf dich zu nehmen; denn wie ich schon erfahren habe, will er keinen Brief von mir annehmen. Täte er dies, dann würde ich nicht durch deine Herrlichkeit mit ihm unterhandeln. Da er sich aber weigert, kann ich da milder vorgehen, als ihn durch dich, einen so angesehenen und ihm dazu noch befreundeten Mann über etwas zu fragen, wozu ich aus Amts-

pflicht unmöglich schweigen kann? Dein sittlicher Ernst hat sich allerdings darüber entrüstet, daß die Mutter vom Sohne geschlagen wurde. Aber so sagst du: „Wenn Proculeianus dies wüßte, würde er den jungen Verbrecher aus seiner Kirchengemeinschaft ausschließen.“ Darauf antworte ich kurz: „Jetzt weiß er es, also schließe er ihn auch jetzt aus!“

2. Ich füge noch folgendes bei. Einem früheren Subdiakon der Kirche von Spanium¹⁾, Primus mit Namen, waren seine dem Gesetze der Kirche zuwiderlaufenden Besuche bei gottgeweihten Jungfrauen²⁾ verboten worden; da er aber die heilsamen und ordnungsgemäßen Vorschriften verachtete, wurde er aus dem geistlichen Stande ausgeschlossen. Aus Zorn gegen die Zucht des Herrn ging er zu den Donatisten über und wurde von ihnen wiedergetauft. Zwei gottgeweihte Jungfrauen, die sich gleich ihm auf einem Grundstücke katholischer Christen angesiedelt hatten, verführte er zu dem gleichen Schritt oder gab ihnen wenigstens das Beispiel. Auch sie wurden wiedergetauft. Jetzt jubelt er stolz unter den abscheulichsten Ausschweifungen der Trunksucht mit den Sklaven der Circumcellionen und umherirrenden Haufen von Weibern, die deshalb keinen Mann haben, damit sie zuchtlos sein können. Er freut sich, daß ihm jetzt volle Freiheit zu schlechtem Umgange gönnt sei, während ihm in der katholischen Kirche dies nicht gestattet war. Vielleicht weiß Proculeianus auch dieses nicht. Möge er also durch dich, einen so strengen und milden Mann, davon in Kenntniss gesetzt werden. Möge er befehlen, daß der aus seiner Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werde, der sie nur erwählt hat, weil er in der katholischen Kirche wegen Ungehorsams und schlechter Sitten aus dem geistlichen Stande ausgeschlossen worden war.

3. Ich jedenfalls beabsichtige, mit Gottes Gnade die Regel einzuhalten, daß ein bei den Donatisten wegen

¹⁾ Spanium scheint eine Ortschaft in der Nähe von Hippo gewesen zu sein.

²⁾ Accessus indisciplinatus sanctimonialium.

seines Lebenswandels Abgesetzter, wenn er in die katholische Kirche eintreten will, nur als Büsser aufgenommen wird, und zwar in jenem Bußgrade, zu dem er wahrscheinlich auch bei ihnen im Falle seines Verbleibens angehalten worden wäre. Aber erwäge, ich bitte dich, wie abscheulich jene handeln, wenn sie die, die wir wegen ihres schlechten Lebens mit Kirchenbußen bestrafen, zu einer zweiten Taufe bereden, zu deren Erlangung sie sich als Heiden bekennen müssen. Und wieviel Märtyrerblut ist geflossen, damit dieses Wort nicht aus dem Munde eines Christen komme! Haben sie dann diese sogenannte Wiedergeburt und diese sogenannte Heiligung erlangt, so spotten sie, durch jenes Zerrbild neuer Gnade noch schlimmer geworden, mit neuer gottesräuberischer Wut der Kirchenzucht, die sie nicht ertragen konnten. Sollte ich aber unrecht tun, durch deine Wohlwollenheit eine Heilung dieser Mißstände zu erstreben, so möge doch niemand über mich klagen, wenn ich sie ihm durch amtliche Berichte zur Kenntnis bringe; denn dies kann mir nach meiner Ansicht in einer römischen Stadt¹⁾ nicht verweigert sein. Denn da uns Gott befiehlt, zu reden und sein Wort zu predigen, die „Irrlehrer zu widerlegen“²⁾ und „zu gelegener und ungelegener Zeit“³⁾ zu mahnen, wie aus den Worten des Herrn und der Apostel hervorgeht, so glaube ja kein Mensch, er werde mich bewegen, über diese Dinge Stillschweigen zu beobachten. Sollten sie aber an Raub und Gewalttat denken, so wird es der Herr seiner Kirche nicht am Schutze fehlen lassen; hat er doch alle Reiche der Erde in dem Schoße seiner Kirche, die über die ganze Welt ausgebreitet ist, seinem Joche unterworfen!

4. Die Tochter eines Kirchengutspächters war bei uns Katechumene, wurde aber von den Donatisten gegen den Willen ihrer Eltern verleitet, sich bei ihnen taufen zu lassen und auch den Schleier der gottgeweihten Jungfrauen anzulegen. Als sie nun der Vater mit Strenge

¹⁾ Hippo galt als Kolonie von Rom, und seine Einwohner besaßen deshalb das römische Bürgerrecht.

²⁾ 2 Tim. 4, 2 und Tit. 1, 11.

³⁾ Ebd.

zur katholischen Kirchengemeinschaft zurückbringen wollte, weigerte ich mich, dieses verdorbene Weib anzunehmen, wenn es nicht selbst wollte und unbeeinflußt das Bessere erwählte. Er versuchte zwar, die Einwilligung seiner Tochter mit Schlägen herbeizuführen, doch verbot ich ihm dies sogleich. Als ich jedoch durch Spanium ging, stand der dortige Priester auf dem Grund und Boden einer achtungswerten katholischen Frau und schrie uns aufs unverschämteste nach, wir seien Traditoren¹⁾ und Verfolger. Die gleiche Beschimpfung fügte er auch der Frau zu, auf deren Grund er stand, weil sie zu unserer Kirchengemeinschaft gehört. Als ich dieses Geschrei hörte, enthielt ich mich nicht nur selbst jedes Streites, sondern besänftigte auch die mich begleitende Menschenmenge. Und doch, wenn ich sage: „Man untersuche, wer Traditor und Verfolger ist oder gewesen ist“, so antwortet man mir: „Wir wollen nicht untersuchen, wir wollen wiedertauften. Wir wollen wie Wölfe eure Schafe mit heimlichem Bisse zerfleischen, ihr aber schweiget, wenn ihr gute Hirten seid.“ Oder meint Proculeianus wirklich etwas anderes, wenn es wirklich er selbst ist, der mir sagen ließ: „Wenn du ein Christ bist, so überlasse dies dem Urteile Gottes, wenn wir es nicht tun sollten; du schweigel“ Jener Priester hat auch gewagt, einen Landmann zu bedrohen, der Pächter eines kirchlichen Grundstückes ist.

5. Dies alles soll, ich bitte dich, Proculeianus durch dich erfahren; möge er Einhalt tun jenem wüsten Treiben seiner Kleriker, das mich, verehrtester Eusebius, veranlaßt hat, mich an dich zu wenden. Habe also die Güte, mir zurückzuschreiben, nicht was deine Ansicht über dies alles ist — denn glaube nicht, ich wolle dir die Last des Richteramtes auferlegen! —, sondern was die Donatisten darauf antworten. Die Barmherzigkeit des

¹⁾ Traditores wurden von den Donatisten die katholischen Bischöfe genannt, weil sie nach ihrer Angabe von den Bischöfen geweiht seien, die in der Verfolgung des Diokletian die kirchlichen Gerätschaften den Heiden ausgeliefert hätten. Deshalb hielten sie die katholischen Bischöfe für ungültig geweiht.

Herrn bewahre dich im Glücke, erlauchter Herr, nach Verdienst zu ehrender, geliebtester Bruder!

XXII. (Nr. 36.)

Geschrieben im Jahre 396.

Seinen geliebtesten und teuersten Bruder und Mitpriester Casulanus begrüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Der nicht näher bekannte Adressat hatte dem heiligen Augustinus eine angeblich zu Rom verfaßte Abhandlung überschickt, die es als allgemeine Pflicht hinstellte, am Sonnabend zu fasten. Augustinus widerlegt mit der ihm eigenen polemischen Schärfe die freilich höchst ungeschickte Begründung des ungenannten Verfassers, er weist ihm, ins Einzelne gehend, als Folgerungen seiner Behauptungen Widersprüche, Judaismus und Manichäismus nach. Man könnte sich über die Ausführlichkeit und Lebhaftigkeit wundern, womit der große, damals vielbeschäftigte Kirchenlehrer diese Sache behandelt. Allein es lag ihm ohne Zweifel mit Rücksicht auf das gerade unter seiner Leitung sich entfaltende Mönchtum daran, einer Geistesrichtung vorzubeugen, die das Wesen des Christentums nur in Äußerlichkeiten setzt, ohne den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Gegenden Rechnung zu tragen. Jener Forderung stellt Augustinus seine eigene Meinung gegenüber, daß man sich nach dem Brauche derer richten solle, mit denen man lebt.

I. 1. Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß ich auf deinen ersten Brief nicht geantwortet habe; nur das weiß ich, daß es keineswegs aus Geringschätzung geschehen ist. Denn ich freue mich über deine Studien und über die Worte, in denen du deine Gedanken ausdrückst, und wünsche und ermahne dich, trotz deines jugendlichen Alters im Verständnis des Wortes Gottes fortzuschreiten und davon überreiche Früchte zur Er-

bauung der Kirche zu tragen. Nachdem ich aber jetzt deinen zweiten Brief empfangen habe, in dem du mit Fug und Recht gemäß der brüderlichen Liebe, die uns vereint, von mir endlich einmal Antwort verlangst, so will ich das Verlangen deiner Liebe nicht länger mehr hinhalten, sondern trotz meiner so dringenden Geschäfte dieser Schuld mich entledigen.

2. Auf deine Frage, ob das Fasten am Sabbat gestattet ist, erwidere ich: Wäre es völlig gesetzwidrig, so hätte weder Moses, noch Elias, noch der Herr selbst vierzig Tage hindurch ununterbrochen gefastet. Daraus folgt aber auch, daß das Fasten selbst am Sonntage nicht verboten ist. Und doch! Wer gerade diesen Tag sich zum Fasten auserwählt, an dem wird wie an denen, die den Sabbat mit Fasten begehen, die Kirche kein geringes Ärgernis nehmen, und zwar mit vollem Recht. Denn in diesen Dingen, über die die Heilige Schrift nichts Bestimmtes angeordnet hat, ist die Sitte des Volkes Gottes und der Gebrauch der Vorväter als Gesetz zu betrachten¹⁾. Will man darüber streiten und dem einen aus der Gewohnheit der anderen einen Vorwurf machen, so wird sich ein endloser Streit erheben, der trotz allem Gerede keine sicheren Ergebnisse für das Richtige zeitigen dürfte, aber auf jeden Fall große Gefahr bietet, daß im Sturme des Streites sich der heitere Himmel der Liebe verdüstert. Diese Gefahr hat offenbar der zu wenig berücksichtigt, dessen ausführliche Schrift du mir mit deinem ersten Briefe zur Beantwortung zusenden zu sollen glaubtest.

II. 3. Jedoch ist mir die Zeit nicht so reichlich zugemessen, daß ich sie zur Widerlegung seiner einzelnen Behauptungen verwenden könnte; bedarf ich ihrer doch zur Erledigung dringenderer Arbeiten. Aber gehe nur selbst mit dem Scharfsinn, von dem du mir in deinen Briefen Beweise gibst und den ich als eine Gabe des Herrn an dir sehr hochschätze, eben diese Rede jenes

¹⁾ In his enim rebus, de quibus nihil certi statuit scriptura divina, mos populi dei vel instituta maiorum pro lege tenenda sunt.

Römers¹⁾ etwas genauer durch, und du wirst sehen, daß er sich nicht gescheut hat, fast die ganze Kirche Christi, vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange, mit den ehrenrührigsten Worten anzugreifen. Doch nein! ich sage nicht: fast die ganze, sondern ausnahmslos die ganze. Hat er doch sogar nicht einmal der Römer geschont, deren Gewohnheit er doch gern verteidigen möchte. Aber er merkt achtlos nicht, wie sein schmähen-der Angriff auch auf diese zurückfällt. Denn da er keine Beweise hat, um die Pflicht des Fastens am Sabbat darzutun, zieht er gegen Verschwendung im Essen, gegen taumelnde Tischgesellschaften und die abscheulichste Trunksucht mit Spott und Hohn zu Felde, als wäre nicht fasten gleichbedeutend mit sich berauschen. Wenn dies so ist, was nützt es dann den Römern, am Sabbat zu fasten? Muß man sie doch an den anderen Tagen, an denen sie nicht fasten, gemäß der Abhandlung ihres Landsmannes als Trunkenbolde und Bauchdiener beurteilen! Wohl ist ein großer Unterschied, ob man das Herz durch Unmäßigkeit und Trunkenheit beschwere, was immer Sünde ist, oder ob man das Fasten mit schuldiger Berücksichtigung der Bescheidenheit und Mäßigkeit unterläßt, was wenigstens am Sonntage von keinem Christen getadelt wird. Also lerne jener zuerst die Mahlzeiten der Heiligen von der Gefräßigkeit und Trunkenheit der Bauchdiener zu unterscheiden, damit er nicht auch die Römer, so oft sie nicht fasten, zu Bauchdienern mache; dann erst frage er, nicht ob es erlaubt sei, sich am Sabbat zu betrinken, denn dies ist auch am Sonntag nicht erlaubt, sondern ob man auch am Sabbat nicht fasten solle, wie man es auch am Sonntage nicht zu tun pflegt.

4. Wenn er nur bei seiner Untersuchung und seinen Behauptungen nicht so weit ginge, die ganze auf dem Erdkreise verbreitete Kirche mit Ausnahme der Römer und noch einiger abendländischer Kirchen aufs unzweideutigste zu lästern! Wer kann es aber nun ertragen, daß er von so vielen und guten Dienern und Dienerinnen

¹⁾ Urbicus, von Urbs Roma.

aller morgenländischen und auch vieler abendländischen Kirchen, die am Sabbat mit Mäßigkeit und Bescheidenheit ein Mittagsmahl nehmen, erklärt, „sie seien fleischlich gesinnt, sie könnten Gott nicht gefallen“¹⁾ und von ihnen stehe geschrieben: „Die Gottlosen mögen von uns weichen; ich will von ihrem Wege nichts wissen“²⁾. Die Bauchdiener seien, die Judäa und die Söhne der Magd der Kirche vorzögen, nicht nach dem Gesetze der Gerechtigkeit, sondern nach dem Gesetze der Sinnlichkeit für den Bauch sorgten, ohne sich irgendwelcher Zucht zu unterwerfen? Die fleischlich seien, den Todesgeruch an sich hätten und so weiter? Wenn er dies von einem Diener Gottes sagte, wer würde ihn noch anhören, wer nicht vielmehr seinen Umgang meiden? Da er nun aber mit solchen Schandreden und Verfluchungen die Kirche verfolgt, die auf der ganzen Welt ihre Früchte bringt, sich von Tag zu Tag vergrößert und trotzdem fast überall am Sabbate Mittagsmahl hält, so ermahne ich ihn, er mag sein, wer er will, seine Zunge im Zaume zu halten. Da du mir seinen Namen nicht mitgeteilt hast, so hast du ohne Zweifel nicht gewollt, daß ich ein Urteil über ihn fälle.

III. 5. „Der Menschensohn“, sagt er, „ist Herr des Sabbates, an dem es wohl erlaubt ist, Gutes, aber nicht Böses zu tun“³⁾. Wenn wir also Böses tun, indem wir Mittag essen, so leben wir auch an keinem Sonntage gut. Gibt er aber zu, die Apostel hätten am Sabbate gegessen, und entschuldigt diese Haltung mit der Bemerkung, damals sei nicht die Zeit zum Fasten gewesen, weshalb auch der Herr gesagt habe: „Es werden Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird, und dann werden die Söhne des Bräutigams fasten“⁴⁾; denn es gibt eine Zeit der Freude und eine Zeit der Trauer, so hätte er vor allem darauf achten sollen, daß der Herr hier vom Fasten, aber nicht vom Sabbat fasten spricht. Wenn er sodann unter dem Fasten die Trauer,

¹⁾ Röm. 8, 8.

²⁾ Matth. 7, 23 und Luk. 13, 27.

³⁾ Matth. 12, 8 und 12.

⁴⁾ Ebd. 9, 15.

unter der Speise die Freude verstanden wissen will, warum bedenkt er denn nicht, daß an jener Stelle, wo es heißt, „Gott habe am siebenten Tage von allen seinen Werken ausgeruht“¹⁾, auf jeden Fall hier nicht Trauer, sondern Freude gemeint ist? Es sei denn, er wagte zu behaupten, jene Sabbatsruhe und -heiligung habe nur für die Juden Freude, für die Christen aber Trauer bedeutet. Und doch, als Gott den siebenten Tag heiligte, weil er an ihm von allen seinen Werken ruhte, hat er nichts befohlen hinsichtlich eines Fastens oder eines Mittagsmahles am Sabbat. Auch als er später die Sabbatfeier beim hebräischen Volke ordnete²⁾, war keine Rede vom Genuß oder Nichtgenuß der Speisen. Nur Unterlassung der Arbeit, das heißt der knechtlichen Arbeit, wird dem Menschen befohlen. Das Judenvolk faßte diese Vorschrift als einen „Schatten der zukünftigen Güter“³⁾ auf und enthielt sich in dem Grade der Arbeit, wie wir es noch heute die Juden tun sehen; doch darf niemand glauben, die Juden hätten es nicht richtig verstanden, während die Christen die Vorschrift recht verstünden. Denn wir verstehen sie auch nicht besser als die Propheten, die doch zu jener Zeit, da es so sein mußte, die Sabbatruhe so hielten, wie sie nach der Meinung der Juden auch jetzt noch gehalten werden muß. Daher kommt es auch, daß Gott die Steinigung eines Menschen befahl⁴⁾, der am Sabbate Holz gesammelt hatte; nirgends aber lesen wir, daß, wer am Sabbate aß oder nicht aß, gesteinigt oder sonst einer Strafe für schuldig befunden wurde. Was von beidem zur Ruhe, was zur Arbeit paßt, mag der entscheiden, der die Freude den Essenden, die Trauer den Fastenden zugeschrieben oder geglaubt hat, daß der Herr sie ihnen zuschreibe, wenn er in betreff des Fastens auf eine Anfrage erklärt: „Es können die Söhne des Bräutigams nicht trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist“⁵⁾.

6. Nun behauptet er weiter, die Apostel hätten deshalb am Sabbate gegessen, weil die Zeit noch nicht ge-

¹⁾ Gen. 2, 2.

⁴⁾ Num. 15, 35.

²⁾ Deut. 5, 12—15.

⁵⁾ Matth. 3, 15.

³⁾ Kol. 2, 17.

kommen war, zu der man am Sabbate fasten mußte, da die Überlieferung der Juden im Alten Bund dies nicht gestattete. War dann etwa auch noch nicht die Zeit gekommen, am Sabbate zu arbeiten? Verbot das nicht die Überlieferung der Väter, zwang sie nicht zur Ruhe? Und doch brachen die Apostel des Herrn an demselben Sabbate, an dem sie, wie wir lesen, Speisen genossen, Ähren ab¹⁾, was am Sabbate nicht gestattet war, weil es die alte Überlieferung verbot. Er soll also zusehen, ob man ihm nicht sehr passend zur Antwort geben könne, der Herr habe mit gutem Grunde gewollt, daß von den Jüngern an jenem Tage diese beiden Dinge geschahen, daß sie nämlich die Ähren brachen und Speise zu sich nahmen; jenes sollte eine Widerlegung für die sein, die am Sabbate ruhen wollen, dieses eine Widerlegung für die, die am Sabbate zum Fasten zwingen, und der Herr habe andeuten wollen, daß jenes von jetzt an, da eine neue Zeit gekommen, eine abergläubische Übung geworden, und bestimmt, daß dieses zu jeder Zeit freigegeben sei. Ich will dies nicht gerade im Sinne einer Behauptung gesagt, sondern ich möchte nur gezeigt haben, was man seinen Behauptungen in viel passenderer Weise entgegenstellen könnte.

IV. 7. „Wie“, sagt er, „werden wir nicht mit dem Pharisäer“²⁾ verdammt werden, wenn wir nur zweimal³⁾ in der Woche fasten?“ Wird etwa der Pharisäer deshalb verdammt, weil er nur zweimal in der Woche fastete, und nicht vielmehr deshalb, weil er sich im Stolze über den Zöllner erhob? Ebenso gut kann er auch behaupten, diejenigen, die den Zehnten von allen ihren Früchten den Armen geben, würden mit dem Pharisäer verdammt; denn auch dessen rühmte er sich unter seinen Werken. Geschähe dies doch nur von recht vielen Christen; wir finden aber leider nur sehr wenige! Oder soll etwa auch mit dem Pharisäer verdammt werden,

¹⁾ Matth. 12, 1.

²⁾ Luk. 18, 11 und 12.

³⁾ Überall in der Kirche pflegte man am Mittwoch und Freitag zu fasten, zu Rom aber und wo man sich nach dem römischen Gebrauche richtete, auch am Samstag.

wer kein Ungerechter, kein Ehebrecher, kein Räuber ist, weil er sich rühmte, dies nicht zu sein? Gewiß ist nicht bei Sinnen, wer dies meint. Wenn man also ohne Zweifel das Gute, das der Pharisäer an sich zu finden glaubte, nicht mit jener stolzen Anmaßung, die an ihm sich zeigte, besitzen darf, wohl aber mit demütiger Frömmigkeit, die ihm mangelte, so ist es auch bei einem Menschen, wie jener Pharisäer, fruchtlos, zweimal in der Woche zu fasten, bei einem demütig Gläubigen oder gläubig Demütigen aber ist es eine Ausübung der Religion. Indessen sagt die Heilige Schrift nicht, der Pharisäer sei verdammt worden, sondern sie sagt nur, der Zöllner sei mehr gerechtfertigt worden.

8. Wenn er aber auch glaubt, das Wort des Herrn: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen“¹⁾ in diesem Sinne verstehen zu müssen, und der Ansicht ist, wir könnten dieser Vorschrift nicht entsprechen, wenn wir nicht öfters als zweimal in der Woche fasten, so ist es gut, daß es sieben Tage sind, die im Umlaufe der Zeit jedesmal wiederkehren. Wenn also jemand, um nicht am Sabbate oder Sonntage zu fasten, von diesen sieben Tagen zwei abzieht, so bleiben noch fünf Tage, an denen er den Pharisäer, der zweimal in der Woche fastete, übertreffen kann. Denn ich meine, schon wenn er dreimal in der Woche fastet, übertrifft er den Pharisäer, der nur zweimal in der Woche fastete. Wenn man nun viermal oder so, daß mit Ausnahme des Sabbates und Sonntages kein Tag übergangen wird, also fünfmal in der Woche fastet, was viele, besonders Klosterpersonen, ihr ganzes Leben hindurch tun, so wird nicht bloß der Pharisäer, der zweimal in der Woche fastete, sondern auch der Christ, der, wie es beim römischen Volke üblich ist, am Mittwoch, Freitag und Sonnabend zu fasten pflegt, in der Übung des Fastens übertroffen werden. Und doch nennt dieser Unbekannte, dieser Abhandlungsschreiber aus Rom, wie du sagst, auch jenen einen fleischlich Gesinn-

¹⁾ Matth. 5, 20.

ten, der an fünf aufeinanderfolgenden Tagen mit Ausnahme des Sabbats und des Sonntags in der Weise fastet, daß er an keinem Tage in irgendeiner Weise dem Körper eine Erquickung gestattet, als ob Speise und Trank an anderen Tagen auf das Fleisch keinen Einfluß hätten; er behandelt ihn als Bauchdiener, als ob nur die S a b b a t mahlzeit mit dem Bauch in Berührung käme.

V. 9. Ihm ist es nicht genug, daß man dreimal in der Woche fastet, was doch genügt, um den Pharisäer zu übertreffen, sondern er zwingt in folgender Weise, auch an den übrigen Tagen mit Ausnahme des Sonntags zu fasten: „Die nach Ablegung des alten Schmutzes zwei in e i n e m Fleische geworden sind¹⁾ und in der Schule Christi verweilen, dürfen nicht mit den gesetzlosen Söhnen, mit den Fürsten der Sodomitier und mit dem Volke von Gomorrha am Sabbate Lustmähler halten, sondern mit den Bewohnern des Heiligtums und mit den gottgeweihten Personen sollen sie nach strengem Kirchengebote mehr und mehr gesetzmäßig fasten, damit durch die Quellen des Fastens, des Gebetes und des Almosengebens auch der kleinste Fehler abgewaschen werde und wir am Sonntage, durch Unvernunft²⁾ erquickt, einmütig in würdiger Weise zu singen vermögen: Du hast, o Herr, die leere Seele gesättigt, die dürstende Seele getränkt.“ Wer so sagt und nur den Sonntag von der Gewohnheit des Fastens ausnimmt, der beschuldigt unbedachtsam und unüberlegt nicht nur die christlichen Völker des Morgen- und Abendlandes, bei denen niemand am Sabbate fastet, sondern auch die römische Kirche. Denn wenn er sagt, daß die in der Schule Christi Weilenden nicht mit den gesetzlosen Söhnen, mit den Fürsten von Sodom und dem Volke von Gomorrha Gastmähler abhalten dürfen, sondern mit den Bewohnern des Heiligtums und den gottgeweihten Personen nach strengem Kirchengebote mehr und mehr gesetzmäßig fasten müssen, — wenn er dann noch genauer bestimmt, was er unter gesetzmäßigem Fasten versteht, indem er beifügt,

¹⁾ d. h. mit Christus Eins geworden sind.

²⁾ Alogia = überreiche Mahlzeit; siehe Kap. 11.

es solle durch die Quellen des Fastens, des Gebetes und des Almosengebens auch der kleinste Fehler von sechs Tagen abgewaschen werden, so ist es offenbar seine Meinung, daß, wer nicht sechs Tage in der Woche fastet, kein gesetzmäßiges Fasten einhält, auch nicht Gott geweiht ist noch die Sündenflecken, die man sich im sterblichen Leibe zuzieht, tilgen kann. Mögen aber die Römer zusehen, was sie zu tun haben; denn auch sie werden durch die Abhandlung dieses Mannes schimpflich getroffen. Wie wenig Leute mit ganz vereinzeltten Ausnahmen unter den Klerikern und Mönchen mögen sich bei ihnen finden, die an all diesen sechs Tagen das Fasten einhalten, besonders da man dort der Ansicht ist, man brauche am Donnerstage nicht zu fasten!

10. Dann aber frage ich: Wenn auch der kleinste Fehler an einem Tage durch das Fasten an demselben Tage gesühnt und gutgemacht wird (denn jener sagt: es solle selbst der kleinste Fehler von sechs Tagen durch die Quellen des Fastens abgewaschen werden), was werden wir mit jenen Sünden tun, die sich am Sonntage einschleichen, an dem das Fasten ein Ärgernis wäre? Oder wenn etwa die Christen an diesem Tage in keinen Fehler fallen, so beachte jener Mann, der als großer Fester gegen die Bauchdiener Klage führt, wieviel Ehre er dem Bauche erweist und wieviel Nutzen er ihm zuschreibt, da man an jenem Tage nicht sündigt, an dem man frühstückt. Oder schreibt er etwa dem Sabbatfasten die Kraft zu, daß es, wie er sagt, auch den kleinsten Fehltritt der anderen sechs Tage, einschließlich des Sonntags, zu tilgen vermöge, und ist es seine Ansicht, daß man nur an jenem Tage nicht sündige, den man ganz mit Fasten zubringt? Wie kommt es dann, daß er christlicher Anschauung zuwider den Sabbat dem Sonntage vorzieht? Siehe, seiner Meinung nach ist der Sabbat viel heiliger; denn an ihm wird nicht gesündigt, da man den ganzen Tag über fastet, und durch dieses Fasten werden die Sünden der übrigen sechs Tage, einschließlich des Sonntags, getilgt. Ich glaube, daß diese verwegene Annahme deinen Beifall nicht findet.

11. Indessen beachte, wie er, der als geistiger Mensch angesehen werden will und die, die am Sabbate ein Mittagsmahl zu sich nehmen, als fleischlich Gesinnte anklagt, sich am Sonntage nicht mit einem bescheidenen Mittagsmahl erquickt, sondern an Unvernunft seine Freude hat. Denn was bedeutet das Wort *alogia*, das aus der griechischen Sprache genommen ist, anders, als daß man beim Mahle die Vernunft verliert? Deshalb nennt man die vernunftlosen Tiere *aloga*, und ihnen gleichen die, die dem Bauchdienst ergeben sind. So nennt man auch ein unmäßiges Mahl, bei dem durch Übermaß von Speise und Trank die mit Vernunft begabte Seele gewissermaßen überschüttet wird, eine *alogia* (Unvernunft). Überdies sagt er, man solle bei dieser *alogia* am Tage des Herrn wegen der Speise und des Trankes, die nicht der Seele, sondern dem Bauche zugeführt werden, singen: „Du hast, o Herr, die leere Seele gesättigt, die dürstende Seele getränkt.“ O der große geistige Mann, der Tadler der Fleischlichen, der große Fester, der kein Bauchdiener ist! Sieh, das ist derselbe, der uns ermahnt, wir sollten nicht wegen des Gesetzes des Bauches das Gesetz des Herrn vernachlässigen, wir sollten nicht das Himmelsbrot um irdische Speise verkaufen, und beifügt: „Durch eine Speise hat Adam das Paradies, Esau die Erstgeburt verloren.“ Es ist derselbe, der sagt: „Es ist ein gewöhnlicher Kunstgriff des Satans, eine Versuchung des Fleisches, Weniges anzuraten, um das Ganze zu nehmen. Und diese Auslegung der Gebote tritt den Bauchdienern noch zu wenig nahe.“

12. Scheinen diese Worte nicht darauf hinzuzielen, daß man auch am Sonntage fasten solle? Sonst wird der Sabbat, an dem der Herr im Grabe geruht hat, heiliger sein als der Sonntag, an dem er von den Toten auferstanden ist. Gewiß ist dann der Sabbat heiliger, wenn — nach den Worten dieses Mannes — am Sabbate infolge des Fastens jede Sünde unterbleibt und getilgt wird, was an anderen Tagen begangen wurde, am Sonntag aber infolge der Speise die Versuchung des Fleisches nicht verhütet, dem Kunstgriff des Teufels Spielraum

gelassen, das Paradies und die Erstgeburt verloren wird. Wie kommt es, daß er dann wieder im Widerspruch mit sich selbst die Mahnung gibt, nicht etwa, man solle sich am Sonntage mit einem bescheidenen, nüchternen, christlichen Mittagsmahle laben, sondern sich in Unvernunft freuen und dabei mit Händeklatschen singen: „Du hast, o Herr, die leere Seele gesättigt, die dürstende Seele getränkt.“ Wenn wir nämlich beim Fasten nicht sündigen, sondern noch die Sünden der anderen sechs Tage durch das Sabbatfasten tilgen, so ist kein Tag schlimmer als der Sonntag, keiner besser als der Sabbat. Glaube mir, geliebtester Bruder, niemand versteht das Gesetz gleich jenem Manne, außer einer, der es nicht versteht. Denn wenn nicht die Speise, sondern die verbotene Speise den Adam zugrunde gerichtet hat, und den Esau, den Enkel des heiligen Abraham, gleichfalls nicht die Speise, sondern die Begierde nach ihr, die bis zur Geringschätzung des in seiner Erstgeburt liegenden Geheimnisses ging, verdammt hat, so wird in gottgefälliger Weise von heiligen und gläubigen Menschen ein Mittagsmahl genommen, von gottesräuberischen und ungläubigen aber in sündhafter Weise gefastet. Der Sonntag aber hat den Vorrang vor dem Sabbate wegen des Glaubens an die Auferstehung, nicht wegen der gebräuchlichen Erquickung oder gar weil man sich ein weinlauniges Liedchen erlaubt.

VI. 13. „Moses“, sagt er, „hat vierzig Tage kein Brot gegessen und kein Wasser getrunken.“ Er gibt den Grund, weshalb er dieses sagt, mit folgenden Worten an: „Sieh, Moses, der Wolkendurchdringer, der Überbringer des Gesetzes, der Führer des Volkes, hat drei Doppelwochen mit Fasten zugebracht und dadurch keine Sünde begangen, sondern ein Verdienst erworben.“ Hat er wohl gemerkt, was man ihm hierauf logisch erwidern kann? Wenn er deshalb auf das Beispiel des fastenden Moses hinweist, weil er in jenen vierzig Tagen an sechs Sabbaten gefastet hat, und uns dadurch zum Sabbatfasten überreden will, so möge er gleich die Gelegenheit auch benützen, zum sonntäglichen Fasten zu überreden, weil Moses in jenen vierzig Tagen auch an sechs Sonn-

tagen gefastet hat. Aber er fügt hinzu: „Noch war der Sonntag mit Christus für die kommende Kirche aufbewahrt.“ Diese Bemerkung verstehe ich nicht. Meint er, man müsse, nachdem mit Christus der Sonntag gekommen ist, noch viel mehr fasten, so ist, was ferne sei, auch am Sonntag zu fasten. Er kann aber auch wegen des vierzigtägigen Fastens den Einwurf gefürchtet haben, dann müsse man auch am Sonntage fasten; durch seinen Zusatz, es sei der Sonntag mit Christus noch für die kommende Kirche aufbewahrt gewesen, kann er dann zu verstehen gegeben haben, Moses habe auch an dem auf den Sabbat folgenden Tage gefastet, weil Christus noch nicht gekommen war, der erst den Sonntag einsetzte, an dem das Fasten nicht ersprießlich ist. Aber warum, so frage ich, hat dann Christus ebenso vierzig Tage gefastet? Warum hat er dann nicht in jenen vierzig Tagen an den sechs auf den Sabbat folgenden Tagen das Fasten unterbrochen, um schon vor seiner Auferstehung das sonntägliche Mittagmahl zu empfehlen, wie er auch schon vor seinem Leiden sein Blut zum Tranke gegeben hat? Du siehst ohne Zweifel, daß dieses von ihm erwähnte vierzigtägige Fasten so wenig für ein Sabbatfasten wie für ein Sonntagsfasten beweist.

14. Durchaus unbeachtet läßt er den Einwand, den man ihm wegen des Sonntags entgegenhalten könnte, wenn er gegen die Mittagsmahle am Sabbate ebenso Klage führt, wie es gegen Trinkgelage und jede mit Völlerei und Trunkenheit verbundene Verschwendung mit Recht geschieht, obwohl jene Mittagsmahle mit aller Bescheidenheit und Nüchternheit stattfinden können. Man kann seine Vorwürfe nicht im einzelnen widerlegen, weil er, wenn er das Laster der Schwelgerei statt des Mittagsmahles am Sabbate angreift, immer wieder dasselbe sagt und nichts anderes zu sagen weiß, als was nichtig ist und auf die Sache keinen Bezug hat. Die Frage ist, ob am Sabbat nicht zu fasten ist, nicht, ob am Sabbat nicht zu schwelgen ist; denn dies tun die Gottessürchtigen auch am Sonntag nicht, obwohl sie an diesem Tage nicht fasten. Wer aber möchte sagen, was jener Kluge zu sagen wagt? „Wie wird“, sagt er, „für uns

oder durch uns Gott angenehm und würdig sein, was uns an einem geheiligten Tage zur Sünde zwingt?" Er erklärt den Sabbat für einen geheiligten Tag und behauptet, daß durch das Mittagmahl die Menschen zur Sünde genötigt werden. Demnach ist nach seiner Meinung entweder der Sonntag kein geheiligter Tag, so daß von nun an der Sabbat den Vorrang hat, oder, wenn in der Tat auch der Sonntag ein geheiligter Tag ist, so werden wir doch durch das Mittagmahl zur Sünde genötigt.

VII. 15. Auch versucht er durch Zeugnisse der Heiligen Schrift zu beweisen, daß man am Sabbate fasten müsse. Aber er findet durchaus keine Beweisstellen. Er führt an: „Jakob aß und trank Wein, verließ Gott, seinen Heiland, und es fielen an einem Tage dreiundzwanzigtausend Mann“¹⁾. Als ob es hieße: Jakob nahm am Sabbat ein Mittagmahl und verließ Gott, seinen Heiland! Und wenn der Apostel den Tod so vieler Tausende erwähnt, sagt er nicht: „Laßt uns am Sabbat nicht Mittag essen, wie jene getan haben“, sondern er sagt: „Laßt uns nicht Unzucht treiben, wie einige getan haben, und es fielen an einem Tage dreiundzwanzigtausend Mann“²⁾. Was bedeutet es, wenn er anführt: „Das Volk setzte sich, um zu essen und zu trinken, und sie standen auf, um zu spielen“³⁾? Zwar führt auch der Apostel diese Stelle an, aber um vom Götzendienste, nicht um vom Mittagmahle am Sabbate abzuschrecken. Daß jenes am Sabbate geschehen sei, beweist unser Gegner allerdings nicht, aber er vermutet es, was er tun mag. Wie es aber möglich ist, daß ein Trunksüchtiger fastet und nach Beendigung des Fastens sich berauscht, so kann es auch geschehen, daß mäßige Menschen nicht fasten, sondern mit aller Bescheidenheit ihre Mahlzeit einnehmen. Mit welchem Rechte führt er also, um das Sabbatfasten zu empfehlen, den Apostel als Zeugen an,

¹⁾ Exod. 32, 1—8 und 28. Die Stelle ist nur dem Sinne nach angeführt; es handelt sich um die Anbetung des goldenen Kalbes.

²⁾ 1 Kor. 10, 8.

³⁾ Exod. 32, 6 und 1 Kor. 10, 7.

dessen Worte lauten: „Berauschet euch nicht mit Wein, denn darin liegt jegliche Ausschweifung“¹⁾, und nicht etwa: „Esset nicht Mittag am Sabbat, denn darin liegt jegliche Ausschweifung“? Wie aber diese apostolische Vorschrift, sich nicht mit Wein zu berauschen, worin alle Ausschweifung liegt, von gottesfürchtigen Christen beim Mittagsmahle am Sonntage eingehalten wird, so auch beim Mittagmahl am Sabbate.

16. Er fährt fort: „Damit ich den Irrenden ganz schroff widerspreche, so wisset: Niemand beleidigt Gott je durch Fasten, auch wenn er sich sonst kein Verdienst erwirbt; indessen ist es schon ein Verdienst, ihn nicht zu beleidigen.“ Kann jemand so etwas sagen außer der, der auf seine Worte gar nicht achtet? Wenn also die Heiden fasten, beleidigen sie Gott dadurch nicht noch mehr? Oder wenn er seine Worte hat auf Christen beziehen wollen, wird nicht etwa der Gott beleidigen, wer zum Ärgernis der ganzen, überall verbreiteten Kirche am Sonntage fasten wollte? Sodann führt er Schriftstellen an, die für die von ihm verteidigte Sache gar nichts beweisen. „Durch das Fasten“, sagt er, „erwarb sich Elias²⁾ das Paradies und herrscht dort körperlich.“ Als ob nicht auch diejenigen das Fasten lobten, die nur am Sabbat nicht fasten, ebenso wie die es loben, die am Sonntag nicht fasten! Als ob überhaupt zur Zeit, da Elias fastete, das Volk Gottes am Sabbate gefastet hätte! Was wir aber zu dem vierzigtagigen Fasten des Moses bemerkt haben, das gilt auch von dem ebenso langen Fasten des Elias. „Durch das Fasten“, sagt er weiter, „entging Daniel³⁾ unverletzt der dürstenden Wut des Löwen.“ Als ob geschrieben stünde, daß er am Sabbate gefastet hätte oder am Sabbate bei den Löwen gewesen wäre, während wir lesen, daß er an diesem Tage Mahlzeit hielt! „Durch das Fasten“, behauptet er abermals, „haben jene drei getreuen Brüder⁴⁾ den vom Feuer leuchtenden Kerker beherrscht und den Herrn, den sie

¹⁾ Eph. 5, 18.

²⁾ 3 Kön. 19, 8 und 4 Kön. 2, 11.

³⁾ Dan. 6, 16—23.

⁴⁾ Ebd. 3, 23—93.

im Feuerofen als Gast empfangen, angebetet." Diese Beispiele der Heiligen dienen nicht dazu, um das Fasten an irgendeinem bestimmten Tage zur Pflicht zu machen, wieviel weniger gerade das Sabbatfasten! Indessen steht nicht nur nicht geschrieben, daß jene drei Männer gerade am Sabbate in den Feuerofen geworfen wurden, sondern nicht einmal dies steht geschrieben, daß sie so lange in ihm verweilt hätten, daß von einem Fasten die Rede sein könnte; ist es doch kaum eine Stunde, die durch ihr Bekenntnis und den Gesang des Hymnus ausgefüllt wird. Nur so lange gingen sie unverletzt in den Flammen einher, als bis sie jenen Hymnus vollendet hatten. Vielleicht aber kann man nach der Ansicht unseres Gegners auch innerhalb einer Stunde fasten. Wenn dies der Fall ist, so hat er keinen Grund, denen zu zürnen, die am Sabbate ein Mittagsmahl nehmen. Denn bis dessen Stunde gekommen ist, fastet man viel länger, als es in jenem Feuerofen geschehen ist¹⁾.

17. Er führt auch die Worte des Apostels an: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste“²⁾. Unter dem „Reich Gottes“ will er die Kirche verstanden wissen, da Gott in ihr regiert. Ich bitte dich, hatte denn der Apostel bei diesen Worten im Sinne, daß die Christen am Sabbate fasten sollten? Er spricht ja in ihnen überhaupt nicht von dem Fasten an einem bestimmten Tage. Sie sind vielmehr gegen die gerichtet, die nach Art der Juden und gemäß dem alten Gesetze glaubten, die Reinheit liege in der Beobachtung gewisser Speisevorschriften; sie sollen eine Ermahnung für jene Christen sein, die durch ihren unterschiedslosen Gebrauch von Speise und Trank den Schwachen ein Ärgernis geben. Erst nachdem er also gesagt hatte: „Richte mit deiner Speise nicht den zugrunde, für den Christus gestorben ist“³⁾, und: „Es soll also nicht unser Gut ge-

¹⁾ Das ieiunium bestand in altchristlicher Zeit darin, daß man bis Abend nichts genoß, also Frühstück (ientaculum) und Mittagsmahl (prandium) ausfallen ließ und nur die Abendmahlzeit (cena), die Hauptmahlzeit der Römer, einnahm.

²⁾ Röm. 14, 17.

³⁾ Ebd. 14, 15.

lästert werden“¹⁾, fügt er hinzu: „Denn das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank.“ Ja, nach der Auffassung dieser Worte des Apostels von seiten unseres Gegners, die das Wesen des Reiches Gottes, das heißt der Kirche, nicht in Speise und Trank, sondern allein in Fasten setzt, sollten wir nicht bloß am Sabbate fasten, sondern überhaupt gar nie eine Speise oder einen Trank zu uns nehmen, damit wir uns nie von diesem Reiche Gottes entfernen. Ich bin aber der Ansicht, und mein Gegner muß mir beistimmen, daß wir bisweilen am Sonntag in engerer Verbindung mit der Kirche stehen, obwohl wir sogar an diesem Tage mit seiner Erlaubnis Mittag essen.

VIII. 18. „Warum“, so fragt er, „murren wir, daß dem höheren Herrn ein wohlgefälliges Opfer dargebracht wird, da der Geist danach verlangt und ein Engel es lobt?“ Hierbei führt er das Zeugnis des Engels an, der spricht: „Gut ist das Gebet mit Fasten und Almosengeben“²⁾. Warum er sagt „dem höheren Herrn“, verstehe ich nicht, wenn es nicht etwa ein Schreibfehler ist, dessen Verbesserung dir entgangen ist. Unter einem dem Herrn wohlgefälligen Opfer will er also das Fasten verstanden wissen, als ob hier die Rede vom Fasten wäre und nicht vielmehr vom Sabbatfasten. Aber auch der Sonntag wird nicht ohne gottgefällige Opfer zugebracht, obwohl man nicht fastet. Er spürt der Sache weiter nach und bringt neue Zeugnisse bei, die mit der Sache, deren Verteidigung er übernommen hat, gar nichts zu tun haben. „Opfere“, so spricht er, „Gott das Opfer des Lobes“³⁾, und will diese Stelle aus den heiligen Psalmen mit dem behandelten Gegenstand auf eine mir unerfindliche Weise in Verbindung bringen. „Fort also“, so ruft er aus, „mit den Mahlen von Blut und Trunkenheit, bei denen nicht Lobhymnen, die Gott gebühren, sondern auf Anregung des Teufels abscheuliche Lästerungen erschallen!“ O unbedachte Äußerung! Weil man also am Sonntag nicht fastet, so wird dem Herrn an diesem Tage kein Lobopfer dargebracht, sondern man

¹⁾ Röm. 14, 16.

²⁾ Tob. 12, 8.

³⁾ Ps. 49, 14.

hält ein Trinkgelage, wobei wilde Lästerungen auf Eingebung des Teufels erschallen. Da man dies nicht sagen darf, so möge er begreifen, daß an jener Stelle mit den Worten „Opfere Gott das Opfer des Lobes“ das Fasten nicht gemeint ist. Denn das Fasten wird an gewissen Tagen, vorzüglich an Festen nicht beobachtet, ein Lobopfer aber wird an allen Tagen von der auf dem ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche dargebracht. Sonst wären, was niemand, auch kein Wahnsinniger, geschweige ein Christ zu behaupten wagen würde, jene fünfzig Tage von Ostern bis Pfingsten, an denen nicht gefastet wird, nach seiner Meinung ohne Lobopfer, während doch in vielen Kirchen nur an diesen Tagen, in den meisten aber an allen Tagen Alleluja gesungen wird. Daß dieses Wort aber eine Lobpreisung enthält, weiß jeder Christ, sei er sonst auch noch so unwissend.

19. Doch gibt er zu, daß man auch am Sonntag nicht in Trunkenheit, sondern in Fröhlichkeit das Mittagsmahl nehme; sagt er doch, wir, die wir aus Juden und Heiden Christen geworden, viele dem Namen nach, nur wenige dem Glauben nach auserwählt, müßten als Sabbatabendopfer statt der geschlachteten Tiere ein gottgefälliges Fasten mit Lobpreisungen opfern, damit durch unsere Liebesglut die Werke der Sünde verbrannt und ausgegiltet würden. „Am Morgen aber“, sagt er, „wird er, den wir zuvor gehört haben, uns erhören, und wir werden Häuser haben zum Essen und Trinken, um nicht in Trunkenheit, aber in Fröhlichkeit die Feier des Sonntags zu vollbringen.“ Da wird also eine Eulogie (Dankagung), nicht eine Alogie (Unvernunft), wie er oben sagt, gefeiert. Aber ich weiß nicht, was ihm der vom Herrn geheiligte Sabbat zuleide getan hat, so daß er meint, man könne an ihm nicht mit Fröhlichkeit ohne Trunkenheit essen und trinken, da wir doch ebenso vor dem Sabbat fasten können, wie nach seiner Behauptung am Sabbat vor dem Sonntag zu fasten ist. Oder hält er es etwa für unrecht, zwei Tage hintereinander Mittag zu essen? Dann möge er beachten, welche Beschimpfung er gerade der römischen Kirche zufügt, wo man auch in jenen Wochen, in denen man am Mittwoch, Freitag und

Sabbat fastet, doch an drei aufeinanderfolgenden Tagen, nämlich am Sonntag, Montag und Dienstag, zu Mittag ißt.

20. „Gewiß ist es“, sagt er, „daß das Leben der Schafe von dem Urteile der Hirten abhängt. Aber wehe denen, die das Gute böse, das Licht Finsternis, das Bittere süß und das Süße bitter nennen!“¹⁾ Was er mit diesen Worten sagen will, sehe ich nicht recht ein. Denn wenn, wie du schreibst, ein Römer so spricht, so fastet zu Rom das vom Urteile seines Hirten abhängige Volk mit seinem Bischofe am Sabbat. Wenn er aber deshalb in diesem Sinne an dich geschrieben hat, weil du ihm in deinem Briefe etwas Ähnliches geschrieben hattest, so möge er dich nicht dazu bewegen, das am Sabbat fastende christliche Rom so zu loben, daß du gezwungen wärest, deshalb den christlichen Erdkreis zu verdammen, der am Sabbat Mittag ißt. Denn wenn er sagt: „Wehe denen, die das Gute böse, das Licht Finsternis, das Bittere süß und das Süße bitter nennen!“ und dabei unter dem Guten, dem Licht und dem Süßen das Sabbatfasten, unter dem Bösen, der Finsternis und dem Bitteren aber das Mittagsmahl verstanden wissen will, wem sollte es da nicht klar sein, daß er in allen Christen, die am Sabbate Mittag essen, den gesamten Erdkreis verdammt? Aber er denkt nicht an sich selbst und hat keine Acht auf seine Worte, so daß er gerade mit seiner Abhandlung von solcher Vermessenheit abschreckt. Er fügt nämlich bei: „Niemand beurteile uns also wegen der Speise oder wegen des Trankes“²⁾, was er doch offenbar tut, da er diejenigen in solcher Weise tadelt, die am Sabbate Speise und Trank genießen. Wie leicht hätte ihm hier das Wort in den Sinn kommen können, das derselbe Apostel anderswo spricht: „Wer ißt, verachte nicht den, der nicht ißt, und wer nicht ißt, urteile nicht über den, der ißt!“³⁾ Um Ärgernisse zu vermeiden, sollte er auf diese Art weise Mäßigung im Urteile über Fasten und Nichtfasten am Sabbat einhalten, auf daß

¹⁾ Js. 5, 20.

²⁾ Kol. 2, 16.

³⁾ Röm. 14, 3.

niemand, der ißt, jenen verachtet, der nicht ißt, und auch der, der nicht ißt, jenen nicht verurteile, der ißt.

IX. 21. „Auch Petrus“, sagt er, „das Oberhaupt der Apostel, der Türhüter des Himmels, der Grundstein der Kirche, hat nach dem Tode des Simon¹⁾, der ein Abbild des nur durch Fasten überwindbaren Teufels gewesen, die Römer, deren Glaube in der ganzen Welt verkündigt wird, dieses Fasten gelehrt.“ Haben also die anderen Apostel im Widerspruch gegen Petrus die Christen auf der ganzen Erde Mittag zu essen gelehrt? Wie darum Petrus und seine Mitapostel in Eintracht miteinander gelebt haben, so sollen auch die Sabbatfaster, die von Petrus herkommen, in Eintracht leben mit denen, die am Sabbate Mittag essen und von den Mitaposteln des Petrus abstammen. Es ist eine zwar sehr verbreitete, nichtsdestoweniger aber sogar von den meisten Römern für irrig angesehene Meinung, daß der Apostel Petrus, als er an einem Sonntage mit Simon, dem Zauberer, sich in einen Streit einlassen wollte, wegen der Gefahr schwerer Versuchung den Tag zuvor mit der Kirche von Rom gefastet und, nachdem er glücklichen und ruhmreichen Erfolg erlangt, diese Sitte beibehalten habe, worin ihm einige Kirchen des Abendlandes nachgefolgt seien. Wenn aber, wie unser Gegner sagt, Simon ein Abbild des Teufels war, so ist er ein Versucher nicht bloß für den Sabbat oder den Sonntag, sondern für alle Tage. Aber es fällt trotzdem niemandem ein, seinetwillen alle Tage zu fasten, da man ja an allen Sonntagen und an den fünfzig Tagen nach Ostern, sowie an verschiedenen Orten auch an allen Märtyrerfesten zu Mittag ißt, dabei aber doch den Teufel besiegt, wenn „unsere Augen immer auf den Herrn gerichtet sind, auf daß er unsere Füße aus der Schlinge ziehe“²⁾ und „wenn wir,

¹⁾ Simon Magus, der in der Apostelgeschichte 8, 9–24 erwähnt wird, ist der Sage nach später nach Rom gekommen und hat dort einen Versuch gemacht, sich leiblich zum Himmel zu erheben. Doch Petrus schleuderte ihn, der sich schon vom Boden aufgeschwungen hatte, durch die Kraft seines Gebetes auf die Erde zurück, so daß er das Genick brach und starb.

²⁾ Ps. 24, 15.

wir mögen essen oder trinken oder sonst etwas tun, alles zur Ehre Gottes verrichten und, so viel an uns liegt, weder Juden noch Griechen noch der Kirche Gottes irgendeinen Anstoß gewähren¹⁾). Dies bedenken die zu wenig, die anderen zum Anstoße essen oder zum Anstoße fasten und durch den Mangel an Mäßigung in beidem Ärgernisse hervorrufen, die den Teufel nicht besiegen, sondern ergötzen.

22. Wenn man hierauf erwidert, Jakobus habe zu Jerusalem, Johannes zu Ephesus und die übrigen Apostel an anderen Orten das gleiche gelehrt wie Petrus zu Rom, nämlich, man müsse am Sabbate fasten, die übrigen Länder seien aber von dieser Lehre abgewichen und nur Rom habe bei ihr beharrt — wenn wieder andere behaupten, es hätten vielmehr die Gegenden des Abendlandes mit Rom die Überlieferung der Apostel nicht bewahrt, das Morgenland aber, woher die Predigt des Evangeliums den Anfang genommen, sei ohne Wanken bei dem geblieben, was alle Apostel mit Petrus selbst überliefert hätten, daß man nämlich am Sabbate nicht fasten solle, so ist das ein Streit, der nicht beendet werden kann, wohl aber Uneinigkeit hervorrufft und doch keine Frage löst. Es herrsche also gleichsam im Inneren der Glieder der *e i n e* Glaube der allgemeinen, überall verbreiteten Kirche, obgleich diese Glaubenseinheit sich in der Verschiedenheit mancher Gebräuche betätigt, durch die jedoch die Glaubenswahrheiten selbst keine Einbuße erleiden. „Denn alle Schönheit kommt der Königstochter von ihrem Inneren“²⁾). Jene Gebräuche aber, die in verschiedener Weise eingehalten werden, sind unter ihrem Kleide zu verstehen, das, wie es heißt, „mit goldenem Saume geziert, mit bunten Farben umsäumt ist“³⁾). Möge also dieses Kleid durch die Verschiedenheit der Gebräuche in der Weise sich bunt erweisen, daß es nicht durch widerwärtige Streitigkeiten zerrissen wird!

¹⁾ 1 Kor. 10, 31 und 32.

²⁾ Ps. 44, 14 und 15.

³⁾ Ebd.

X. 23. „Endlich“, sagt er, „wenn der Jude durch die Sabbatfeier den Sonntag verwirft, wie kann der Christ den Sabbat feiern? Entweder wollen wir Christen sein und den Sonntag feiern oder Juden sein und den Sabbat halten.“ Denn „niemand kann zwei Herren dienen!“¹⁾ Redet er da nicht, als ob der Sabbat einen anderen Herrn hätte als der Sonntag? Er merkt nicht auf die Stelle, die er selbst angeführt hat: „Herr ist aber der Menschensohn auch über den Sabbat“²⁾. Wenn wir also nach seiner Ansicht vom Sabbat so wenig wissen sollen als die Juden vom Sonntag, geht dann sein Irrtum nicht so weit, daß er ebensogut auch sagen könnte: wir dürften das Gesetz und die Propheten ebensowenig annehmen, wie die Juden das Evangelium und die Apostel annehmen? Du siehst gewiß ein, wie schlimm es wäre, eine solche Ansicht zu hegen. „Aber“, sagt er, „alles Alte ist vergangen und ist in Christo erneuert worden“³⁾. Das ist wahr. Deshalb halten wir nicht wie die Juden am Sabbat Ruhe von der Arbeit, obwohl wir zur Erinnerung an die Ruhe, die durch jenen Tag vorbedeutet ist, unter Wahrung der christlichen Nüchternheit und Mäßigung die Strenge des Fastens mildern. Und wenn einige von unseren Brüdern glauben, die Erinnerung an die Sabbatruhe ohne Milderung des Fastens begehen zu müssen, so streiten wir deshalb nicht über die bunten Farben des königlichen Gewandes, um nicht die inneren Glieder der Königin in Qual zu versetzen, da wir doch auch hinsichtlich des Ruhetages an dem e i n e n Glauben festhalten. Denn wenn auch, da das Alte vergangen ist, mit ihm auch die fleischliche Sabbatruhe verschwunden ist, so dienen wir doch, auch wenn wir am Sabbat und am Sonntag ohne abergläubische Enthaltung von Arbeiten ein Mittagsmahl nehmen, keineswegs zwei Herren, da Sabbat und Sonntag nur e i n e n Herrn haben.

24. Unser Gegner behauptet nun, das Alte sei in der Weise abgeschafft worden, daß in Christus der Altar an die Stelle der Ara, das Fasten an die Stelle des Opfer-

¹⁾ Matth. 6, 24.

²⁾ Luk. 6, 5.

³⁾ 2 Kor. 5, 17.

messers, das Gebet an die Stelle des Feuers, das Brot an die Stelle der Opfertiere, der Kelch an die Stelle des Blutes getreten sei; weiß er aber wirklich nicht, daß in den Büchern des Gesetzes und der Propheten der Ausdruck „Altar“ öfters vorkommt und schon früher in der von Moses aufgestellten Bundeslade¹⁾ dem Herrn ein Altar errichtet worden ist, wie umgekehrt der Ausdruck „Ara“ auch in den Schriften der Apostel vorkommt, wo erwähnt ist, daß die Märtyrer unter der „Ara“ Gottes rufen²⁾? Er sagt, daß das Fasten an die Stelle des Schwertes getreten ist, und gedenkt nicht jenes zweischneidigen Schwertes³⁾, mit dem die Diener des Evangeliums durch beide Testamente bewaffnet sind. Er sagt, das Gebet sei an die Stelle des Feuers getreten, als ob man nicht auch damals im Tempel gebetet und als ob nicht Christus Feuer auf die Erde gesendet hätte⁴⁾. Er sagt, das Brot sei an die Stelle der Opfertiere getreten, als ob er nicht wüßte, daß man auch damals die Schau-brote auf den Tisch des Herrn zu legen pflegte⁵⁾ und er selbst jetzt einen Teil vom Leibe des unbefleckten Lammes genießt⁶⁾. Er sagt, der Kelch sei an die Stelle des Blutes getreten, und bedenkt dabei nicht, daß er auch jetzt im Kelche Blut empfängt. Hätte er da nicht viel passender und richtiger gesagt, das Alte sei in der Weise vergangen und in Christo erneuert worden, daß ein Altar an die Stelle des Altares, ein Schwert an die Stelle des Schwertes, Feuer an die Stelle des Feuers, Brot an die Stelle des Brotes, ein Opfertier an die Stelle des Opfertieres, Blut an die Stelle des Blutes getreten sei? Zeigen uns doch all diese Beispiele, daß die alten

¹⁾ Exod. 40, 24.

²⁾ Offenb. 6, 9—10. Die Vulgata hat indessen an dieser Stelle den Ausdruck *altare*; Augustinus aber gebrauchte, wie schon bemerkt, die *Itala*. Ein Unterschied zwischen *altare* und *ara* besteht insofern, als die ältesten Väter öfters die vorchristlichen, zumal die heidnischen Opferstätten als *arae*, die christliche Opferstätte als *altare* bezeichneten.

³⁾ Eph. 6, 17 und Hebr. 4, 12.

⁴⁾ Luk. 12, 49.

⁵⁾ Exod. 25, 30.

⁶⁾ Also wiederum ein Opfertier

fleischlichen Einrichtungen neuen geistigen Dingen gewichen sind. Man muß also die Sache so auffassen, daß der fleischliche Sabbat dem geistigen Sabbat gewichen ist, hat man nun an jenem wöchentlich wiederkehrenden Sabbate zu Mittag gegessen oder gefastet. Da man an diesem geistigen Sabbate nach der ewigen und wahren Ruhe Verlangen trägt, so hält man an ihm jene auch nur zeitweise Enthaltung von Arbeiten bereits für abergläubisch.

XI. 25. Die folgenden Bemerkungen, mit denen er seine Abhandlung beschließt, sowie noch einige andere, die ich nicht für erwähnenswert hielt, beziehen sich noch viel weniger auf das Thema, ob man nämlich am Sabbate fasten müsse oder Mittag essen dürfe. Ich überlasse das deiner eigenen Beachtung und Beurteilung, die dir durch das bisher Gesagte etwas erleichtert zu werden vermag. Wenn du nun aber, nachdem ich jener Abhandlung offenbar hinlänglich, soweit es in meinen Kräften stand, geantwortet habe, mich um meine eigene Meinung über diese Sache fragst, so sehe ich, wenn ich die Sache im Geiste erwäge, daß im Evangelium, in den Briefen der Apostel, ja in dem ganzen Werke, das wir das Neue Testament nennen, das Fasten geboten ist. An welchen Tagen man aber fasten müsse, an welchen nicht, das finde ich weder durch das Gebot des Herrn noch das der Apostel bestimmt. Und darum bin ich der Meinung, man dürfe das Fasten eher mildern als verschärfen, zwar nicht um die Gerechtigkeit, die man durch den Glauben erlangt und in der „die innere Schönheit der Königstochter besteht“¹⁾, zu erlangen, aber um die ewige Ruhe, die der wahre Sabbat ist, vorzubilden.

26. Offenbar jedoch muß man sich, ob man nun am Sabbate ißt oder fastet, an nichts mit größerer Sicherheit und mit friedlicherem Erfolge halten als an das Wort: „Wer ißt, verachte nicht den, der nicht ißt, und wer nicht ißt, richte nicht den, der ißt“²⁾, da „wir weder

¹⁾ Ps. 44, 14.

²⁾ Röm. 14, 3.

Überfluß haben werden, wenn wir essen, noch Mangel leiden werden, wenn wir nicht essen¹⁾; wir sollen also mit denen, unter denen wir leben und mit denen wir Gott leben, ohne Bedenken Gemeinschaft halten. Denn wie es wahr ist, wenn der Apostel sagt, daß „es dem Menschen verderblich sei, wenn er zum Anstoß anderer ißt“²⁾, ebenso ist es ihm auch verderblich, wenn er zum Anstoße anderer fastet. Deshalb sollen wir nicht jenen ähnlich sein, die sahen, daß Johannes nicht aß und nicht trank und deshalb sagten: „Er hat den Teufel“³⁾, aber auch nicht jenen, die sahen, daß Christus aß und trank und deshalb sagten: „Sehet, ein Esser und Weintrinker, ein Freund der Zöllner und Sünder!“⁴⁾ Eine sehr wichtige Bemerkung hat der Herr selbst jenen Worten hinzugefügt, als er sprach: „Und gerechtfertigt worden ist die Weisheit in ihren Söhnen“⁵⁾. Wenn du aber wissen willst, wer diese sind, so lies, was geschrieben steht: „Die Söhne der Weisheit sind eine Versammlung von Gerechten“⁶⁾; diese sind es, die, wenn sie essen, die nicht verachten, die nicht essen, und wenn sie nicht essen, die nicht richten, die essen, sondern nur die, die zum Anstoße anderer essen oder nicht essen, verachten oder verurteilen.

XII. 27. Was nun den Tag des Sabbats betrifft, so ist die Sache von geringerer Bedeutung, weil sowohl die römische Kirche als auch einige andere Kirchen, wenn auch nur wenige, in größerer oder geringerer Entfernung von ihr an diesem Tage fasten. Am Sonntag aber zu fasten ist ein großes Ärgernis, besonders nachdem die verabscheuungswürdige, dem katholischen Glauben und der Heiligen Schrift offen widersprechende Irrlehre der Manichäer aufgekommen ist, die ihren Anhängern den Sonntag gleichsam als den vorgeschriebenen Tag für das Fasten bezeichnet hat. Deshalb hält man das Fasten am Sonntag für eine große Abscheulichkeit, außer es ist jemand imstande, sein Fasten ohne Unterbrechung über

¹⁾ 1 Kor. 8, 8.

²⁾ Röm. 14, 20.

³⁾ Matth. 11, 18.

⁴⁾ Ebd. 11, 19.

⁵⁾ Ebd.

⁶⁾ Sirach 3, 1.

eine Woche auszudehnen, so daß er sich, soweit es ihm möglich ist, dem vierzigstägigen Fasten nähert, wie es ja bekanntlich einige getan haben. Ja es ist uns von sehr glaubwürdigen Brüdern versichert worden, daß es jemand bis zur vollen Zahl von vierzig Tagen gebracht hat. Wie aber zur Zeit der Altväter Moses und Elias nicht gegen die Mahlzeiten am Sabbate eingeschritten sind, obwohl sie selbst vierzig Tage fasteten, so wählt sich, wer über sieben Tage zu fasten vermag, keineswegs den Sonntag zum Fasten aus, sondern er findet ihn unter den vielen Tagen, während deren er nach seinem Gelübde fasten wollte. Wenn jedoch auch ein fortgesetztes Fasten im Laufe der Woche beendet werden soll, so geschieht dies an keinem Tage passender als am Sonntag. Wenn aber erst nach dem Sonntag wieder Speise genommen werden will, so wird nicht gerade der Sonntag zum Fasten ausgewählt, sondern man trifft ihn eben unter der Zahl der Tage, die man im Fasten zuzubringen gelobt hatte.

28. Daran soll uns jene Stelle aus der Apostelgeschichte nicht irre machen, die die den Manichäern sehr ähnlichen Priszillianisten¹⁾ für das Sonntagsfasten anzuführen pflegen. Bei Erwähnung des Aufenthaltes des Apostels Paulus in Troas²⁾ nämlich heißt es: „Als wir am ersten Wochentage zum Brotbrechen versammelt waren, redete Paulus, der am anderen Tage abreisen

¹⁾ Die Priszillianisten haben ihren Namen von Priscillianus, der mit seinem System nach der Mitte des 4. Jahrh. auftrat. Seine Lehre erinnerte an die Lehren des Marcion und der Manichäer; er verteidigte den Gebrauch apokrypher Schriften. Von einer Synode zu Saragossa exkommuniziert (380), wußte er dieses Urteil zunächst rückgängig zu machen und seinen Hauptfeind, den Bischof Itacius von Osseoba, zur Flucht zu nötigen. Doch fand dieser bei Maximus in Trier Gehör und erwirkte, daß die Priszillianisten verhaftet und ihr Anführer trotz seiner Berufung 385 hingerichtet wurde. Die schriftliche Hinterlassenschaft des Priscillianus wurde von Schepss aufgefunden und im 18. Bande des Wiener Corpus (1888) herausgegeben.

²⁾ Troas, eine Landschaft Kleinasiens, im Altertum Phrygien und Mysien.

wollte, zu ihnen, und seine Rede dauerte bis Mitternacht¹⁾. Hierauf verließ er den Speisesaal, in dem sie versammelt waren, und ging hinunter, um den Jüngling aufzuwecken, der schlaftrunken aus dem Fenster gestürzt war und tot hereingetragen wurde. Von dem Apostel selbst aber erzählt die Heilige Schrift weiter: „Er ging aber wieder hinauf, und nachdem er das Brot gebrochen und gekostet hatte und hinreichend zu ihnen geredet hatte, reiste er ab“²⁾. Auf keinen Fall dürfen wir dies so verstehen, als ob die Apostel gewöhnt gewesen wären, am Sonntage ein förmliches Fasten zu halten. Der erste Wochentag ist nämlich jener Tag, den wir jetzt Sonntag nennen, wie aus den Evangelien klar hervorgeht. So wird als Tag der Auferstehung des Herrn von allen vier Evangelisten der erste Wochentag³⁾ bezeichnet, und es ist bekannt, daß dies der Tag ist, den man später Sonntag (Tag des Herrn) nannte. Entweder hatten sie sich also nach Beendigung des Sabbats zu Anfang der Nacht versammelt, die schon zum Sonntage, d. i. zum ersten Tage der neuen Woche gehörte; dann wollte Paulus in jener Nacht das Brot brechen, wie es beim Sakramente des Leibes Christi gebrochen wird, und verlängerte deshalb seinen Vortrag bis Mitternacht, so daß er nach der sakramentalen Feier abermals zu den Versammelten bis gegen Morgen sprach und, weil er große Eile hatte, in den ersten Stunden des Sonntags abreiste. Oder aber, wenn sie sich nicht in der Nacht vor dem Sonntag, sondern zu einer Stunde des Sonntags selbst versammelt hatten, so ist durch die Bemerkung: „Paulus redete zu ihnen, weil er am anderen Tage abreisen wollte“, der Grund der Verlängerung seines Vortrages ausgedrückt, daß er nämlich vor seiner Abreise sie hinreichend belehren wollte. Sie hielten also am Sonntag kein förmliches Fasten, sondern, da der Apostel abreisen wollte, hielt er es nicht für angemessen, seine

¹⁾ Apg. 20, 7.

²⁾ Ebd. 20, 11.

³⁾ *prima sabbati a Matthaeo, a ceteris autem tribus una sabbati dicitur*; die Übersetzung läuft auf dasselbe hinaus.

wichtige Rede, die mit dem glühendsten Eifer angehört wurde, der Leibesstärkung wegen zu unterbrechen, besonders da er wegen seiner anderen Reisen nach den verschiedensten Gegenden sie nur selten, vielleicht sonst nie mehr besuchen konnte; zumal damals wollte er, wie sich aus dem Folgenden ergibt, abreisen, um sie nie mehr in diesem Leben zu sehen. Daraus aber erhellt noch deutlicher, daß es bei ihnen nicht gebräuchlich gewesen ist, an den Sonntagen zu fasten. Denn gerade, damit man dies nicht meine, war der heilige Verfasser bedacht, uns den Grund anzugeben, aus dem der Vortrag verlängert wurde. Wir sollten daraus ersehen, daß in einem Notfalle nicht eine wichtigere Handlung eines Mahles wegen unterbleiben dürfe. Indessen dachten bei dieser Gelegenheit die eifrigen Zuhörer daran, daß die Quelle sich ihnen entziehen werde; sie schöpften deshalb mit großem Durste, nicht nach Wasser, sondern nach dem göttlichen Worte, ohne aus ihr, so lange sie floß, genug zu bekommen. So vergaßen sie darüber jede leibliche Erfrischung, nicht nur das Mittagsmahl, sondern auch das Abendmahl.

29. Aber obwohl es damals nicht gebräuchlich war, am Sonntage zu fasten, so fand man doch kein besonderes Ärgernis für die Kirche darin, wenn jemand in einem ähnlichen Notfalle, wie es beim Apostel Paulus der Fall war, den ganzen Sonntag hindurch bis Mitternacht oder sogar bis zum Anbruch des Morgens keine Leibeserquickung zu sich nahm. Jetzt aber, nachdem die Irrlehrer und besonders die so gottlosen Manichäer es so hinstellen, daß man das Sonntagsfasten nicht etwa in einem besonderen Notfalle, sondern als heilige Religionsübung und als etwas Gebotenes zu üben habe, jetzt ist es meine Ansicht, man solle nicht einmal mehr in einem solchen Notfalle, in dem sich der Apostel Paulus befunden hat, das tun, was er getan hat; es könnte sonst aus dem Ärgernisse mehr Böses entstehen, als aus dem Worte Gottes Gutes geschöpft wird. Was immer aber auch für eine Ursache oder Notwendigkeit vorhanden sein mag, wodurch ein Christ zum Fasten am Sonntag gezwungen sein könnte — wir finden ja auch in der

Apostelgeschichte¹⁾), daß bei Schiffbruchsgefahr, in der sich auch der Apostel selbst befand, vierzehn Tage lang, also an zwei Sonntagen gefastet wurde —, wir können keineswegs zweifeln, daß der Sonntag nicht unter die Fasttage zu zählen ist, wenn nicht etwa infolge eines Gelübdes mehrere Tage in ununterbrochenem Fasten zu gebracht werden sollen.

XIII. 30. Der Grund aber, warum die Kirche besonders am Mittwoch und am Freitag fastet, scheint darin zu liegen, daß, wie man aus dem Evangelium ersieht, die Juden am vierten Wochentage, d. i. am Mittwoch, den Plan faßten, den Herrn zu töten. Hierauf folgte der Tag, an dessen Abend der Herr das Osterlamm mit seinen Jüngern genoß; das war das Ende jenes Tages, den wir den fünften Wochentag nennen. Dann wurde er verraten in jener Nacht, die schon zum sechsten Wochentage, also bekanntlich zum Tage seines Leidens gehörte. Dieser Tag war der erste der ungesäuerten Brote²⁾ und begann schon am vorausgehenden Abend. Der Evangelist Matthäus aber sagt, es sei schon der fünfte Wochentag der erste Tag der ungesäuerten Brote gewesen, weil schon am Abende dieses Tages der Genuß des ungesäuerten Brotes und des geopfertten Lammes seinen Anfang nahm. Daraus schließt man, es sei der vierte Wochentag gewesen, an dem der Herr sprach: „Ihr wisset, daß man nach zwei Tagen Ostern feiert und dann der Menschensohn zur Kreuzigung ausgeliefert werden wird“³⁾). Der Tag selbst ist aber deshalb dem Fasten gewidmet, weil der Evangelist im weiteren Verlaufe sagt: „Da versammelten sich die Hohenpriester und Ältesten des Volkes im Vorhofe des Hohenpriesters, der Kaiphas hieß, und hielten Rat, wie sie Jesum mit List gefangen nehmen und töten könnten“⁴⁾). Hierauf folgte der Tag, von dem das Evangelium sagt: „Am ersten Tage der ungesäuerten Brote aber traten die Jünger zu Jesus und sprachen: „Wo sollen wir für Dich herrichten, um das

¹⁾ Apg. 27, 33.

²⁾ Matth. 26, 17.

³⁾ Ebd. 26, 2.

⁴⁾ Ebd. 26, 3—4.

Osterlamm zu essen?“¹⁾ Nach Ablauf dieses Tages hat der Herr gelitten, also am sechsten Wochentage, woran niemand zweifelt, und deshalb wird mit Recht der sechste Wochentag dem Fasten gewidmet, da Fasten Demut andeutet. Deshalb heißt es: „Ich verdemütigte meine Seele im Fasten“²⁾.

31. Hierauf folgt der Sabbat, an dem der Leib des Herrn im Grabe ruhte, wie im Anfang der Welt Gott „an diesem Tage von seinen Werken ausgeruht hat“³⁾. Hier entstand nun jene Mannigfaltigkeit am Gewande der Königin, daß einige Völker, besonders im Morgenlande, es vorzogen, an diesem Tage das Fasten zu unterlassen, um dadurch sich der Ruhe des Herrn zu erinnern, andere aber, wie die römische Kirche und einige Kirchen im Abendlande, es vorzogen, an diesem Tage zu fasten, weil sich der Herr im Tode erniedrigt hat. Einmal im Jahre freilich, nämlich zu Ostern, halten alle Christen, auch die, die sonst das ganze Jahr hindurch am Sabbat ein Mittagsmahl einnehmen, am siebenten Wochentage das Fasten, zur Erinnerung an die Trauer, mit der die Jünger den Tod des Herrn, da sie seiner beraubt waren, beklagten; man will hierdurch beides andeuten, am Jahrestag die Trauer der Jünger, an den übrigen Sabbaten aber die erlangte Ruhe. Zwei Dinge sind es ja, die uns Hoffnung geben auf das Glück der Gerechten und auf das Ende alles Elendes, nämlich der Tod und die Auferstehung der Toten. Im Tode findet man die Ruhe, von der der Prophet sagt: „Mein Volk, gehe in deine Hütte, um dich ein wenig zu verbergen, bis der Zorn des Herrn vorübergeht“⁴⁾. Bei der Auferstehung aber ist im ganzen Menschen, das ist im Fleische und im Geiste, vollkommene Glückseligkeit. So kam es, daß man der Ansicht war, es müsse beides nicht durch mühseliges Fasten, sondern vielmehr durch freudige Erquickung ausgedrückt werden, ausgenommen allein am Ostersabbate, an dem, wie bemerkt, die Trauer der Jünger im

¹⁾ Matth. 26, 17.

²⁾ Ps. 34, 13.

³⁾ Gen. 2, 2—3.

⁴⁾ Is. 26, 20.

Hinblick auf die geschichtliche Tatsache durch längeres Fasten anzudeuten war.

XIV. 32. Da wir also, wie schon bemerkt, in den Evangelien und den Briefen der Apostel, die die Offenbarung des Neuen Bundes enthalten, kein Gebot finden, das gerade für bestimmte Tage unzweideutig die Beobachtung des Fastens befiehlt, und so auch diese Sache wie so viele andere, die aufzuzählen Schwierigkeiten bieten dürfte, ihren Platz findet an dem bunten Kleide der Königstochter, d. h. der Kirche, so will ich dir mitteilen, was mir auf eine hieraufbezügliche Frage der ehrwürdige Ambrosius, der Bischof von Mailand, der mich getauft hat, zur Antwort gab. Als nämlich in jener Stadt meine Mutter bei mir war und wir Katechumenen¹⁾ uns wenig um solche Dinge bekümmerten, war die Mutter im Zweifel, ob sie nach der Sitte unserer Heimat am Sabbate fasten oder nach mailändischer Sitte Mittag essen solle. Um sie von dieser Bedenklichkeit zu befreien, fragte ich darüber den erwähnten Mann. Dieser aber sprach: „Was kann ich hierüber mehr sagen, als was ich selbst tue?“ Ich dachte mir, er wolle damit nichts anderes vorschreiben, als daß wir am Sabbat Mittag essen sollten; denn ich wußte, daß er dies selbst tat. Allein er fuhr fort: „Wenn ich hier bin, faste ich nicht am Sabbate; wenn ich zu Rom bin, faste ich am Sabbat; und zu welcher Kirche ihr auch kommen möget, haltet euch an ihren Gebrauch, wenn ihr kein Ärgernis nehmen oder geben wollt.“ Diese Antwort hinterbrachte ich der Mutter; sie genügte ihr, und sie gehorchte ohne Bedenken. Auch wir richteten uns danach. Da es aber in Afrika sehr häufig vorkommt, daß in einer Kirche oder in den Kirchen eines Sprengels die einen am Sabbate fasten, die anderen aber Mittag essen, so scheint mir, man solle sich nach dem Gebrauche derer richten, denen die Leitung der betreffenden Gemeinden anvertraut ist. Wenn du also, besonders nachdem ich auf dein Bitten und Drängen vielleicht mehr als genug über diese Sache gesprochen habe, meinen Rat dir zunutze

¹⁾ Augustinus und Aypius.

machen willst, so widerstrebe deinem Bischöfe nicht in dieser Sache, sondern was er tut, das tue auch du ohne Skrupel und Bedenklichkeit.

XXIII. (Nr. 37.)

Geschrieben im Jahre 397.

Augustinus sendet dem Vater Simplicianus¹⁾, seinem seligsten und mit Achtung und aufrichtigster Liebe zu verehrenden Herrn, Gruß im Herrn.

Inhalt.

Augustinus wünscht sich Glück, daß seine Schriften von Simplicianus gelesen werden und seine Billigung finden. Seiner Prüfung unterwirft er auch gern seine anderen Schriften, besonders die, die er über bestimmte Themata, die Simplicianus stellt, geschrieben hat.

1. Den Brief, den deine Heiligkeit mir gütig sandte, habe ich empfangen. Er bot mir wieder gar mannigfachen Anlaß zur Freude; er bezeugte mir, daß du gern an mich denkst, daß du mich liebst wie früher und daß du großes Vergnügen empfindest über jede der Gaben, die der Herr in seiner Barmherzigkeit mir gütig verliehen hat. Als ich den Brief las, habe ich wieder die väterliche Gesinnung erkannt, die aus deinem so gütigen Herzen zu mir spricht: und das habe ich nicht das erste Mal als eine neue, plötzliche Entdeckung gefunden, sondern wohlprobt und längst bewiesen ist sie mir, seligster und mit Achtung und aufrichtigster Liebe zu verehrender Herr.

2. Woher kommt aber unserer literarischen Bemühung, die uns bei vielen Büchern gar manchen

¹⁾ Simplicianus folgte Ambrosius auf dem Mailänder Bischofsitze im Jahre 397. Dieser Brief ist die Vorrede zu zwei Schriften Augustins, die Simplicianus gewidmet und im 6. Bande der Benediktinerausgabe enthalten sind.

Schweißtropfen vergießen ließ, ein solches Glück, daß deine Erhabenheit sich herabläßt, sie zu lesen? Sicherlich doch, weil der Herr, dem meine Seele ergeben ist, mich in meinen Sorgen trösten und in meiner Furcht stärken wollte; ist es doch kein Wunder, wenn mich die Furcht aufregt, ich könnte irgendwie aus Mangel an Kenntnissen oder Vorsicht trotz dem Ebenmaße des Glaubensfeldes straucheln. Denn wenn, was ich schreibe, deine Billigung findet, weiß ich, wer es billigt, da ich den Geist, der in dir wohnt, kenne. Ja der Geber und Spender aller geistlichen Gaben hat durch dein Urteil meine Folgsamkeit bestätigt. Was meine Bücher auch enthalten mögen, das deines Entzückens wert ist, in meiner Arbeit sagte Gott: „Es werde!“, und „es ward“¹⁾, in deiner Anerkennung aber „sah Gott, daß es gut ist“²⁾.

3. Was die Fragen anbetrifft, deren Erörterung du mir in deiner Freundlichkeit anempfohlen hast, so würde ich wohl, durch deine Verdienste unterstützt, eine Antwort finden, auch wenn ich, durch die Stumpfheit meines Geistes gehindert, sie nicht verstünde. Nur um das Eine bitte ich dich, du mögest in Anbetracht meiner Schwäche Gott bitten und bei allen meinen Schriften, die in deine heiligen Hände kommen, mögen sie nun Fragen betreffen, die du gütig und väterlich in mir angeregt hast, oder andere, dir nicht nur die Mühe machen, sie zu lesen, sondern auch die Last übernehmen, sie zu verbessern; denn ich erkenne und unterscheide wohl die Gaben Gottes und meine eigenen Fehler.

¹⁾ Gen. 1, 3 und 4.

²⁾ nämlich Augustins Folgsamkeit gegen Gottes Geist, der ihm die Wahrheit enthüllte und ihn zum Schreiben trieb.

XXIV. (Nr. 40.)
Geschrieben im Jahre 397.

Augustinus an seinen geliebtesten Herrn und mit aufrichtigster Liebe zu verehrenden Bruder und Mitpriester Hieronymus.

Inhalt.

Schon zu Brief XVI (28) bemerkten wir, daß er nicht in die Hände des heiligen Hieronymus kam, weil Profuturus seine Abreise unterließ und bald darauf starb. Indessen sandte Hieronymus an Augustinus ein kurzes Begrüßungsschreiben¹⁾, auf das Augustinus mit dem nachfolgenden Briefe antwortet. Er benützt die Gelegenheit, abermals seine Klage über die Auslegung von Gal. 2, 11f. vorzubringen und auf die weittragenden Folgerungen solcher Erklärungen hinzuweisen. Da Hieronymus behauptet hatte, der heilige Paulus habe sich bei dieser Gelegenheit einer nützlichen Lüge bedient, so fordert ihn Augustinus geradezu zum förmlichen Widerruf auf. Schließlich wird das Werk des Hieronymus über die kirchlichen Schriftsteller gelobt und er selbst gebeten, die erwiesenen Irrtümer des Origenes zu bezeichnen und ein kurzgefaßtes Verzeichnis aller Irrlehrer und Irrlehren anzufertigen. Auf diesen Brief antwortete Hieronymus erst, nachdem Augustinus ihn nach fünf Jahren nochmals zu einer Antwort aufgefordert hatte, mit großem Mißvergnügen, ohne aber auf die angeregten Streitpunkte näher einzugehen²⁾.

I. 1. Ich bin dir dankbar, daß du mir auf einen Gruß, den ich einem Briefe beigefügt hatte, mit einem ganzen Briefe geantwortet hast; freilich ist er viel kürzer, als ich von einem Manne wie du, dessen Rede nie zu lang ist, mag sie auch noch so viele Zeit in Anspruch nehmen, gewünscht hätte. Obwohl ich also mit sehr großen Sorgen für Geschäfte, und zwar irdische Geschäfte fremder Leute überhäuft bin, so würde ich doch

¹⁾ Vallarsi 103.

²⁾ Ebd.

die Kürze deines Briefes nicht so leicht verzeihen, wenn ich nicht bedächte, daß er die Antwort auf meine Worte ist, die noch kürzer sind. Deshalb, ich bitte dich, laß dich mit uns in eine wissenschaftliche Erörterung ein, damit die körperliche Entfernung keinen trennenden Einfluß auf uns ausübe, obwohl wir, auch wenn wir die Federn weglegen und schweigen, doch im Herrn durch die „Einheit des Geistes“¹⁾ verbunden sind. Zwar stellen uns die Bücher, die du aus der Vorratskammer des Herrn verfaßt hast, fast dein ganzes Bild vor Augen. Können wir also nur deshalb dich nicht sehen, weil wir dein leibliches Angesicht nicht gesehen haben, dann ist es auch dir nicht möglich, dich zu kennen, da auch du es nicht siehst²⁾. Bist du aber dir selbst nur durch die Kenntnis deiner eigenen Seele bekannt, so kennen auch wir sie in nicht geringem Grade durch deine Schriften, die uns zum Lobe Gottes antreiben, weil er dich zu deinem eigenen Heile und zum Heile von uns und allen Brüdern, die deine Schriften lesen, mit solchen Gaben ausgestattet hat.

II. 2. Vor nicht langer Zeit kam unter anderen Dingen ein Buch von dir in unsere Hände. Seinen Titel kennen wir noch nicht, da der Band ihn nicht wie üblich auf der ersten Seite trug; doch meinte der Bruder, bei dem wir ihn fanden, es heiße „Epitaphium“. Wir würden glauben, es habe dir gefallen, ihm diesen Namen beizulegen, wenn nur vom Leben und von den Schriften bereits Verstorbener darin zu lesen wäre. Da aber in ihm die Werke von vielen erwähnt sind, die zur Zeit der Abfassung des Buches noch lebten und auch jetzt noch leben, so ist es uns nicht erklärlich, warum du ihm diesen Titel gegeben hast oder warum man meint, du habest ihm diesen gegeben. Das Buch selbst findet vollkommen unseren Beifall wegen seines Nutzens³⁾.

¹⁾ Eph. 4, 3.

²⁾ Anspielung auf die asketische Lebensweise des heiligen Hieronymus.

³⁾ Es ist die Rede von dem Werke des hl. Hieronymus „De viris illustribus“, das später von Gennadius, Presbyter von Marseille (gest. um 495), fortgesetzt wurde.

III. 3. Auch in der Auslegung des Briefes des Apostels Paulus an die Galater haben wir eine Stelle gefunden, die uns viel zu schaffen macht. Denn welches Ansehen kann den heiligen Schriften noch bleiben, wenn wir eine Art von Dienstlügen in ihnen annehmen! Welchen Satz kann man dann aus diesen Schriften noch anführen, um durch sein Gewicht die Bosheit streitsüchtiger Irrlehrer zum Schweigen zu bringen? Denn sobald du ihn anführst, kann dein Gegner, wenn er anderer Meinung ist, behaupten, der heilige Verfasser habe an der angeführten Stelle aus irgendeinem ehrbaren Grunde gelogen. Denn wo sollte das nicht der Fall sein können, wenn man sogar bei jener Erzählung, bei deren Beginn der Apostel sagt: „Was ich euch schreibe, sehet — bei Gott! — ich lüge nicht!“¹⁾, glauben und behaupten konnte, er habe gelogen, wo er von Petrus und Barnabas sagte: „Da ich sah, daß sie nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandeln?“²⁾ Wenn jene nämlich den geraden Weg gingen, so hat Paulus gelogen; wenn er aber an dieser Stelle gelogen hat, wo hat er dann die Wahrheit gesagt? Oder soll man etwa glauben, er habe die Wahrheit gesagt, wo seine Ansicht dem Leser gefällt, während es auf Rechnung einer Dienstlüge zu setzen ist, wenn man auf etwas stößt, was gegen die Ansicht des Lesers ist? An Gründen, zu meinen, er habe nicht bloß lügen können, sondern sogar lügen müssen, kann es ja nicht fehlen, wenn einmal diese Erklärung allgemeine Annahme findet. Es ist nicht notwendig, hierüber viele Worte zu machen, besonders dir gegenüber, da für deine scharfsinnige Klugheit das Gesagte genügt. Ich bin nicht so anmaßend, den Goldschatz deines Geistes durch meine Pfennige bereichern zu wollen; niemand ist mehr als du geeignet, eine Verbesserung jenes Werkes vorzunehmen.

IV. 4. Nicht ich habe dich darüber zu belehren, wie zu verstehen sei, was derselbe Apostel sagt: „Ich bin für die Juden wie ein Jude geworden, um die Juden zu ge-

¹⁾ Gal. 1, 20.

²⁾ Ebd. 2, 14.

winnen¹⁾), und was noch weiter an jener Stelle aus mitleidigem Erbarmen, nicht aus lügenhafter Verstellung gesagt ist. So steht unbewußt auch der, der einen Kranken pflegt, unter dem Einflusse der Krankheit, nicht indem er Fieber zu haben fälschlich vorgibt, sondern indem er mit mitleidiger Seele bedenkt, wie er wohl behandelt werden möchte, wenn er krank wäre. Er war zwar allerdings Jude, aber er war Christ geworden, ohne die heiligen Gebräuche²⁾ der Juden aufzugeben, die jenes Volk passend und gesetzmäßig für die Zeit, da es ihrer bedurfte, empfangen hatte. Daher unterzog er sich ihrer Feier, auch als er schon Apostel Christi war. Aber er wollte dadurch nur zeigen, daß sie keineswegs denen schädlich seien, die sie auch nach Annahme des christlichen Glaubens noch in der ihnen von den Eltern überlieferten und vom Gesetze vorgeschriebenen Weise beobachten wollten; nur sollten sie nicht mehr auf sie die Hoffnung ihres Heiles bauen, da mit dem Herrn Jesus Christus das durch jene heiligen Gebräuche vorbedeutete Heil selbst bereits gekommen war. Deshalb glaubte er auch durchaus nicht, sie den Heiden aufbürden zu dürfen, da sie deren ungewohnt waren und durch diese schwere und nicht notwendige Last vom Glauben abgehalten werden konnten.

5. Er tadelte daher auch den Petrus nicht, weil dieser die Übungen seiner Voreltern einhielt; tat doch Petrus weder etwas gegen die Wahrheit noch gegen die Ordnung, da Überflüssiges, so lange es gebräuchlich ist, nicht schadet. Sein Tadel richtete sich gegen ihn, da er die Heiden „zu jüdischen Gebräuchen“³⁾ zwang, was er in keiner Weise tun konnte, ohne den Anschein zu erregen, als seien diese auch nach der Ankunft des Herrn noch zum Heile notwendig. Dagegen erhob sich die Wahrheit selbst durch das apostolische Amt des Paulus.

¹⁾ 1 Kor. 9, 20.

²⁾ Auch das Konzil von Trient (Sess. 7 can. 2) redet von solchen sacramenta des Alten Bundes. Es sind darunter zu verstehen die vorbildlichen heiligen Handlungen, die im Gesetze geboten waren, z. B. Beschneidung, Opfer usw.

³⁾ Gal. 2, 14.

Der Apostel Petrus wußte dies auch wohl, aber seine Handlungsweise war geleitet „durch die Furcht vor denen, die aus der Beschneidung waren“¹⁾. So ist er mit Recht getadelt worden, und Paulus hat die Wahrheit erzählt. Mit nichten gerät also die ganze Heilige Schrift, auf der der Glaube der zukünftigen Geschlechter beruht, in zweifelhaftes Wanken und Schwanken, als ob auch der Lüge ein Recht in ihr zukomme. Ich kann und mag es brieflich nicht ausdrücken, wie unbeschreiblich groß das Übel wäre, wenn wir dies zugäben. In geeigneter Weise aber und mit geringerer Gefahr könnte dies bei einer persönlichen Zusammenkunft zwischen uns bewiesen werden.

6. Paulus hatte also, was die Juden Schlimmes hatten, verworfen, besonders, daß sie „die Gerechtigkeit Gottes nicht kennend, ihre eigene Gerechtigkeit zur Geltung bringen wollten und sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterwarfen“²⁾; ferner daß sie auch nach dem Leiden und der Auferstehung Christi, nachdem schon das Sakrament der Gnade „nach der Ordnung des Melchisedech“³⁾ gegeben und geoffenbart war, noch die alten heiligen Gebräuche nicht als gewohnte Feierlichkeiten, sondern als Heilsnotwendigkeiten üben zu müssen glaubten. Wären sie nie notwendig gewesen, so hätten die Makkabäer⁴⁾ nutzlos und vergeblich für sie den Martertod erlitten. Schließlich hatte der Apostel verworfen, daß die Juden die Prediger der christlichen Gnade als Feinde des Gesetzes verfolgten. Von diesen und ähnlichen Irrtümern sagt er „er habe sie als Verlust und Kot erachtet, um Christum zu gewinnen“⁵⁾; doch setzt er nicht die Beobachtung des Gesetzes, wenn sie nach väterlicher Weise geschah, herab; übte er ja sie selbst, doch ohne an ihre Heilsnotwendigkeit zu glauben, wie die Juden taten, und ohne lügnerische Verstellung, die er an Petrus tadelte. Denn wenn er jene heiligen Gebräuche eingehalten hat, um sich dadurch als Juden auszugeben und so die Juden

¹⁾ Gal. 2, 12.

²⁾ Röm. 10, 3.

³⁾ Hebr. 6, 20.

⁴⁾ 2 Makkab. 7.

⁵⁾ Phil. 3, 8.

zu gewinnen, warum hat er dann nicht auch mit den Heiden Götzenopfer gebracht, da er doch auch „für die Gesetzlosen gewissermaßen gesetzlos geworden ist“¹⁾, um auch sie zu gewinnen? Warum anders, als weil er jenes nur getan hat als geborener Jude? Dies alles aber hat Paulus gesagt, nicht um sich fälschlich für etwas auszugeben, was er nicht war, sondern weil er Mitleid fühlte und den Irrenden so zu Hilfe kommen wollte, als ob er selbst in jenem Irrtume befangen wäre. An derselben Stelle drückt er dies allgemein so aus: „Den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen“²⁾. Aus dem folgenden Schlusse: „Allen bin ich alles geworden, um alle zu gewinnen“, sieht man, es sei dieser Satz so zu verstehen, daß er sich der Schwachheit eines jeden so erbarmen wolle, als ob er selbst mit ihr behaftet wäre. Gewiß wollte er auch sein Wort: „Wer ist schwach, und ich bin es nicht mit ihm?“³⁾ nicht dahin verstanden haben, als wollte er die Schwachheit anderer verstellter Weise nachahmen und nicht vielmehr ihrer sich erbarmen.

7. Darum bitte ich dich, entschieße dich zu einer echten, wahrhaft christlichen, mit Liebe verbundenen Strenge, um dieses Werk zu verbessern, und singe, wie man sagt, eine Palinodie⁴⁾. Unvergleichlich schöner ist ja die christliche Wahrheit als die griechische Helena. Für sie haben die christlichen Märtyrer tapferer gegen dieses Sodoma⁵⁾ gekämpft als die griechischen Helden für Helena gegen Troja. Doch zielen meine Worte nicht etwa dahin, als solltest du dadurch das geistige Augenlicht wieder erlangen — um keinen Preis möchte ich sagen, daß du es verloren habest! —, sondern damit du deine gesunden und wachen Augen auf dasjenige richtest,

¹⁾ 1 Kor. 9, 20 und 21.

²⁾ Ebd. 9, 22.

³⁾ 2 Kor. 11, 29.

⁴⁾ *παλινῳδιαν* canere Widerruf leisten; Isokr. 10, 64. Nach griechischer Sage hatte Stesichoros die Helena getadelt, deshalb das Augenlicht verloren und dann Widerruf geleistet, um es wieder zu erlangen.

⁵⁾ der Welt.

was du in einer unerklärlichen Augenabwendung nicht gesehen hast, was es nämlich für schlimme Folgen haben müsse, wenn einmal der Glaube aufgekommen ist, ein Verfasser heiliger Bücher könne in Ehren und Gottesfurcht in irgendeinem Teile seines Werkes eine Lüge behaupten.

V. 8. Ich hatte schon früher hierüber einen Brief an dich geschrieben; er ist dir aber nicht überbracht worden, weil die Abreise dessen¹⁾ unterblieb, dem ich ihn übergeben hatte, daß er ihn dir bringe. Deshalb fiel mir beim Diktieren dieses Briefes ein, ich dürfe auch diesmal die Bemerkung nicht unterlassen, du mögest meine Befürchtung freundlich verzeihen, wenn etwa deine Meinung eine andere, und zwar eine bessere ist²⁾. Denn wenn deine Meinung eine andere, und zwar die richtige ist — sie muß ja die richtige sein, sonst wäre sie nicht besser! —, so kann ein Irrtum von mir, der der Wahrheit dient, nicht allzu großen Tadel verdienen, wenn er überhaupt welchen verdient, vorausgesetzt, daß es überhaupt möglich ist, daß die Wahrheit ohne Sünde die Lüge begünstigen darf.

VI. 9. Was du mir hinsichtlich des Origenes zu schreiben die Güte hattest, so wußte ich schon, daß man nämlich nicht bloß bei kirchlichen Schriften, sondern bei allen das Richtige und Wahre, das sich in ihnen findet, billigen und loben, das Falsche und Verkehrte aber mißbilligen und tadeln müsse. Aber das hätte ich von deiner Klugheit und Wissenschaft gewünscht und wünsche es noch, daß du uns die Irrtümer selbst bezeichnest, durch die jener bedeutende Mann erwiesenermaßen vom wahren Glauben abgewichen ist. Auch das Buch³⁾, in dem du alle dir bekannten kirchlichen Schriftsteller samt ihren Schriften angeführt hast, würde meiner Mei-

¹⁾ des Profuturus.

²⁾ D. h. wenn etwa Augustinus die Erklärung der Stelle im Galaterbriefe mißverstanden haben sollte.

³⁾ Es ist das oben (Seite 140 Anmkg. 3) erwähnte Buch „De viris illustribus“ gemeint, das auch den Titel führt „Catalogus scriptorum ecclesiasticorum“.

nung nach leichter benützbar sein, wenn du bei den Namen derer, die dir als Irrlehrer bekannt sind — wofern du sie nicht übergehen willst —, auch hinzufügtest, in welchen Punkten ihnen nicht zu trauen sei. Indessen hast du auch einige übergangen, von denen ich doch wissen möchte, aus welcher Absicht dies geschehen ist. Wenn du aber dieses Werk nicht zu sehr anschwellen lassen wolltest und du deshalb bei Anführung der Irrlehrer nicht hinzugefügt hast, in welchen Punkten sie von dem Lehramt der Kirche verurteilt sind, so bitte ich: deine literarische Tätigkeit, durch die du in nicht geringem Grade durch die Gnade unseres Herrn und Gottes die Studien der Heiligen lateinischer Zunge angeeifert und befördert hast, möge, so bittet dich die Liebe der Brüder durch meine Wenigkeit, diese Lücke ergänzen! Wenn es also deine Beschäftigungen gestatten, so gib die falschen Meinungen aller Irrlehrer, die den wahren Christenglauben bis auf unsere Zeit durch ihre Frechheit, Unwissenheit oder Hartnäckigkeit zu verfälschen gesucht haben, kurz zusammengestellt in einem Büchlein heraus zur Benützung für diejenigen, die entweder wegen anderer Geschäfte nicht Zeit haben oder denen es wegen mangelnder Kenntnis fremder Sprachen nicht möglich ist, so vieles zu lesen und zu verstehen. Ich wollte dir lange mit Bitten zusetzen, wenn dies nicht gewöhnlich ein Zeichen wäre, daß man wenig Vertrauen auf die Liebe setzt. Unterdessen empfehle ich den Paulus, unseren Bruder in Christus, vielmals deinem Wohlwollen und stelle ihm hinsichtlich seines Rufes in unseren Gegenden vor Gott ein gutes Zeugnis aus.

XXV. (Nr. 43.)
Geschrieben im Jahre 397.

Augustinus an die geliebtesten Herren und lobwürdigen Brüder Glorius, Eleusius, die beiden Felix¹⁾, Grammaticus und alle übrigen, die dies lesen wollen.

Inhalt.

Augustinus hatte an einem uns nicht näher bezeichneten Orte eine Zusammenkunft mit Donatisten gehabt, in der er ihnen aus der Entstehungsgeschichte des donatistischen Schismas dessen Verwerflichkeit nachgewiesen hatte. Da sie seinen Darlegungen nicht geglaubt, so hatte Augustinus auch die betreffenden Akten herbeigeschafft und sie ihnen vorgelesen. Im folgenden Briefe will er nun das Resultat dieser Besprechung feststellen. Nach einem kurzen Berichte über das Conciliabulum des Secundus von Tigisis, die Verhandlungen in Rom, zu Arles und vor dem Kaiser wird jeder einzelne Streitpunkt genau erörtert und den Donatisten die Unhaltbarkeit ihres Standpunktes schlagend nachgewiesen. Daraus erhellt die Wichtigkeit des Briefes für die Geschichte der Donatisten.

I. 1. Zwar sagt der Apostel Paulus: „Einen ketzerischen Menschen meide, nachdem du ihn einmal zu rechtgewiesen hast, und wisse, daß ein solcher verkehrten Sinnes ist, daß er sündigt und sich selbst verdammt“²⁾. Diejenigen aber, die ihre Meinung, wenn sie auch falsch und verkehrt ist, ohne hartnäckige Leidenschaft verteidigen, sind nicht den Ketzern beizuzählen, besonders wenn sie den Irrtum nicht durch eigene Anmaßung und Frechheit aufgebracht, sondern ihn von ihren gleichfalls verführten und dem Irrtum anheimgefallenen Eltern empfangen haben, aber mit vorsichtigem Eifer die Wahrheit suchen und bereit sind, den Irrtum

¹⁾ Felicibus — der Brief war also an zwei Träger dieses Namens gerichtet.

²⁾ Tit. 3, 10 und 11.

abzuschwören, sobald sie jene gefunden haben; hielte ich euch nicht für solche Männer, so würde ich euch wahrscheinlich keinen Brief schreiben. Doch auch einem eigentlichen Ketzler gegenüber, wäre er auch noch so sehr von gehässigem Stolge erfüllt und hätte er auch durch seine starrsinnige böse Streitsucht den Verstand verloren, würden wir zwar vom Umgange mit ihm abmahnen, damit er nicht die Schwachen und Kleinen irre mache, aber wir würden uns nicht weigern, auf jegliche Weise zu seiner Besserung beizutragen. Aus diesem Grunde haben wir auch an einige hervorragende Donatisten geschrieben, nicht Briefe der Kirchengemeinschaft, da sie solche wegen ihres Abfalles von der über den ganzen Erdkreis verbreiteten katholischen Einheit schon längst nicht mehr erhalten, sondern solche Privatbriefe, wie wir sie auch an Heiden richten können. Sie haben sie zwar hie und da gelesen, aber entweder wollten oder, wie es glaublicher ist, konnten sie nicht darauf antworten. Wir glaubten nun hinreichend die Pflicht der Liebe erfüllt zu haben, die wir, wie uns der Heilige Geist lehrt, nicht nur den Unserigen, sondern allen schuldig sind, indem er uns durch den Apostel sagt: „Euch aber gebe der Herr Gedeihen und Überfluß in der Liebe gegeneinander und gegen alle“¹⁾. An einer anderen Stelle ermahnt er, die Andersdenkenden mit Sanftmut zurechtzuweisen: „Gott könnte ihnen“, so sagt er, „Buße verleihen zur Erkenntnis der Wahrheit, so daß sie wieder zu sich zurückkehren aus der Schlinge des Teufels, von dem sie nach seinem Willen gefangen gehalten werden“²⁾.

2. Dies wollte ich vorausschicken, damit niemand glaube, es sei mehr Zudringlichkeit als Klugheit von mir gewesen, diese Briefe zu schreiben, als ob ich mich auf diese Art in eure Gewissensangelegenheiten hätte einmischen wollen, obwohl ihr nicht zu unserer Kirchengemeinschaft gehöret. Schriebe ich dagegen wegen eines Grundstückes oder wegen Schlichtung eines Geldstreites an euch, so würde wahrscheinlich niemand etwas dage-

¹⁾ 1 Thess. 3, 12.

²⁾ 2 Tim. 2, 26.

gen einzuwenden haben. So teuer ist die Welt den Menschen, so gering schätzen sie sich selbst. Zu meiner Verteidigung wird mir dieser Brief als Zeugnis dienen im Gerichte Gottes, der es weiß, in welcher Gesinnung ich handle, und der gesagt hat: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden“¹⁾.

II. 3. Wenn ihr euch daran erinnern wollt, so sind bei meinem Aufenthalte in eurer Stadt²⁾, als ich mit euch über die Herstellung der christlichen Einheit einiges verhandelte, von eurer Seite Aktenstücke vorgelegt worden des Inhaltes, daß fast siebzig Bischöfe den unserer Kirchengemeinschaft angehörenden früheren Bischof Cäcilian von Karthago mit seinen Amtsgenossen und seinen Ordinatoren³⁾ verurteilt hätten. Auch die Sache des Felix von Aptunga⁴⁾ wurde damals viel heftiger als die der übrigen in Frage kommenden Personen behandelt. Als dies alles vorgebracht wurde, erwiderte ich, es sei kein Wunder, daß die Leute, die damals das Schisma ins Werk setzten, unter Anfertigung von Aktenstücken diejenigen, gegen die sie von Mitbewerbern und

¹⁾ Matth. 5, 9.

²⁾ Vielleicht Tubursis, dessen Ruinen man kürzlich in der Mitte zwischen Calama (heute Gelma) und Madaura (heute Mdaurusch) entdeckt hat.

³⁾ d. h. denen, die ihn zum Bischof geweiht hatten.

⁴⁾ Als Bischof Mensurius von Karthago 311 starb, wählte die Majorität seinen Archidiakon Cäcilian zum Nachfolger, und Felix von Aptunga, ein Suffragan von Karthago, weihte ihn. Indessen hatten sich die beiden karthagischen Priester Botrus und Cölestius Hoffnung auf den Episkopat gemacht; als durch die Wahl Cäcilians ihre Hoffnungen vereitelt waren, hetzten sie die numidischen Bischöfe mit ihrem Primas Secundus von Tigisis gegen ihn auf. Diese verurteilten nunmehr Cäcilian 312 auf dem Konzil von Karthago, da Felix, der ihn geweiht habe, ein Traditor sei. Sofort wurde der Lektor Majorinus zum Bischofe erhoben. Nach dessen Tode folgte ihm Donatus d. Gr., der dem Schisma den Namen gab. Bei der hervorragenden Stellung des Stuhles von Karthago breitete sich das Schisma in kurzer Zeit über ganz Afrika aus, so daß es fast überall zwei Bischöfe gab, einen donatistischen und einen katholischen. Im Jahre 330 zählte das Schisma 270 Bischöfe.

verkommenen Menschen aufgehetzt worden waren, glaubten verurteilen zu sollen, gerade weil sie es ganz regellos, in Abwesenheit der Angeklagten und ohne Untersuchung der Sache taten; wir aber hätten andere kirchliche Aktenstücke, aus denen erhelle, daß Secundus von Tigisis, der damalige Primas von Numidien, vor der Synode anwesende und geständige Traditoren dem Gerichte Gottes überlassen wollte und ihnen gestattete, die Bischofsstühle, die sie bekleideten, weiter zu behalten. Unter Cäcilians Richtern befänden sich aber auch diese Traditoren. Und derselbe Secundus, der anwesenden und geständigen Traditoren verzieh, habe bei jener Versammlung den Vorsitz geführt, in der Abwesende durch die Stimmen dieser Traditoren als Traditoren verurteilt wurden.

4. Sodann erklärten wir: einige Zeit nach der Weihe des Majorinus, den sie frevelhafterweise dem Cäcilian entgegengestellt hatten, wodurch sie Altar gegen Altar errichteten und die christliche Einheit in wütenden Zwiespalt verkehrten, hätten sie vom damaligen Kaiser Konstantin Bischöfe sich ausgebeten, die über die von ihnen erhobenen Streitigkeiten ein Schiedsgericht abhalten sollten, da sie den nunmehr der Kirche verliehenen Frieden für Afrika fruchtlos machten. Danach habe Melchiades, der Bischof von Rom¹⁾, mit den Richtern, die ihm der Kaiser auf die Bitten der Donatisten beigegeben, in Gegenwart des Cäcilian und seiner Gegner Gericht gehalten, aber man habe nichts gegen Cäcilian beweisen können; er sei deshalb als Bischof bestätigt, Donatus aber, der ihm damals gegenüberstand, verworfen worden²⁾. Da sie jedoch alle hartnäckig in ihrem

¹⁾ 310—314.

²⁾ Das geschah in Rom 313. Die dem Papste vom Kaiser beigegebenen Bischöfe waren Maternus von Köln, Reticus von Autun und Marinus von Arles. Außerdem zog der Papst noch fünfzehn italienische Bischöfe bei. Cäcilianus war mit zehn Bischöfen erschienen. Auf der anderen Seite war Donatus von Casae nigrae, der den Majorinus ordiniert hatte, ebenfalls mit zehn Bischöfen erschienen. Donatus von Casae nigrae wurde abgesetzt, die übrigen donatistischen Bischöfe sollten, wenn sie

frevelhaften Schisma verharreten, so habe der erwähnte Kaiser später befohlen, daß dieselbe Angelegenheit zu Arles noch einmal genauer untersucht und zum Abschlusse gebracht werde¹⁾. Sie aber hätten vom kirchlichen Urtheilsspruch die Berufung an Konstantin ergriffen, damit dieser persönlich die Sache entscheide. Auch bei dieser Verhandlung sei Cäcilian in Gegenwart beider Parteien für schuldlos erklärt worden²⁾; die Anhänger des Donatus hätten sich besiegt zurückziehen müssen, seien aber doch in ihrer Trennung verblieben. Ebenso habe man auch durchaus nicht etwa den Prozeß des Felix von Aptunga vernachlässigt, sondern auch er sei auf kaiserlichen Befehl durch prokonsularische Akten als unschuldig erkannt worden³⁾.

5. Weil ich aber dies alles nur sagte und nicht auch vorlas, so schien ich euch weniger zu leisten, als was ihr von mir erwartet hattet. Sobald ich das merkte, schickte ich ohne Zögern nach den schriftlichen Aufzeichnungen, von denen ich gesprochen hatte. In knapp zwei Tagen, während ich die Kirche von Gelizi⁴⁾ visitierte, um dann wieder in eure Stadt zurückzukehren, wurden alle Akten

zur Einheit der Kirche zurückkehren wollten, nach dem Beschlusse der Synode in ihren Würden bleiben, so daß in jeder Stadt, in der bisher ein cäcilianischer und ein donatistischer Bischof zugleich gewesen sei, der der Weihe nach ältere die Gemeinde behalten, der andere aber einer anderen Gemeinde vorgesetzt werden sollte (Hefe).

¹⁾ Diese abendländische Generalsynode versammelte sich am 1. August 314 zu Arles. Auch auf ihr wurde Cäcilian als rechtmäßiger Bischof anerkannt und die gegen ihn erhobenen Anklagen als grundlos erklärt. Gegen die donatistischen Bischöfe scheint die Synode sogar für den Fall ihrer Unterwerfung unter das Urtheil der Kirche größere Milde geübt zu haben als die vorige zu Rom.

²⁾ Auf der Synode zu Mailand 316.

³⁾ Die Akten des afrikanischen Prokonsuls aus der Zeit der Christenverfolgung ergaben, daß Felix die heiligen Bücher und Geräte nicht ausgeliefert hatte, also kein Traditor war; das Gerücht gründete sich auf falsche Anschuldigungen eines gewissen Fulgentius.

⁴⁾ Die Lage dieser Stadt ist unbekannt.

herbeigeschafft und, wie ihr wißt, an einem Tage euch vorgelesen. Zuerst: wie Secundus von Tigisis geständige Traditoren nicht aus seiner Amtsgenossenschaft zu entfernen wagte, aber mit eben diesen Traditoren den nicht geständigen und abwesenden Cäcilian und andere seiner Mit Bischöfe zu verurteilen wagte. Sodann die prokonsularischen Akten, des Inhalts, daß Felix nach sorgfältigster Untersuchung schuldlos befunden wurde. Das wurde euch vormittags verlesen, wie ihr euch erinnern werdet. Nachmittags aber verlasen wir das donatistische Bittgesuch an den Kaiser und die Protokolle der in Rom vor Richtern, die vom Kaiser bestellt waren, gepflogenen Verhandlungen, gemäß deren die Donatisten verworfen wurden, Cäcilian aber in seiner Bischofswürde bestätigt. Zuletzt verlas ich den Brief des Kaisers Konstantin, so daß alles aufs beste und schönste bezeugt erschien.

III. 6. Was wollt ihr noch mehr, Männer? Was wollt ihr noch mehr? Es handelt sich nicht um euer Gold und Silber; nicht ein Land, nicht liegende Güter, nicht die Gesundheit eures Körpers stehen auf dem Spiele. Auf daß ihr das ewige Leben erlanget und dem ewigen Tode entrinnet, deshalb rütteln wir an euren Seelen! Erwachet endlich einmal! Wir haben es nicht mit einer dunklen Streitfrage zu tun, wir durchwühlen keine verborgenen Geheimnisse, deren Aufhellung menschlichem Verstande nie oder nur selten gelingt. Der Tatbestand liegt klar zutage. Was könnte besser in die Augen springen, schneller eingesehen werden? Wir stellen fest: Auf einer stürmischen, wenn auch sehr zahlreich besuchten Synode sind Unschuldige und Abwesende verurteilt worden. Wir beweisen dies durch prokonsularische Akten, die gerade den für frei von jeder Schuld einer verräterischen Auslieferung¹⁾ erklären, den die von euch angeführten Synodalverhandlungen als im höchsten Grade schuldbar bezeichnen. Wir behaupten ferner: Geständige Traditoren haben gegen vorgebliche ein Urteil gefällt. Wir beweisen es durch kirchliche Aktenstücke, in denen diejenigen namentlich angeführt sind,

¹⁾ Der heiligen Bücher und Geräte nämlich,

denen Secundus von Tigisis wegen ihm wohlbekannter Dinge gleichsam aus Friedensliebe Verzeihung angedeihen ließ und zu deren Unterstützung er später ohne Bedenken den Frieden verletzte und Urteile gegen Männer fällte, von deren angeblichen Missetaten er keine sicheren Beweise hatte. Daraus erhellt, daß es ihm das erste Mal nicht um den Frieden zu tun gewesen ist, sondern daß er ein schlechtes Gewissen hatte. Denn Purgurius von Linata¹⁾ hatte ihm vorgeworfen, auch er selbst sei, nachdem man ihn gefangen genommen hatte, von dem Kurator mit dem Befehle, die heiligen Schriften auszuliefern, entlassen worden; dies war offenbar nicht ohne Grund geschehen, sondern nur, weil er sie entweder schon ausgeliefert oder doch wenigstens den Befehl, sie auszuliefern, gegeben hatte. Aus Scheu vor so nahe liegendem Verdachte nahm er deshalb den Rat des jüngeren Secundus, seines Verwandten, an, überließ, nachdem er die Ansicht der übrigen anwesenden Bischöfe vernommen hatte, ganz offenbare Verbrechen dem Gerichte Gottes und gab sich so den Anschein, als habe er für den Frieden Sorge getragen. Das war aber Blendwerk, denn er hatte nur für sich Sorge getragen.

7. Denn wohnte wirklich in seinem Herzen der Gedanke an Frieden, so hätte er nicht später in Karthago mit den Traditoren, die er trotz ihrer Anwesenheit und ihres Bekenntnisses Gott überlassen hatte, solche als Traditoren verurteilt, die abwesend waren und die niemand seinem Richterstuhle überwiesen hatte. Um so mehr noch hätte er fürchten müssen, Frieden und Einigkeit zu verletzen, als Karthago eine große und berühmte Stadt ist, von der aus sich ein Übel, das dort entsteht, gleichsam wie vom Scheitel über den ganzen Körper Afrikas ergießen mußte; ist ja diese Stadt auch den Ländern in anderen Weltteilen benachbart und weltberühmt. Deshalb besaß auch der dortige Bischof ein sehr bedeutendes Ansehen, so daß er sich nicht um die widerspenstige Menge seiner Feinde zu kümmern brauchte, so lange er sich mit der römischen Kirche, in der immer der

¹⁾ Ein unbekannter Ort, von dem jede Spur verschwunden ist.

Vorrang des apostolischen Stuhles in Kraft war¹⁾, und mit den Ländern, aus denen das Evangelium nach Afrika kam, durch Hirtenbriefe verbunden wußte. Dort konnte er seine Sache verteidigen, wenn seine Gegner ihm diese Kirche entfremden wollten. Da er also nicht an den Versammlungsort seiner Mitbischöfe gehen wollte, weil er merkte oder argwöhnte oder, wie seine Gegner sagen, sich zu glauben anstellte, sie seien von seinen Feinden gegen die Gerechtigkeit seiner Sache eingenommen worden, so hätte Secundus, wofern er tatsächlich dem wahren Frieden dienen wollte, sich um so mehr hüten sollen, andere Bischöfe zu verurteilen, die vor dem Richterstuhle jener durchaus nicht erscheinen wollten. Denn es handelte sich ja nicht um Priester, Diakonen oder Kleriker niederen Ranges, sondern um Mitbischöfe, die ihre Sache unmittelbar dem Urteile anderer Bischöfe, vorzüglich der apostolischen Kirchen unterbreiten konnten. Dort mußte das gegen sie in ihrer Abwesenheit gesprochene Urteil als gänzlich kraftlos erscheinen, wenn sie nicht zuerst das Gericht als zu Recht bestehend anerkannt und erst später dessen Zuständigkeit angezweifelt, sondern es immer für partiisch gehalten hatten und deshalb vor ihm erst nicht erscheinen wollten.

8. Dies mußte Secundus als damaliger Primas in erster Linie im Auge behalten, wenn er die Synode so leiten wollte, daß der Frieden nicht gefährdet wurde. Leicht hätte er den gereizten Reden gegen die Abwesenden ihre Schärfe nehmen, sie zügeln und unterdrücken können, wenn er gesagt hätte: „Ihr sehet, Brüder, daß nun nach einer so heftigen Verfolgung durch Gottes Barmherzigkeit uns von den weltlichen Fürsten Frieden gewährt worden ist. Wir Christen und Bischöfe dürfen aber nicht die christliche Einheit zerreißen, jetzt da sie von den Heiden nichts Feindliches mehr zu befürchten hat. Entweder wollen wir also all jene Angelegenheiten, die im Sturm einer unglücklichen Zeit in der Kirche vorgekommen sind, dem Urteile Gottes überlassen; oder aber, wenn unter euch einige sind, die sich scheuen, mit

¹⁾ „In qua semper apostolicae cathedrae viguit principatus.“

ihnen Kirchengemeinschaft zu halten und die Verbrechen jener Männer so bestimmt wissen, daß sie über sie leicht Zeugnis geben und einer Ableugnung gegenüber sie beweisen können, so mögen sie sich zu unseren Brüdern und Mitbischöfen jenseits des Meeres begeben und zuerst dort über die Taten und die Widerspenstigkeit dieser Männer Klage führen, weil sie aus ihrem bösen Gewissen vor dem Gerichte ihrer afrikanischen Mitbrüder nicht erscheinen wollten, damit ihnen von dort der Befehl gegeben werde, zu erscheinen und sich über die Klagepunkte zu verantworten. Sollten sie das nicht tun, so wird man dort ihre Bosheit und Verworfenheit kennen lernen, man wird ein Synodalschreiben in betreff ihrer Sache auf dem ganzen Erdkreise, soweit nur die Kirche Christi verbreitet ist, in Umlauf setzen, und sie werden von der Gemeinschaft aller Kirchen ausgeschlossen sein, damit keine Störung in der Kirche zu Karthago entstehe. Erst dann, wenn jene von der ganzen Kirche getrennt sind, werden wir ohne Gefahr einen anderen Bischof für Karthago weihen; weihten wir jetzt dagegen einen anderen, so könnte er von der Kirche jenseits des Meeres nicht anerkannt werden, da man den Cäcilian nicht als abgesetzt betrachten wird, nachdem der Ruf von seiner Weihe schon verbreitet ist und deshalb schon Briefe der Kirchengemeinschaft an ihn gelangt sind. Dann wäre jetzt, da die Kirche friedlicher Zeiten sich erfreut, durch ein voreiliges Urteil von unserer Seite das große Ärgernis eines Schismas zu befürchten, und wir hätten dann nicht nur gegen Cäcilian, sondern gegen den mit ihm, wenn auch nur aus Unwissenheit, vereinigten Erdkreis einen anderen Altar aufzurichten gewagt."

9. Wenn nun irgendein Hitzkopf diesem vernünftigen und gesunden Rate sich nicht hätte fügen wollen, was hätte er machen können? Wie hätte er einen seiner abwesenden Mitbrüder verurteilen können, da ihm infolge des Widerspruchs des Primas die Synodalakten nicht zu Gebote standen? Und wenn sich auch gegen den Primas ein so heftiger Widerstand geltend gemacht hätte, daß einige die sofortige Verurteilung derer verlangt hätten, deren Sache der Primas aufschieben wollte, hätte er sich

dann nicht besser von diesen unversöhnlichen Brauseköpfen als von der Kirchengemeinschaft mit dem ganzen Erdkreise getrennt? Weil aber gegen Cäcilian und seine Ordinatoren nichts vorlag, was von einem europäischen Gerichte hätte anerkannt werden müssen, deshalb wollten sie ihren Urteilspruch weder aufschieben noch in folgerichtiger Weise den europäischen Kirchen zur Kenntnis bringen, mit welchen verurteilten Traditoren Afrikas sie keine Kirchengemeinschaft halten sollten. Denn hätten sie diesen Versuch gemacht, so hätten Cäcilian und seine Genossen nicht verfehlt, ihre Sache vor den kirchlichen Richtern jenseits des Meeres gegen ihre falschen Ankläger in eingehendster Weise zu rechtfertigen¹⁾.

10. Diese unrechtmäßige und frevelhafte Synode wurde also, wie man glaubt, vorzüglich von jenen Traditoren abgehalten, denen Secundus von Tigisis trotz ihres Bekenntnisses hatte Verzeihung angedeihen lassen. Durch Anschuldigung anderer wollten sie den Ruf, der sie als Traditoren bezeichnete, von sich abwenden und gleichsam im Nebel eines durchaus lügenhaften Gerichtes ihr wahres Traditorentum verhüllen, während ganz Afrika im Glauben an seine Bischöfe von Unschuldigen Lügen reden sollte, weil sie zu Karthago als Traditoren verurteilt seien. Daraus ersehet ihr, Geliebteste, daß es doch mit der Sachlage, die einige von euch nicht recht glauben wollten, seine Bewandnis habe: daß nämlich dieselben Männer, die sich als Traditoren bekannt und gebeten hatten, man möge ihre Sache Gott überlassen, sich später als Richter zusammengesetzt hatten, um Abwesende als Traditoren zu verurteilen. Sie haben vielmehr nur auf eine Gelegenheit gelauert, wo sie andere

¹⁾ Kanon 3 des Konzils von Sardika (heute Sofia) 343 bestimmte: Wenn ein Bischof von einer Synode ungerecht verurteilt zu sein glaubt, so wende er sich an den römischen Bischof, der die Sache durch *iudices in partibus* aufs neue untersuchen und auf deren Bericht hin entscheiden soll. Die Lage der Appellanten war natürlich noch besser, wenn sie, wie Cäcilian und Felix von Aptunga, aus guten Gründen von vornherein das erste Gericht nicht anerkannt hatten.

mit Vorwürfen überhäufen und die mit ihnen beschäftigten Zungen der Leute von der Untersuchung ihrer eigenen Verbrechen ablenken konnten. Denn wenn es unmöglich wäre, daß jemand an anderen das Böse beurteile, das er selbst vollbringt, so hätte der Apostel Paulus nicht von gewissen Menschen gesagt: „Deshalb bist du unentschuldigbar, o Mensch, der du richtest. Denn indem du einen anderen richtest, verurteilst du dich selbst, da du dasselbe tust, worüber du richtest“¹⁾. Wirklich, jene haben so gehandelt, daß diese Worte des Apostels ganz und gar auf sie passen.

11. Dem Secundus war es also damals, als er ihre Verbrechen Gott überließ, nicht um Frieden und Einigkeit zu tun; sonst hätte er in Karthago mehr Sorge getragen, daß kein Schisma entstehe. Dort war niemand anwesend, dem man auf sein Geständnis hin ein Verbrechen hätte nachlassen müssen, sondern die ganze Fürsorge für den Frieden hätte darin bestanden, kein Verdammungsurteil gegen andere auszusprechen, und das wäre mit gar keinen Schwierigkeiten verbunden gewesen. Deshalb hätten sie den Unschuldigen sogar dann Unrecht getan, wenn sie ihnen ohne Beweis und Geständnis, ja sogar ohne ihre Anwesenheit hätten verzeihen wollen. Denn man läßt nur dem Verzeihung angedeihen, dessen Schuld außer aller Frage ist. Wieviel rücksichtsloser und verblendeter also war ihre Handlungsweise, als sie glaubten, verurteilen zu dürfen, was sie nicht einmal nachlassen konnten, da sie es nicht wußten? Aber damals wurden Verbrechen Gott überlassen, obwohl man sie kannte; hier verurteilte man Verbrechen, die man nicht kannte, um dadurch über jene den Mantel der Vergessenheit zu breiten. Aber vielleicht wendet jemand ein: „Die Richter wußten darum.“ Zugegeben; aber doch hätten sie der Abwesenden schonen müssen; hatten diese sich doch dem Gerichte nicht entzogen, sondern gar nicht gestellt. Auch bestand die Kirche nicht allein aus diesen afrikanischen Bischöfen; nur dann hätten jene den Argwohn erregt, als wollten

¹⁾ Röm. 2, 1.

sie von keinem kirchlichen Gerichte etwas wissen, wenn sie vor ihm nicht erschienen. Es blieben ja noch Tausende von Mitbischöfen jenseits des Meeres, die offenbar über sie Gericht halten konnten, wenn sie ihre Amtsgenossen aus Afrika oder Numidien für verdächtig hielten. Wo bleibt da, was die Heilige Schrift ausruft: „Tadle niemanden, ehe du nachgefragt hast, und hast du gefragt, so strafe gerecht“?¹⁾ Wenn also der Heilige Geist will, daß man erst nach genauer Nachfrage tadle und strafe, wieviel sündhafter war es dann, diejenigen, die man, als sie abwesend waren, über ihre angeblichen Verbrechen gar nicht fragen konnte, nicht etwa nur zu tadeln oder zu strafen, sondern ohne weiteres gleich zu verurteilen!

12. Trotzdem behaupten sie, sie hätten wohl Kenntnis gehabt von den Verbrechen derer, die sie verurteilten, obwohl sie abwesend waren und sich dem Gerichte nicht entzogen hatten, da sie nie vor ihm erschienen waren, sondern immer erklärt hatten, ihnen sei jene Sache verdächtig. Aber, ich bitte euch, meine Brüder, wie konnten sie denn um diese Verbrechen wissen? Ihr antwortet: „Wir wissen es nicht, da die Akten keinerlei Vermerk enthalten, auf welchem Wege ihnen diese Kenntnis wurde.“ Ich will euch aber zeigen, auf welche Weise sie Kenntnis erhalten haben. Gebet acht auf die Sache des Felix von Aptunga und leset zuerst, wie sie mit besonderer Heftigkeit gegen ihn verfahren; und doch erwies sich später dieser in einer genauen und peinlichen Untersuchung als vollkommen unschuldig. Ebenso nichtig waren aber auch alle die Gründe, die sie für die Verurteilung der anderen hatten. Wieviel mehr erfordert es nun die Gerechtigkeit, wieviel weniger laufen wir Gefahr, wieviel schneller können wir daran gehen, auch jene für unschuldig zu halten, die von ihnen nicht so schwerer Verbrechen angeklagt und nicht mit so großem Tadel verurteilt worden sind, wenn sogar derjenige sich als unschuldig erwiesen hat, gegen den sie mit viel größerem Zorne gewütet hatten?

¹⁾ Sir. 11, 7.

IV. 13. Indessen hat jemand eine Bemerkung gemacht, die euch zwar mißfiel, als ihr sie vernahmt, die ich aber doch nicht übergehen kann, nämlich: „Ein Bischof durfte sich nicht durch das Urteil eines Prokonsuls rechtfertigen lassen.“ Hat er denn diese Untersuchung selbst veranlaßt, hat sie nicht vielmehr auf Befehl des Kaisers stattgefunden? Der Prozeß des Felix gehörte ja vorzüglich zum Geschäftskreis des Kaisers, für den er Gott Rechenschaft ablegen mußte. Diejenigen hatten ihn zum Schiedsrichter über das Verbrechen der Auslieferung heiliger Bücher und Geräte und des Schismas gemacht, die sich zuerst mit Bitten an ihn wandten, später Berufung an ihn einlegten und doch seinem Urteilsprüche sich nicht unterwarfen. Wenn es also ein Vorwurf sein soll, von einem weltlichen Richter freigesprochen zu sein, auch ohne daß man es verlangt hat, welche Vorwürfe verdienen dann jene, die den weltlichen Kaiser zum Richter über ihre Sache haben wollten? Wenn es aber kein Verbrechen ist, an den Kaiser Berufung einzulegen, so ist es auch kein Verbrechen, vom Kaiser verhört zu werden. Deshalb kann es auch kein Verbrechen sein, wenn der Kaiser einen Beamten mit der Sache betraut. Jener erwähnte Freund wollte auch daraus einen Vorwurf machen, daß in der Sache des Felix jemand auf die Folter gespannt, ja mit Zangen gequält worden ist. Aber konnte denn etwa Felix gegen solche Strenge und Härte der Untersuchung Einsprache erheben, da der Untersuchungsrichter seine Schuld ausfindig machen wollte? Hätte seine Einsprache gegen diese Art der Untersuchung etwas anderes bedeutet, als daß er sich des Verbrechens schuldig bekenne? Doch hätte jener Prokonsul auch unter den schrecklichen Drohungen der Gerichtsdiener und den blutigen Händen der Henker nie einen abwesenden Amtsgenossen verurteilt, der vor seinem Richterstuhl zu erscheinen sich geweigert hätte, so lange er noch auf andere Art hätte vernommen werden können. Hätte er es aber getan, so müßte er auch nach weltlichen Gesetzen die gerechte und verdiente Strafe dafür leiden.

V. 14. Wenn euch aber die Akten des Prokonsuls

nicht gefallen, so glaubet kirchlichen Aktenstücken! Sie sind euch alle der Ordnung nach verlesen worden. Oder durfte etwa Melchiades, der Bischof der römischen Kirche, mit seinen Bischöfen jenseits des Meeres nicht eine Streitsache vor sein Forum ziehen, wenn auch schon siebenzig afrikanische Bischöfe unter dem Vorsitze des Primas von Tigisis über sie ein Endurteil gefällt hatten? Wie dann, wenn er sie gar nicht selbst vor sein Forum gezogen hatte? Vielmehr schickte der Kaiser auf Ansuchen Bischöfe als Richter, die mit ihm Gericht halten und über die ganze Streitfrage ein gerechtes Urteil fällen sollten. Dies beweisen wir durch das Bittgesuch der Donatisten und durch die Worte des Kaisers selbst¹⁾. Ihr erinnert euch, daß euch beide Dokumente verlesen wurden, und jetzt steht es euch frei, davon Einsicht und Abschrift zu nehmen. Leset und erwäget alles! Sehet, mit welcher Sorgfalt alles für die Erhaltung und Wiederherstellung des Friedens erörtert wurde, in welchem Grade die Person der Ankläger in Betracht gezogen wurde, mit welchen Flecken einige von ihnen behaftet waren und wie aus den Angaben der Anwesenden klar und deutlich hervorging, daß sie nichts gegen Cäcilianus zu sagen wußten, sondern die ganze Sache auf das Volk von der Partei des Majorinus²⁾, das heißt auf eine aufrührerische und dem Frieden der Kirche entfremdete Masse hinüberschieben wollten, damit dieser Pöbel als Ankläger des Cäcilianus erscheine; wie sie nur mit lärmendem Geschrei die Richter dahin bringen zu können glaubten, daß sie ohne Prüfung der Beweismittel, ohne Untersuchung der Wahrheit sich für sie entscheiden sollten. Es müßte denn die rasende, vom Becher des Irrtums und der Verführung trunkene Menge damals wahre Verbrechen gegen Cäcilian ausgesagt haben, als die siebenzig Bischöfe abwesende und, wie hinsichtlich des Felix von Aptunga schon bewiesen war, unschuldige Amtsgenossen in so widersinnigem Frevel verurteilten. Wie sie jenem Pöbel beigestimmt hatten, als sie gegen Un-

¹⁾ Die betreffenden kaiserlichen Erlasse bei Eusebius, Kirchengeschichte X 5 und 6.

²⁾ Von dem donatistischen Bischof in Karthago als Nachfolger Cäcilians geweiht.

schuldige ohne Verhör ein Urteil fällten, so wollten sie, daß eben jener Pöbel wiederum den Cäcilian anklagte. Aber sie hatten es jetzt wahrlich nicht¹⁾ mit Richtern zu tun, die sich zu einem so widersinnigen Verfahren hätten bereden lassen.

15. Ihr könnt hierbei auch gemäß eurer Klugheit die Bosheit jener Leute und den Ernst der Richter beobachten, wie sie sich um keinen Preis überreden ließen, den Cäcilianus durch das Volk von der Partei des Majorinus, ohne daß eine bestimmte Person hervortreten würde, anklagen zu lassen; wie sie aber nach Anklägern und Zeugen oder nach Leuten, die in irgendeiner Verbindung mit der Sache standen, fragten, da solche aus Afrika mitgekommen und auch anfänglich anwesend waren, aber, wie man sagte, von Donatus beiseite geschafft worden waren. Zwar hatte Donatus versprochen, sie vorzuführen, aber nachdem er dies nicht nur einmal, sondern öfters versprochen hatte, wollte er nicht mehr vor diesem Gerichte erscheinen. Allein er hatte schon so viel eingestanden, daß er durch sein Wegbleiben offenbar nur beabsichtigte, daß seine Verurteilung nicht in seiner Gegenwart vor sich ging, während das, was zu verurteilen war, in seiner Gegenwart verhört und bewiesen worden war. Dazu kam noch, daß von einigen eine Anklageschrift gegen Cäcilianus eingereicht wurde. Wie daraufhin die Untersuchung aufs neue aufgenommen wurde, welche Personen diese Klageschrift überreichten, wie aber nichts wider Cäcilianus bewiesen werden konnte — warum soll ich es erzählen, da ihr alles gehört habt und, so oft ihr wollt, lesen könnt?

16. Was aber hinsichtlich der Zahl von siebenzig Bischöfen, auf die man sich als auf ein höchst gewichtiges Zeugnis berief, gesagt worden ist²⁾, daran werdet ihr euch noch erinnern. Und doch wollten jene höchst

¹⁾ Ich lese an dieser Stelle mit der Maurinerausgabe gegen die Wiener Ausgabe *non tales*.

²⁾ Sie waren geständige Traditoren, die durch die Verurteilung anderer die Aufmerksamkeit von sich ablenken wollten.

gewichtigen Männer über Fragen ohne Ende¹⁾, die wie durch eine unauflösliche Kette miteinander verbunden sind, lieber sich des Urteils enthalten und kümmerten sich nicht weiter darum, wie viele Bischöfe es waren und woher sie gekommen waren, nachdem sie gesehen hatten, wie frevelhaft und verblendet sie gegen abwesende Mitbischöfe, ohne sie anzuhören, ein so eilfertiges Urteil zu fällen gewagt hatten. Und doch wie tadellos, wie vollständig, wie vorsichtig und friedfertig ist das Endurteil des heiligen Melchiades! Er wagt in ihm nicht Mitbischöfe, gegen die sich nichts ergeben hatte, aus seiner Gemeinschaft auszuschließen, er beschuldigt allein den Donatus, den er als Urheber des ganzen Übels erkannt hatte, und gibt den übrigen freie Wahl, sich wieder gleichsam in gesunden Zustand zu versetzen, indem er sich bereit erklärt, selbst jenen, die von Majorinus geweiht waren, Gemeinschaftsbriefe zu senden. An allen Orten, wo sich infolge der Spaltung zwei Bischöfe befanden, wollte er, daß der zuerst Geweihte bleibe, dem anderen aber eine andere Gemeinde übertragen werde. O bester Mann, Sohn des christlichen Friedens, Vater des christlichen Volkes! Vergleichen nun diese geringe Zahl mit jener großen Zahl von Bischöfen, indem ihr nicht so sehr zählet als wäget! Hier Bescheidenheit, dort frevelhafter Leichtsinn! Hier Wachsamkeit, dort Blindheit! Hier hat die Milde die Gerechtigkeit nicht beeinträchtigt noch die Gerechtigkeit die Milde ausgeschlossen; dort aber bedeckte sich die Furcht mit Zorn, und der Zorn war von der Furcht gestachelt. Diese waren zusammengekommen, um die wirklichen Verbrechen zu erkennen, die erdichteten aber als nichtig zu erklären, jene aber, um die Wahrheit durch ihr Urteil zu verhüllen.

VI. 17. Hätte sich nun Cäcilian trotzdem ihrem Verhör und Gericht unterwerfen sollen, da ihm Richter zu Gebote standen, vor denen er im Falle einer Verhandlung seiner Sache mit aller Leichtigkeit seine Unschuld

¹⁾ das heißt über die Verbrechen der Auslieferung heiliger Geräte und Bücher von seiten jener siebenzig Bischöfe.

beweisen konnte? Das durfte er nicht, auch wenn er als ein Fremdling für die Kirche von Karthago plötzlich zum Bischofe geweiht worden wäre und nicht gewußt hätte, wie sehr Lucilla, jenes wohlhabende Weib¹⁾, die Gemüter der Bösen und Unwissenden aufzustacheln vermochte; und gerade sie hatte er früher als Diakon durch eine Zurechtweisung in betreff der Kirchenzucht beleidigt. Auch dies hatte dazu beigetragen, daß die Ungerechtigkeit verübt wurde. Denn auf jener Synode, wo geständige Traditoren Unschuldige in ihrer Abwesenheit verurteilten, waren es doch nur wenige, die mit der Verleumdung anderer ihre eigenen Verbrechen zudecken und so durch falsche Gerüchte von der Untersuchung der Wahrheit ablenken wollten. Nur wenige also hatten ein derartiges Interesse, obwohl sie wegen ihrer Verbindung mit Secundus selbst, der aus eigener Furcht ihrer geschont hatte, sehr großes Ansehen besaßen. Von den übrigen aber ist anzunehmen, daß sie durch das Geld der Lucilla erkauft und bestochen waren. Bei Zenophilus, dem früheren Konsul, finden sich Akten, in denen ein gewisser Diakon Nundinarius, der, wie aus den Akten hervorgeht, vom Bischof Silvanus von Cirta abgesetzt worden war, aus Zorn vieles ausgeplaudert und veröffentlicht hat, als er die Unmöglichkeit einsah, seinen Bischof durch Briefe anderer Bischöfe zu versöhnen. In diesen Akten liest man auch die Bemerkung, es seien die Bischöfe durch das Geld der Lucilla bestochen und so in der Kirche von Karthago, in der Hauptstadt Afrikas, Altar gegen Altar errichtet worden. Ich weiß, daß ich euch diese Akten nicht vorgelesen habe; aber ihr werdet euch erinnern, daß die Zeit sehr knapp war. Einige Bischöfe waren auch aus gekränktem Stolge sehr

¹⁾ Von diesem Weibe ging eigentlich die ganze donatistische Bewegung aus. Cäcilian hatte als Archidiakon des früheren Bischofs Mensurius ihr untersagt, vor dem Empfange der heiligen Kommunion die Reliquien eines angeblichen, aber von der Kirche nicht anerkannten Märtyrers zu küssen. Deshalb wurde sie ihm in pharisäischem Stolge feind. Die von Secundus geschickten Bischöfe wohnten bei ihr, und der gegen Cäcilian aufgestellte frühere Lektor Majorinus war ein Hausgenosse der Lucilla.

empfindlich, weil sie nicht den Bischof von Karthago hatten weihen dürfen¹⁾).

18. Da nun Cäcilian aus all dem ersehen hatte, es hätten sich nicht wahre Richter zusammengetan, sondern seine Privatfeinde und bestochene Leute, so hätte er unmöglich selbst den Entschluß fassen oder das ihm untergebene Volk ihm gestatten können, die Kirche zu verlassen und in ein Privathaus zu gehen. Dort wartete ja nicht eine Untersuchung von seiten seiner Mitbischöfe auf ihn, sondern dort sollte er durch einen Parteiklub und den Haß eines Weibes zugrunde gerichtet werden, besonders da er wußte, daß er von der überseeischen Kirche, die nichts von Privatfeindschaft und Parteispaltung wußte, eine gerechte und unparteiische Untersuchung zu erwarten hatte. Wollten seine Gegner ihm dorthin nicht folgen, so hätten sie sich selbst von der Gemeinschaft, deren sich der ganze Erdkreis in Unschuld erfreut, losgesagt. Wollten sie aber den Versuch unternehmen, ihn dort anzuklagen, so war er bereit, dort seine Unschuld gegen ihre Ränke zu verteidigen; das hat er ja auch später, wie ihr gesehen habt, getan, nachdem jene viel zu spät, schon des Schismas schuldig, schon befleckt mit dem abscheulichen Verbrechen, einen eigenen Altar für sich aufgerichtet zu haben, das überseeische Gericht verlangt hatten. Gleich anfangs hätten sie dies tun sollen, wenn sie sich wirklich auf die Wahrheit stützten; aber sie wollten erst vor Gericht erscheinen, nachdem die falschen Gerüchte durch die Länge der Zeit eine gewisse Bestätigung erlangt hatten, damit die alte Sage ihre Anklage unterstütze. Oder aber, was glaublicher scheint, sie hielten sich nach der willkürlichen Verurteilung des Cäcilian im Vertrauen auf ihre Zahl für sicher, wagten aber nicht, an einem anderen Orte, wo ohne Mitwirkung von Bestechung die Wahrheit gefunden werden konnte, ihre so böse Sache verhandeln zu lassen.

VII. 19. Nachdem sie aber tatsächlich erfahren hat-

¹⁾ Die numidischen Bischöfe waren, wie schon eingangs bemerkt, zur Wahl nicht eingeladen worden.

ten, daß die Gemeinschaft des Erdkreises bei Cäcilian verblieb und die überseeischen Kirchen an ihn, nicht an den von ihnen frevelhaft Geweihten Gemeinschaftsbriefe sandten, da schämten sie sich ihres beständigen Schweigens. Denn man hätte ihnen einen Vorwurf machen können, warum sie denn duldeten, daß die Kirche in so vielen Ländern aus Unwissenheit mit Verurteilten Gemeinschaft unterhalte, warum sie selbst aber sich von der Gemeinschaft mit dem Erdkreis, der ihnen nichts getan hatte, entfernten und es stillschweigend geschehen ließen, daß der ganze Erdkreis mit ihrem für Karthago geweihten Bischofe außer Verkehr bleibe. Und so entschlossen sie sich, ihre Sache mit Cäcilian bei den überseeischen Kirchen zu verhandeln, auf zwei Möglichkeiten gefaßt, wie es heißt. Wäre es ihnen gelungen, ihn mit irgendeiner ränkevollen Verleumdung aus dem Felde zu schlagen, so hätten sie ihrer Leidenschaft vollkommen genügt; im anderen Falle hätten sie, um in ihrer bisherigen Trennung zu verharren, den Vorwand gehabt, sie seien von den Richtern ungerecht behandelt worden. Das ist's ja, was die verlierende Partei immer zu sagen pflegt, auch wenn sie durch die offenbarste Wahrheit besiegt worden ist. Aber es konnte ihnen hierauf mit aller Gerechtigkeit erwidert werden: „Nun gut, angenommen, die Bischöfe in Rom haben kein gerechtes Urteil gefällt.“ Dann blieb noch ein allgemeines Konzil der ganzen Kirche, wo auch die Sache mit jenen Richtern verhandelt und ihr Urteilsspruch, falls er sich als ungerecht erwies, aufgehoben werden konnte. Haben sie nun dementsprechend gehandelt? Aus dem Umstande, daß der ganze Erdkreis die Gemeinschaft mit ihnen aufgehoben hat, können wir beweisen, daß sie es nicht getan haben. Haben sie sich aber doch an ein Konzil gewandt, so sind sie auch dort unterlegen, wie gerade ihre Trennung beweist¹⁾.

¹⁾ Wenn der hl. Augustinus hier die Sache so darzustellen scheint, als ob ein allgemeines Konzil das Urteil des Papstes umzustößen vermocht hätte, und wenn er schon im vorausgehenden auf die Entscheidung des Papstes in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der Kirche nicht den Nachdruck zu legen scheint, den wir erwarten möchten, so hat dies wohl seinen Grund darin, daß

20. Jedoch beweist der Brief des Kaisers hinreichend, was sie später getan haben. Sie wagten nämlich kirchliche Richter, Bischöfe von so großem Ansehen, durch deren Urteil Cäcilians Unschuld und ihre Schuld erklärt worden war, nicht bei anderen Bischöfen, sondern bei dem Kaiser zu verklagen, als hätten sie ungerecht gerichtet. Dieser wies sie an ein anderes Gericht, vor andere Bischöfe nach Arles, nicht als ob es notwendig gewesen wäre, sondern um auf ihre Hartnäckigkeit Rücksicht zu nehmen und aus dem Verlangen, auf jede mögliche Weise solchem Ärgernis ein Ende zu bereiten. Denn der christliche Kaiser wagte nicht, ihre ungestümen und lügnerischen Klagen in dem Sinne anzunehmen, als wollte er selbst über ein von Bischöfen zu Rom gefälltes Urteil richten, sondern er wies sie, wie gesagt, an andere Bischöfe. Doch ergriffen jene auch von diesen wiederum die Berufung an den Kaiser selbst. In welchen Ausdrücken dieser ein solches Verfahren tadelte, habt ihr selbst gehört. Aber wenn sie nun wenigstens auf sein Urteil hin ihre unvernünftige Bitterkeit abgelegt und einmal so der Wahrheit nachgegeben hätten, wie der Kaiser ihnen nachgab, als er über diese Sache noch nach dem Urteilsspruche der Bischöfe richtete, weshalb er später heilige Bischöfe um Verzeihung bat! Sie aber konnten nichts mehr vorbringen, wenn sie nun auch dem nicht mehr gehorchten, an den sie Berufung ergriffen hatten. Der Kaiser befahl nämlich, die beiden Parteien sollten zu ihm nach Rom kommen. Da Cäcilian, ich weiß nicht warum, dort nicht eintraf, befahl er auf ihr Ansuchen, sie sollten ihm nach Mailand folgen. Da schon fingen einige von ihnen an, sich davon zu schleichen, vielleicht aus Ärger darüber, daß Konstantin nicht nach ihrem Beispiel den Cäcilian sofort und in aller Geschwindigkeit trotz seiner Abwesenheit verurteilte. Als der kluge Kaiser dies bemerkte, ließ er sie von seinen

er sich auf den Standpunkt der Donatisten stellt und ihnen nur jene Zugeständnisse machen wollte, für die sie ein Verständnis hatten. Hätten diese aber den Jurisdiktionsprimat anerkannt, so wäre der Streit ohnehin beendet gewesen. Daß Augustinus selbst den Primat kannte und anerkannte, hat er ja bei verschiedenen anderen Gelegenheiten deutlich gezeigt.

Beamten unter Bewachung nach Mailand bringen. Als auch Cäcilian dorthin kam, nahm er ihn, wie er selbst geschrieben hat, ins Verhör, untersuchte die Sache — mit welcher Sorgfalt, Umsicht und Klugheit, das bezeugt sein Brief — und erklärte den Cäcilian für völlig schuldfrei, sie aber für sehr schuldig.

VIII. 21. Und doch taufen sie noch getrennt von der Kirche und würden, wenn es möglich wäre, die ganze Kirche wiedertaufen; sie bringen das heilige Opfer dar in Zwiespalt und Trennung und begrüßen das Volk mit dem Friedensgrüße, während sie ihm den Frieden des Heiles vorenthalten. Die Einheit Christi wird zerrissen, das Erbe Christi entehrt, die Taufe Christi hinweggeschworen¹⁾, und sie wollen es sich nicht gefallen lassen, daß die ordentliche menschliche Obrigkeit diese Dinge an ihnen mit zeitlichen Strafen ahnde, wodurch sie wenigstens der für so viele Sakrilegien verschuldeten ewigen Strafe entgehen würden. Wir tadeln sie wegen ihrer schismatischen Raserei, ihres widersinnigen Wiedertaufens und ihrer gottlosen Trennung von dem unter allen Völkern verbreiteten Erbteil Christi. Sowohl in unseren Büchern als auch in den ihrigen stehen die Kirchen geschrieben, deren Namen sie noch heute verlesen, mit denen sie aber in keiner Gemeinschaft mehr stehen. Werden die apostolischen Briefe in ihren Versammlungen verlesen, so sprechen sie zu dem, der sie gerade verliest: „Der Friede sei mit dir!“, aber mit der Gemeinde, an die jene Briefe geschrieben sind, stehen sie nicht im Frieden²⁾. Sie hingegen werfen uns erdichtete Verbrechen Verstorbener vor, die, selbst wenn sie wahr wären, uns doch nichts angingen. Sie sehen nicht ein, daß sich unsere Vorwürfe gegen sie auf ihre Gesamtheit beziehen,

¹⁾ Exsufflatur. Da der Taufe Exorzismen vorausgehen, bei denen ein Hinwegblasen (exsufflare) des bösen Feindes stattfindet, so gilt, wie der heilige Augustinus sagen will, bei einer Wiedertaufe diese Beschwörung der in der ersten Taufe empfangenen göttlichen Gnade. Siehe auch Seite 56 Anmkg. 2.

²⁾ Sie lasen also damals wie heute: *Lectio epistolae Sancti Pauli ad Romanos*, während sie von den Römern selbst nichts wissen wollten.

ihre Vorwürfe gegen uns aber nur die Spreu und das Unkraut auf dem Erntefelde des Herrn betreffen, auf das Getreide selbst aber keinen Bezug haben¹⁾). Sie bedenken auch nicht, daß nur diejenigen, die an den Bösen Gefallen finden, mit den Bösen Gemeinschaft halten, daß aber diejenigen, die an den Bösen Mißfallen haben, ohne sie bessern zu können, und doch vor der Zeit der Ernte das Unkraut nicht herauszureißen wagen, „um nicht auch zugleich den Weizen herauszureißen“²⁾), nicht mit den Werken der Bösen, sondern mit dem Altare Christi Gemeinschaft unterhalten. Diese werden deshalb von ihnen nicht angesteckt, sondern sie verdienen Lob und Ehre durch das göttliche Wort, weil sie aus Liebe zur Einheit dulden, was sie aus Liebe zur Gerechtigkeit hassen, damit nicht durch abscheuliche Spaltungen der Name Christi gelästert werde.

22. „Wenn sie Ohren haben, mögen sie hören, was der Geist den Kirchen sagt“³⁾). Denn so liest man in der Offenbarung des heiligen Johannes: „Dem Engel der Gemeinde zu Ephesus schreibe: So spricht, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält, der da wandelt in Mitte der sieben goldenen Leuchter: Ich kenne deine Werke und deine Mühe und deine Geduld, ich weiß, daß du die Bösen nicht ertragen kannst und diejenigen geprüft hast, die sich Apostel nennen und es nicht sind. Und du hast sie als Lügner erfunden und hast Geduld und hast sie um meines Namens willen ertragen⁴⁾ und hast nicht abgelassen“⁵⁾). Hätte der heilige Johannes gewollt, daß man dies von einem Engel aus Himmelshöhe verstehe,

¹⁾ Die Katholiken warfen den Donatisten ihre Spaltung, ihre Wiedertaufe usw. vor, also Dinge, die zu der Religion gehörten, die sie als Donatisten übten. Die Vorwürfe der Donatisten gegen die Katholiken aber bezogen sich auf persönliche Verfehlungen einzelner Glieder.

²⁾ Matth. 13, 24—30

³⁾ Offenb. 2, 7. 11. 17. 29; 3, 6. 13

⁴⁾ Eos hat die Vulgata nicht. Der Sinn dieser Stelle wird aber nur durch diese Lesart der Itala für Augustins Zweck verwendbar.

⁵⁾ Offenb. 2, 1—3

nicht von den Vorstehern der Kirche, so hätte er nicht sogleich beigefügt: „Aber dies habe ich gegen dich, daß du von deiner ersten Liebe abgesehen hast. Bedenke darum, wovon du abgewichen bist, tue Buße und vollbringe deine früheren Werke! Sonst will ich dir kommen und deinen Leuchter von seiner Stelle entfernen, wofern du nicht Buße tust“¹⁾). Dies kann von den Engeln im Himmel nicht gesagt werden, da sie die Liebe ständig bewahren. Die von ihr abgesehen haben und gefallen sind, das sind der Teufel und seine Engel. Darum ist unter der ersten Liebe dies zu verstehen, daß er die falschen Apostel um des Namens Christi willen ertragen hat, und dieser ersten Liebe wieder sich zu befleißigen und die früheren Werke zu vollbringen, wird ihm befohlen. Man macht uns die Verbrechen böser Mitglieder zum Vorwurfe, allein es sind nicht unsere, sondern fremde und obendrein zum Teil unerwiesene Taten. Wenn sie aber auch erwiesen wären und wir sie vor Augen sähen, aber des Unkrautes um des Getreides willen schonten und es aus Liebe zur Einheit duldeten, so müßte uns, wer immer die Heilige Schrift ohne Herzenstaubheit liest, nicht bloß als tadelssfrei, sondern auch als höchsten Lobes würdig erklären.

23. Aron übt Duldung gegen das Volk, als es nach einem Götzenbild verlangt, es verfertigt und anbetet²⁾). Moses erträgt die vielen Tausende, die gegen Gott murren und so oft seinen heiligen Namen beleidigen. David erträgt die Verfolgung des Saul, der lasterhaften Wandels sich vom Himmlischen abwandte und mit Zauberkünsten sich der Hölle zuwandte³⁾; er nimmt Rache für seinen Tod und nennt ihn wegen des Geheimnisses der heiligen Salbung den Gesalbten des Herrn. Samuel erträgt die bösen Söhne des Heli und die Verkehrtheit seiner eigenen Söhne, während das Volk von der göttlichen Wahrhaftigkeit und mit göttlicher Strenge bestraft

¹⁾ Offenb. 2, 5.

²⁾ Exod. 32, 1—4. Freilich ging diese Duldung viel zu weit, aber Augustinus führt dieses Beispiel an, weil Aron den Verkehr mit dem Volke nicht abbrach.

³⁾ 1 Kön. 18, 10—24 und 2 Kön. 1, 1—16.

wurde, weil es sie nicht ertragen wollte. So erträgt er auch das stolze Volk, das Gott verachtet¹⁾. Jsaïas erträgt diejenigen, gegen die er so viele wahrheitsgemäße Beschuldigungen schleudert. Jeremias erträgt diejenigen, von denen er so Arges erleidet. Zacharias erträgt die Pharisäer und Schriftgelehrten, die wirklich die unangenehmen Eigenschaften besaßen, die ihnen die Heilige Schrift bezeugt²⁾. Ich weiß, daß ich viele übergangen habe; wer will und kann, lese im Worte Gottes, und er wird finden, daß alle heiligen Diener und Freunde Gottes immer unter ihrem Volke Leute hatten, die sie ertragen mußten. Wenn sie desungeachtet mit ihnen in Gemeinschaft die damaligen Sakramente³⁾ gebrauchten, so zogen sie sich hierdurch nicht nur keine Befleckung zu, sondern ihre Duldung gereichte ihnen zum Lobe, da sie, wie der Apostel sagt, „die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren strebten“⁴⁾. Man soll auch beachten, daß wir nach der Ankunft des Herrn noch weit mehr solche Beispiele von Duldung finden würden, wenn man alle hätte aufschreiben und in die Heilige Schrift bringen können. Doch achtet auf die, die uns überliefert sind! Der Herr selbst erträgt den Judas, einen Teufel, Dieb, seinen Verkäufer! Er gestattet, daß er in Mitte der unschuldigen Jünger das empfängt, was den Gläubigen als unser Schatz bekannt ist⁵⁾. Es ertragen die Apostel „die falschen Apostel“⁶⁾, und Paulus, der nicht das Seine sucht, sondern das, was Jesu

¹⁾ 1 Kön. 2, 12 - 26 und 8, 1—22.

²⁾ Wahrscheinlich mit Beziehung auf Matth. 23, 35, wo Christus von Zacharias, dem Sohne des Barachias, spricht, der zwischen Tempel und Altar getötet worden sei. Da der heilige Augustinus die Pharisäer und Schriftgelehrten, wie sie von der Heiligen Schrift geschildert werden, damit in Verbindung bringt, so scheint er dabei an Zacharias, den Vater des heiligen Johannes des Täufers, gedacht zu haben. Der heilige Hieronymus verwirft in seinem Kommentar zum Matthäusevangelium diese Ansicht durchaus und glaubt, es sei jener Zacharias gemeint, der nach 2 Chron. 24, 21 im Vorhof des Tempels getötet wurde.

³⁾ Siehe Seite 57 Anmkg. 2 und Seite 142 Anmkg. 2.

⁴⁾ Eph. 4, 8.

⁵⁾ Joh. 12, 4—6 und Matth. 26, 14—26.

⁶⁾ 2 Kor. 11, 13.

Christi ist, verkehrt voll der ruhmwürdigsten Duldsamkeit mit jenen, „die das Ihrige suchen, nicht das, was Jesu Christi ist“¹⁾). Endlich wird, wie ich oben angeführt habe, ein Kirchenvorsteher unter dem Namen eines Engels vom Worte Gottes gelobt, weil er die Bösen zwar haßte, sie prüfte und entlarvte, aber doch um des Namens des Herrn willen duldete.

24. Zum Schlusse mögen sie sich selber fragen: Werden nicht auch von ihnen die Mordtaten und Brandstiftungen der Circumcellionen²⁾ geduldet, die die Leichname derer verehren, die sich freiwillig von einer Höhe herabgestürzt haben, und daran ihre Freude hatten, als ganz Afrika so viele Jahre hindurch unter den unglaublichen, von Optatus³⁾ allein veranlaßten Übeln seufzte? Ich will nicht reden von der Gewaltherrschaft und den öffentlichen Plünderungen der Bezirke, Städte und Ländereien in Afrika. Es ist besser, wenn ihr selbst davon redet, insgeheim oder öffentlich, wie es euch beliebt. Denn wohin ihr nur eure Augen wendet, überall wird euch begegnen, wovon ich rede oder vielmehr, worüber ich schweige. Wir führen hierbei keine Klage gegen eure Freunde. Nicht deshalb mißfallen sie uns, weil sie die Bösen dulden, sondern weil sie wegen ihrer Lostrennung, wegen ihrer Aufrichtung von Altar gegen Altar, wegen der Trennung von dem auf der ganzen Erde verbreiteten Erbteil Christi unerträglich böse sind, wie schon früher so oft gesagt worden ist. Die Verletzung des Friedens, die Zerreißung der Einheit, die Wiederholung der Taufe, die Entweihung der Sakramente, die auch an lasterhaften Menschen heilig sind, das ist es, was wir beweinen und beklagen. Wenn sie dies gering achten, so mögen sie auf die Beispiele sehen, die beweisen, wie schwer dies bei Gott wiegt. Die ein Götzenbild errichtet hatten, wurden durch das Schwert getötet⁴⁾, wie es öfters vorkommt; als aber einige ein Schisma einführen wollten,

¹⁾ Phil. 2, 21.

²⁾ Siehe Seite 59 Anmkg. 2.

³⁾ Bischof von Thamugada, ein Günstling des Grafen Gildo, der sich 388—389 die Herrschaft über Nordafrika angemaßt hatte.

⁴⁾ Exod. 32, 1—28.

wurden die Rädelsführer von der Erde verschlungen und ihr Anhang vom Feuer verzehrt¹⁾. Aus der Verschiedenheit der Strafe erkennt man die Verschiedenheit der Schuld.

IX. 25. Bei der Verfolgung werden die heiligen Bücher ausgeliefert, die Auslieferer bekennen, und man überläßt sie Gott. Schuldlose werden nicht verhört und von unbesonnenen Leuten verurteilt. Durch ein über allen Zweifel erhabenes Gerichtserkenntnis wird der²⁾ als schuldlos erklärt, der viel ärger als die anderen abwesend Verurteilten beschuldigt worden war. Vom Erkenntnis der Bischöfe ergreift man Berufung an den Kaiser. Man wählt den Kaiser zum Richter und verachtet ihn, da er richtet. Was damals geschehen ist, habt ihr gelesen; was jetzt geschieht, seht ihr selbst. Zweifelt ihr irgendwie an jenem, so sehet nur auf dieses! Wir wollen ja gar nicht mit alten Urkunden, mit Staatsarchiven, mit gerichtlichen oder kirchlichen Aktenstücken uns in Verhandlungen einlassen. Wir haben ein größeres Buch, den Erdkreis; in diesem lese ich als Erfüllung, was ich im Buche Gottes als Verheißung lese: „Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt. Fordere von mir, und ich will dir die Völker als dein Erbe, die Grenzen der Erde als dein Besitztum geben“³⁾. Wer an dieser Erbschaft nicht Anteil nimmt, der halte sich für enterbt, welche Schriften auch immer er in seinen Händen haben mag; jeder, der diese Erbschaft anstreitet, zeigt dadurch hinlänglich, daß er der Familie Gottes fremd ist. Man streitet wegen der Auslieferung der heiligen Bücher, in denen diese Erbschaft verheißen ist. Mag man also von dem, der gegen den Willen des Erblassers einen Streit erhebt, glauben, er habe das Testament ins Feuer geworfen. Was hat euch, o Anhänger des Donatus, was hat euch die Kirche von Korinth getan? Was ich aber von dieser sage, das will ich von allen ähnlichen und ebenso weit entlegenen Kir-

¹⁾ Bei dem Aufruhr des Kore, Dathan und Abiron Num. 16, 1—35; 41—49.

²⁾ Felix von Aptunga.

³⁾ Ps. 2, 7—8.

chen verstanden wissen. Was haben sie euch getan, sie, die nicht einmal wissen konnten, was ihr getan und wen ihr in üblen Ruf gebracht habt? Hat etwa deshalb der Erdkreis das Licht Christi verloren, weil Cäcilian in Afrika die Lucilla¹⁾ beleidigt hat?

26. Mögen sie endlich fühlen, was sie getan haben! Denn in gerechter Vergeltung hat sich im Kreislauf der Jahre ihr eigenes Werk gegen sie gewandt. Forschet nur nach, um welches Weibes willen Maximianus, der ein Verwandter des Donatus sein soll, sich von der Kirchengemeinschaft des Primianus losgesagt und wie sich eine Partei von Bischöfen zusammengefunden hat, den abwesenden Primianus verurteilt und einen Gegenbischof gegen ihn²⁾ aufgestellt hat, gerade so, wie sich um der Lucilla willen eine Partei von Bischöfen zusammengefunden, den abwesenden Cäcilianus verurteilt und einen Gegenbischof gegen ihn aufgestellt hat. Wollt ihr nun etwa, daß zwar Primianus, der von den übrigen afrikanischen Bischöfen seiner Kirchengemeinschaft gegen die Partei des Maximianus gerechtfertigt worden ist, jetzt wiederum als rechtmäßiger Bischof gelte, Cäcilianus aber, der von den überseeischen Bischöfen gegen die Partei des Majorinus gerechtfertigt worden ist, nicht als solcher gelte? Ich bitte euch, meine Brüder, verlange ich denn etwas so Großes? Ist wirklich, was ich wünsche, so schwer einzusehen? Vergleicht man die Kirche von Afrika mit den übrigen Teilen des Erdkreises, so ergibt sich ein großer Unterschied, und ohne jeden Vergleich ragt sie an Ansehen und Zahl hervor; aber im Vergleich mit allen übrigen christlichen Völkern ist sie, selbst wenn Einigkeit in ihr herrschte, weit kleiner als

¹⁾ Im Lateinischen Wortspiel zwischen Lucilla (Lichtlein) und Lux (Christi).

²⁾ Maximianus, ein Diakon von Karthago, fiel von dem dortigen Donatistenbischof Primianus ab und gründete so ein Schisma im Schisma. Ein Teilkonzil der Donatisten zu Cabarsussis im Jahre 393 setzte hierauf den Primianus ab und setzte den Maximianus an seine Stelle. Das Jahr darauf aber hielten die anderen Donatisten eine Versammlung zu Bagai, wo Primianus wieder eingesetzt, Maximianus aber abgesetzt wurde.

die Partei des Maximianus im Vergleich zur Partei des Primianus. Desungeachtet verlange ich nur — und ich halte die Forderung für gerecht —, daß das Konzil des Secundus von Tigisis, das Lucilla gegen den abwesenden Cäcilianus, den apostolischen Stuhl und den ganzen mit Cäcilianus in Kirchengemeinschaft stehenden Erdkreis angezettelt hat, gerade so viel gelte wie das Konzil der Anhänger des Maximianus, das ebenfalls von irgendeinem Weibe gegen Primianus und die mit ihm in Afrika Kirchengemeinschaft pflegende Schar angezettelt wurde. Kann eine Sache klarer daliegen? Kann man Billigeres verlangen?

27. Ihr sehet dies alles, ihr wißt es und seufzet darüber. Und doch sieht enah Gott, daß euch nichts zwingt, in dieser verderblichen und gottesräuberischen Spaltung zu verbleiben, wenn ihr, um das geistige Reich zu erlangen, die fleischliche Zuneigung besiegt und, um der ewigen Strafe zu entgehen, euch nicht scheutet, menschliche Freundschaften preiszugeben, die euch im Gerichte Gottes nichts helfen werden. Wohlan denn, gehet hin, beratet euch miteinander, erfahret, was sie auf dieses unser Schreiben zu antworten vermögen. Wenn sie uns Urkunden vorweisen, so tun wir das gleiche. Wenn sie unsere Urkunden für gefälscht erklären, so mögen sie nicht zürnen, wenn wir das gleiche von den ihrigen behaupten. Niemand tilgt aus dem Himmel den Plan Gottes, niemand tilgt von der Erde die Kirche Gottes. Gott hat den ganzen Erdkreis versprochen, die Kirche hat den ganzen Erdkreis erfüllt. Sie hat Böse und Gute in ihrem Schoße, aber auf Erden verliert sie nur Böse, und in den Himmel läßt sie nur die Guten. Diese Ermahnung aber, die ich durch Gottes Gnade an euch gerichtet habe und die, wie Gott weiß, nur herzliche Liebe zum Frieden und zu euch eingeflößt hat, wird euch entweder zur Besserung dienen, wenn ihr nämlich wollt, oder als Zeugnis gegen euch, wenn ihr nämlich nicht wollt.

XXVI. (Nr. 44.)
Geschrieben im Jahre 398.

*An die geliebtesten und sehr zu verehrenden Herren und
Brüder Eleusius, Glorius und die beiden Felix.*

Inhalt.

Als Augustinus in Begleitung des Alypius nach Cirta reiste, wo der uns schon bekannte Profuturus gestorben war und deshalb ein neuer Bischof geweiht werden mußte, kam er durch die Ortschaft Tubursis. Der dortige Donatistenbischof Fortunius genoß großes Vertrauen von seiten seiner Partei und gehörte zu den Gemäßigten unter den Donatisten. Deshalb suchte Augustinus, der die Wiedervereinigung unablässig im Auge behielt, ihn auf und ließ sich trotz der störenden Anwesenheit einer großen Volksmenge mit ihm in ein Religionsgespräch ein. Davon berichtet er im vorliegenden Briefe. Es kam freilich zu keiner gründlichen Behandlung der Frage, aber Augustinus war hochofrenut über den guten Willen, den er an diesem Manne beobachtet zu haben glaubte, sowie über das Versprechen, das ihm dieser gegeben hatte, in Anwesenheit mehrerer Bischöfe von beiden Seiten die Sache erörtern zu wollen. Die Adressaten werden dringend gebeten, den Fortunius an dieses Versprechen zu erinnern. Es folgen Vorschläge bezüglich des Ortes der Zusammenkunft.

I. 1. Als wir auf der Reise nach Cirta, obwohl in größter Eile, durch die Stadt Tubursis kamen, lernten wir dort den Fortunius, den ihr dort als Bischof habt, in Wahrheit als einen Mann kennen, wie man ihn nach einer gütigen Schilderung wohl erwarten darf. Als wir ihm mitteilten, was ihr uns von ihm erzählt hattet, und wir ihn zu sehen begehrten, hatte er nichts dagegen. Wir kamen also zu ihm, da sein Alter offenbar diese Rücksicht von uns verlangte und wir nicht fordern wollten, daß er zuerst zu uns sich bemühe. Wir kamen zu ihm, von ziemlich viel Leuten begleitet, die wir zufällig ge-

rade beisammen getroffen hatten. Während wir uns aber bei ihm befanden, verbreitete sich das Gerücht hiervon, und es strömte außerdem noch eine große Schar herbei. Doch waren ersichtlich unter jener großen Menge nur sehr wenige, die nach einer nutzbringenden und heilsamen Verhandlung der Sache, nach einer klugen und gottesfürchtigen Erörterung einer so großen und bedeutungsvollen Frage Verlangen trugen. Die anderen waren nach Art der Theaterbesucher mehr zusammengekommen zum Schauspiel unseres Wettstreites als zu heilbringender Belehrung mit christlicher Frömmigkeit. Deshalb konnten sie uns weder stillschweigend anhören noch bedachtsam oder wenigstens bescheiden und geordnet sich mit uns besprechen, wenige, wie gesagt, angenommen, deren Absicht gerade und gottesfürchtig schien. Da also jeder nach Herzenslust frei und ohne Schranken sich aussprach, so kam durch den Lärm alles in Verwirrung, und weder wir noch Fortunius konnten durch Bitten oder Schelten es dahin bringen, daß man unseren Worten ein bescheidenes Stillschweigen gönnt hätte.

2. Man begann jedoch, so gut es gehen wollte, mit der Verhandlung der Sache, und wir verbrachten einige Stunden in wechselseitigem Gespräch, das heißt nur in den Pausen, da das lärmende Geräusch verstummte. Da wir aber gleich anfangs bemerkten, daß das Gesagte unserem Gedächtnisse und dem Gedächtnisse derer, deren Heil wir hauptsächlich im Auge hatten, wieder entfiel, so verlangten wir ein Protokoll der Verhandlung, damit sie größeren Wert und größere Würde erhielt und ihr und die anderen abwesenden Brüder ihren Inhalt zu lesen bekämet. Fortunius mit seinen Anhängern sträubte sich zwar lange dagegen, gab es jedoch endlich zu. Da aber wollten die anwesenden Schreiber¹⁾, die es sehr wohl hätten tun können, nichts protokollieren. Nun stellten wir den Antrag, daß wenigstens die Brüder, die in unserer Begleitung waren, protokollieren sollten, obwohl sie in dieser Kunst nicht so bewandert waren, und

¹⁾ Es sind Stenographen gemeint; die antike Kurzschrift hat zuerst Tiro, ein Sklave und Freund Ciceros, in System gebracht.

versprochen, das Protokoll in den Händen der Gegenpartei zurückzulassen. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Man fing an, unsere Worte nachzuschreiben, und es wurde von beiden Seiten einiges in die Feder diktiert. Dann aber entstand ein ungeordnetes, lärmendes Dazwischenreden, und da deshalb auch unsere Erörterung ziemlich stürmisch wurde, vermochten die Schreiber nicht mehr nachzukommen und legten deshalb die Feder weg. Wir ließen trotzdem nicht ab und sprachen vieles, wie ein jeder es vermochte. Von allem, was nun da gesprochen wurde, wollte ich eurer Liebe das Wesentliche nicht vorenthalten, soweit ich es noch im Gedächtnisse habe. Ihr könnt auch dem Fortunius meinen Brief vorlesen, damit er entweder bestätige, daß ich die Wahrheit geschrieben, oder, wenn er sich an etwas besser erinnert, euch unverzüglich davon Mitteilung mache.

II. 3. Zuerst hatte er die Güte, meinen Lebenswandel zu loben, von dem er nach seinen Worten durch eure mehr freundliche als wahre Erzählung erfahren hat. Er fügte bei, er habe euch gesagt, ich hätte alles, was ihr von mir mitgeteilt hattet, in guter Weise tun können, wenn ich es als Mitglied der Kirche getan hätte. Da stellte ich denn die Frage, welches die Kirche sei, in der man so leben müsse: jene, die sich, wie die Heilige Schrift schon lange vorher verkündet hatte, über den ganzen Erdkreis erstrecke, oder jene, die nur einen kleinen Teil der Afrikaner oder Afrikas umfasse. Da suchte er nun geltend zu machen, seine Kirchengemeinschaft befinde sich auf dem ganzen Erdkreise. Ich fragte ihn, ob er mir für beliebige Orte meiner Wahl Gemeinschaftsbriefe, sogenannte Formate, ausstellen könne, und versicherte ihm, was allen einleuchtete, daß auf diesem Wege diese Streitfrage am leichtesten beendet werden könne. Im Falle der Bejahung hatte ich vor, solche Briefe von uns¹⁾ an jene Kirchen senden zu lassen, von denen wir in den Schriften der Apostel lesen, daß sie schon zu ihrer Zeit gegründet worden sind.

¹⁾ Das heißt von dem Orte des Streites aus, aber natürlich von Fortunius ausgestellt.

4. Da aber seine Darstellung offenbar falsch war, so ging er schnell mit irgendwelchen Ausreden wieder davon ab und erwähnte dabei besonders die Warnung des Herrn im Evangelium: „Hütet euch vor den falschen Propheten! Viele werden zu euch in Schafskleidern kommen, innerlich aber sind sie reiße Wölfe; an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“¹⁾. Doch als wir erklärten, eben diese Worte des Herrn könnten von uns auf sie bezogen werden, kam es zu einer übertriebenen Schilderung der Verfolgung, die nach seinen Worten seine Partei so oft erduldet hatte; damit wollte er beweisen, die Seinigen seien die echten Christen, weil sie Verfolgung erlitten. Während ich mich anschickte, auf diese Worte aus dem Evangelium zu antworten, führte er noch zuvor die Stelle an, wo der Herr sagt: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich“²⁾. Da wünschte ich mir zu dieser Stelle Glück und fügte gleich bei, es sei also zu untersuchen, ob sie wegen der Gerechtigkeit eine Verfolgung erlitten hätten. Ich knüpfte die Forderung an, daß man bei dieser Untersuchung auch feststelle — was zwar insgemein bekannt ist —, ob die Zeiten des Makarius³⁾ über sie gekommen seien, als sie sich noch in Einheit mit der Kirche befanden oder als sie sich schon durch das Schisma von ihr getrennt hatten. Wollten sie also sehen, ob sie um der Gerechtigkeit willen verfolgt worden seien, so sollten sie zuerst bedenken, ob es recht gewesen sei, sich von der Einheit des ganzen Erdkreises loszusagen. Ergebe sich nun, daß sie darin Unrecht getan hatten, so sei es offenbar, daß sie mehr wegen der Ungerechtigkeit als wegen der Gerechtigkeit Verfolgung gelitten hätten; dann könnten sie nicht der Zahl der Seligen beigezählt werden, von denen es heißt: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.“ Hier kam nun jene mehr berühmte als beglaubigte Auslieferung der heiligen Bücher zur Sprache. Aber von unserer Seite wurde erwidert, daß die Auslie-

¹⁾ Matth. 7, 15—16.

²⁾ Ebd. 5, 10.

³⁾ Siehe Seite 59 Anmkg. 1.

ferer vielmehr auf ihrer Seite zu suchen seien. Wenn sie in dieser Frage unseren Schriftstücken keinen Glauben schenkten, so könnten auch wir uns nicht veranlaßt sehen, den ihrigen Glauben beizumessen.

III. 5. Doch ließ ich diesen strittigen Punkt beiseite. Ich fragte sie, ob sie ihre Trennung von all den Christen, die ihnen kein Unrecht getan, rechtfertigen könnten, von den Christen, die auf dem ganzen Erdkreis die ordnungsmäßige Sukzession¹⁾ aufrechterhalten hätten, von den Christen, die den ältesten Kirchen angehörten, aber keine Ahnung hätten, welche Bischöfe in Afrika Traditoren seien; die aber doch offenbar nur mit jenen in Kirchengemeinschaft treten konnten, die, wie sie hörten, sich auf den bischöflichen Stühlen befanden. Er gab zur Antwort, die Kirchen in den Ländern jenseits des Meeres seien so lange schuldlos geblieben, als sie nicht die Bluttaten gebilligt hätten, die, wie er behauptete, zur Zeit der makarianischen Verfolgung vorgekommen seien. Da hätte ich nun freilich sagen können, es habe auch durch die Ungunst der makarianischen Zeit die Unschuld der Kirchen jenseits des Meeres nicht befleckt werden können, da man durchaus nicht nachweisen könne, daß Makarius auf ihr Anstiften hin seine Taten vollführt habe. Der Kürze halber zog ich es aber vor zu fragen, ob, wenn die überseeischen Kirchen erst seit ihrer Zustimmung zu den Härten des Makarius ihre Fleckenlosigkeit verloren hätten, man wenigstens beweisen könne, daß die Donatisten bis zu jener Zeit mit den morgenländischen Kirchen und den übrigen Teilen des Erdkreises in Einheit verblieben seien.

6. Da brachte er ein Buch herbei, aus dem er beweisen wollte, daß das Konzil von Sardika²⁾ an die afrikanischen Bischöfe von der Gemeinschaft des Donatus

¹⁾ Darunter versteht man bekanntlich die rechtmäßige Nachfolge, durch die ein katholischer Bischof auf den anderen folgt.

²⁾ Ende 343. Ungefähr 200 Bischöfe waren zusammengekommen, aber die arianische Minorität unter Eusebius von Nikomedien trennte sich sofort und hielt im nahen Philippopolis ein eigenes Conciliabulum.

Briefe gerichtet habe. Es wurden uns Schriftstücke vorgelesen, und ich hörte den Namen Donatus unter den Namen anderer Bischöfe, an die das Schreiben gerichtet war. Ich verlangte also eine Erklärung darüber, ob das jener Donatus selbst sei, von dem sie ihren Namen haben; denn es sei möglich, daß das Konzil an einen anderen Donatus, einen Bischof der anderen Partei geschrieben habe, besonders da bei jenen Namen Afrika gar nicht erwähnt werde. Wie könne er also beweisen, daß der hier genannte Donatus ein Bischof von der Partei des Donatus sei, da er nicht einmal den Nachweis liefern könne, daß jener Brief im besonderen an die Bischöfe Afrikas gerichtet gewesen sei? Zwar komme der Name Donatus vorzüglich in Afrika vor, doch sei es durchaus möglich, daß auch in anderen Ländern jemand einen afrikanischen Namen trage oder daß ein Afrikaner in jenen Ländern als Bischof aufgestellt werde. Auch fanden wir in dem Briefe weder ein Tagesdatum noch ein Konsulsjahr, so daß man aus der Zeitangabe auf etwas Bestimmtes hätte schließen können. Doch hatte ich einmal gehört, daß die Arianer nach ihrer Trennung von der katholischen Kirchengemeinschaft sich mit den Donatisten zu vereinigen gesucht; und mein Bruder Alypius¹⁾ flüsterte mir dies ins Ohr. Ich nahm hierauf das Buch zur Hand, und als mein Auge auf die Verordnungen jenes Konzils fiel, las ich, daß Athanasius, der katholische Bischof von Alexandria, der als schärfster Feind und Bekämpfer der Arianer berühmt ist, sowie der römische Bischof Julius²⁾, der doch auch katholisch ist³⁾, auf jenem Konzil zu Sardika verurteilt worden sind. Sofort war es uns klar, daß dies das arianische Konzil war, dem jene katholischen Bischöfe sich aufs entschiedenste widersetzen. Zur genaueren Untersuchung wegen der Abfassungszeit hätte ich gern das Buch gehabt und mitgenommen; aber dies gab er nicht zu, sondern sagte, es stehe uns hier zu Gebote, wenn wir

¹⁾ Dieser war also mitanwesend.

²⁾ Julius I. 337—352.

³⁾ *nihilominus catholicum* — eine gewisse Ironie über die Verurteilung des Papstes ist in diesem Ausdruck nicht zu erkennen.

etwas aus ihm ersehen wollten. Ich bat ihn auch um die Erlaubnis, dem Buche ein Zeichen von meiner Hand beizufügen, da ich, offen gestanden, die Besorgnis hegte, man könnte mir, wenn ich es erforderlichen Falles verlangen müßte, an seiner Statt ein anderes bieten; allein auch dies gab er nicht zu.

IV. 7. Sodann ersuchte er mich, in Kürze auf seine Frage zu antworten, wen ich für gerecht halte, den Verfolger oder den Verfolgten. Ich antwortete ihm, daß die Fragestellung schief sei; es sei ja möglich, daß beide ungerecht seien, aber auch, daß der Gerechte den Ungerechten verfolge. Es sei also durchaus nicht logisch, daß jemand deshalb gerechter sei, weil er Verfolgung leide, obwohl dies häufig zutreffe. Da ich sah, daß er sich viele Mühe gab, die Gerechtigkeit seiner Partei aus der erlittenen Verfolgung als unzweifelhaft hinzustellen, so fragte ich ihn, ob er den Bischof Ambrosius von Mailand für einen Gerechten und für einen Christen halte. Er sah sich gezwungen, ausdrücklich in Abrede zu stellen, daß dieser Mann ein Gerechter und ein Christ sei; denn wenn er ihn dafür anerkannt hätte, so hätte ich ihm sofort den Einwand gemacht, warum er denn dann glaube, ihn wiedertaufen zu müssen. Da er also bezüglich des Ambrosius sich genötigt sah, seine Meinung dahin auszusprechen, man dürfe ihn weder für einen Christen noch für einen Gerechten halten, so führte ich an, welch große Verfolgung er erlitten habe, indem er sogar in der Kirche von bewaffneten Soldaten umringt wurde. Ich fragte ihn weiter, ob er den Maximianus, der in Karthago einen Abfall von ihnen veranlaßt hatte, für einen Gerechten und für einen Christen halte. Er konnte es nur verneinen. Ich jedoch wies ihn darauf hin, daß auch er eine solche Verfolgung erlitten habe, daß seine Kirche bis auf den Grund zerstört worden sei. Durch diese Beispiele suchte ich ihn womöglich zu überreden, er müsse den Gedanken aufgeben, daß die Erleidung einer Verfolgung das sicherste Kennzeichen der christlichen Gerechtigkeit sei.

8. Er erzählte weiter, noch im Anfange des Schismas seien seine Amtsvorgänger darauf bedacht gewesen,

zur Abwendung eines Schismas die Schuld des Cäcilianus auf jegliche Weise in Vergessenheit geraten zu lassen, und hätten deshalb einen Vermittler für das zu Karthago befindliche Volk ihrer Partei aufgestellt, noch ehe Majorinus als Gegenbischof gegen Cäcilianus geweiht worden sei. Allein dieser Vermittler, sagte er, sei inmitten seiner Anhänger von den Unserigen ermordet worden. Ich gestehe, davon hatte ich bis jetzt noch gar nichts gehört, obwohl so viele Verbrechen von ihnen uns vorgeworfen, von unserer Seite aber widerlegt und zurückgewiesen wurden. Nachdem er aber dies erzählt, fragte er mich dringend, wen ich für gerecht halte, den Mörder oder den Ermordeten, gleich als ob er schon den Beweis geliefert hätte, daß es sich in Wahrheit seinen Worten gemäß auch so verhalte. Ich sagte ihm also, zuerst müsse man untersuchen, ob die Sache auf Wahrheit beruhe; denn man dürfe nicht leichthin alles Gerede für wahr nehmen. Dann aber sei es auch möglich, daß beide gleich schlecht seien oder ein Böser einen noch Böseren gemordet habe. Denn es ist in der Tat möglich, daß der, der den ganzen Menschen wiedertauf, einen ärgeren Frevel begeht als der, der nur den Leib allein tötet.

9. Deshalb war auch seine spätere Frage überflüssig. Er sagte nämlich, auch ein Böser hätte von Christen und Gerechten nicht ermordet werden dürfen. Als ob wir diejenigen, die solches in der katholischen Kirche tun, Gerechte nennen! Eine Behauptung übrigens, die sie leichter in die Welt hinausschleudern als beweisen können, während doch bei ihnen Bischöfe, Priester und Kleriker jeden Ranges mit nur wenigen Ausnahmen Scharen rasender Leute zusammenbringen und nicht aufhören, so viele und so grausame Blutbäder und Verheerungen nicht bloß an Katholiken, sondern auch, wo sie können, an ihren eigenen Leuten anzurichten. Ärgerlich über solche Feststellungen, gab er sich doch den Anschein, als wisse er nicht um ihre Freveltaten, während er sie doch besser kennt, und bestand darauf, ich solle sagen, ob je ein Gerechter irgendeinen, wenn auch einen Bösen, getötet habe. Das gehörte nun zwar nicht zur

Sache, doch gab ich zu, daß, wenn immer so etwas unter dem Deckmantel des christlichen Namens geschehe, es keine guten Christen seien, die solches tun. Um ihn jedoch an den eigentlichen Streitpunkt zu erinnern, stellte ich die Gegenfrage, ob Elias nach seiner Ansicht ein Gerechter gewesen sei. Er konnte es nicht leugnen. Darauf erinnerte ich ihn, wie viele falsche Propheten er mit eigener Hand getötet habe¹⁾. Da sah er nun klar ein, was man einsehen mußte, daß nämlich damals den Gerechten solches erlaubt war. Denn sie taten es in prophetischem Geiste auf den Befehl Gottes, der ohne Zweifel wußte, für wen es sogar eine Wohltat war, getötet zu werden²⁾. Er verlangte also, ich solle aus den Zeiten des Neuen Testaments zeigen, ob jemals ein Gerechter jemanden getötet habe, sei es auch einen Gottlosen oder Lasterhaften.

V. 10. Ich kehrte hierauf zur vorhergegangenen Erörterung zurück, in der ich nachweisen wollte, daß weder wir ihnen ihre Freveltaten vorwerfen noch sie uns einen Vorwurf machen sollten, wenn sich bei den Unserigen solche Taten fänden. Aus dem Neuen Testamente könne man zwar nicht zeigen, daß ein Gerechter jemanden getötet habe; doch könne man durch das Beispiel des Herrn selbst beweisen, daß die Lasterhaften von den Unschuldigen ertragen worden seien. So hat er seinen Verräter, der schon die Silberlinge für ihn in Empfang genommen hatte, bis zum letzten Friedenskusse bei sich unter den gerechten Aposteln geduldet. Er verschwieg ihnen nicht, daß einer unter ihnen sei, der ein so schweres Verbrechen begangen hatte; aber er reichte doch, ohne den Verräter auszuschließen, allen gemeinsam zum ersten Male das Sakrament seines Leibes und Blutes. Dieses Beispiel machte fast auf alle Eindruck; nun versuchte er zu behaupten, vor dem Leiden des Herrn habe diese Gemeinschaft mit einem Lasterhaften keinen Schaden gebracht, da sie noch nicht die Taufe Christi, sondern nur die Taufe des Johannes empfangen hätten. Als

¹⁾ 3 Kön. 18, 40.

²⁾ Qui novit, cui etiam prosit occidi.

er dies sagte, fragte ich ihn sogleich, warum denn geschrieben steht, daß „Jesus mehr Menschen getauft habe als Johannes, da doch nicht er selbst taufte, sondern seine Jünger“¹⁾, das heißt er durch seine Jünger taufte. Wie konnten sie also etwas geben, was sie nicht empfangen hatten (eine von den Donatisten selbst häufig behandelte Frage)? Oder taufte etwa Christus mit der Taufe des Johannes? Ich war im Begriffe, in betreff dieser Ansicht noch viele Bedenken geltend zu machen, z. B. wie es komme, daß Johannes selbst, über die Taufe des Herrn befragt, geantwortet habe, „dieser habe die Braut und sei der Bräutigam“²⁾. War es etwa in der Ordnung, daß der Bräutigam mit der Taufe des Johannes, das heißt seines Freundes und Dieners taufte? Ferner, wie konnten die noch nicht Getauften die Eucharistie empfangen? Oder wie konnte Petrus, als er ganz gewaschen sein wollte, zur Antwort bekommen: „Wer einmal gewaschen ist, hat nicht nötig, noch einmal gewaschen zu werden, sondern er ist ganz rein“³⁾ Vollkommene Reinigung bewirkt ja nicht die Taufe des Johannes, sondern die des Herrn, wenn der Empfänger sich ihrer würdig erweist; erweist er sich aber als unwürdig, so bleiben dennoch die Sakramente in ihm, aber nicht zum Heile, sondern zum Verderben⁴⁾. Als ich also diese Fragen im Begriffe war aufzuwerfen, sah Fortunius selbst ein, daß er die Frage von der Taufe der Jünger des Herrn nicht hätte heranziehen sollen.

11. Hierauf kamen wir zu anderen Fragen, während von beiden Seiten viele, so gut es ging, sich miteinander besprachen. Unter anderem wurde behauptet, daß die Unserigen noch jetzt im Sinne hätten, sie zu verfolgen. Fortunius sagte uns, er wolle sehen, wie wir uns bei dieser Verfolgung verhalten würden, ob wir solcher Grau-

¹⁾ Joh. 4, 1 und 2.

²⁾ Ebd. 3, 22–29.

³⁾ Ebd. 13, 10.

⁴⁾ Si autem indignum, sacramenta in eo non ad salutem, sed ad perniciem permanebunt tamen: scharf und deutlich ist in diesen Worten die kirchliche Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato ausgesprochen.

samkeit zustimmen oder sie mißbilligen würden. Ich sagte, Gott sehe unser Herz, was ihnen nicht möglich sei. Auch sei ihre Befürchtung in dieser Hinsicht grundlos, da ihnen so etwas, falls es vorkäme, nur von bösen Menschen geschehen könnte, und deren hätten sie schlimmere als wir. Doch dürften wir uns deshalb nicht etwa von der katholischen Kirchengemeinschaft lossagen, wenn etwa gegen unseren Willen oder auch trotz unserer Einsprache, wenn uns solche möglich wäre, sich etwas ereignete. Wir hätten friedfertige Duldung gelernt, da der Apostel sage: „Ertraget einander in Liebe und suchet die Einheit des Geistes im Bande der Liebe zu bewahren!“¹⁾ Diesen Frieden und diese Duldung, so behauptete ich, haben die Anstifter des Schismas nicht bewahrt, und infolge davon müssen jetzt die Gemäßigteren unter ihnen, um ein Schisma im Schisma zu vermeiden, arge Dinge ertragen, während sie geringere Belästigungen aus Liebe zur Einheit nicht hatten ertragen wollen. Ich behauptete auch, zur alten Zeit sei Frieden, Einigkeit und Duldung noch nicht so eindringlich gepredigt und empfohlen worden, wie es durch das Beispiel des Herrn und die neutestamentliche Liebe geschehen sei. Und doch hätten die Propheten und jene heiligen Männer, die dem Volke seine Sünden vorzuhalten pflegten, nie einen Versuch gemacht, sich von der Einheit mit jenem Volke und von dem gemeinschaftlichen Empfange der damaligen Sakramente²⁾ loszumachen.

12. Hierauf kam man, ich weiß nicht wie, dazu, den Genethlius zu erwähnen³⁾, weil er irgendeine gegen sie erlassene Verordnung unterdrückt und außer Kraft gesetzt habe. Alle lobten und priesen ihn in wohlwollendster Weise. Bei diesem Lobe bemerkte ich, daß doch auch dieser Genethlius, wenn er in ihre Hände gefallen wäre, nach ihrer Ansicht hätte wiedergetauft werden müssen. Das sprachen wir schon im Stehen, denn schon

¹⁾ Ephes. 4, 2 und 3.

²⁾ Siehe Seite 142 Anmkg. 2.

³⁾ Ein Vorgänger des Aurelius auf dem Bischofssitze von Karthago.

drängte die Zeit der Abreise. Da sagte jener alte Mann gerade heraus, es sei bei ihnen schon zur stehenden Regel geworden, daß jeder Gläubige, der von uns zu ihnen komme, getauft werde. Offenbar sagte er das nur ungern und mit innerem Schmerze. In der Tat, er beklagte ganz offen viele böse Dinge an den Seinen und bewies, was auch die ganze Stadt von ihm bezeugte, daß er mit ihren Taten nichts gemein haben wollte; auch pflegte er in den Anreden an die Seinen bescheidene Zurechtweisung anzuwenden. Als wir deshalb die Stelle beim Propheten Ezechiel anführten, wo da deutlich geschrieben ist, daß man weder die Schuld des Sohnes dem Vater noch die des Vaters dem Sohne anrechnen dürfe — „wie die Seele des Vaters mein ist, so ist auch mein die Seele des Sohnes; und allein die Seele, die gesündigt hat, soll sterben“¹⁾ —, da waren alle mit einverstanden, daß wir bei derartigen Besprechungen uns nicht die Gewalttaten böser Menschen gegenseitig zum Vorwurf machen sollten. Es blieb also nur noch die Frage des Schismas übrig. Ich ermahnte ihn also, er möge bei seinem versöhnlichen und friedfertigen Sinne sich mit mir bestreben, daß diese wichtige Frage durch sorgfältige Untersuchung zu einem Abschlusse komme. Da er freundlich bemerkte, ich allein hätte dies Bestreben, die Unserigen aber hätten keine Neigung dazu, so schied ich von ihm mit dem Versprechen, ihm mehrere meiner Amtsbrüder, wenigstens zehn, vorzuführen, die mit großem Wohlwollen, großer Milde und frommem Eifer das gleiche Streben verbänden, das er an mir, wie ich fühlte, bemerkt und gebilligt hatte. Ebenso versprach er, eine gleiche Zahl von den Seinen vorzuführen.

VI. 13. Deshalb ermahne und beschwöre ich euch bei dem Blute des Herrn, den Fortunius an sein Versprechen zu erinnern und kräftig dahin zu wirken, daß dies begonnene Werk weiter geführt werde; denn ihr seht ja, daß es beinahe schon zum Abschlusse gekommen wäre. Doch nach meiner Meinung könnt ihr nur sehr schwer bei euren Bischöfen jene bereitwillige Gesinnung

¹⁾ Ezech. 18, 4 und 20.

finden, die wir an diesem alten Manne bemerkt haben. Am folgenden Tage nämlich kam er selbst zu uns, und wir hatten schon eine erneute Erörterung der Frage begonnen. Da mich aber die Dringlichkeit der Bischofsweihe zur sofortigen Abreise nötigte, konnte ich nicht länger mit ihm beisammen sein. Ich hatte schon zu dem Vorsteher der „Himmelsverehrer“¹⁾ geschickt, der, wie ich gehört hatte, an diesem Orte die Wiedertaufe eingeführt und viele zu diesem Sakrileg verführt hatte, um mit ihm, soweit die Kürze der Zeit es gestattete, etwas zu besprechen. Als Fortunius erfuhr, daß er kommen wolle, und sah, daß ich nun ein anderes Geschäft vorhatte, nahm er freundlich und friedlich Abschied, da auch ihm eine notwendige Reise, ich weiß nicht wohin, bevorstand.

14. Offenbar aber müssen wir die lärmenden Volksscharen, die die Sache mehr hindern als fördern, ganz beiseite halten. Um in wahrhaft freundschaftlicher und ruhiger Gesinnung das unternommene große Werk mit der Hilfe des Herrn zu vollenden, sollten wir in irgendeinem nicht allzu großen Landhause zusammenkommen, in dessen Nähe keiner von uns seine Kirche hat. Jedoch sollte das Landhaus sich in gemeinschaftlichem Besitze von Leuten beider Kirchengemeinschaften befinden, wie es bei dem Landhause des Titius der Fall ist. Mag es nun also einen solchen Ort zu Tubursis oder zu Tagaste geben, mag der von uns bezeichnete Ort oder irgendein anderer genehm erscheinen, wir wollen sorgen, daß sowohl die kanonischen Bücher bereit sind als auch die Beweisstücke, die von der einen oder anderen Partei gebraucht werden könnten. Da wollen wir dann mit Hintansetzung aller anderen Dinge, wenn es dem Herrn gefällt, ohne störende Zwischenfälle so viele Tage als nur möglich uns dieser Aufgabe widmen. Jeder von uns wird in seiner Herberge zum Herrn beten, und mit dem Beistande dessen, dem der christliche Frieden vor allem

¹⁾ Caelicolae. Sie waren eine besondere Art von Donatisten und werden in einigen Gesetzen des Kaisers Honorius erwähnt, wo sie mit den für Ketzerei bestimmten Strafen bedroht werden, wofern sie sich nicht bekehren wollen.

wohlgefällt, werden wir diese so wichtige Sache, die in guter Gesinnung begonnen wurde, in solcher Weise untersuchen, daß sie zum Abschlusse gebracht wird. Vergesst nicht zurückzuschreiben, was eure und des Fortunius Meinung hierüber ist.

XXVII. (Nr. 49.)
Geschrieben im Jahre 399.

Augustinus, Bischof der katholischen Kirche, an Honoratus, Bischof der Partei des Donatus.

Inhalt.

Der Adressat hatte den heiligen Augustinus wissen lassen, daß er eine schriftliche Verhandlung der mündlichen vorziehen würde. Augustinus geht auf seinen Wunsch ein und bittet ihn in diesem Briefe, ihm doch zu erklären, wie es komme, daß die Kirche, die nach Christi Wort und den Weissagungen der Propheten, sowie durch die Predigt der Apostel über die ganze Erde sich verbreitet habe, jetzt plötzlich auf Afrika beschränkt sei.

1. Dein Rat, den du durch Herotes, den uns so teuren Bruder und in Christo lobwürdigen Mann, mitzuteilen die Güte hattest, hat unseren vollen Beifall gefunden. Du wünschst also, daß wir schriftlich miteinander verhandeln, damit keine lärmende Volksmenge unsere Besprechung zu stören vermöge. Und in der Tat muß diese ganze Sache mit Ruhe und Seelenfrieden in Angriff genommen und durchgeführt werden, gemäß den Worten des Apostels: „Ein Diener des Herrn soll nicht streiten, sondern gegen alle sanftmütig sein, gelehrig und geduldig, und in Bescheidenheit die Andersdenkenden zu rechtweisen“¹⁾. Wir teilen dir deshalb in Kürze mit, worauf wir von dir eine Antwort haben möchten.

¹⁾ 2 Tim. 2, 24. Der Schluß heißt bei Augustinus: corripientem diversa sentientes, die Vulgata aber hat: corripientem eos, qui veritati resistunt.

2. Da wir sehen, daß die Kirche Gottes, die man die katholische nennt, so wie es von ihr geweissagt ist, auf der ganzen Erde verbreitet ist, so glauben wir nicht zweifeln zu dürfen an der ganz augenscheinlichen Erfüllung der heiligen Weissagung, die auch der Herr im Evangelium und die Apostel, durch die ebendieselbe Kirche gemäß derselben Weissagung ausgebreitet wurde, bestätigt haben. Gleich im Anfange des heiligen Psalteriums steht nämlich vom Sohne Gottes geschrieben: „Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt. Fordere von mir, und ich will dir die Völker der Erde zum Erbe, die Grenzen der Erde zum Besitztume geben“¹⁾. Der Herr Jesus Christus selbst sagt, daß sein Evangelium unter allen Völkern verkündigt werden solle²⁾. Auch der Apostel Paulus schreibt sogleich im Beginne seines Briefes an die Römer, noch ehe das Wort Gottes nach Afrika kam: „Durch ihn haben wir Gnade und das Apostelamt empfangen, um alle Völker dem Glauben gehorsam zu machen um seines Namens willen“³⁾. Sodann predigte er, „von Jerusalem ausgehend, im ganzen Umkreise durch Kleinasien bis nach Illyrien“⁴⁾, gründete und ordnete Kirchen, „doch nicht er selbst, sondern die Gnade Gottes mit ihm“⁵⁾, wie er selbst bezeugt. Was kann unbestrittener sein als dies, da wir in seinen Briefen auch die Namen der Städte und Gegenden finden? Er schreibt an die Römer, an die Korinther, an die Galater, an die Epheser, an die Philipper, an die Thessaloniker, an die Kolosser. Auch Johannes schreibt an sieben Kirchen und erwähnt ihre Lage in jenen Ländern; die Siebenzahl „Ephesus, Smyrna, Sardes, Philadelphia, Laodicea, Pergamus, Thyatira“⁶⁾ deutet an, daß die ganze Kirche darunter zu verstehen ist. Und daß wir auch heute noch mit diesen Kirchen in Gemeinschaft stehen, ist ebenso bekannt, wie daß ihr keine Gemeinschaft mehr mit ihnen habt.

3. Möge es also dir nicht lästig fallen, mir die Frage zu beantworten, ob du einen Grund weißt, wie es kam,

¹⁾ Ps. 2, 7 und 8.

²⁾ Matth. 24, 14.

³⁾ Röm. 1, 5.

⁴⁾ Ebd. 15, 19–20.

⁵⁾ 1 Kor. 15, 10.

⁶⁾ Offenb. 1, 11.

daß Christus sein auf dem ganzen Erdkreis verbreitetes Erbe verlor und plötzlich allein in Afrika, und auch da noch nicht überall, geblieben ist. Denn auch die katholische Kirche befindet sich in Afrika, weil Gott gewollt und vorhergesagt hat, daß sie in allen Ländern sein solle. Eure Partei aber, die von Donatus ihren Namen hat, ist an allen jenen Orten unvertreten, an die die Apostel Briefe geschrieben und an denen sie gepredigt und gewirkt haben. Saget aber nicht, unsere Kirche heiße nicht die katholische, sondern die makarianische¹⁾, weil ihr sie so nennt. Du mußt wissen und kannst es sehr leicht in Erfahrung bringen, daß man in allen jenen Ländern, von denen aus das Evangelium in diese Gegenden gekommen ist, weder den Namen des Donatus noch den des Makarius kennt. Daß aber eure Partei die des Donatus heißt, das könnt ihr selbst nicht leugnen und ist allbekannt, wo nur immer Anhänger von euch sich befinden. Habe also die Güte, mir diesen Brief zu beantworten, damit wir wissen, wie es geschehen konnte, daß Christus auf dem ganzen Erdkreise seine Kirche verloren hat und sie jetzt allein bei euch besitzt. Eure Aufgabe ist es, den Beweis hierfür zu liefern; uns genügt es für unsere Sache, zu sehen, wie die Weissagungen der Propheten und die Heilige Schrift auf dem ganzen Erdkreise erfüllt werden.

Ich, Augustinus, habe dieses diktiert²⁾, weil ich schon lange hierüber mit dir reden wollte. Offenbar können wir wegen unserer Nachbarschaft mit Gottes Hilfe schriftlich ohne jede Störung uns, soweit es notwendig ist, besprechen.

¹⁾ Von dem schon öfters erwähnten kaiserlichen Statthalter Makarius, der mit Strenge gegen die Donatisten verfuhr.

²⁾ Man pflegte im Altertum selten eigenhändig zu schreiben, sondern nur eigenhändig zu unterzeichnen; vgl. 1 Kor. 16, 21: ὁ ἀσπασμὸς τῇ ἐμῇ χειρὶ Παύλου, ebenso Kol. 4, 18 und 1 Thessal. 3, 17. Augustinus fügt seiner Unterschrift das Folgende bei.

XXVIII. (Nr. 50.)
Geschrieben im Jahre 399.

Den Behörden und leitenden Männern und Ältesten von Sufeta sendet Bischof Augustinus Grüße¹⁾.

Inhalt.

*Augustinus spricht in scharfen Worten seine Ent-
rüstung über die Ermordung von sechzig Mitbrüdern aus.*

Euer berüchtigtes und schändliches Verbrechen, eure unerhörte Grausamkeit bringt Himmel und Erde in Aufruhr; eure Straßen und Heiligtümer sind von Blut gerötet und hallen wider von Meuchelmord. Ihr habt die Gesetze Roms zu Grabe getragen, ihr habt die Scheu vor gerechtem Gericht mit Füßen getreten, ihr seid bar jeder Ehrerbietung und Furcht vor den Kaisern. Ihr habt das unschuldige Blut von sechzig Brüdern vergossen; wer am meisten gemordet hat, erntete den größten Ruhm und erhielt einen Ehrenplatz in eurem Magistrat. Wohlan, jetzt zur Hauptsache! Wenn ihr behauptet, Herkules sei euer Eigentum, so wollen wir ihn euch wiedergeben. Metall ist da, an Steinen fehlt es nicht, ebensowenig an den erforderlichen Marmorsorten, Künstler gibt es genug. Euer Gott soll mit allem Fleiße ausgemeißelt, gedrechselt und verziert werden. Auch Mennig schaffen wir zur Stelle; damit soll er bemalt werden, auf daß wieder eure heiligen Gelübde erschallen können. Ja, wenn ihr um euren Herkules jammert, dann wollen wir eine Sammlung veranstalten und euch einen Gott wieder kaufen. Dann gebt auch ihr die Seelen wieder herbei, die infolge eurer Grausamkeit ins Jenseits befördert worden sind. Wie also euer Herkules euch von uns wiedergegeben wird, so sollen auch die Seelen von vieler Unschuldigen von euch wiedergegeben werden.

¹⁾ Der Brief ist nur in einer Pariser und zwei vatikanischen Handschriften erhalten. Die sechzig Christen von Sufeta, einer Stadt im Gebiete von Tunis, deren Tod hier erwähnt ist, werden im Martyrologium der katholischen Kirche am 30. Aug. erwähnt.

XXIX. (Nr. 51.)
Geschrieben im Jahre 399 oder 400.

An den donatistischen Bischof Crispinus¹⁾ von Kalama.

Inhalt.

Crispinus hatte sich gerühmt, er wolle Augustinus noch widerlegen. Augustinus nimmt ihn beim Worte und legt ihm verschiedene Schwierigkeiten vor, die sich aus dem donatistischen Standpunkte des Crispinus ergeben. Wie kommt es denn, so fragt er, daß sie so unversöhnlich gegenüber dem angeblichen Verbrechen der Auslieferung der heiligen Bücher und Geräte sind, während sie doch dem Felicianus und dem Prätectatus das Verbrechen des Schismas an ihrem eigenen Schisma so leicht vergeben hatten? Warum sind sie gegen die Anhänger des Maximianus mit Hilfe der weltlichen Gewalt eingeschritten, da sie es doch den Katholiken zum schweren Vorwurfe machten, wenn sie ebenso handelten? Wie kommt es endlich, daß sie die Taufe der Maximianisten anerkennen, die Taufe der Katholiken aber als ungültig betrachten?

1. Weil die Eurigen unsere Demut tadeln, so habe ich dem Briefe die obige Aufschrift gegeben²⁾. Es könnte scheinen, ich hätte sie zu deiner Beschimpfung gewählt, wenn ich nicht annehmen müßte, daß du mir in gleicher Weise antworten werdest. Was soll ich lange mich über dein Versprechen zu Karthago und mein Drängen auslassen?³⁾ Laß die Art und Weise, wie wir damals die

¹⁾ Wie aus Brief 105 hervorgeht, hat dieser Crispinus seinem katholischen Amtsbruder Possidius nach Art der Straßenräuber nachgestellt und sich vor dem Prokonsul durch Bestechung vor der Strafe bewahrt.

²⁾ Eine solche ist nicht vorhanden, der Brief ist ohne die übliche Begrüßung erhalten.

³⁾ Wahrscheinlich hatte Crispinus seine Teilnahme an einem Religionsgespräch zugesagt und hinterher trotz Augustinus Drängen seine Zusage nicht gehalten.

Verhandlung geführt haben, vergessen sein, damit die weitere Entwicklung nicht gehemmt werde. Nun gibt es, wenn ich mich nicht täusche, mit Gottes gnädigem Beistande keine Entschuldigung: wir beide sind in Numidien und nicht weit voneinander entfernt. Es ist das Gerücht zu mir gedrungen, du wollest noch immer in einer Besprechung mit mir die Frage untersuchen, die unserer Vereinigung im Wege steht. Sieh, wie leicht sich alle Schwierigkeiten lösen! Antworte, wenn es dir gefällt, auf diesen Brief; vielleicht wird dieser Meinungs-austausch für uns und für diejenigen, die uns zu hören wünschen, genügen. Im anderen Falle mögen Briefe und Antworten so lange fortgesetzt werden, bis die Frage genügend geklärt ist. Denn welcher Umstand kann für uns gelegener sein als die so große Nähe der Städte, in denen wir wohnen? Ich habe mir nämlich vorgenommen, diese Sache mit euch brieflich zu verhandeln; niemandem von uns kann dann das Gesagte aus dem Gedächtnisse entswinden, und die, die sich für Zwiegespräche interessieren, aber nicht beiwohnen können, brauchen nicht leer auszugehen. Was nun die Vergangenheit anbetrifft, so pflegt ihr nach Belieben mit falschen Behauptungen herumzuwerfen, vielleicht nicht in lügnerischer Absicht, sondern aus Irrtum. Laß uns also, wenn es dir beliebt, jene Vergangenheit an der Gegenwart abwägen. Es ist dir zweifellos wohlbekannt, daß zur Zeit des Alten Bundes götzendienerische Frevel begangen worden sind¹⁾, daß ein gottloser König ein prophetisches Buch verbrannt hat²⁾. Wenn das Verbrechen des Schismas nicht ärger wäre als diese beiden Verbrechen, so würde es nicht strenger als sie bestraft worden sein. Du erinnerst dich aber ohne Zweifel, daß die Anstifter einer Spaltung lebendig von der Erde verschlungen, ihre Anhänger aber durch Feuer vom Himmel verzehrt wurden³⁾. Weder die Verfertigung und Anbetung des Götzenbildes noch die Verbrennung eines heiligen Buches wurde solcher Strafe für würdig erfunden.

¹⁾ Exod. 32, 1—6.

²⁾ Jer. 36, 23.

³⁾ Num. 16, 31—35.

2. Wie kommt es nun, daß ihr uns Verbrechen vorwerfet, die bei den Unserigen unerwiesen, wohl aber bei den Eurigen erwiesen sind: daß nämlich einige während der Verfolgung aus Furcht die heiligen Bücher zum Verbrennen ausgeliefert hätten, während ihr diejenigen, die ihr, wie es heißt, „durch den untrüglichen Ausspruch eures allgemeinen Konzils“¹⁾ verurteilt habt, auf demselben Bischofsstuhl belasset, den sie zur Zeit der Verurteilung inne hatten? Ich meine den Felicianus von Musti und den Prätextatus von Assuri. Auch gehörten sie nicht, wie ihr solchen saget, die es nicht besser wissen, zu der Zahl derer, denen euer Konzil einen bestimmten Zeitraum gesetzt hatte, innerhalb dessen sie bei Vermeidung der Verurteilung zu eurer Kirchengemeinschaft zurückkehren konnten, sondern sie befanden sich unter der Zahl derer, die ihr an demselben Tage ohne Termin verurteilt habt, an dem ihr anderen einen Termin gewährtet. Wenn du es leugnest, so will ich es beweisen; euer Konzil ist Zeuge. Wir haben ferner die prokonsularischen Akten, in denen ihr euch mehr als einmal darauf berufet, zur Hand. Denke also an eine andere Verteidigung, damit wir nicht durch dein fruchtloses Ableugnen Zeit verlieren. Wenn also Felicianus und Prätextatus unschuldig waren, warum sind sie verurteilt worden? Wenn sie aber schuldig waren, warum hat man sie wieder aufgenommen? Wenn du den Beweis für ihre Unschuld führst, warum sollen wir dann nicht glauben, daß eine noch viel geringere Anzahl eurer Vorgänger Unschuldige auf den fälschlichen Vorwurf der Auslieferung heiliger Geräte hin verurteilen konnte, wenn dreihundertundzehn ihrer Nachfolger, wie mit Nachdruck hervorgehoben wird, durch untrüglichen Ausspruch eines allgemeinen Konzils Unschuldige auf den falschen Vorwurf des Schismas hin verurteilen konnten? Wenn du aber beweisest, daß sie mit Recht verurteilt worden sind, welche Verteidigung ist dir dann noch möglich für ihre Wiederbestätigung auf ihren Bischofsstühlen, außer wenn du etwa behauptest: der

¹⁾ Gemeint ist das Konzil von Bagai, auf dem Maximianus mit seinen Anhängern verurteilt wurde. Siehe Seite 173 Anmkg. 2.

Nutzen und das Heil des Friedens ist über alles zu erheben; man muß beweisen, daß man um des einheitlichen Verbandes willen auch solche Dinge ertragen muß? Würdest du dich doch nicht bloß mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen aus allen Kräften hierfür verwenden! Du würdest dann ohne Zweifel einsehen, daß niemals Verleumdungen es rechtfertigen konnten, den Frieden Christi auf dem Erdkreise zu verletzen, wenn es in Afrika erlaubt ist, um des Friedens des Donatus willen solche als Bischöfe anzuerkennen, die durch frevelhaftes Schisma Bischöfe geworden und deshalb verurteilt worden sind.

3. Desgleichen pflegt ihr uns den Vorwurf zu machen, daß wir mit Hilfe der weltlichen Macht euch verfolgen. Hierbei will ich nicht davon reden, was ihr wegen eures ungeheuren Frevels eigentlich verdienen würdet, wie sehr uns aber christliche Sanftmut zurückhält. Ich frage nur: Wenn dies ein Verbrechen ist, warum habt ihr dann die Anhänger des Maximianus durch die Richter jener Kaiser, deren geistige Geburt durch das Evangelium unserer Kirche zu verdanken war, heftig verfolgt, warum habt ihr sie aus ihren eigenen Kirchen, in deren Besitze sie sich schon beim Ausbruche der Spaltung befanden, durch Aufsehen erregende Gerichtsverhandlungen, durch obrigkeitliche Befehle, durch militärische Besitzergreifung vertrieben? Was sie bei diesen Streitigkeiten an den einzelnen Orten erlitten haben, davon legen noch frische, tatsächliche Spuren Zeugnis ab; welche Befehle erteilt wurden, das ist noch schwarz auf weiß vorhanden; was geschehen ist, darüber schreit die Erde. Hierbei wird auch das heilige Andenken eures Tribunen Optatus¹⁾ gefeiert.

4. Auch pflegt ihr zu behaupten, daß wir die Taufe Christi nicht hätten, ja daß diese sich überhaupt außerhalb eurer Gemeinschaft nicht finde. Ich könnte mich hierüber etwas weitläufiger aussprechen, allein euch gegenüber ist es nicht notwendig, da ihr mit Felicianus

¹⁾ Siehe Seite 171 Anmkg. 3.

und Prätectatus auch die Taufe der Anhänger des Maximianus angenommen habt. Denn alle, die zur Zeit ihrer Kirchengemeinschaft mit Maximianus taufte, zur Zeit, da ihr nach Ausweis der Akten auch gerade namentlich den Felicianus und Prätectatus durch fortgesetztes gerichtliches Verfahren aus ihren Kirchen zu vertreiben suchtet, alle diese also, die damals die Taufe spendeten, haben jetzt in so vielen Kirchen, die zu ihrem Sprengel gehören, sowie in ihren Kathedralstädten selbst, in ihrer und eurer Gemeinschaft, nicht bloß auf dem Krankenbette, sondern auch bei der Osterfeier solche, die in der Spaltung, im schismatischen Frevel getauft worden sind; und doch ist bei keinem die Taufe wiederholt worden. Wenn ihr es doch beweisen könntet, daß diejenigen, die Felicianus und Prätectatus außerhalb eurer Gemeinschaft, im Frevel des Schismas, ungültig in eurem Sinne, getauft hatten, von denselben nach ihrer Wiederaufnahme, im Schoße eurer Gemeinschaft, wiederholt, also gültig in eurem Sinne, getauft seien! Denn wenn diese wiedergetauft werden mußten, so mußten auch jene wiedergeweiht werden. Durch ihren Abfall von euch hatten sie ja die Bischofsweihe verloren, wenn sie nämlich außer eurer Gemeinschaft nicht taufen konnten. Hatten sie aber durch ihren Abfall die Bischofsweihe nicht verloren, so konnten sie allerdings taufen. Hatten sie sie aber verloren, so mußten sie bei ihrer Wiederaufnahme wiedergeweiht werden, damit ihnen das Verlorene wieder zuteil würde. Aber sei außer Sorgen! Wie es gewiß ist, daß sie mit derselben Bischofsweihe, mit der sie euch verlassen hatten, wieder zu euch gekommen sind, so ist es auch gewiß, daß sie alle, die von ihnen im Schisma des Maximianus getauft worden waren, ohne jede Wiederholung der Taufe zugleich mit sich selbst eurer Kirchengemeinschaft wieder einverleibt haben.

5. Wie können wir es nun hinreichend beweinen und beklagen, daß man die Taufe der Maximianisten anerkennt, die Taufe aber, die der ganze Erdkreis anerkennt, verschmäht? Mögt ihr nun den Felicianus und den Prätectatus mit oder ohne Verhör, mit Recht oder Unrecht verurteilt haben, sage mir: Welchen Bischof von Korinth

hat je einer von euch verhört oder verurteilt? Oder welchen Bischof der Galater, von Philippi, Thessalonike oder von anderen Städten, von denen gesagt ist: „Alle Geschlechter der Erde werden anbeten vor seinem Angesichte“?¹⁾ Die Taufe jener wird also anerkannt, die Taufe dieser aber geschmäht, obwohl sie nicht die Taufe dieser oder jener ist, sondern die Taufe dessen, von dem es heißt: „Dieser ist es, der tauft“?²⁾ Doch ich will davon nicht reden; beachte die Dinge um uns, betrachte, was selbst Blinden in die Augen fällt: Verurteilte haben die rechtmäßige Taufe, während sie solche, die nicht einmal verhört worden sind, nicht haben sollen? Solche, die mit ausdrücklicher Nennung ihres Namens als schismatische Frevler erklärt und ausgeschlossen worden sind, sollen sie haben, Unbekannte, weit Entfernte, niemals Angeklagte und niemals Verurteilte sollen sie nicht haben? Sie soll sich finden beim abgeschnittenen Teile des abgeschnittenen Teiles von Afrika, bei denjenigen aber, von denen aus das Evangelium selbst nach Afrika gekommen ist, soll sie sich nicht finden? Doch was häufe ich noch mehr zusammen? Antworte auf diese Fragen! Bedenke, daß auf eurem Konzil den Maximianisten der Frevel des Schismas schwer an gerechnet worden ist; denke an die Verfolgungen durch die Gerichte, die ihr ihnen angetan habt; denke an ihre Taufe, die ihr an ihnen anerkennt, obgleich ihr sie verurteilt habt. Antworte, wenn du kannst; laß sehen, ob ihr noch etwas habt, womit ihr den Unkundigen Sand in die Augen streuen könnt; erkläre, warum ihr euch vom ganzen Erdkreis durch einen weit größeren schismatischen Frevel getrennt haltet, als der ist, den ihr euch rühmet, an den Maximianisten verurteilt zu haben. Der Friede Christi siege in deinem Herzen.

¹⁾ Ps. 21, 28.

²⁾ Joh. 1, 33.

XXX. (Nr. 52.)
Geschrieben im Jahre 400.

Augustinus an den sehr verehrten Herrn und innigstgeliebten Bruder Severinus.

Inhalt.

Severinus, ein Blutsverwandter von Augustinus, gehörte der donatistischen Sekte an, hatte aber durch einen eigenen Boten einen Brief an Augustinus gesandt, der, wie es scheint, nur die verwandtschaftlichen Beziehungen wieder anknüpfen sollte. Augustinus spricht seine Freude darüber aus, weist aber auf das Unglück der Glaubenstrennung hin, deren Grundlosigkeit er erörtert, und spricht den Wunsch aus, den Adressaten zu näherer Besprechung bei sich zu sehen.

1. Den Brief deiner Brüderlichkeit habe ich, wenn auch spät und unverhofft, so doch mit großer Freude empfangen. Mit besonderer Freude aber hat es mich erfüllt, als ich erfuhr, euer Diener sei allein aus dem Grunde nach Hippo gekommen, um mir den Brief deiner Brüderlichkeit zu überbringen. Denn ich dachte, nicht ohne Grund sei die Erinnerung an unsere Blutsverwandschaft in deiner Seele aufgestiegen, sondern du habest vielleicht eingesehen — ich weiß ja, daß du kein geringes Maß von Klugheit besitzt —, wie traurig es sei, daß wir zwar dem Fleische nach Brüder sind, aber nicht in der gleichen Gemeinschaft des Leibes Christi leben, besonders da es für dich leicht wäre, „die auf einem Berge gebaute Stadt“¹⁾ zu beachten und zu sehen; sagt doch der Herr im Evangelium von ihr, daß „sie nicht verborgen bleiben kann“²⁾. Diese ist nämlich die katholische Kirche, die darum mit einem griechischen Worte die „katholische“ genannt wird, weil sie auf dem ganzen Erdkreise verbreitet ist. Niemand darf vorschützen, sie

¹⁾ Matth. 5, 14.

²⁾ Ebd.

nicht zu kennen; deshalb kann sie nach dem Ausspruche unseres Herrn Jesu Christi „nicht verborgen bleiben“.

2. Nur in Afrika verleumdet die Partei des Donatus den Erdkreis und bedenkt nicht, daß sie kraft derselben Unfruchtbarkeit, in der sie die Früchte des Friedens und der Liebe nicht bringen wollte, sich auch von der Wurzel jener morgenländischen Kirchen losgetrennt hat, von denen das Evangelium nach Afrika gekommen ist. Bringt man ihnen von dort Erde, so verehren sie sie mit gebeugten Knien; kommt aber von dorthier ein Gläubiger, so beschimpfen sie ihn und erteilen ihm nochmals die Taufe. Auch dies hat der Sohn, der die Wahrheit ist, vorhergesagt, indem er sich als den Weinstock, seine Söhne als die Reben, seinen Vater als den Weingärtner bezeichnete. „Die Rebe“, spricht er, „die in mir nicht Frucht bringt, wird mein Vater hinwegnehmen; die Rebe aber, die in mir Frucht bringt, reinigt er, auf daß sie mehr Frucht bringe“¹⁾. Es ist also kein Wunder, daß sie von jenem Weinstocke, der herangewachsen ist und „alle Länder umschlungen hat“²⁾, losgetrennt sind, da sie die Frucht der Liebe nicht bringen wollten.

3. Hätten sie mit Grund ihren Mitbrüdern Verbrechen vorgeworfen, so hätten schon ihre Vorfahren, gleich bei Beginn des Schismas, bei der Kirche jenseits des Meeres, von wo der christliche Glaube in diesen Gegenden begründet wurde, Recht bekommen, und jene, denen sie die erwähnten Verbrechen zum Vorwurfe machten, wären ausgeschlossen worden. Da nun aber gerade diese sich in inniger Kirchengemeinschaft mit den apostolischen Kirchen befinden, deren Namen sie in den heiligen Büchern bewahren und lesen, während ihre Gegner ausgeschlossen und von jener Gemeinschaft ferne sind, wer sollte da nicht einsehen, daß ihre Sache gut gewesen sein muß, da sie sie vor unparteiischen Schiedsrichtern aufrechtzuerhalten vermochten? Gesetzt aber auch, die Sache der Donatisten sei die gute gewesen und sie hätten

¹⁾ Joh. 15, 2.

²⁾ Ps. 79, 10.

nur bei den überseeischen Kirchen sie nicht zur Geltung zu bringen vermocht, was hat ihnen der ganze Erdkreis Böses getan, dessen Bischöfe doch nicht aufs Geratewohl ihre Amtsbrüder verurteilen konnten, die bei ihnen der vorgeworfenen Verbrechen nicht überführt worden waren? So werden also Unschuldige wiedergetauft, so wird Christus in Unschuldigen als unrein behandelt. Wenn aber die Donatisten wirklich Kenntnis hatten von Verbrechen, die ihre afrikanischen Amtsbrüder begangen hatten, und es nicht der Mühe für wert erachteten, sie bei ihren überseeischen Amtsbrüdern anzuzeigen und zu beweisen, so haben sie sich selbst durch ein höchst frevelhaftes Schisma von der Einheit Christi losgetrennt und haben keine Entschuldigung, um so weniger, da, wie ihr wißt, unter ihnen so viele schlechte Leute sich erhoben haben, die sie so viele Jahre hindurch duldeten, nur um die Partei des Donatus nicht zu spalten. Und während dieser ganzen Zeit trugen sie, wie ihr seht, kein Bedenken, ihre falschen Beschuldigungen vorzubringen und den Frieden und die Einheit Christi zu zerreißen.

4. Aber ich weiß nicht, lieber Bruder Severinus, welche fleischliche Gewohnheit euch auf dieser Seite festhält. Längst bedauere ich es, längst beseufze ich es, besonders wenn ich an deine Klugheit denke, und längst wünsche ich dich zu sehen, um hierüber mit dir zu sprechen. Denn was nützt zeitliches Glück oder irdische Verwandtschaft, wenn wir über unserer Verwandtschaft das ewige Erbe Christi und das ewige Heil vernachlässigen? Mag es vorläufig genügen, was ich hier geschrieben habe. Für stumpfe Herzen ist es nur Weniges, ja fast nichts, für deinen Geist aber, den ich wohl kenne, ist es sehr Vieles und sehr Großes. Denn es ist nicht von mir, der ich nichts bin und nur auf die Barmherzigkeit Gottes rechne, sondern vom allmächtigen Gott selbst; ihn wird im zukünftigen Leben als Richter finden, wer ihn in diesem Leben nicht zum Vater haben will.

XXXI. (Nr. 53.)
Geschrieben im Jahre 400.

Den geliebtesten und verehrtesten Bruder Generosus grüßen Fortunatus, Alypius und Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Ein donatistischer Priester hatte dem Adressaten, einem vornehmen Katholiken von Konstantina, unter Vorspiegelung einer Engelsercheinung zugemutet, sich der donatistischen Sekte anzuschließen. Generosus sandte nun den Brief mit jener Zumutung an den heiligen Augustinus. Dieser weist im vorliegenden Briefe vor allem darauf hin, daß hier von einer wahren Engelsercheinung keine Rede sein könne. Da der donatistische Priester sich auf die Reihenfolge der karthagischen Donatistenbischöfe berufen hatte, hält ihm Augustinus die Reihenfolge der römischen Päpste entgegen. Er weist nach, daß unter den donatistischen Bischöfen sich erwiesene Traditoren befinden und daß sie auch mit ihren eigenen Schismatikern die Kirchengemeinschaft pflegen, die sie der ganzen Kirche verweigern. Der Brief soll nicht nur dem Adressaten, sondern noch mehr jenem donatistischen Priester gelten, damit er zur Einsicht gelange. Darum ist er auch von Alypius und dem uns nicht näher bekannten Fortunatus mitunterzeichnet.

I. 1. Du hast die Güte gehabt, uns einen Brief mitzuteilen, den ein donatistischer Priester an dich gerichtet hat. Obwohl du selbst in katholischer Gesinnung diesen Brief mit Verachtung betrachtet hast, so bitten wir dich doch, ihm diese Antwort zu übermitteln; kannst du doch auf diese Weise ihm zu Hilfe kommen, vorausgesetzt, daß sein Aberwitz nicht unheilbar ist.

Wie er schreibt, hat ihm ein Engel den Auftrag gegeben, dir zu jener Art von Christentum zu raten, die sich in eurer Stadt findet, während du das Christentum besitzest, das nicht bloß in deiner Stadt, nicht bloß in Afrika und bei den Afrikanern, sondern in der ganzen

Welt sich findet, allen Völkern verkündet wurde und noch verkündigt wird. Sie sind also nicht zufrieden damit, daß sie sich ihrer Lostrennung nicht schämen und sich selbst durch Rückkehr zu ihrer Wurzel, so lange sie noch möglich ist, nicht helfen wollen, sondern sie versuchen auch andere in ihre Trennung zu verstricken und als dürre Reiser ins Feuer zu bringen. Wenn also der Engel, der ihm um deinetwillen erschienen sein soll — was er nach unserer Meinung mit schlauer Eitelkeit erdichtet —, dir selbst erschienen wäre und dir gesagt hätte, was jener in seinem Auftrage dir mitteilen zu müssen behauptet, so hättest du dich an das Wort des Apostels erinnern müssen: „Und wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium brächten als jenes, das wir euch verkündigt haben, Fluch ihm!“¹⁾ Denn es ist dir durch den Mund des Herrn Jesus Christus selbst gesagt: „Das Evangelium wird allen Völkern verkündigt werden, und dann wird das Ende da sein“²⁾. Es ist dir durch die Schriften der Propheten und die Briefe der Apostel gesagt, welche „Verheißungen dem Abraham und seinem Samen, der ist Christus, gegeben worden sind“³⁾, indem Gott zu ihm sprach: „In deinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden!“⁴⁾ Wenn du dich also an diese Verheißungen hältst, und es würde dir ein Engel vom Himmel sagen: „Gib das Christentum des ganzen Erdkreises auf und halte dich zur Partei des Donatus, deren Bischofsreihe dir in dem Briefe des Bischofs deiner Stadt vorgeführt wird“, so müßte er ein Verfluchter sein. Denn er würde beabsichtigen, dich vom Ganzen loszutrennen, dich zu einem Parteigenossen herabzuwürdigen und den Verheißungen Gottes dich zu entziehen.

2. Wenn nämlich die Reihenfolge der Bischöfe in Betracht kommt, wieviel sicherer und wie wahrhaft heilbringend ist es da, wenn wir von Petrus zu zählen an-

¹⁾ Gal. 1, 8.

²⁾ Matth. 24, 14.

³⁾ Gal. 3, 16.

⁴⁾ Gen. 22, 18.

fangen, dem Träger der Idee der ganzen Kirche¹⁾, zu dem der Herr sprach: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“²⁾). Dem Petrus folgte nämlich Linus, dem Linus Klemens, dem Klemens Anakletus, dem Anakletus Evaristus, dem Evaristus Alexander, dem Alexander Sixtus, dem Sixtus Telesphorus, dem Telesphorus Hyginus, dem Hyginus Anicetus, dem Anicetus Pius, dem Pius Soter, dem Soter Eleutherius, dem Eleutherius Viktor, dem Viktor Zephyrinus, dem Zephyrinus Kallistus, dem Kallistus Urbanus, dem Urbanus Pontianus, dem Pontianus Antherus, dem Antherus Fabianus, dem Fabianus Kornelius, dem Kornelius Lucius, dem Lucius Stephanus, dem Stephanus Sixtus, dem Sixtus Dionysius, dem Dionysius Felix, dem Felix Eutychianus, dem Eutychianus Kajus, dem Kajus Marcellinus, dem Marcellinus Marcellus, dem Marcellus Eusebius, dem Eusebius Melchiades, dem Melchiades Silvester, dem Silvester Markus, dem Markus Julius, dem Julius Liberius, dem Liberius Damasus, dem Damasus Siricius, dem Siricius Anastasius³⁾). In diesem Papstverzeichnisse findet sich kein donatistischer Bischof. Hingegen schickten die Donatisten einen Geweihten nach Rom, der dort einige wenige Afrikaner zu seinem Anhang zählte und dem Namen der Montenser⁴⁾ oder Kutzupiter⁵⁾ den Ursprung gegeben hat.

3. Hätte sich auch in diese Bischofsreihe, die sich von Petrus bis Anastasius, dem gegenwärtigen Inhaber

¹⁾ Totius Ecclesiae figuram gerenti.

²⁾ Matth. 16, 18.

³⁾ Über die Papstverzeichnisse siehe die ältere Abhandlung in Döllingers „Christentum und Kirche zur Zeit der Grundlegung“ 1. Aufl. S. 315—319. Von neueren Werken vergl. Duchesne, *Liber Pontificalis*, 1. Bd., Paris 1886, Jaffé-Löwenfeld, *Regesta Pontificum Romanorum*, I, II, Lips. 1885—1888, und Harnack, „Über die Herkunft der 47 ersten Päpste“, Berliner Sitzungsberichte 1904.

⁴⁾ Montenser, Name einer donatistischen Sekte, von mons, weil sie auf einem Berge ihre Kirche hatten.

⁵⁾ Auch dieses (bisher unerklärte) Wort bezeichnet eine donatistische Sekte.

dieses Stuhles, erstreckt, in diesem ganzen Zeitraume ein Traditor eingeschlichen, so würde dies der Kirche und den schuldlosen Christen keineswegs zum Nachteil gereichen, da der Herr in seiner Voraussicht von schlimmen Vorgesetzten gesagt hat: „Was sie sagen, tuet; was sie aber tun, das tuet nicht! Denn sie sagen, tun es aber nicht“¹⁾). Unsere Hoffnung sollte ja sicher und untrüglich sein und deshalb nicht auf Menschen, sondern auf den Herrn sich stützen; dann kann sie niemals durch den Sturm eines gottlosen Schismas vernichtet werden, wie es bei jenen ergangen ist, die in den heiligen Büchern die Namen der Kirchen lesen, an die die Apostel schrieben, aber keinen Bischof in ihnen besitzen. Was ist aber verkehrter und widersinniger, als daß man zwar zu den Lektoren, wenn sie diese Briefe verlesen, spricht: „Der Friede sei mit dir!“, von dem Frieden aber mit jenen Kirchen, an die diese Briefe gerichtet sind, nichts wissen will?

II. 4. Damit er sich aber auf die Bischofsreihe eurer Stadt Konstantina nichts einbilde, so lies ihm vor den Bericht des heidnischen Oberpriesters Munatius Felix, des damaligen lebenslänglichen Bürgermeisters eurer Stadt, datiert vom 22. Mai des achten Konsulatsjahres des Diokletian und des siebenten Konsulatsjahres des Maximian²⁾). Aus ihm ergibt sich klar, daß der Bischof Paulus mit seinem damaligen Subdiakon Silvanus die heiligen Geräte, darunter auch solche, die man mit aller Sorgfalt versteckt hatte, nämlich eine silberne Kapsel³⁾ und eine silberne Lampe, ausgeliefert habe, so daß ein gewisser Viktor zu ihm sprach: „Du wärest des Todes gewesen, wenn du dies nicht aufgefunden hättest.“ Das ist eben dieser Silvanus, dieser Erztraditor, der, wie der an dich gerichtete Brief es mit Stolz vermerkt, von dem Primas Sekundus von Tigris zum Bischof geweiht worden ist. Möge also ihre stolze Zunge verstummen, möge sie ihre eigenen Verbrechen bekennen, ehe sie im Wahn-

¹⁾ Matth. 23, 3.

²⁾ Also des Jahres 303 unserer Zeitrechnung.

³⁾ Capitulata.

sinne von fremden redet! Lies ihm, wenn er es wünscht, auch die kirchlichen Akten vor, die ebenderselbe Sekundus von Tigisis im Hause des Urbanus Donatus aufgenommen hat; nach ihnen überließ er geständige Traditoren dem Urteile Gottes, nämlich den Donatus von Masculis, den Marinus von Aquae Tibilitanae und den Donatus von Kalama. Mit diesen geständigen Traditoren hat er den erwähnten Traditor Silvanus zum Bischof von Konstantina geweiht. Lies ihm vor den Bericht des Konsulars Zenophilus, laut dessen ein Diakon Nundinarius aus Zorn über den Silvanus, von dem er exkommuniziert war, dies alles vor Gericht offenbarte, wo es sich durch zuverlässige Schriftstücke und Zeugenaussagen, durch Verlesung von Akten und vielen Briefen klarer als die Sonne herausstellte.

5. Du könntest ihm noch vieles andere vorlesen, wenn er nicht streitsüchtig zanken, sondern mit Besonnenheit hören wollte: die Bittschrift der Donatisten an Konstantinus, er möge Bischöfe aus Gallien als Richter senden, um den Streit zwischen den afrikanischen Bischöfen zu schlichten; den Brief desselben Kaisers, kraft dessen er die Bischöfe nach Rom kommen ließ; desgleichen die Verhandlungen zu Rom, wo von den kaiserlich bevollmächtigten Bischöfen die Streitfrage untersucht und entschieden worden ist; ebenso einen anderen Brief, in dem der erwähnte Kaiser erklärt, daß die Donatisten sich bei ihm über das Urteil ihrer Amtsbrüder, d. h. der von ihm nach Rom berufenen Bischöfe, beschwert hätten. Eben dieser letzte Brief enthält ferner den Entschluß des Kaisers, daß andere Bischöfe zu Arles Gericht halten sollten, die Berufung der donatistischen Bischöfe von diesem Urteile an den Kaiser, endlich das Erkenntnis des Kaisers zwischen beiden Parteien und den Ausdruck seines Unwillens über jene, weil sie sich von dem schuldlosen Cäcilianus losgesagt hatten. Wenn er Lust hat, kann er dies hören; er wird dann schweigen und davon ablassen, die Wahrheit zu verdrehen.

III. 6. Indessen setzen wir unser Vertrauen weniger auf diese Beweisstücke als vielmehr auf die heiligen

Schriften, die die Verheißung enthalten, daß das Erbe Christi sich unter allen Völkern bis an die Grenzen der Erde ausdehnen werde. Deshalb schleudern diese in gottloses Schisma Verstrickten ihre Vorwürfe nur gegen die Spreu in der Ernte des Herrn, deren Beimischung man bis ans Ende ertragen muß, wo durch das Jüngste Gericht die ganze Tenne gesäubert wird. Deshalb beziehen sich offenbar diese Vorwürfe, seien sie nun begründet oder unbegründet, nicht auf den Weizen des Herrn, der auf dem ganzen Acker des Herrn, d. h. auf dieser Welt, bis ans Ende der Zeiten wachsen muß; denn so spricht der Herr im Evangelium, nicht ein verstellter Engel wie bei jenem Irrlehrer¹⁾. Weil diese unseligen Donatisten den schuldlosen Christen viele nichtige und unwahre Verbrechen andichten, den guten Christen, die auf dem ganzen Erdkreise mit den schlechten Christen wie mit Spreu oder Unkraut vermengt leben, so hat es ihnen Gott verdienstermaßen geschickt, daß sie an den Maximianisten zu Karthago auch ihre Schismatiker bekamen und diese auf ihrem allgemeinen Konzil verurteilen mußten, weil sie den Primianus verurteilt, in der Lostrennung von ihm getauft und nach seinem Ableben sogar wiedergetauft hatten. Desungeachtet aber nahmen sie nach längerer Zeit einige unter dem Zwange des Optatus, des Anhängers Gildos²⁾, wieder in ihrer bischöflichen Würde auf samt allen, die sie während der Zeit ihres Bannes und ihrer Lostrennung getauft hatten, nämlich den Felicianus von Musti und den Prätextatus von Assuri. Wenn sie nun von diesen, die ihr eigener Mund als Frevler und Gottesräuber verurteilt hat und die sie mit jenen ersten Schismatikern verglichen haben, die von der Erde verschlungen wurden, nicht verunreinigt werden, sondern mit ihnen Kirchengemeinschaft pflegen, nachdem sie sie wieder zu Ehren angenommen haben, dann mögen sie endlich aufwachen, dann mögen sie bedenken, welche Blindheit, welcher Aberwitz es sei, zu behaupten, der Erdkreis sei durch Verbrechen von Afri-

¹⁾ Gemeint ist der donatistische Priester von Konstantina der eine Engelserscheinung vorgetäuscht hatte.

²⁾ Siehe Seite 171 Anmkg. 3.

kanern befleckt, obwohl niemand von diesen Verbrechen weiß, und das Erbteil Christi, das der Verheißung gemäß unter allen Völkern sich findet, sei durch die Sünden der Afrikaner, weil sie die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufrechterhielten, zugrunde gegangen. Sie aber lehnen es ab, sich als befleckt und besudelt zu betrachten, obwohl sie doch mit jenen Kirchengemeinschaft halten, deren Verbrechen sie erkannt und verurteilt hatten.

7. Wenn daher der Apostel Paulus an einer anderen Stelle sagt, es sei kein Wunder, „daß die Diener Satans sich als Diener der Gerechtigkeit stellen, da sogar Satan selbst sich in die Gestalt eines Engels hüllt“¹⁾, wenn ferner jener Mann wirklich einen Engel gesehen hat, der Irrlehren verkündet und Christen von der katholischen Einheit lostrennen möchte, so hat er es mit einem Engel des Satans zu tun gehabt, der sich in einen Engel des Lichtes verkleidet hatte. Lügt er aber, hat er solches nicht gesehen, so ist er selbst ein Diener des Satans, der sich als Diener der Gerechtigkeit stellt. Und doch könnte er im Hinblick auf das Gesagte sich von jeder Selbsttäuschung und jeder Täuschung anderer frei machen, wenn er nur nicht gar zu eigensinnig und verstockt sein wollte. Denn wir sind bei dieser durch dich gebotenen Gelegenheit ohne alle Abneigung mit ihm umgegangen und haben gegen ihn beobachtet, was der Apostel spricht: „Ein Diener Gottes soll nicht streiten, sondern gegen alle sanft, lehrsam und geduldig sein und mit Bescheidenheit die Andersdenkenden zurechtweisen, ob etwa Gott ihnen Buße verleihe zur Anerkennung der Wahrheit und sie sich entwinden der Schlinge des Teufels, von dem sie gefangen gehalten werden nach dessen Willen“²⁾. Ist uns also ein hartes Wort entschlüpft, so möge er bedenken, daß es nicht aus Bitterkeit der Meinungsverschiedenheit gefallen ist, sondern aus zurechtweisender Liebe stammt. Lebe wohl, in Christo geliebter und verehrter Bruder!

¹⁾ 2 Kor. 11, 14 und 15.

²⁾ 2 Tim. 2, 24—26.

XXXII. (Nr. 54.)
Geschrieben im Jahre 400.

*Antwort auf die Fragen des Januarius.
Erstes Buch.*

*Seinen geliebtesten Sohn Januarius grüßt Augustinus im
Herrn.*

Inhalt.

Der Brief enthält allgemeine Bemerkungen über kirchliche Gebräuche; Anlaß dazu bieten die Anfragen des Januarius. Augustinus unterscheidet drei Gattungen von Gebräuchen: 1) Dinge, die durch die Heilige Schrift befohlen sind und zur Glaubens- und Sittenlehre gehören; 2) Gebräuche, die in der ganzen Kirche herrschen; 3) Lokalgewohnheiten. Hinsichtlich dieser stellt er den Satz auf, daß man sich ihnen fügen solle, wenn man sich an dem betreffenden Orte befinde; man solle sich aber hüten, die einen vor den anderen zu begünstigen, wenn nicht Glaubens- oder Sittenswahrheiten dabei auf dem Spiele stünden. Im einzelnen werden besprochen der Gebrauch, täglich zu kommunizieren, der Gebrauch, an den Donnerstagen in der Faste zu baden und das Fasten zu mildern, der Gebrauch, am Gründonnerstag erst nach dem Essen die heilige Kommunion zu empfangen¹⁾.

I. 1. Was die Fragen anbetrifft, die du an mich gestellt hast, so hätte ich vorher gern zu wissen gewünscht, welche Antwort du selbst geben würdest, wenn man sie an dich stellte. Ich hätte dann weit leichtere Arbeit, indem ich nur deine Antworten billigen oder verbessern müßte,

¹⁾ Aug. *Retract.* II 20: *Libri duo, quorum est titulus „ad inquisitiones Januarii“ multa de sacramentis continent disputata... quorum librorum prior epistula est; habet quippe in capite, quis ad quem scribat; sed ideo inter libros adnumeratur hoc opus, quoniam sequens, qui nomina nostra non habet, multo est prolixior et in eo multo plura tractantur.* Zum Inhalte vgl. weiter ebendort II 25.

und könnte dich auf die einfachste Weise entweder bestärken oder berichtigen. Das wäre mir, wie gesagt, lieber gewesen. Doch wollte ich, um die Antwort gleich jetzt geben zu können, mich lieber zu einer längeren Erörterung als zu einem noch längeren Aufschube verstehen. Vor allem bitte ich dich, daran festzuhalten, worauf es bei dieser Erörterung am meisten ankommt, daß uns der Herr nach seinen eigenen Worten im Evangelium „ein süßes Joch und eine leichte Bürde“¹⁾ auferlegt hat. Deshalb hat er im Neuen Bunde sein Volk durch Sakramente verbunden, die, an Zahl sehr gering, ohne Schwierigkeiten beim Empfange und von augenfälliger Bedeutung sind. Hierher gehört z. B. die durch den Namen der Dreifaltigkeit geheiligte Taufe, der Genuß seines Leibes und Blutes und was sonst noch in den kanonischen Schriften begründet ist und sich von jenen Verordnungen unterscheidet, die im Alten Bunde dem Volke das Joch der Knechtschaft auferlegten und zu seiner Herzenshärte und den Zeiten der Propheten paßten, kurz von dem Inhalte der fünf Bücher Moses²⁾. Was wir aber nicht auf Grund der Heiligen Schrift, sondern auf Grund der Überlieferung, jedoch in Übereinstimmung mit dem ganzen Erdkreise zu halten pflegen, das ist doch offenbar auf Empfehlung und Einsetzung entweder der Apostel oder aber der allgemeinen Konzilien, deren Ansehen der Kirche so sehr zum Nutzen gereicht, zurückzuführen; hierzu gehören die jährliche Feier des Leidens, der Auferstehung, der Himmelfahrt unseres Herrn, der Herabkunft des Heiligen Geistes oder was sonst die ganze Kirche, wo immer sie ausgebreitet ist, beobachtet.

II. 2. Andere Gebräuche sind verschieden nach Gegend, Land, Ortschaft. So fasten einige am Sabbath, andere nicht. Einige empfangen täglich den Leib und das Blut des Herrn, andere nur an bestimmten Tagen. An einigen Orten unterbleibt das heilige Opfer keinen

¹⁾ Matth. 11, 30.

²⁾ Augustinus erklärt also die Eigentümlichkeiten der mosaischen Vorschriften nicht bloß aus dem Volkscharakter, sondern auch aus dem propädeutischen Charakter des Alten Bundes.

Tag, an anderen wird es nur am Sabbat und am Sonntag, an anderen wieder nur am Sonntag dargebracht. Diese und ähnliche Gebräuche derart können nach freier Wahl beobachtet werden. Ein verständiger und ernsthafter Christ hält nun nicht den einen Gebrauch für besser, den anderen für schlechter, sondern er schließt sich dem Brauche der Gemeinde, bei der er sich gerade befindet, an. Denn was offenbar weder gegen den Glauben noch gegen die guten Sitten verstößt, das ist als indifferent zu betrachten und muß beobachtet werden im Anschlusse an jene, bei denen man sich befindet.

3. Ich glaube es dir schon einmal erzählt zu haben¹⁾, will es aber doch auch hier anführen. Da meine Mutter zu mir nach Mailand gekommen war und fand, daß die dortige Gemeinde am Sabbate nicht faste, geriet sie in Unruhe darüber und war im Zweifel, was sie zu tun habe. Obwohl ich selbst mich um solche Dinge damals nicht kümmerte²⁾, so fragte ich doch um ihretwillen den Ambrosius hochseligen Angedenkens. Er antwortete mir, er könne mir nur sagen, woran er selbst sich halte; denn wenn er etwas Besseres wüßte, so würde er sich selbst danach richten. Ich dachte nun, er wolle ohne Angabe eines weiteren Grundes durch Hinweis auf sein eigenes Beispiel uns raten, am Sabbate nicht zu fasten. Allein er fuhr fort und sagte mir: „Wenn ich nach Rom komme, faste ich am Sabbate; wenn ich hier bin, tue ich es nicht. So beobachte auch du, wenn du in irgendeine Gemeinde kommst, ihren Gebrauch; dann wirst du es vermeiden, daß jemand an dir oder du an jemandem Ärgernis nimmst.“ Das erzählte ich meiner Mutter, und sie war wohl damit zufrieden. Ich aber dachte über diesen Ausspruch immer wieder nach und betrachtete ihn immer so, als wäre er mir durch eine Stimme vom Himmel zuteil geworden. Mit Schmerz und Seufzen habe ich nämlich oft die Bemerkung gemacht, daß durch den streitsüchtigen Eigensinn oder durch die abergläubische Unent-

¹⁾ Vgl. Brief XXII (36) S. 107.

²⁾ Augustinus war damals noch Katechumene und als solcher noch nicht zum Fasten verpflichtet.

geschlossenheit mancher Mitbrüder große Verwirrung unter den Schwachen angerichtet wurde. Nur aus klügelnder Spitzfindigkeit oder weil sie es in ihrer Heimat so gewöhnt waren oder weil sie es auf einer Reise gesehen haben und sie sich nun um so gelehrter dünken, je weiter sie diese von den Ihrigen hinweggeführt hat, erheben sie derartige Dinge zu Streitfragen, die weder durch das Ansehen der Heiligen Schrift noch durch die Überlieferung der ganzen Kirche noch durch die Rücksicht auf einen Nutzen für die Besserung des Lebens zum Abschlusse gebracht werden können, die sie aber so heftig erörtern, daß sie nichts für recht halten als ihr eigenes Tun.

III. 4. So könnte einer sagen, man solle nicht alle Tage die heilige Eucharistie empfangen. Du fragst: „Warum?“ „Weil“, antwortet er, „man jene Tage auswählen muß, an denen ein Mensch mit größerer Reinheit und Enthaltbarkeit lebt, um sich würdig einem so großen Sakramente zu nähern; denn wer unwürdig ißt, der ißt und trinkt sich das Gericht.“¹⁾ Der andere erwidert hierauf: „Freilich, wenn die Sündenwunde so tief und der Krankheitszustand so schwer ist, daß dieses Heilmittel verschoben werden muß, so muß sich ein solcher auf Befehl des Bischofs vom Altare fernhalten, um Buße zu tun und durch den Bischof Vergebung zu erlangen. Denn unter unwürdigem Empfange ist zu verstehen, daß man zu einer Zeit kommuniziert, zu der man Buße tun sollte; niemand aber soll nach eigenem Gutdünken von der Kommunion wegbleiben oder zu ihr hinzutreten. Sind übrigens die Sünden nicht so groß, daß jemand sich dadurch der Exkommunikation schuldig macht, so soll er sich nicht von dem täglichen Heilmittel des Leibes unseres Herrn fernhalten“²⁾. Am nächsten würde man vielleicht der Wahrheit kommen, wenn der, der diesen Streit schlichten wollte, darauf hinwiese, man müsse vor allem im Frieden Christi bleiben; jeder solle also tun, was er nach seinem Gewissen und zum Heile seiner

¹⁾ 1 Kor. 11, 29.

²⁾ Vgl. das Dekret Pius' X. vom 14. Februar 1908.

Seele tun zu sollen glaubt. Wollen doch beide nicht den Leib und das Blut des Herrn entehren, sondern beide bestreben sich um die Wette, das gnadenreichste Sakrament zu ehren. Auch Zachäus und jener Hauptmann haben nicht miteinander gestritten, noch dachte einer besser von sich, obwohl der eine den Herrn „mit Freuden in sein Haus aufnahm“¹⁾, der andere aber sprach: „Ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach“²⁾. Beide ehrten den Heiland, obwohl auf verschiedene, gewissermaßen entgegengesetzte Weise: beide fühlten das Elend der Sünde, beide erlangten Barmherzigkeit. Hierher gehört aus dem Alten Bunde, daß das Manna für jeden aus dem Volke den Geschmack hatte, der seiner Gesinnung entsprach³⁾; so verhält es sich auch mit dem Sakramente, das die Welt besiegt hat. Der eine wagt aus Ehrfurcht nicht, es täglich zu empfangen; der andere wagt aus Ehrfurcht nicht, den Empfang auch nur einen Tag zu unterlassen. Nur die Gering-schätzung ist mit dieser Speise unverträglich, wie Überdruß mit dem Manna. Darum sagt der Apostel, daß diejenigen sie unwürdig empfangen, die sie nicht durch eine ihr allein gebührende Ehrfurcht von den anderen Speisen unterscheiden. Sogleich nach den Worten: „Er ißt und trinkt sich das Gericht“ fügt er bei: „indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet“⁴⁾. Es geht dies indessen hinreichend aus der ganzen Stelle im ersten Korintherbrief hervor, wenn man sie aufmerksam betrachtet.

IV. 5. Nimm nun folgenden anderen Fall an! Ein Fremder, der sich an einem Orte befindet, wo man die Beobachtung der vierzigtägigen Faste nicht unterbricht und auch am Donnerstag sich weder ein Bad noch eine Milderung des Fastens gestattet, erklärt: „Heute faste

¹⁾ Luk. 19, 6.

²⁾ Matth. 8, 8.

³⁾ Der heilige Augustinus beruft sich in den *Retractationes* II 20 hierfür auf das Buch der Weisheit 16, 20. Dort aber heißt es nur, daß das Manna alle Lieblichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich enthalten habe.

⁴⁾ 1 Kor. 11, 29.

ich nicht." Du fragst: „Warum?“ und erhältst zur Antwort: „Weil es in meiner Heimat nicht geschieht“. Dieser will also nichts anderes, als seine Gewohnheit vor der anderer durchsetzen. Denn er wird es mir nicht aus dem Buche Gottes vorlesen noch die volle Harmonie der ganzen, überall verbreiteten Kirche ins Feld führen noch beweisen, daß jener gegen den Glauben, er aber gemäß des Glaubens handle, noch einreden, daß jener die strengste Sittlichkeit verletze, er aber sie wahre. Allerdings, ihre Ruhe und ihren Frieden verletzen sie mit ihrem Zank über eine überflüssige Streitfrage. Ich würde es in solchen Dingen fürs beste halten, wenn jeder in der Heimat des anderen unbedenklich das tut, was die anderen Leute tun. Und wenn auch jemand bei einer Reise in ein fremdes Land, in dem das Volk Gottes angesehener, zahlreicher und eifriger ist, etwa gesehen hat, daß man am Donnerstag der letzten Woche in der vierzigtägigen Faste zweimal das heilige Opfer darbringe, am Morgen und am Abend, und dann bei seiner Rückkehr in seine Heimat, wo die heilige Messe an diesem Tage herkömmlicherweise nur am Abend gefeiert wird, diesen Gebrauch für Sünde und Unrecht erklärt, so ist eine solche Sinnesart kindisch; und wir müssen uns selbst vor ihr hüten, bei den Unsrigen sie mit Geduld ertragen und verbessern.

V. 6. Erkenne also, in welche der drei oben angeführten Klassen die Frage gehört, die du in deiner Denkschrift gestellt hast. Du fragst nämlich mit folgenden Worten: „Was muß am Donnerstag in der letzten Fastenwoche geschehen? Muß man zuerst des Morgens das heilige Opfer darbringen und dann nach der Abendmahlzeit zum zweiten Male, weil geschrieben steht: ‚Auf gleiche Weise nach dem Abendmahle‘?¹⁾ Oder muß man den Tag hindurch fasten und nur nach der Abendmahlzeit das heilige Opfer darbringen? Oder muß man den Tag hindurch fasten und, wie bei uns gebräuchlich ist, erst nach dem heiligen Opfer die Abendmahlzeit genießen?“ Hierauf antworte ich also: Sollte einer dieser

¹⁾ Luk. 22, 20.

drei Fälle durch das Ansehen der Heiligen Schrift gestützt werden, so müssen wir es zweifellos gerade so machen, wie dort geschrieben steht, und es kann in erster Reihe nicht die Frage sein, was zu tun ist, sondern wie wir das Geheimnis zu deuten haben. Ebenso verhält es sich, wenn einer dieser Gebräuche in der ganzen über den Erdkreis verbreiteten Kirche üblich ist; denn auch in diesem Falle wäre es Hochmut, ja Wahnsinn, noch darüber zu streiten, ob man es auch so machen müsse. Aber bei dem Gegenstand deiner Frage trifft weder das eine noch das andere zu. Er muß also zur dritten Gattung gehören, das heißt zu den nach Land und Ort verschiedenen Gebräuchen. Möge also jeder tun, was er in der Kirche vorfindet, zu der er gekommen ist. Keiner dieser Gebräuche enthält ja etwas gegen den Glauben oder die guten Sitten, noch trägt einer von ihnen etwas zur Verbesserung des Glaubens oder der Sitten bei. Nur aus solchen Gründen nämlich, das heißt wegen des Glaubens oder der guten Sitten, müßte abgeschafft werden, was nicht in der Ordnung ist, oder eingeführt werden, was bisher unterlassen wurde. Schon die Änderung eines Gebrauches selbst, auch wenn sie sonst von Nutzen ist, bringt doch als Neuerung einen Sturm hervor. Um so schädlicher ist also eine nutzlose Änderung, da sie ein unfruchtbares Gewitter erregt.

7. Auch darf man nicht glauben, daß die Einführung des an vielen Orten üblichen Gebrauches, an jenem Tage nach der Abendmahlzeit das heilige Opfer zu feiern, sich auf die Worte stütze: „Auf gleiche Weise nahm er nach dem Mahle den Kelch und sprach“¹⁾. Es kann ja unter dem Mahle auch der vorausgegangene Empfang des Leibes Christi verstanden sein, auf den der Empfang des Kelches folgen sollte. So sagt der Apostel an einer anderen Stelle: „Wenn ihr zusammenkommt, so heißt das nicht, das Abendmahl des Herrn begehen“²⁾, und nennt also mit diesen Worten den Empfang der Eucharistie selbst das Abendmahl des Herrn. Nach dem Essen

¹⁾ Luk. 22, 20 und 1 Kor. 11, 25.

²⁾ 1 Kor. 11, 20.

aber noch das Opfer darzubringen oder die Eucharistie zu empfangen, konnte der Umstand leichter die Gläubigen bewegen, weil es im Evangelium heißt: „Während sie aßen, nahm Jesus das Brot und segnete es“¹⁾, wie es auch schon früher heißt: „Als es Abend geworden war, setzte er sich mit den Zwölfen zu Tische, und während sie aßen, sprach er: Einer aus euch wird mich verraten“²⁾. Eine Weile später erst setzte er das heilige Sakrament ein. Offenbar ergibt sich also, daß die Jünger das erste Mal den Leib und das Blut des Herrn ohne vorherige Enthaltung von Speise und Trank empfangen haben.

VI. 8. Muß man aber deshalb der ganzen Kirche einen Vorwurf daraus machen, daß die heilige Kommunion immer nüchtern empfangen wird? Nein, denn seit dieser Zeit hat es dem Heiligen Geiste gefallen, daß zur Ehre eines so erhabenen Sakramentes der Leib des Herrn früher in den Mund des Christen eingehe als andere Speisen; nur aus diesem Grunde ja hält sich der gesamte Erdkreis an diese Sitte. Denn wenn auch der Herr am Einsetzungstage nach der Abendmahlzeit die heilige Kommunion gereicht hat, so müssen deshalb nicht unsere Mitbrüder nach der Mittags- oder Abendmahlzeit zum Empfange dieses Sakramentes zusammenkommen oder es gleich an ihrem eigenen Tische vollziehen, wie die taten, die der Apostel rügt und zurechtweist. Um die Erhabenheit dieses Geheimnisses kräftiger einzuprägen, wollte der Erlöser es als den Schlußstein aufs tiefste in das Herz und das Gedächtnis der Jünger einsenken, die er bald darauf verlassen sollte. Darum gab er keine Vorschrift über die Art und Weise, wie sie es in Zukunft empfangen sollten, sondern überließ dies den Aposteln, denen die Leitung der Kirche zustehen sollte³⁾. Hätte der Herr gewünscht, daß der Empfang immer nach einer Mahlzeit geschehe, so hätte nach meiner Meinung wohl niemand diese Sitte geän-

¹⁾ Matth. 26, 26.

²⁾ Ebd. 26, 20 und 21.

³⁾ Ich lese hier mit den Maurinern *servaret* (nicht *sacraret*: Wiener Corpus).

dert. Nun aber sagt der Apostel, indem er von diesem Sakramente redet: „Darum, o Brüder, wenn ihr zusammenkommet zum Essen, so wartet aufeinander; ist einer hungrig, so esse er zu Hause, damit ihr nicht zum Gerichte zusammenkommt“¹⁾ — und fügt sogleich bei: „Das übrige werde ich ordnen, wenn ich komme“²⁾. Daraus läßt sich schließen (denn es wäre zu lang gewesen, in einem Briefe die ganze Ordnung ausführlich darzustellen, die jetzt in der ganzen, über den Erdkreis verbreiteten Kirche zur Geltung gekommen ist), daß von ihm eingeführt ist, was bei aller Verschiedenheit der Gebräuche doch im Wesen überall in gleicher Weise sich findet.

VII. 9. Es haben aber einige an der gerade nicht verwerflichen Meinung ihre Freude gehabt, es sei an einem gewissen Tage im Jahre, an dem nämlich der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt hat, gleichsam zur innigeren Erinnerung daran erlaubt, erst nach dem Essen den Leib und das Blut des Herrn zu opfern und zu empfangen. Ich glaube aber, dies würde geziemender zu einer solchen Stunde geschehen, daß auch die, die gefastet haben, nach der Mahlzeit, die man um drei Uhr einzunehmen pflegt, sich beim heiligen Opfer einfinden können. Darum zwingen wir niemanden, vor dem Tische des Herrn an jenem Tage Mahlzeit zu halten, wagen aber auch nicht, es einem zu verwehren. Indessen hat dieser Gebrauch wohl nur darin seinen Grund, daß an diesem Tage an den meisten Orten eine große Anzahl, ja fast alle ein Bad zu nehmen pflegen. Weil aber auch einige an diesem Tage das Fasten halten, so wird das heilige Opfer am Morgen dargebracht für die Nichtfastenden, die zu gleicher Zeit nicht fasten und baden können, am Abend aber für die Fastenden.

10. Willst du aber wissen, warum es an diesem Tage üblich ist, ein Bad zu nehmen, so ist mir, als ich darüber nachdachte, am wahrscheinlichsten vorgekommen, daß

¹⁾ 1 Kor. 11, 20.

²⁾ Ebd. 24.

man etwas Unziemliches für das Auge darin gesehen hätte, wenn man mit dem durch die Beobachtung der Fasten schmutzig gewordenen Leibe bei der Taufquelle erschienen wäre¹⁾. Da hat man nun am liebsten jenen Tag zur Reinigung gewählt, an dem die Jahresfeier des heiligen Abendmahles begangen wird. Da es nun einmal den Täuflingen gestattet war, so wollten auch viele andere gleich ihnen an diesem Tage ein Bad nehmen und das Fasten mildern.

Nachdem ich dies nun, so gut ich konnte, erörtert habe, ermahne ich dich, daß du nach dem Maße deiner Kräfte und so, wie es sich für einen verständigen und friedliebenden Sohn der Kirche geziemt, dich an dasjenige haltest, was ich zu Anfang gesagt habe. Deine übrigen Fragen werde ich, so Gott will, ein andermal beantworten.

XXXIII. (Nr. 55.)
Geschrieben im Jahre 400.

*Antwort auf die Fragen des Januarius.
Zweites Buch.²⁾*

Inhalt.

Dieser umfangreiche Brief enthält Erörterungen verschiedenster Art: warum Ostern am Sonntag gefeiert werde und nicht am geschichtlichen Jahrestag, warum die Berechnung der Osterfeier sich nach dem Monde richte. Augustinus spricht über die Verderblichkeit und Torheit der astrologischen Irrtümer, über heilige Zahlenmystik, Fastengebräuche, Fußwaschung, Allelujagesang, Einführung neuer Gebräuche, über den Kirchengesang, jüdisches Wesen innerhalb der Kirche, Wahrsagerei aus der Heiligen Schrift. Der ganze Brief ist überaus lehrreich wegen der tiefen Spekulation und praktischen Pastoral-

¹⁾ Bekanntlich wurde am Ostersonnabend die heilige Taufe gespendet, und zwar durch Untertauchung.

²⁾ Dieser Brief hat keinen eigenen Titel.

anweisung und wegen der häufigen Erwähnung altkirchlicher Gebräuche und Zustände.

I. 1. Ich habe deinen Brief gelesen, in dem du mich ermahnst, doch endlich in bezug auf die übrigen, noch der Beantwortung harrenden und von dir schon längst an mich gerichteten Fragen meine Schuld zu bezahlen, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, deinen mir so angenehmen und lieben Eifer noch länger hintanzuhalten. Obwohl ich mich mitten in einem Haufen von Geschäften befinde, so lasse ich mir doch keins angelegener sein als die Beantwortung deiner Fragen. Ich will aber nicht länger mehr von deinem Briefe sprechen, damit ich nicht gerade dadurch verhindert werde, meine Schuld zu bezahlen.

2. Du fragst, aus welchem Grunde der Gedächtnistag des Leidens unseres Herrn nicht alle Jahre am gleichen Tage wiederkehre wie der Tag, der nach der Überlieferung sein Geburtstag ist, und verbindest damit die Frage, was in dieser Angelegenheit die Rücksicht auf Sabbat und Vollmond zu bedeuten habe, wenn sie tatsächlich für die Wahl des Termins maßgebend ist. Hier mußt du nun vor allem beachten, daß der Geburtstag des Herrn kein anderes Geheimnis enthält, sondern durch ihn nur die Tatsache der Geburt des Herrn ins Gedächtnis zurückgerufen wird; deshalb genügte es, den jährlich wiederkehrenden Tag, an dem die Geburt vor sich ging, durch eine Festfeier auszuzeichnen. Ein Geheimnis aber ist in einer Festfeier enthalten, wenn die Erinnerung an eine geschichtliche Tatsache verbunden ist mit dem offenbaren Hinweise auf etwas, was sich auf unsere Heiligung¹⁾ bezieht. Ostern feiern wir nämlich auf solche Weise, daß wir uns nicht bloß die geschichtlichen Tatsachen, das heißt den Tod und die Auferstehung Christi ins Gedächtnis rufen, sondern auch auf jene Dinge Rücksicht nehmen, die hierbei von geheimnisvoller Bedeutung sind. Denn da, wie der Apostel sagt, „Christus gestorben ist um unserer Sünden willen und

¹⁾ Sancte accipiendum.

auferstanden wegen unserer Rechtfertigung¹⁾, so ist durch das Leiden und die Auferstehung des Herrn auch der Übergang vom Tode zum Leben geheiligt worden. Auch das Wort Pascha, das Ostern bedeutet, kommt nicht, wie man allgemein anzunehmen pflegt, aus dem Griechischen, sondern aus dem Hebräischen, wie Kenner beider Sprachen behaupten. Denn nicht vom „Leiden“, das allerdings im Griechischen *πάσχειν* heißt²⁾, sondern, wie gesagt, vom Übergange vom Tode zum Leben hat das Fest seinen hebräischen Namen; in der hebräischen Sprache bedeutet nämlich Pascha Übergang, wie die Sprachkundigen behaupten. Auch der Herr selbst wollte dies andeuten, als er sagte: „Wer an mich glaubt, der wird vom Tode zum Leben übergehen“³⁾. Vorzüglich aber sieht man, daß der Evangelist dies ausdrücken wollte; denn er sagt vom Herrn, als dieser im Begriffe war, mit seinen Jüngern jenes Ostern mit seinem geheimnisvollen Mahle zu bereiten: „Da Jesus sah, daß die Stunde gekommen war, da er von dieser Welt zum Vater gehen sollte“⁴⁾. Der Übergang also von diesem sterblichen Leben zu einem anderen unsterblichen Leben, das heißt vom Tode zum Leben, wird uns durch das Leiden und die Auferstehung des Herrn nahegelegt.

II. 3. Dieser Übergang geht jetzt bei uns vor sich durch den Glauben, der uns zur Vergebung der Sünden und zur Hoffnung auf das ewige Leben führt, wenn wir Gott und den Nächsten lieben. Denn „der Glaube wirkt durch die Liebe“⁵⁾, und „der Gerechte lebt durch den Glauben“⁶⁾. „Hoffen aber, was man sieht, ist keine Hoffnung. Denn wie hofft jemand, was er sieht? Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen, so harren wir in Geduld“⁷⁾. Gemäß diesem Glauben, dieser Hoffnung

¹⁾ Röm. 4, 25; 6, 6.

²⁾ So erklärten z. B. Irenäus, Tertullian, Lactantius und Ambrosius. — Doch heißt Pascha nicht eigentlich Übergang, wie der heilige Augustinus im folgenden voraussetzt, sondern Vorübergang, weil der Würgengel an den Häusern der Israeliten vorüberging.

⁵⁾ Gal. 5, 6.

³⁾ Joh. 5, 24.

⁶⁾ Hab. 2, 4.

⁴⁾ Ebd. 13, 1.

⁷⁾ Röm. 8, 24 und 25.

und dieser Liebe haben wir begonnen, im Zustande der Gnade zu sein, und „sind schon gemeinsam mit Christus gestorben und gemeinsam mit ihm durch die Taufe begraben worden“¹⁾, wie der Apostel sagt: „Der alte Mensch an uns ist zugleich mit ihm gekreuzigt worden“²⁾. Auch sind wir mit ihm auferstanden; denn „er hat uns zugleich mit sich auferweckt und uns einen Sitz im Himmel angewiesen“³⁾. Hierauf bezieht sich auch die Ermahnung: „Trachtet nach dem, was oben ist, nicht nach dem, was auf der Erde ist“⁴⁾. Wenn er aber weiter spricht: „Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen; wenn Christus, euer Leben, erscheint, dann werdet auch ihr mit ihm in Herrlichkeit erscheinen“⁵⁾, so zeigt er hinlänglich, was er unter diesen Worten verstanden wissen will: daß nämlich unser Übergang vom Tode zum Leben, der durch den Glauben bewirkt wird, sich vollzieht in der Hoffnung auf die schließlich erfolgende Auferstehung und Herrlichkeit, wo „dieses Verwesliche (das ist das Fleisch, in dem wir jetzt seufzen) die Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche mit der Unsterblichkeit sich bekleiden wird“⁶⁾. Denn jetzt besitzen wir zwar „die Erstlinge des Geistes“⁷⁾ durch den Glauben, aber noch „seufzen wir in uns selbst und erwarten die Annahme an Kindesstatt, die Erlösung unseres Leibes. Denn durch die Hoffnung sind wir gerettet worden“⁸⁾. Da wir uns in dieser Hoffnung befinden, „so ist unser Leib zwar tot wegen der Sünde, unser Geist aber ist Leben wegen der Gerechtigkeit“⁹⁾. Beachte auch das Folgende: „Wenn aber sein Geist, der Christum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird der, der Christum von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber durch den in euch wohnenden Geist beleben“¹⁰⁾. Was also vorgebildet ist am Leibe unseres Herrn Jesu Christi, der „der Erstgeborene von den Toten ist“¹¹⁾, das erwartet am

1) 2 Tim. 2, 11; Röm. 6, 4; Kol. 2, 12.

2) Röm. 6, 6.

3) Eph. 2, 5–6.

4) Kol. 3, 2.

5) Ebd. 3, 3 und 4.

6) 1 Kor. 15, 53.

7) Röm. 8, 23.

8) Ebd. 24.

9) Röm. 8, 10 und 11.

10) Ebd.

11) Kol. 1, 18.

Ende der Welt die gesamte Kirche, die sich auf der Pilgerschaft im sterblichen Leben befindet; denn die Kirche ist nichts anderes als sein Leib, und er selbst das Haupt dieses Leibes.

III. 4. Im Hinblick auf diese Worte, die der Apostel immer wiederholt, daß „wir nämlich mit Christus gestorben“ und mit ihm auferstanden sind, aber den Sinn dieser Worte verkennend haben einige gemeint, die Auferstehung sei jetzt schon geschehen, und man habe keine andere mehr am Ende der Zeiten zu erwarten. „Zu diesen gehören“, sagt der Apostel, „Hymenäus und Philetus, die von der Wahrheit abgewichen sind, da sie durch die Behauptung, die Auferstehung sei schon geschehen, den Glauben einiger untergraben haben“¹⁾. Derselbe Apostel also, nach dessen Worten wir mit Christus auferstanden sind, weist die Behauptung dieser Männer mit Abscheu zurück. Wie anders ist dies möglich, als daß dies nach seiner Meinung in uns durch Glaube, Hoffnung und Liebe gemäß den „Erstlingen des Geistes“ geschehen ist? Weil „es aber keine Hoffnung ist, wenn man hofft, was man sieht, und deshalb unsere Hoffnung auf Unsichtbares gerichtet ist, so erwarten wir in Geduld“²⁾. Es steht uns ja noch bevor die Erlösung unseres Leibes, auf die harrend wir in uns selbst seufzen. Darum heißt es auch: „Wir freuen uns in der Hoffnung und sind geduldig in der Trübsal“³⁾.

5. Die Erneuerung unseres Lebens also ist eine Art Übergang vom Tode zum Leben und vollzieht sich zuerst im Glauben, damit wir uns in der Hoffnung freuen und in der Trübsal Geduld haben, während noch „unser äußerer Mensch der Verweslichkeit unterworfen ist, der innere aber von Tag zu Tag erneuert wird“⁴⁾. Wegen dieses Anfanges eines neuen Lebens, wegen des neuen Menschen, den wir nach Ablegung des alten anziehen sollen — „wir sollen den alten Sauerteig beiseite

¹⁾ 2 Tim. 2, 17 und 18.

²⁾ Röm. 8, 24 und 25.

³⁾ Ebd. 12, 12.

⁴⁾ 2 Kor. 4, 16.

schaffen, um ein neuer Teig zu sein, da Christus als unser Osterlamm geschlachtet ist¹⁾ —, wegen dieser Lebenserneuerung also ist der erste Monat unter den Monaten des Jahres dieser Feier gewidmet²⁾. Denn er heißt „der Monat der Erneuerung“³⁾. Weil jetzt aber hinsichtlich der ganzen Weltentwicklung der dritte Zeitraum gekommen ist, darum ist die Auferstehung des Herrn am dritten Tage erfolgt. Der erste Zeitraum war vor dem Gesetze, der zweite unter dem Gesetze, der dritte ist unter der Herrschaft der Gnade, da nunmehr das früher in prophetisches Dunkel gehüllte Geheimnis geoffenbart ist. Auch die Zahl der Tage des Mondes weist hierauf hin. Denn da in der Heiligen Schrift die Siebenzahl eine gewisse mystische Vollkommenheit bedeutet, so wird Ostern in der dritten Mondwoche gefeiert, die sich vom 14. bis zum 21. des Monats erstreckt⁴⁾.

IV. 6. Hier findet sich aber noch ein anderes Geheimnis. Hast du es bisher nicht beachtet, weil du früher nicht zu solchen Untersuchungen angehalten worden bist, so betrübe dich nicht und halte nicht deshalb mich für besser, weil ich dies schon als Knabe gelernt habe. „Denn wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn zu wissen und zu erkennen: ich bin der Herr“⁵⁾. Einige, die sich mit solchen Fragen beschäftigen, haben viele Untersuchungen angestellt über die Zahlen und Bewegungen der Gestirne. Die Scharfsinnigsten unter ihnen haben das Zunehmen und Abnehmen des Mondes aus der Umwälzung der Mondkugel erklärt, die also beim Zunehmen an Inhalt nicht gewinnt und beim Abnehmen nicht

¹⁾ 1 Kor. 5, 7.

²⁾ Noch lange nach Augustinus galt der Ostermonat als der erste des Kirchenjahres: Ostern als das Fest der *vita nova*, der Ostermonat als *mensis novorum*.

³⁾ Exod. 23, 15.

⁴⁾ Augustinus denkt hier an die jüdische Osterfeier, die immer am ersten Tage des Vollmonds begann, da die jüdischen Monate Mondmonate sind, das heißt, mit dem ersten Tage des Neumonds beginnen.

⁵⁾ Jer. 24, 9.

verliert. Die Manichäer haben in wahnwitziger Unwissenheit behauptet, der Mond werde voll, wie ein Schiff sich fülle, nach der Gott abgewandten Seite; dort sei er mit den Fürsten der Finsternis verbunden und in ihre Sünden verstrickt, wie sie mit gottlosem Herzen und gottlosem Munde zu glauben und zu behaupten sich nicht scheuen. Dadurch also wird nach ihrer Behauptung der Mond voll, daß jene Seite durch große Anstrengung Gottes von der Befleckung gereinigt wird, sich von der ganzen Welt und ihren Pfützen¹⁾ abwendet und so wieder zu Gott kommt, der bis dahin in Trauer versenkt war. Voll aber wird er nach ihrer Behauptung in der einen Hälfte des Monats, während er sich in der anderen in die Sonne ablädt wie in ein anderes Schiff. Bei all diesen verdammungswürdigen Gotteslästerungen²⁾ haben sie jedoch dafür keine Erklärung aussinnen können, warum sowohl der zunehmende als der abnehmende Mond in Sichelform erglänzt oder warum er in der Mitte des Monats abnimmt und nicht als Vollmond bis ans Ende des Monats verbleibt.

7. Einige aber haben diese Dinge in ein festes Zahlensystem gebracht, so daß sie nicht nur wissen, warum der Mond ab- und zunimmt, sondern auch lange vorher bestimmen, wann dies geschieht; sie haben hierfür für bestimmte Zeiträume eine feste Regel aufgestellt und sie schriftlich niedergelegt, so daß auch diejenigen, die diese Schriften lesen und verstehen, den Mondwechsel vorherbestimmen und sich hierbei nicht täuschen; von ihnen sagt die Heilige Schrift: „Ihnen ist nicht zu verzeihen, da sie zwar imstande sind, den Weltenbau zu erkennen, aber nicht ebenso leicht dessen Herrn gefunden haben“³⁾, den sie durch demütiges Gebet hätten finden können. Diese also haben aus den Spitzen der Mondsichel, die sowohl beim wachsenden als beim abnehmenden Mond

¹⁾ Cloacis.

²⁾ Der heilige Augustinus nennt diese Lehren der Gnostiker Gotteslästerungen, weil sie voraussetzen, daß ein Teil der Welt von Natur aus böse und nicht von Gott erschaffen sei.

³⁾ Weish. 13, 9.

von der Sonne abgekehrt sind¹⁾, den Schluß gezogen: Entweder erhält der Mond sein Licht von der Sonne und wird auf der der Erde zugewandten Seite um so mehr von ihren Strahlen erleuchtet, je mehr er sich von ihr entfernt; je mehr er aber nach der Mitte des Monats sich ihr im anderen Halbkreise seines Laufes nähert, um so mehr wird er auf seiner oberen Seite beleuchtet, kann also darum auf der anderen, der Erde zugewandten Seite kein Licht empfangen und scheint deshalb abzunehmen. Oder: wenn der Mond sein eigenes Licht hat, so hat er es nur auf der einen Halbkugel und zeigt bei seiner Entfernung von der Sonne diese allmählich der Erde bis zum Eintritt des Vollmondes; so zeigt er also eine Zunahme nicht im Sinne eines wirklichen Wachstums, sondern nur insofern, als bereits Vorhandenes zum Vorschein kommt; dann verbirgt er wieder allmählich seine Lichtseite und scheint so abzunehmen. Welche dieser beiden Annahmen nun auch richtig sein mag, so viel ist sicherlich gewiß und jedem Beobachter leicht erkennbar, daß der Mond nur dann zunimmt, wenn er sich von der Sonne entfernt, und nur dann abnimmt, wenn er sich auf der anderen Seite ihr nähert.

V. 8. Beachte nun, was man im Buche der Sprüche liest: „Der Weise ist beständig gleich der Sonne, der Tor aber veränderlich wie der Mond“²⁾. Ferner: „Wer ist beständig weise“, wenn nicht jene Sonne der Gerechtigkeit, von der es heißt: „Die Sonne der Gerechtigkeit ist mir aufgegangen“³⁾ und von der die Gottlosen am Jüngsten Tage klagen werden, daß sie ihnen nicht aufgegangen sei: „Das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne ist uns nicht aufgegangen“⁴⁾ Denn Gott, der „auch über Gerechte und Ungerechte regnen läßt“, läßt ja die den leiblichen Augen wahr-

¹⁾ Der wachsende Mond, der am Abend erscheint, kehrt die Spitzen der Sichel von der untergehenden, der abnehmende Mond, der gegen Morgen erscheint, kehrt sie von der aufgehenden Sonne ab.

²⁾ Sir. 27, 12.

³⁾ Mal. 4, 2.

⁴⁾ Weish. 5, 6.

nehmbare Sonne „über Gute und Böse aufgehen“. Oftmals aber nimmt man von sichtbaren Dingen passende Gleichnisse für unsichtbare. Wer ist demnach jener „Tor, der sich wie der Mond ändert“, wenn nicht „Adam, in dem wir alle gesündigt haben“?¹⁾ Die menschliche Seele wendet ja, wenn sie die Sonne der Gerechtigkeit verläßt, alle ihre Kräfte von der inneren Beschauung der unwandelbaren Wahrheit ab und wendet sie den äußeren Dingen zu; dadurch wird immer mehr und mehr das Innerste und Oberste in ihr verfinstert. Wenn sie aber wieder zu jener unwandelbaren Weisheit zurückzukehren beginnt, so „gerät der äußere Mensch um so mehr in Verfall, je mehr sie sich ihr mit sehnsüchtiger Liebe nähert; der innere Mensch aber wird von Tag zu Tag erneuert“²⁾, alles Licht des Geistes, das früher sich nach unten senkte, schwingt sich aufwärts und entzieht sich gewissermaßen dem Irdischen, so daß der Mensch mehr und mehr dieser Welt abstirbt und sein Leben mit Christus in Gott sich verbirgt.

9. Es geht also eine Änderung zum Schlimmeren vor sich, wenn der Mensch sich nach außen kehrt und „in seinem Lebenswandel sein Innerstes preisgibt“³⁾. Der Erde, das heißt „den irdisch Gesinnten“⁴⁾, scheint dies freilich eine Verbesserung, „wenn der Sünder wegen der schlimmen Gelüste seines Herzens gelobt und der Frevler gepriesen wird“⁵⁾. Eine Änderung zum Besseren geht aber vor sich, wenn der Mensch sein Streben und seinen Ehrgeiz allmählich vom Irdischen, das in dieser Welt wichtig erscheint, abwendet und dem Höheren und Innerlicheren zuwendet. Dies scheint dann der Erde, das heißt den irdisch Gesinnten, eine Verschlimmerung. Darum werden jene Gottlosen, die am Ende nutzlos Buße tun, unter vielem anderen auch sagen: „Diese sind es, die wir einst verspottet und mit schimpflichen Reden verhöhnt haben; wir Toren hielten ihr Leben für Unsinn“⁶⁾. Aus diesem Grunde also wollte der Heilige

¹⁾ Röm. 5, 12.

²⁾ 2 Kor. 4, 16.

³⁾ Sir. 10, 10.

⁴⁾ Phil. 3, 19.

⁵⁾ Ps. 9, 24 (10, 3).

⁶⁾ Weish. 5, 3 und 4.

Geist, der im Sichtbaren das Unsichtbare, im Materiellen geistige Geheimnisse andeutet, daß jener Übergang von einem Leben zum anderen, den man Pascha nennt, am vierzehnten Tage des Mondmonats gefeiert werde. Es sollte dies also nicht bloß geschehen im Hinblick auf das obenerwähnte¹⁾ dritte Zeitalter, sondern auch wegen der Abwendung vom Äußeren und der Hinwendung zum Inneren, die durch den Mond sinnbildlich dargestellt wird. Bis zum einundzwanzigsten Tage aber sollte die Feier dauern, weil durch die Siebenzahl häufig die Gesamtheit bezeichnet wird und sie der Kirche als dem Muster jeder Gesamtheit in besonderer Weise zukommt.

VI. 10. Darum schreibt der Apostel Johannes in der Geheimen Offenbarung „an sieben Kirchen“²⁾. Die Kirche aber wird in der Heiligen Schrift, da sie auf unserem sterblichen Leben aufgebaut ist, gerade wegen ihrer Veränderlichkeit mit dem Monde verglichen. Deshalb heißt es: „Sie haben Pfeile im Köcher bereit gehalten, um sie bei dunklem Monde auf diejenigen abzuschießen, die geraden Herzens sind“³⁾. Bevor nämlich nicht in Erfüllung geht, was der Apostel sagt: „Wenn Christus, euer Leben, erscheint, dann werdet auch ihr in Herrlichkeit mit ihm erscheinen“⁴⁾, erscheint die Kirche während der Zeit ihrer Pilgerschaft als dunkel und seufzend in der Mitte so vieler Bosheit; da hat sie die Arglist täuschender Verführer zu fürchten, und diese ist es, die sie unter den „Pfeilen“ verstanden wissen will. Wegen der so getreuen Verkündiger der Wahrheit, die die Kirche allerorten hervorbringt, heißt es darum auch: „Der Mond ist ein getreuer Zeuge am Himmel“⁵⁾. Und wenn der Psalmist das Reich des Herrn besingt, spricht er: „Emporkommen wird in seinen Tagen Gerechtigkeit und Friedensfülle, bis der Mond erlischt“⁶⁾; das soll heißen: die Fülle des Friedens wird wachsen, bis alle der Sterblichkeit anhaftende Veränderlichkeit hinweggetilgt ist. Dann „wird zuletzt der uns feindliche Tod

¹⁾ Siehe oben S. 222.

²⁾ Offenb. 1, 4.

³⁾ Ps. 10, 3.

⁴⁾ Kol. 3, 4.

⁵⁾ Ps. 88, 38.

⁶⁾ Ebd. 71, 7.

vernichtet werden¹⁾, und alles, was uns wegen der Schwachheit des Fleisches Beschwerde macht und die Vollkommenheit unseres Friedens hindert, wird ganz hinweggenommen werden, und „dieses Verwesliche wird sich mit Unverweslichkeit, dieses Sterbliche sich mit Unsterblichkeit bekleiden“²⁾. Darum zerfielen auch die Mauern der Stadt Jericho, deren Namen im Hebräischen ‚Mond‘ bedeutet, als die Bundeslade das siebente Mal um sie getragen wurde³⁾. Denn bewirkt nicht auch jetzt noch die frohe Botschaft vom Himmelreich, die durch den Umzug der Bundeslade versinnbildet wurde, daß alle Stützpunkte dieses sterblichen Lebens, das heißt alle zeitlichen Hoffnungen, die der Hoffnung auf das ewige Leben hindernd im Wege stehen, vermöge der siebenfachen Gabe des Heiligen Geistes durch den freien Willen zerstört werden? Deshalb fielen auch die Mauern bei dem Umzug der Bundeslade nicht infolge gewalt-samer Erstürmung, sondern von selbst. Es gibt noch andere Schriftstellen, die uns die Kirche unter dem Bilde des Mondes darstellen, weil sie in diesem sterblichen Leben unter Sorgen und Mühen ferne von jenem Jerusalem pilgert, dessen Bewohner die heiligen Engel sind.

11. Die Toren aber, die sich nicht bessern wollen, dürfen nicht glauben, daß man deshalb die Gestirne anbeten dürfe, weil man sie bisweilen als Gleichnis gebraucht, um göttliche Geheimnisse zu versinnbilden; denn dazu braucht man alles Geschaffene. Wir dürfen aber auch deshalb noch nicht das Verdammungsurteil fällen, das der Apostel über diejenigen spricht, die „die Schöpfung mehr ehrten und ihr mehr dienten als dem Schöpfer, der in Ewigkeit gepriesen ist“⁴⁾. Denn so wenig wir die Haustiere anbeten, obgleich Christus „Lamm“⁵⁾ und „Schaf“ genannt wird, noch die wilden Tiere, weil er „der Löwe vom Stamme Juda“⁶⁾ heißt, oder die Steine, weil „Christus der Fels war“⁷⁾, ebenso-

1) 1 Kor. 15, 26.

2) Ebd. 15, 53 und 54.

3) Jos. 6, 16 und 20.

4) Röm. 1, 25.

5) Joh. 1, 29.

6) Offenb. 5, 5.

7) 1 Kor. 10, 4 und 1 Pet.,
2, 4 und 6.

wenig beten wir die Sonne oder den Mond an, obwohl man diese Himmelskörper ebenso wie viele andere Gegenstände auf Erden als Sinnbilder von Geheimnissen beim geistlichen Unterrichte verwendet.

VII. 12. Die unsinnigen Behauptungen der Manichäer sind also zu verabscheuen und zu verlachen. Wenn wir ihnen ihre nichtigen Torheiten vorhalten, mit denen sie andere in denselben Irrtum stürzen, in den sie sich zuerst gestürzt haben, so machen sie sich noch wichtig und sagen zu uns: „Warum feiert auch ihr Ostern nach der Berechnung der Sonnen- und Mondstellung?“ Tadeln wir denn etwa die Ordnungen der Gestirne oder den Wechsel der Jahreszeiten, wie sie Gott, der Allmächtige, Allgütige, eingerichtet hat, und nicht vielmehr ihre Verkehrtheit, die die aufs weiseste geordneten Dinge zu den törichtesten Behauptungen mißbraucht? Wenn ein Astrologe es uns wehren will, von den Gestirnen und Himmelslichtern ein Gleichnis zu nehmen zur Darstellung geistiger Geheimnisse, so könnten auch die Auguren¹⁾ dagegen Einsprache erheben, wenn gesagt wird: „Seid einfältig wie die Tauben“, oder die Marser²⁾, wenn es heißt: „Und klug wie die Schlangen“³⁾. Die Seiltänzer könnten Einsprache erheben⁴⁾, weil in den Psalmen von der Zither die Rede ist. Oder sie könnten, wenn es ihnen einfiel, sagen, daß wir den Vogelflug zum Zwecke der Wahrsagerei beachten, daß wir Gift bereiten oder Theatergenüsse zu erzielen suchen, indem wir diese Dinge zu Gleichnissen für die Geheimnisse des Reiches Gottes gebrauchen — das wäre aber doch zu abgeschmackt.

13. Darum schließen wir auf den Erfolg unserer Handlungen nicht aus der Sonne, dem Mond, den Jahres- und Monatszeiten, um nicht in den gefährlichsten

¹⁾ Die römischen Auguren weissagten aus dem Vogelflug.

²⁾ Die Marser, ein Volk in Latium, waren berühmt in der Heilung von Schlangenbissen. Deshalb nannte man auch die Schlangenbeschwörer „Marser“.

³⁾ Matth. 10, 16.

⁴⁾ Die herumziehenden Gaukler pflegten zur Zither zu tanzen.

Stürmen des Menschenlebens gleichsam an den Klippen einer elenden Abhängigkeit zu zerschellen und am freien Willen Schiffbruch zu leiden, sondern wir gebrauchen mit größter Gottesfurcht passende Gleichnisse zur heiligen Versinnbildung eines Geheimnisses. Wir verwenden dazu die übrigen Geschöpfe und besonders Winde, Meere, Erde, Vögel, Fische, Rinder, Bäume und Menschen. Bei der Predigt geschieht das häufig, bei der Feier der heiligen Geheimnisse aber trotz aller christlichen Freiheit nur in sehr beschränktem Maße. Hier verwenden wir zum Beispiel Wasser, Getreide, Wein und Öl. Dem Volke des Alten Bundes war vieles vorgeschrieben, was uns nur zur Kenntnismahme überliefert ist. Denn „wir beachten nicht Jahre, Monate und Zeiten“¹⁾, damit uns der Apostel nicht sage: „Ich fürchte, vergeblich bei euch gearbeitet zu haben“²⁾. Er tadelt nämlich die, die sagen: „Ich will heute nicht abreisen, denn es ist der unrechte Tag“, oder: „Der Mond ist gerade in einer gewissen Stellung“, oder: „Heute will ich abreisen, damit das Geschäft gut vor sich gehe, denn die Gestirne sind in einer ganz bestimmten Stellung. Ich will in diesem Monate keinen Handel treiben, denn jener Stern schwebt über dem Monate“, oder: „Ich will Handel treiben, denn jener Stern beherrscht den Monat. Ich möchte in diesem Jahre keinen Weinberg pflanzen, denn es ist ein Schaltjahr.“ Hingegen wird kein Vernünftiger der Ansicht sein, es seien diejenigen zu tadeln, die auf die Zeit Rücksicht nehmen, indem sie sprechen: „Ich will heute nicht reisen, weil sich ein Sturm erhoben hat“, oder: „Ich möchte nicht zu Schiffe gehen, weil der Winter sich noch geltend macht“, oder: „Es ist Zeit zu säen, weil die Erde vom Herbstregen getränkt ist“, oder wenn man sonst andere natürliche Wirkungen des so wohlgeordneten Laufes der Gestirne auf die Luftströmungen oder auf die den Witterungswechsel bedingende Feuchtigkeit berücksichtigt. Als sie geschaffen wurden, ist ja von ihnen gesagt worden: „Sie sollen sein zu Zeichen und Zeiten, zu Jahren und Tagen“³⁾. Wenn aber bei der

¹⁾ Gal. 4, 10.

²⁾ Ebd. 4, 11.

³⁾ Gen. 1, 14.

Ausspendung der Sakramente einige Sinnbilder nicht nur vom Himmel und von den Gestirnen, sondern auch von niedrigeren Dingen hergenommen sind, so liegt darin eine Art Beredsamkeit der heilbringenden Lehre, die sich herbeiläßt, die Herzen ihrer Anhänger zu rühren, indem sie sie vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Leiblichen zum Geistigen, vom Zeitlichen zum Ewigen erhebt.

VIII. 14. Auch gibt niemand von uns darauf acht, daß zur Zeit, da wir Ostern feiern, die Sonne sich im Zeichen des Widders befindet, worunter die Astrologen einen gewissen Platz am gestirnten Himmel verstehen, an dem sich wirklich die Sonne im Monate der Erneuerung¹⁾ befindet. Mögen sie nun aber diesen Himmelsstrich mit dem Namen Widder oder mit irgendeinem anderen Namen bezeichnen, so haben wir aus der Heiligen Schrift gelernt, daß Gott alle Gestirne erschaffen und ihnen am Himmel den Platz angewiesen hat, der ihm wohlgefiel. Mögen sie nun den Himmelsraum nach den Sternen in verschiedene Bezirke einteilen und ordnen und ihnen nach Belieben Namen geben: wo immer sich die Sonne im Monate der Erneuerung aufhalten würde, von eben diesem Punkte aus würde sie dieses Fest beleuchten, weil dieser Monat das Geheimnis der Lebenserneuerung versinnbildet, von dem schon die Rede gewesen ist. Könnte aber auch diese Himmelsgegend wegen der Ähnlichkeit des Sternbildes den Namen Widder tragen, so brauchte auch in diesem Falle die christliche Lehre sich nicht zu scheuen, daraus ein geheimnisvolles Symbol abzuleiten, wie sie ebenso Gleichnisse für sinnbildliche Darstellung auch ableitet von anderen erschaffenen Dingen, nicht bloß am Himmel, sondern auch auf der Erde, zum Beispiel vom Orion und von den Plejaden, von den Bergen Sion und Sinai, von den Flußnamen Geon, Phison, Tigris und Euphrat und von dem in den heiligen Schriften so oft genannten Jordanflusse.

15. Wiesesich jedoch eine Gestirnbeobachtung, die

¹⁾ Mensis novorum; vgl. S. 222 Anmkg. 2. Es ist der Nisan.

sich die Erforschung der Luftbeschaffenheit zum Nutzen von Landleuten oder Schiffern zum Zwecke setzt oder die sich die Feststellung der Lage bestimmter Punkte der Erde und des dorthin oder von dorthier führenden Weges zur Aufgabe setzt, wie sie von Schiffslenkern oder von denjenigen gepflegt wird, die ohne sicheren und geraden Weg durch Sandwüsten in das Innere des Südens reisen oder die bloß die Verwendung einzelner Gestirne zum bildlichen Gebrauche in einer nützlichen Kunst erstrebt —, wie sehr sich also eine solche Gestirnsbeobachtung, solch nützliche Tätigkeiten von den Torheiten derjenigen unterscheiden, die die Gestirne beobachten, nicht um die Beschaffenheit der Luft und die Wege in ferne Länder, auch nicht das Maß der Zeit oder Sinnbilder geistiger Dinge, sondern die angeblich schon jetzt darin niedergeschriebenen Schicksalsläufe zu finden: wer sollte dies nicht einsehen?

IX. 16. Wir wollen nun aber auch sehen, warum wir bei unserer Osterfeier den Tag nach dem Sabbate feiern. Das ist nämlich christliche Eigentümlichkeit, da die Juden nur auf den Monat der Erneuerung und auf den Mond Rücksicht nehmen und die Feier immer vom vierzehnten bis einundzwanzigsten begehen. Da nämlich jenes jüdische Osterfest, an dem der Herr gelitten hat, gerade so fiel, daß der Sabbat in der Mitte zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung lag, so glaubten unsere Väter auch für einen Unterschied zwischen unserer Festfeier und der der Juden Sorge tragen zu müssen. Nicht ohne Grund, wie man glauben darf, hat dies derjenige so eingerichtet, der vor aller Zeit ist, durch den die Zeiten erschaffen sind, der in der „Fülle der Zeiten“¹⁾ gekommen ist, der „Gewalt hatte, sein Leben hinzugeben und es wieder zu nehmen“²⁾, und der deshalb, als er sprach: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“³⁾, nicht auf eine vom Schicksal vorherbestimmte Stunde, sondern auf jene Stunde wartete, die sich für das heilige

¹⁾ Gal. 4, 4.

²⁾ Joh. 10, 18.

³⁾ Ebd. 2, 4.

Sakrament eignete, dessen Einsetzung er beschlossen hatte. Diese Stunde sollte bei der Jahresfeier seines Leidens von den kommenden Geschlechtern eingehalten werden.

17. Denn was, wie oben bemerkt, das Ziel unserer Wanderung im Glauben und in der Hoffnung ist und wohin durch die Liebe zu gelangen wir uns nach Kräften bestreben, das ist eine heilige und immer dauernde Ruhe von jeder Mühe und Last. Zu ihr führt der Übergang von diesem Leben, und diesen hat uns unser Herr Jesus Christus durch sein Leiden zeigen und heiligen wollen. Diese Ruhe besteht aber nicht in tatenlosem Müßiggang, sondern in einem unaussprechlichen Frieden voll wonniger Tätigkeit. So ruht man in der Vollendung von den Werken dieses Lebens aus und freut sich zugleich über die Tätigkeit im anderen Leben. Weil sich aber diese Tätigkeit im Lobe Gottes vollzieht, ohne Anstrengung der Glieder, ohne Angst und Sorge, so findet keine Aufeinanderfolge von Ruhe und Arbeit statt, und die Tätigkeit beginnt nicht, da die Ruhe aufhört. Es findet keine Rückkehr statt zu Mühe und Sorge, sondern man bleibt in einer Tätigkeit, die ein Bestandteil der Ruhe ist; die Arbeit ist ohne Mühe, das Denken ohne Unruhe. Weil man also durch die Ruhe zum ursprünglichen Leben zurückkehrt, das durch den Sündenfall verloren ging, deshalb hat die Sabbatruhe vorbildliche Bedeutung. Jenes ursprüngliche Leben aber, das den heimkehrenden Pilgern, den Empfängern „des früher innegehabten Gewandes“¹⁾, wieder verliehen wird, ist durch den ersten Wochentag, den wir Sonntag nennen, vorgebildet. Wenn du darum im Schöpfungsberichte von den sieben Tagen liest, so wirst du beim siebenten Tage keinen Abend erwähnt finden, da er eine Ruhe ohne Ende bedeutet. Da der Mensch sündigte, so hatte das ursprüngliche Leben für ihn keine immerwährende Dauer; die Ruhe am Ende aber wird ewig dauern, und deshalb wird auch der achte Tag die ewige Seligkeit in sich schließen. Denn jene ewige Ruhe setzt sich am achten Tage fort und endet nicht an ihm, weil sie ja sonst nicht ewig wäre. Deshalb

¹⁾ Luk. 15, 22.

wird der achte Tag sein, was der erste war, und so das ursprüngliche Leben sich nicht als vergangen, sondern als mit dem Stempel der Ewigkeit bekleidet erweisen.

X. 18. Die körperliche Sabbatruhe ist indessen dem Volke im Alten Bund geboten worden, weil dadurch die ruhevolle Heiligung durch den Heiligen Geist vorgebildet werden sollte. Von keinem anderen Tage ja lesen wir eine Heiligung in der Schöpfungsgeschichte, aber vom Sabbate heißt es: „Und es heiligte Gott den siebenten Tag“¹⁾. Gute und böse Seelen lieben die Ruhe; die meisten aber wissen nicht, auf welchem Wege sie diesen Gegenstand ihrer Liebe erreichen können. Der Körper mit seiner Masse erstrebt ja dasselbe, was die Seele mit ihrer Liebe. Denn wie ein Körper mit seinem Gewicht entweder aufwärts oder abwärts strebt, bis er an seinem Ziele ankommt und Ruhe findet — so strebt das Öl, frei in der Luft hängend, mit seiner natürlichen Schwere nach unten, im Wasser aber nach oben —, so streben auch die Seelen nach dem, was sie lieben, in der Absicht, es zu erreichen und dort Ruhe zu finden. Viele Dinge bringen zwar körperliche Lust, aber es ist bei ihnen keine ewige, ja nicht einmal eine länger dauernde Ruhe zu finden. Deshalb bedeuten sie für die Seele mehr eine Befleckung und Belästigung, da sie der Kraft, die ihr innewohnt, nach oben zu dringen, ein Hindernis entgegenzusetzen. So lange also die Seele an sich selbst ihr Vergnügen findet, hat sie noch nicht am Unvergänglichen ihre Freude und ist noch stolz, weil sie sich selbst für das Höchste hält, während Gott über sie erhaben ist. Sie bleibt nicht ungestraft in dieser Sünde, da „Gott den Stolzen widerstehet, den Demütigen aber seine Gnade gibt“²⁾. Wenn sie aber an Gott sich freut, so findet sie dort die wahre, sichere und ewige Ruhe, die sie in anderen Dingen suchte, ohne sie zu finden. Deshalb mahnt der Psalmist: „Freue dich im Herrn, und er wird die Wünsche deines Herzens erfüllen“³⁾.

¹⁾ Gen. 2, 3.

²⁾ Jak. 4, 6 und 1 Petr. 5, 5.

³⁾ Ps. 36, 4.

19. „Da also die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den uns verliehenen Heiligen Geist“¹⁾, so wird aus diesem Grunde eine Heiligung des siebenten Tages erwähnt, an dem die Ruhe geboten ist. Da wir aber ohne seine Hilfe auch nicht in rechter Weise zu arbeiten vermögen nach dem Worte des Apostels: „Gott ist es, der in uns das Wollen und das Vollbringen bewirkt nach seinem Wohlgefallen“²⁾, so werden wir auch nach all unseren guten, in diesem Leben vollbrachten Werken keine Ruhe finden können, wenn wir nicht durch seine Gnade für die Ewigkeit geheiligt und tauglich gemacht werden. Deshalb heißt es von Gott selbst, daß er, „nachdem er alle seine Werke sehr gut gemacht hatte, am siebenten Tage von allen Werken, die er vollbracht hatte, ausruhte“³⁾. Er deutete hiermit die zukünftige Ruhe an, die er dem Menschen nach einem Leben voll guter Werke verleihen wollte. Wie wir nämlich bei guten Werken sagen, daß sie der in uns tue, durch dessen Gnade wir in rechter Weise handeln, so sagen wir auch hinsichtlich unserer Ruhe, daß der ruhe, durch dessen Gnade wir Ruhe finden.

XI. 20. Daher kommt es auch, daß von den drei ersten Geboten des Dekalogs, die sich auf Gott beziehen — die anderen sieben beziehen sich ja auf den Nächsten, das ist auf den Menschen, weil „das ganze Gesetz in zwei Geboten enthalten ist“⁴⁾ —, das dritte von der Sabbatfeier handelt. Bei dem ersten Gebot sollen wir an den Vater denken, da verboten wird, irgendein Bild von Menschenhand anzubeten, als sei es so viel wie Gott; nicht als gebe es kein Bild von Gott, sondern weil kein Bild von ihm angebetet werden darf als das, das mit ihm eins ist. Und dieses darf nicht statt seiner, sondern muß zugleich mit ihm angebetet werden⁵⁾. Weil

¹⁾ Röm. 5, 5.

²⁾ Phil. 2, 13.

³⁾ Gen. 1, 31 und 2, 2.

⁴⁾ Matth. 22, 40.

⁵⁾ Der wesensgleiche Sohn Gottes, der Hebr. 1, 3 der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens genannt ist.

aber die Geschöpfe veränderlich sind und es deshalb heißt: „die ganze Schöpfung ist der Hinfälligkeit unterworfen“¹⁾, weil sich die Natur des Ganzen auch am Teile geltend macht, so folgt, damit niemand den Sohn Gottes, das Wort, durch das alle Dinge gemacht worden sind, für ein Geschöpf halte, als zweites Gebot: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen“²⁾. Da aber „Gott den siebenten Tag geheiligt hat“³⁾, so weist uns das dritte Gebot des Gesetzes, das von der Sabbatfeier handelt, auf den Heiligen Geist hin, weil wir durch ihn jene Ruhe erlangen, die wir überall lieben, die wir aber nirgends finden außer in der Liebe zu Gott; „denn seine Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen durch den uns verliehenen Heiligen Geist“⁴⁾. Wir dürfen nun etwa nicht meinen, wir könnten schon in diesem Leben die Ruhe finden, sondern all unsere guten Werke sollen nur in dem Streben nach der zukünftigen ewigen Ruhe verrichtet werden. Bedenke sehr, was ich schon oben erwähnt habe, daß „wir durch die Hoffnung gerettet worden sind; hoffen aber, was man sieht, ist keine Hoffnung“⁵⁾.

21. Alles dieses, was uns vorbildlich nahegelegt wird, hat die Erhaltung und Entflammung des Feuers der Liebe zum Zwecke; gleich einer treibenden Kraft soll es uns zur Ruhe erheben und in sie einführen. Denn die Liebe wird auf diese Weise mehr angeregt und entzündet, als wenn uns dies alles ganz trocken ohne geheimnisvolle Bilder vorgestellt würde. Der Grund hiervon ist schwer anzugeben. Und doch verhält es sich nun einmal so, daß etwas mehr rührt, mehr erfreut und dann auch mehr geschätzt wird, wenn es uns in bildlicher Redeweise nahegelegt wird, als wenn man es uns ganz unverhüllt mit einfachen Worten sagt. Mir scheint es, daß selbst die Seele, so lange sie sich noch mit rein irdischen Dingen beschäftigt, nur langsam in feurige Be-

¹⁾ Röm. 8, 20.

²⁾ Exod. 12, 7 und Deut. 5, 11.

³⁾ Gen. 2, 3.

⁴⁾ Röm. 5, 5.

⁵⁾ Ebd. 8, 24.

wegung gerät; wird sie aber auf Sinnbilder aus der Körperwelt und durch sie auf geistige Dinge hingelenkt, die in diesen Sinnbildern angedeutet sind, so ist es gerade der Übergang vom einen zum anderen, der sie lebendig macht und gleichsam wie mit einer geschwungenen Fackel entzündet, so daß sie mit glühender Liebe dem Ziele der Ruhe entgeneilt.

XII. 22. Darum ist unter allen zehn Geboten nur jenes, das vom Sabbate handelt, in bildlicher Weise zu beobachten; uns liegt es ob, dieses Bild zu verstehen, nicht aber des leiblichen Müßigganges zu pflegen¹⁾. Denn der Sabbat bedeutet die geistige Ruhe, von der es im Psalme heißt: „Haltet Ruhe und sehet, daß ich Gott bin“²⁾. Zu dieser Ruhe ruft der Herr selbst mit den Worten: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen. Dann werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“³⁾. Die übrigen Gebote aber halten wir so, wie sie geboten sind, im eigentlichen Sinne, ohne jede Annahme einer bildlichen Deutung. Daß man Götzenbilder nicht anbeten dürfe, ist uns ohne Umschweife gesagt worden. Den Namen Gottes nicht eitel nennen, Vater und Mutter ehren, nicht ehebrechen, nicht töten, nicht stehlen, kein falsches Zeugnis geben, nicht begehren des Nächsten Weib, nicht begehren irgendein Gut des Nächsten — all diese Vorschriften haben weder typische noch mystische, sondern wörtliche Bedeutung. Nur die Beobachtung des Sabbats wird uns nicht im buchstäblichen Sinne geboten, als Enthaltung von körperlicher Arbeit, wie es die Juden verstehen; ja, die Art und Weise, in der diese das Gebot nach seinem Wortlaute beobachten, würde lächerlich erscheinen, wenn sie nicht auf eine andere, nämlich die geistige Ruhe hindeu-

¹⁾ Augustinus spricht von der Sabbatruhe, nicht von der Sonntagsheiligung. Erstere scheint ihm als ein Vorbild im Neuen Bunde erfüllt zu sein, weshalb man am Sabbate der geistigen Ruhe gedenken, aber nicht der Arbeit sich enthalten soll.

²⁾ Ps. 45, 11.

³⁾ Matth. 11, 28 und 29.

tete. Daher ist es keine falsche Ansicht, daß alles, was uns in der Heiligen Schrift in bildlichem Sinne gesagt wird, den Zweck hat, in uns jene Liebe zu erwecken, die uns zum Streben nach der Ruhe antreibt. So hat denn auch in den zehn Geboten jenes allein bildlichen Sinn, in dem uns jene Ruhe geboten wird, die man überall liebt, aber in Gott allein sicher und heilig findet.

XIII. 23. Doch der Sonntag ist nicht für die Juden, sondern durch die Auferstehung des Herrn für die Christen bestimmt und hat daher seine festliche Feier. Die Seelen aller Heiligen sind zwar schon vor der Auferstehung des Leibes in der Ruhe, aber es mangelt ihnen jene Tätigkeit, kraft deren sie den ihnen gegebenen Leib beseelen. Diese Tätigkeit versinnbildet der achte Tag, der derselbe ist wie der erste, weil er die Ruhe nicht aufhebt, sondern verklärt. Denn wenn man auch den Leib wieder bekommt, so bleiben doch die leiblichen Beschwerden ferne, weil es keine Verwesung mehr gibt. „Denn es muß dieses Verwesliche die Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit“¹⁾. Deshalb war vor der Auferstehung des Herrn die geistige Beziehung des achten Tages auf die Auferstehung noch nicht offenbart, sondern verhüllt, obwohl sie den heiligen, vom Geiste der Weissagung erfüllten Vätern keineswegs unbekannt war. Deshalb lautet eine Psalmenüberschrift: „Für den achten Tag“²⁾; am achten Tage empfangen die Kinder die Beschneidung, und im Buche des Predigers heißt es zur Unterscheidung des Alten und Neuen Bundes: „Gib diesen sieben und jenen acht“³⁾. Denn früher war zwar Ruhe für die Toten, aber auferstanden war noch niemand, „bis Christus von den Toten auferstand, der nicht mehr stirbt und über den der Tod keine Gewalt mehr hat“⁴⁾. Nachdem nun an dem Leibe des Herrn diese Auferstehung geschehen war — denn an dem

¹⁾ 1 Kor. 15, 53.

²⁾ Pro octavo. Diese Überschrift, die sich bei mehreren Psalmen (6 und 11) findet, bezieht sich entweder auf die Melodie, nach der der Psalm zu singen ist, oder bedeutet die Oktave.

³⁾ Pred. 11, 2.

⁴⁾ Röm. 6, 9.

Haupte der Kirche mußte zuerst geschehen, was der Leib der Kirche für die endgültige Vollendung hoffen sollte —, da erst sollte die Feier des Sonntags, der sowohl der erste als der achte Tag ist, beginnen. Hieraus ist auch ersichtlich, warum den Juden die Feier des Osterfestes, bei dem sie als offenes Vorbild des Leidens unseres Herrn ein Schaf schlachten und genießen mußten, nicht in solcher Weise geboten war, daß sie den Sabbat und sein Zusammentreffen mit der dritten Mondwoche im ersten Frühlingsmonate zu beobachten brauchten. Es sollte vielmehr der Herr diesen Tag¹⁾ durch sein Leiden bezeichnen, wie er auch gekommen war, dem Sonntag, das heißt dem achten und ersten Tag, seine Weihe zu geben.

XIV. 24. Beachte also wohl jene drei hochheiligen Tage der Kreuzigung, des Grabes und der Auferstehung. Was von diesen drei Geheimnissen das Kreuz bedeutet, das erfüllen wir in diesem Leben; was aber das Grab und die Auferstehung bedeutet, das vollzieht sich in Glaube und Hoffnung. Denn für jetzt ist dem Menschen gesagt: „Nimm dein Kreuz und folge mir nach“²⁾. Unser Fleisch aber wird gekreuzigt, wenn wir unsere Glieder abtöten und dem absterben, was auf Erden ist, der Hurei, der Unreinigkeit, der Unzucht, dem Geiz und ähnlichen Dingen. Hiervon sagt der heilige Apostel: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches tötet, so werdet ihr leben“³⁾. In diesem Sinne sagt er von sich selbst: „Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt“⁴⁾. Und an einer anderen Stelle: „Ihr wisset, daß der alte Mensch in uns zugleich mit ihm gekreuzigt ist, damit der Sündenleib zerstört sei und wir nicht weiter zu sündigen brauchen“⁵⁾. So lange also unsere Werke darauf gerichtet sind, den Sündenleib zu zerstören, so lange „der

¹⁾ Den Sabbat, an dem der Herr im Grabe lag und an dessen Vorabend er litt.

²⁾ Matth. 16, 24.

³⁾ Röm. 8, 13.

⁴⁾ Gal. 6, 14.

⁵⁾ Röm. 6, 6.

äußere Mensch verdirbt, damit der innere sich von Tag zu Tag erneuere¹⁾), so lange ist die Zeit des Kreuzes.

25. Das sind nun zwar gute Werke, aber mühsame, und ihr Lohn ist die Ruhe. Darum aber heißt es: „Freuet euch in Hoffnung“²⁾), damit wir an die ewige Ruhe denken und uns mit frohem Sinne den Mühsalen unterziehen. Auf diesen Frohsinn weist hin die Breite des Kreuzes an seinem Querbalken, an den die Hände geheftet werden. Die Hände erinnern uns ja an die Werke, die Breite an den Frohsinn dessen, der arbeitet; denn Traurigkeit schnürt das Herz zusammen. Des Kreuzes Höhe aber, auf der sich das Haupt befindet, bedeutet die Erwartung des Lohnes von der erhabenen Gerechtigkeit Gottes, „der einem jeden nach seinen Werken vergelten und denen, die durch Geduld in guten Werken Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit suchen, das ewige Leben verleihen wird“³⁾). Deshalb bedeutet des Kreuzes Länge, auf die der ganze Leib hingestreckt wird, die Geduld, und deshalb werden die Geduldigen auch Langmütige genannt. Des Kreuzes Tiefe aber, die in die Erde gesenkt wird, deutet die Tiefe des Geheimnisses an. Du erinnerst dich sicherlich an die Worte des Apostels: „Seid in der Liebe festgewurzelt und begründet, damit ihr mit allen Heiligen zu erfassen vermöget, welches sei die Länge, die Breite, die Höhe und die Tiefe“⁴⁾). Was wir aber jetzt noch nicht sehen und noch nicht besitzen, sondern im Glauben und in der Hoffnung vollziehen, das ist in den beiden anderen Tagen vorgebildet. Denn was wir jetzt tun, gleichsam mit den Nägeln in der Gottesfurcht befestigt — nach dem Worte der Schrift: „Durchbohre mein Fleisch mit Nägeln durch die Furcht vor Dir“⁵⁾ —, das gehört zu den notwendigen Dingen, nicht zu jenen, die man um ihrer selbstwillen begehrt und verlangt. Darum erklärt der heilige Apostel es als das Beste, wenn man verlangt, „aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein; im Fleische aber zu weilen ist notwendig um euretwillen“⁶⁾). Wenn er also spricht von einem

¹⁾ 2 Kor. 4, 16.

²⁾ Röm. 12, 12.

³⁾ Röm. 2, 6 und 7.

⁴⁾ Eph. 3, 18.

⁵⁾ Ps. 118, 120.

⁶⁾ Phil. 1, 23 und 24.

Aufgelöstwerden und einem Sein bei Christus, so beginnt damit die Ruhe, die durch die Auferstehung nicht unterbrochen, sondern verklärt wird. Jetzt jedoch besitzt man sie im Glauben, denn „der Gerechte lebt aus dem Glauben“¹⁾. „Oder wißt ihr nicht“, spricht er, „daß wir alle, die wir in Christus getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? Durch die Taufe sind wir mit ihm auf den Tod mitbegraben“²⁾. Warum besitzt man jene Ruhe nur im Glauben? Es ist ja in uns noch nichts Vollkommenes, sondern wir seufzen noch bei uns selbst und erwarten die Annahme an Kindesstatt, die Erlösung unseres Leibes. „Denn auf die Hoffnung sind wir gerettet worden; hoffen aber, was man sieht, ist keine Hoffnung. Denn wie hofft einer, was er sieht? Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen, so harren wir in Geduld“³⁾.

26. Sieh, wie oft ich diese Stelle anführe, damit wir nicht glauben, wir müßten schon in diesem Leben selig und von allen Beschwerden frei sein und deshalb bei zeitlichen Trübsalen mit lästerndem Munde gegen Gott murren, als gebe er uns nicht, was er versprochen hat. Er hat uns ja auch das Notwendige für dieses Leben versprochen, aber man muß wohl unterscheiden zwischen einem Trost für Mühselige und den Freuden der Seligen. „Herr“, sagt der Psalmist, „nach der Menge meiner Schmerzen haben Deine Einsprechungen meine Seele erfreut“⁴⁾. Murren wir also nicht bei Mühseligkeiten, damit wir nicht jenen durch die Breite des Kreuzes ange deuteten Frohsinn verlieren, von dem gesagt ist: „Freuet euch in Hoffnung“⁵⁾, worauf sofort folgt: „Seid geduld-sam in Trübsalen“⁶⁾. Das neue Leben beginnt jetzt im Glauben und vollzieht sich in Hoffnung. Vollkommen aber wird es dann sein, wenn „der Tod in den Sieg verschlungen sein wird“⁷⁾, wenn „der uns feindliche Tod zuletzt vernichtet sein wird“⁸⁾, wenn wir umgewandelt und den Engeln gleich geworden sein werden. „Denn wir alle“, sagt der Apostel, „werden zwar auferstehen,

¹⁾ Hab. 2, 4.

²⁾ Röm. 6, 3 und 4.

³⁾ Ebd. 8, 24 und 25.

⁴⁾ Ps. 93, 19.

⁵⁾ Röm. 12, 12.

⁶⁾ Ebd.

⁷⁾ 1 Kor. 15, 54.

⁸⁾ Ebd. 15, 26.

wir werden aber nicht alle verwandelt werden¹⁾). Und der Herr sagt: „Sie werden sein wie die Engel Gottes“²⁾). Jetzt sind wir durch den Glauben der Furcht dienstbar, dann aber werden wir in der Liebe durch das Anschauen herrschen. „So lange wir nämlich im Leibe uns befinden, pilgern wir fern vom Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht in der Anschauung“³⁾). Wenn daher der Apostel sagt: „Möchte ich es ergreifen, wie ich auch ergriffen bin“⁴⁾, so bekennt er offenbar, daß er es noch nicht ergriffen hat. „Brüder“, sagt er, „ich glaube, es noch nicht ergriffen zu haben“⁵⁾). Da uns aber auch die Hoffnung auf die Verheißung der ewigen Wahrheit gewiß ist, so fügt er seinen Worten: „Wir sind mit ihm durch die Taufe zum Tode begraben“⁶⁾, sogleich den Satz bei: „Damit, wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferstanden ist, so auch wir in einem neuen Leben wandeln“⁷⁾). Wir wandeln also in dieser Welt von Mühsalen, aber in der Hoffnung auf Ruhe, im Fleische des alten Menschen, aber im Glauben an ein neues Leben. Denn es sagt der Apostel: „Der Leib ist zwar tot wegen der Sünde, der Geist aber ist Leben wegen der Gerechtigkeit. Wenn aber der Geist dessen, der Jesum Christum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird derjenige, der Jesum Christum von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber durch den in euch wohnenden Geist beleben“⁸⁾).

XV. 27. Dies wird nach den Aussprüchen der heiligen Schriften und nach der Übereinstimmung der ganzen, überall auf dem Erdkreis verbreiteten Kirche alle Jahre an Ostern gefeiert, wie du schon siehst, als ein großes Geheimnis. Während in den heiligen Schriften des Alten Bundes für die Osterfeier keine Zeit bestimmt ist als der erste Frühlingsmonat vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Tage des Mondes, sind durch die

¹⁾ 1 Kor. 15, 51.

²⁾ Luk. 20, 36.

³⁾ 2 Kor. 5, 6 und 7.

⁴⁾ Phil. 3, 12 und 13.

⁵⁾ Ebd.

⁶⁾ Röm. 6, 4.

⁷⁾ Ebd.

⁸⁾ Röm. 8, 10 und 11.

Konzile¹⁾ der Väter auch noch die Wochentage bestimmt worden, weil aus dem Evangelium ersichtlich ist, an welchem Tage der Herr gekreuzigt worden ist, und der ganze christliche Erdkreis ist überzeugt, daß man auf diese Weise Ostern feiern müsse.

28. Die vierzigtägige Faste aber hat ihre Begründung in den Büchern des Alten Bundes durch das Fasten des Moses und des Elias und aus dem Evangelium; hat doch der Herr ebenso viele Tage gefastet und so gezeigt, daß das Evangelium nicht im Widerspruche zum Gesetz und zu den Propheten steht. In der Person des Moses erkennt man das Gesetz, in der Person des Elias die Propheten. Zwischen beiden hat sich der Herr auf dem Berge in seiner Herrlichkeit gezeigt, damit um so deutlicher hervortrete, was der Apostel von ihm sagt: „Er hat das Zeugnis des Gesetzes und der Propheten“²⁾. In welchen Teil des Jahres könnte man aber passender die Beobachtung des vierzigtägigen Fastens verlegen als ganz nahe in die Zeit des Leidens unseres Herrn, so daß sie ihm unmittelbar vorausgeht? Sie bedeutet ja dieses mühselige Leben, für das die Enthaltensamkeit notwendig ist, damit man sich von der Freundschaft mit dieser Welt frei erhalte, die nicht aufhört, trügerisch zu schmeicheln und ihre geschminkten Reize auszustellen und anzupreisen. Daß aber die Zahl „vierzig“ dieses Leben bedeute, glaube ich deshalb, weil in ihr die Zahl „zehn“ enthalten ist, die ebenso wie die auf eins zurückkehrende Zahl acht die Vollkommenheit unserer Seligkeit ausdrückt. Denn

¹⁾ Auf dem Konzil zu Nicäa (325) wurde beschlossen: 1) Ostern soll immer an einem Sonntag gefeiert werden; also mußten die kleinasiatischen Kirchen, die bisher Ostern immer am 14. Nisan gefeiert hatten (Quartodezimaner), ihre Praxis aufgeben; 2) Ostern darf nicht mit den Juden zusammen gefeiert werden; trifft also der 14. Nisan auf einen Sonntag, so müssen die Christen ihre Ostern um 8 Tage verschieben; 3) Ostern muß immer nach dem Äquinocmium (21. März) gefeiert werden; 4) mit der Berechnung der Ostertafel soll die alexandrinische Kirche betraut werden; diese übersendet sie an die römische und diese an die übrigen Kirchen. Doch blieben örtliche Differenzen bestehen, die erst durch die Ostertafel des Dionysius Exiguus († vor 555) verschwanden.

²⁾ Röm. 3, 21.

die Schöpfung, die durch die Siebenzahl bezeichnet wird, ist mit dem Schöpfer verbunden, und in ihm ist die Einheit der Dreifaltigkeit ausgesprochen, die auf der ganzen Welt in dieser Zeit verkündet werden muß. Die Welt aber wird von vier Winden durchstrichen, besteht aus vier Elementen und ändert sich nach den sogenannten vier Jahreszeiten. Viermal zehn aber gibt vierzig. Zerlegt man vierzig in seine Teile und zählt noch zehn hinzu, so erhält man die Zahl fünfzig, die sozusagen den Lohn der Mühe und Enthaltsamkeit bedeutet¹⁾. Nicht ohne Grund ist nämlich der Herr nach seiner Auferstehung vierzig Tage auf dieser Erde und in diesem Leben mit seinen Jüngern gewandelt und hat zehn Tage nach seiner Himmelfahrt, als der Pfingsttag gekommen war, den verheißenen Heiligen Geist gesandt. Dieser fünfzigste Tag hat aber noch eine andere geheimnisvolle Bedeutung. Siebenmal sieben ist neunundvierzig, und wenn man zum Anfange zurückkehrt und einen achten Tag, der ja auch der erste ist, hinzuzählt, so wird die Zahl fünfzig voll. Diese fünfzig Tage nach der Auferstehung des Herrn werden nicht mehr als Sinnbild der Mühseligkeit, sondern als Sinnbild der Ruhe und Freude begangen. Deshalb unterbleibt das Fasten, deshalb beten wir stehend, was eine Erinnerung an die Auferstehung ist, wie es ja auch alle Sonntage am Altare geschieht. Auch singt man das Alleluja, das andeutet, daß unsere künftige Tätigkeit im Himmel nur im Lobe Gottes besteht, wie geschrieben steht: „Selig, die wohnen in Deinem Hause; von Ewigkeit zu Ewigkeit werden sie Dich preisen“²⁾.

¹⁾ Ich setze den ganzen Text dieser nicht ganz klaren Stelle her: *Numero autem quadragenario vitam istam propterea figurari arbitror, quia denarius, in quo est perfectio beatitudinis nostrae — sicut in octonario, quia redit ad primum, ita in hoc, quia creatura, quae septenario figuratur, adhaeret creatori, in quo declaratur unitas trinitatis —, per universum mundum temporaliter adnuntiatus est, quia mundus et a quattuor ventis deliniatur et quattuor elementis erigitur et a quattuor annis temporum vicibus variatur, decem autem quater in quadraginta consummantur, quadragenarius autem partibus suis computatus addit ipsum denarium et fiunt quinquaginta tamquam merces laboris et continentiae.*

²⁾ Ps. 83, 5.

XVI. 29. Der fünfzigste Tag wird aber auch in der Heiligen Schrift besonders ausgezeichnet, und zwar nicht nur im Evangelium, da der Heilige Geist an ihm herabkam, sondern auch in den Büchern des Alten Bundes. Denn auch dort werden nach der Osterfeier und der Schlachtung des Lammes fünfzig Tage gezählt bis an den Tag, an dem auf dem Berge Sinai dem Diener Gottes, Moses, das „von Gottes Finger geschriebene Gesetz“¹⁾ gegeben wurde. Aus den Büchern des Evangeliums aber ist ganz deutlich ersichtlich, der Finger Gottes bezeichne den Heiligen Geist. Während nämlich der eine Evangelist sagt: „Im Finger Gottes treibe ich die Teufel aus“²⁾, drückt der andere dasselbe auf folgende Weise aus: „Im Geiste Gottes treibe ich die Teufel aus“³⁾. Wer sollte die Freude an diesen göttlichen Geheimnissen, wenn sie vom Lichte der gesunden Lehre beleuchtet sind, nicht allen Reichen dieser Welt vorziehen, selbst wenn sie sich in unerhörtem Glück und Frieden befinden? Singen nicht die beiden Testamente in ihrer treuen Übereinstimmung so die geheiligte Wahrheit, wie zwei Seraphim im Wechselgesang das Lob des Allhöchsten sich zurufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth“⁴⁾ Das Lamm wird geschlachtet, das Pascha wird gefeiert, und nach fünfzig Tagen wird das Gesetz der Furcht „von Gottes Finger“ geschrieben werden: Christus wird getötet, der nach dem Zeugnisse des Propheten Jsaïas „wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wurde“⁵⁾, es wird das wahre Pascha gefeiert, es wird der Heilige Geist der Liebe gegeben, der Gottes Finger ist und der Feind der Menschen, die nur das Ihrige suchen und deshalb ein hartes Joch und eine schwere Bürde tragen, ohne Ruhe für ihre Seelen zu finden, „da die Liebe nicht das Ihrige sucht“⁶⁾. Darum ist die Bitterkeit der Irrlehrer immer voll Unruhe, und der Apostel erklärt, daß ihr Treiben das gleiche sei wie das der Zauberer Pharaos: „Wie Jamnes und Mambres“⁷⁾

¹⁾ Exod. 12, 6; 19, 1 f.; 31, 18. ⁴⁾ Js. 6, 3.

²⁾ Luk. 11, 20.

⁵⁾ Ebd. 58, 7.

³⁾ Matth. 12, 28.

⁶⁾ 1 Kor. 13. 5.

⁷⁾ So hießen nach jüdischer Überlieferung die Zauberer, die an Pharaos Hofe die Wunder des Moses nachahmen wollten.

dem Moses widerstrebten, so widerstreben auch diese der Wahrheit, Menschen verkehrten Sinnes, nicht erprobt im Glauben. Aber sie werden nicht weiter Fortschritte machen. Denn ihr Frevelsinn wird allen kund werden, wie es auch bei jenen geschah¹⁾. Denn da sie schon wegen der Verdorbenheit ihres Sinnes in höchster Unruhe waren, wurden sie beim dritten Wunder zuschanden und mußten eingestehen, der Heilige Geist, der in Moses war, wirke ihnen entgegen. Sie gestanden ihre Unterlegenheit ein und erklärten: „Hier ist Gottes Finger“²⁾. Denn wie der Heilige Geist voll Erbarmen und Gnade den Sanftmütigen und Demütigen von Herzen Ruhe verleiht, so erweist er sich als Gegner der Zornmütigen und Stolzen und läßt sie nicht zur Ruhe kommen. Diese Unruhe ist versinnbildet durch jene ganz kleinen Mücken, vor denen sich Pharaos Zauberer zurückzogen, indem sie sagten: „Hier ist Gottes Finger“.

30. Lies nur das Buch Exodus und sieh, wo man das Pascha gefeiert hat und nach wieviel Tagen das Gesetz gegeben worden ist. Gott spricht mit Moses in der Einsamkeit des Berges Sinai am ersten Tage des dritten Monats. Merke dir also den einen Tag vom Beginne des dritten Monats an und sieh, was noch weiter gesagt wird: „Steig hinab, sage es dem Volke und reinige sie heute und morgen. Sie sollen ihre Kleider waschen und bereit sein auf den dritten Tag. Denn am dritten Tage wird der Herr vor allem Volke auf den Berg Sinai herabsteigen“³⁾. Demgemäß wurde also das Gesetz am dritten Tage des dritten Monats gegeben. Zähle also vom vierzehnten des ersten Monats, an dem Ostern gehalten wurde, bis zum dritten Tage des dritten Monats, und du wirst siebzehn Tage vom ersten Monate, dreißig vom zweiten und drei vom dritten erhalten; das macht fünfzig⁴⁾. Das Gesetz in der Bundeslade bedeutet die Hei-

¹⁾ 2 Tim. 3, 8 und 9.

²⁾ Exod. 8, 19.

³⁾ Ebd. 19, 10 u. 11.

⁴⁾ Der heilige Augustinus läßt hier den Unterschied zwischen den jüdischen und den römischen Monaten außer acht. Die jüdischen Monate hatten weder dreißig noch einunddreißig Tage,

ligung im Leibe des Herrn¹⁾, durch dessen Auferstehung uns die zukünftige Ruhe verheißen ist; um sie aber zu erlangen, wird uns durch den Heiligen Geist die Liebe eingeflößt. „Der Heilige Geist war aber noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verklärt war“²⁾. Deshalb wird in jener Weissagung gesungen: „Erhebe Dich, o Herr, zu Deiner Ruhe, Du und die Lade Deiner Heiligung“³⁾. Wo die Ruhe, da ist auch die Heiligung. Von dorthier haben wir jetzt das Unterpfind⁴⁾ empfangen, damit wir Liebe und Sehnsucht empfinden. Zur Ruhe im anderen Leben aber, zu dem man nach diesem Leben hinübergeht, werden gerufen „alle im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“⁵⁾.

XVII. 31. Wenn nun die Zahl fünfzig dreimal genommen und wegen der Erhabenheit des Geheimnisses noch die Dreizahl hinzugezählt wird, so findet sie sich auch bei jenen „großen Fischen“⁶⁾, die der Herr, um auf das neue Leben hinzuweisen, nach seiner Auferstehung auf der rechten Seite des Schiffes fangen ließ. „Das Netz zerriß nicht“⁷⁾, weil zu jener Zeit das unruhige Treiben der Irrlehrer aufgehört haben wird. Da wird der Mensch vollkommen und in Ruhe, an Leib und Seele „durch das keusche Wort des Herrn geläutert, ein im Feuer bewährtes, siebenfach erprobtes Silber“⁸⁾ sein und als Lohn den Zehner⁹⁾ empfangen, so daß sich die Zahl siebzehn ergibt. Denn auch bei dieser Zahl findet sich ein bewundernswertes Geheimnis wie bei anderen Zahlen, die mehrfach zusammengesetzt sind¹⁰⁾. Nicht ohne Bedeutung nach dem Mondumlaufe achtundzwanzig oder neunundzwanzig. Dafür wurde ein eigener Schaltmonat eingesetzt.

¹⁾ Der heilige Augustinus hat hier den Leib Christi als Bild der Kirche im Auge.

²⁾ Joh. 7, 39.

³⁾ Ps. 131, 8.

⁴⁾ Nämlich den Heiligen Geist.

⁵⁾ Matth. 28, 19.

⁶⁾ Joh. 21, 6.

⁷⁾ Ebd. 21, 11.

⁸⁾ Ps. 11, 7.

⁹⁾ Matth. 20, 2. 9. 10. 13.

¹⁰⁾ Nämlich sieben als Zahl der Reinigung, zehn als Zahl des Lohnes.

tung liest man allein den siebzehnten Psalm ganz in den Büchern der Königreiche¹⁾, weil er auf jenes Reich hindeutet, in dem wir keinen Gegner mehr haben werden. Seine Aufschrift lautet nämlich: „Am Tage, da ihn (David) der Herr aus der Hand aller seiner Feinde und aus der Hand Sauls befreit hat“²⁾. Denn wer wird in David versinnbildet außer dem, der „dem Fleische nach aus Davids Samen gekommen ist“³⁾ An seinem Leibe, der die Kirche ist, hat er immer noch die Übeltaten seiner Feinde zu erdulden. Darum vernahm jener Verfolger, den er mit seiner Stimme wie ein Opfer schlachtete, dann mit seinem Leibe vereinigte und so gleichsam verzehrte, vom Himmel die Worte: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“⁴⁾ Wann aber wird dieser sein Leib von der Hand aller seiner Feinde befreit werden als dann, wenn auch „zuletzt der uns feindliche Tod zerstört werden wird“⁵⁾ Auf diese Zeit bezieht sich jene Zahl von hundertunddreiundfünfzig Fischen. Wenn man aber die Zahl siebzehn ins Dreieck erhebt, so ergibt sich hundertunddreiundfünfzig⁶⁾. Auch wenn man von eins bis

¹⁾ Gemeint sind die Bücher der Könige, wo 2, 22, 2 der betreffende Psalm aufgeführt ist.

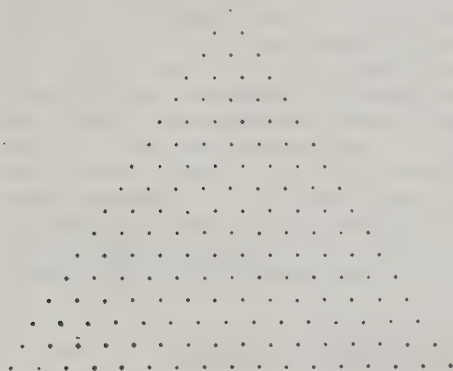
²⁾ 2 Kön. 22, 1.

⁴⁾ Apg. 9, 4.

³⁾ Röm. 1, 3.

⁵⁾ 1 Kor. 15, 26.

⁶⁾ Ein Dreieck wie dieses:



siebzehn zählt und alle dazwischen liegenden Zahlen dazu addiert, kommt einhundertunddreiundfünfzig heraus. Zähle eins zu zwei, und du hast drei; zähle drei hinzu, so hast du sechs; zähle vier hinzu, so hast du zehn; zähle fünf hinzu, so hast du fünfzehn; zähle sechs hinzu, so hast du einundzwanzig. Zähle auch noch die übrigen Zahlen hinzu sowie auch die Zahl siebzehn selbst, und du hast einhundertunddreiundfünfzig.

32. Die Feier von Ostern und Pfingsten ist deshalb so fest wie möglich auf das Ansehen der heiligen Schriften gegründet. Die Beobachtung der vierzig Tage vor Ostern ist durch die Gewohnheit der Kirche feststehend geworden, jedoch so, daß die acht Tage der Täuflinge von den übrigen Tagen unterschieden werden und hierbei der achte Tag mit dem ersten übereinstimmt. Daß aber das Alleluja nur während jener fünfzig Tage¹⁾ gesungen wird, ist nicht überall gebräuchlich; an verschiedenen Orten wird es auch manchmal an anderen Tagen gesungen; in jenen fünfzig Tagen aber überall. Ob man auch überall sich daran hält, während dieser Tage und an den Sonntagen stehend zu beten, weiß ich nicht; welchen Grundsatz hierin die Kirche befolgt, habe ich nach Kräften, wie ich meine, klar zu machen versucht²⁾.

XVIII. 33. Da der Herr die Fußwaschung, wie er selbst sogleich nach ihr erklärte, deshalb anbefohlen hat, um uns durch sie jene Demut vor Augen zu stellen, die zu lehren er gekommen war, so hat man die Frage aufgeworfen, zu welcher Zeit eine so wichtige Sache am geeignetsten durch praktische Übung selbst gelehrt werden könne, und da bot sich jene Zeit dar, die mit der Erteilung des Auftrages am innigsten zusammenhing. Doch wollten viele diesen Brauch nicht aufkommen lassen, damit man nicht glaube, er habe eine Beziehung zum Sakrament der Taufe. Ja, einige trugen sogar kein Bedenken, den schon bestehenden Brauch abzuschaffen.

¹⁾ Von Ostern bis Pfingsten.

²⁾ Nämlich in diesen Dingen Freiheit walten zu lassen; vgl. den ersten Brief an Januarius XXXII (54).

Einige aber wählten dafür, um sowohl eine geheiligte Zeit hierfür zu bestimmen als auch um den Unterschied von der Taufe hervorzuheben, entweder den dritten Tag in der Oktave, da auch die Dreizahl bei vielen Geheimnissen eine hervorragende Stellung einnimmt, oder den Tag der Oktave selbst¹⁾.

34. Ich muß mich wirklich wundern, daß du den Wunsch geäußert hast, ich möchte dir über die verschiedenen Gebräuche an verschiedenen Orten einiges schreiben; dies hat ja keinen Zweck, und man hat sich in dieser Hinsicht an diese einzige höchst zuverlässige Regel zu halten: Was weder gegen den Glauben noch gegen die guten Sitten verstößt, wohl aber eine Ermahnung, sein Leben zu bessern, in sich schließt, das sollen wir — mögen wir nun sehen, daß es irgendwo eingeführt wird, oder erfahren, daß es bereits eingeführt ist — nicht bloß nicht tadeln, sondern lobend und nachahmend befolgen, wenn nicht die Schwachheit einiger so sehr im Wege stehen sollte, daß dadurch ein größeres Übel entstehen würde. Wenn dies aber nicht der Fall ist, sondern der Nutzen, der für die Eifrigen zu erhoffen ist, größer als der Schaden ist, der für die Murrenden zu befürchten steht, so soll man ohne Bedenken vorwärts gehen, besonders wenn die Sache sich aus der Heiligen Schrift begründen läßt, wie zum Beispiel der Gesang von Psalmen und Hymnen, da wir hierfür Beispiele und Gebete vom Herrn selbst und von den Aposteln haben. Hinsichtlich dieses Gebrauches, der für die fromme Gemüts-erhebung so förderlich, für die Erweckung der göttlichen Liebe so geeignet ist, herrschen jedoch sehr verschiedene Gepflogenheiten, und viele Glieder der afrika-

¹⁾ Wie aus dieser Schilderung hervorgeht, war es schon zur Zeit des heiligen Augustinus fast allgemein üblich, die Fußwaschung am Gründonnerstage vorzunehmen. Denn nur dieser Tag kann unter der Zeit gemeint sein, die mit der Erteilung des Auftrags am innigsten zusammenhängt. Da aber dieser Tag sonst von den Täuflingen zu Bädern verwandt wurde (An Januarius I Kap. 10), um bei der Taufe körperlich rein zu erscheinen, so zog man an einigen Orten vor, die Fußwaschung am Osterdienstag oder am weißen Sonntag abzuhalten.

nischen Kirche legen hierauf zu wenig Gewicht. So machen uns die Donatisten den Vorwurf, daß wir die Lieder der heiligen Propheten in so nüchterner Weise in der Kirche vortragen, während sie durch den Gesang von Liedern, die menschlicher Kunst entsprungen sind, die Sinnlichkeit ihrer Schmausereien gleichwie durch Trompeten des Schlachtfeldes noch höher steigern. Warum aber sollte bei den gottesdienstlichen Versammlungen die Zeit nicht gewidmet sein dem Gesange heiliger Lieder, außer etwa wenn die Lesung der Predigt, das laute Gebet des Priesters oder das durch die Stimme des Diakons anbefohlene gemeinschaftliche Gebet geübt wird?

XIX. 35. Was hingegen die versammelten Christen zu anderen Zeiten Besseres, Nützlicheres, Heiligeres tun könnten, begreife ich nicht. Wenn aber etwas Ungewöhnliches eingeführt wird und dessen Beobachtung dann als etwas Heiliges gelten soll, so kann ich dies nicht billigen, obwohl ich gegen viele derartige Dinge nicht mit größerer Entschiedenheit aufzutreten wage, weil ich vermeiden möchte, daß gewisse heilige und gewisse leidenschaftliche Leute ein Ärgernis nehmen. Das aber tut mir sehr leid, daß man sich um viele Dinge, die in der Heiligen Schrift mit größter Weisheit angeordnet sind, sehr wenig kümmert; ist ja doch alles mit so vielen besonderen Übungen angefüllt, daß einer schärfer zurechtgewiesen wird, wenn er während seiner achttägigen Andachten mit bloßem Fuß die Erde berührt, als wenn er durch Trunksucht das Bewußtsein verliert. Alle derartigen Dinge also, die weder durch die Heilige Schrift gestützt werden noch durch die Gewohnheit der ganzen Kirche Kraft erlangt haben, sondern je nach den verschiedenen Sitten, an den verschiedenen Orten sich ohne Aufhören anders gestalten, so daß man kaum oder gar nicht erkennen kann, welchen Zweck man mit ihrer Einführung verfolgt hat, alle solche Dinge sollte man nach meiner Ansicht ohne Bedenken abschaffen, wo immer es nur möglich ist. Denn wenn man auch nicht finden kann, daß sie irgendwie gegen den Glauben verstoßen, so geben sie doch der Religion, die nach Gottes barmherzigem Willen

sich der Freiheit erfreuen und nur ganz wenige und ganz allgemein bekannte gottesdienstliche Übungen haben sollte, etwas Knechtisches und Gedrücktes; im Verhältnis dazu erscheint ja noch die Lage der Juden erträglicher, die, obwohl sie die Zeit der Befreiung nicht erkannt haben, doch nur der Last des Gesetzes, nicht aber menschlichen Neuerungen unterworfen sind. Die Kirche Gottes befindet sich eben unter vieler Spreu und vielem Unkraut und erträgt vieles; wenn aber etwas gegen den Glauben oder gegen die guten Sitten verstößt, so billigt sie es nicht, schweigt auch nicht dazu und nimmt es nicht an.

XX. 36. Der Brauch einiger Brüder, sich des Fleischgenusses zu enthalten, da sie das Fleisch als etwas Unreines betrachten, verstößt also offenbar gegen den Glauben und gegen die gesunde Lehre. Wollte ich mich hierüber in eine längere Erörterung einlassen, so könnten gewisse Leute meinen, der Apostel habe sich nicht deutlich genug in dieser Hinsicht ausgesprochen. Unter vielem anderen, was er hierüber sagt, verabscheut er diese gottlose Ketzmeinung so sehr, daß er den Ausspruch tut: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abfallen werden, indem sie den Geistern des Truges und den Lehren der Teufel anhängen, mit Gleißnerei Lügen reden, in ihrem Gewissen gebrandmarkt sind, die Ehe verbieten und den Genuß von Speisen, die Gott geschaffen hat, auf daß sie mit Danksagung genossen werden von den Gläubigen und von jenen, die die Wahrheit erkannt haben, daß nämlich alles von Gott Erschaffene gut ist, und nichts, was mit Danksagung genossen wird, verwerflich ist. Denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet“¹⁾. An einer anderen Stelle sagt er hierüber: „Den Reinen ist alles rein, den Unreinen und Ungläubigen aber ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr Herz und ihr Gewissen“²⁾. Lies das Weitere selbst und halte es allen vor, bei denen es dir möglich ist, damit sie nicht

¹⁾ 1 Tim. 4, 1–5.

²⁾ Tit. 1, 15.

die Gnade Gottes an sich fruchtlos machen, da „wir zur Freiheit berufen sind. Nur möge ihnen nicht die Freiheit zur fleischlichen Gelegenheit werden“¹⁾, so daß sie sich auch dann zur Bezähmung der fleischlichen Gelüste nicht mehr von gewissen Speisen enthalten wollen, weil ihnen nicht gestattet wird, dies in abergläubischer und glaubenswidriger Weise zu tun.

37. Wenn nun einige die Blätter des Evangeliums zur Wahrsagerei benützen, so ist das zwar sicherlich besser als zu bösen Dämonen seine Zuflucht zu nehmen. Doch mißfällt mir auch diese Gewohnheit, da man hierbei das göttliche Wort, das um des ewigen Lebens willen redet, zu irdischen Zwecken und zur Eitelkeit dieses Lebens verwenden will.

XXI. 38. Wenn dir diese Ausführungen als Antwort auf deine Fragen nicht genügen, so weißt du offenbar nicht, wie weit meine Kraft reicht und wie vielfach meine Beschäftigungen sind. Deshalb habe ich auch die Bemerkung in deinem Briefe, mir sei nichts unbekannt, mit größtem Bedauern gelesen. Denn sie ist ja handgreiflich eine Unwahrheit, und ich begreife nicht, wie es dir verborgen sein kann, daß mir nicht nur unzählige andere Dinge unbekannt sind, sondern daß ich auch hinsichtlich der Heiligen Schrift viel mehr nicht weiß, als ich weiß. Desungeachtet aber halte ich meine Hoffnung im Namen Christi nicht für fruchtlos, da ich nicht nur meinem Gotte glaube, daß in jenen beiden Geboten²⁾ das ganze Gesetz samt den Propheten enthalten ist, sondern es auch erfahren habe und täglich noch erfahre. Denn jedesmal, wenn sich mir das Verständnis eines Geheimnisses oder einer dunklen Schriftstelle erschließt, finde ich diese Gebote in ihr enthalten. „Denn der Zweck des Gebotes ist die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben“³⁾, und: „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes“⁴⁾.

¹⁾ Gal. 5, 13.

²⁾ Matth. 22, 40.

³⁾ 1 Tim. 1, 5.

⁴⁾ Röm. 13, 10.

39. Darum, Geliebtester, lies dieses, lies auch anderes, doch lerne stets so, daß du der Wahrheit des Ausspruches eingedenk seiest: „Die Wissenschaft bläht auf“¹⁾, „die Liebe aber ist nicht eifersüchtig und macht nicht aufgeblasen“²⁾. So soll also die Wissenschaft gleichsam als das Gerüst dienen, an dem sich das Gebäude der Liebe zur Höhe erhebt, um dann zu bleiben, auch wenn „die Erkenntnis vergehen wird“³⁾. Verwendet man sie aber für die Liebe, so ist sie sehr nützlich, an sich selbst aber, ohne diesen Zweck, erweist sie sich nicht bloß als überflüssig, sondern auch als verderblich. Ich weiß aber, wie sehr dich deine heilige Gesinnung bewahrt „unter dem Schatten der Flügel“⁴⁾ des Herrn, unseres Gottes. Deshalb aber wollte ich an all das — wenn auch in Kürze — erinnern, weil ich weiß, daß gerade diese deine Liebe, „die nicht eifert“, diesen Brief vielen mitteilen und vorlesen wird.

XXXIV. (Nr. 58.)

Geschrieben im Jahre 401.

Seinem ausgezeichneten und würdigen, im Herzen Christi geliebten Herrn Pammachius sendet Augustinus Grüße im Herrn.

Inhalt.

Dieser Brief, der an den römischen Senator Pammachius gerichtet ist, fließt über von Liebesbeteuerungen, Glückwünschen und Lobeserhebungen, da es ihm gelungen ist, seine afrikanischen donatistischen Pächter zum Übertritt zu bewegen. Augustinus ersucht ihn, diesen Brief auch anderen Senatoren vorzulesen, natürlich in der Absicht, auch diese zu ähnlichem Vorgehen anzuregen.

¹⁾ 1 Kor. 8, 1.

²⁾ Ebd. 13, 4.

³⁾ Ebd. 13, 8.

⁴⁾ Ps. 16, 8 und 56, 2.

1. Die guten Werke, die durch Christi Gnade aus dir sprossen, lassen dich uns, seinen Gliedern, sehr ehrwürdig erscheinen; so bekannt und geliebt bist du uns durch sie, daß du mir auch dann nicht bekannter wärest, wenn ich täglich dein Antlitz sähe. Denn in dem Glanze einer edlen Tat habe ich dein Inneres, schön im Schmucke des Friedens, strahlend im Lichte der Wahrheit erblickt, erblickt und erkannt, erkannt und geliebt. Und zu ihm, zu meinem geliebten Freunde, der mein Freund trotz örtlicher Trennung geworden ist, rede und schreibe ich nun. Das Band jedoch, das uns vereint, ist von viel älterem Datum; lebten wir doch vereint unter einem Haupte! Und wärest du nicht so sehr in der Liebe zu ihm eingewurzelt, dann hätte dir die Einheit der Katholiken nicht so sehr am Herzen gelegen, dann würdest du auch nicht deinen afrikanischen Pächtern, die du in der Mitte der konsularischen Provinz Numidia angesiedelt hast, dort, woher donatistische Raserei ihren Ausgang nahm, so eifrig zusprechen, sie mit solcher Glut des Herzens ermuntern: mit entschlossener Hingebung sich das zur Nachfolge zu erwählen, was, wie sie sähen, ein so bedeutender und einflußreicher Mann sich erwählt habe, der es ja auch erst auf Grund der erkannten Wahrheit getan, und sich trotz der räumlichen Entfernung zum selben Haupte wie du zu bekennen; dann würden sie mit dir als Glieder dessen betrachtet werden, durch dessen Anordnung sie jetzt in diesem Leben dir dienen.

2. Ich umarme dich also, da du mir durch diese Tat wohlbekannt bist, und voll freudiger Gefühle fühle ich mich veranlaßt, dir in Christus Jesus, unserem Herrn, Glück zu wünschen und dir diesen Brief als einen Beweis meiner herzlichen Liebe zu dir zu senden. Mehr kann ich leider nicht. Doch bitte ich dich, den Grad meiner Liebe nicht nach der Länge dieses Briefes zu messen. Hast du ihn gelesen, dann durchfliege ihn in dem unsichtbaren inneren Gedankenflug, dringe sinnend ein in mein Herz und schaue die Gefühle, die ich dort drinnen für dich hege. So wird dem Auge der Liebe sich entschleiern das Heiligtum der Liebe, das wir sonst ge-

gen die lärmenden Torheiten dieser Welt abschließen, wenn wir Gott anbeten. Dort wirst du dann meine Wonne und Freude über dein gutes Werk sehen, eine Wonne und Freude, die ich mit Zunge und Feder nicht beschreiben kann, wenn ich glühe und brenne im Lobe dessen, auf dessen Zureden hin du deinen Entschluß gefaßt und durch dessen Unterstützung du ihn hast Tat werden lassen. „Dank sei Gott für diese unaussprechbare Gnade!“¹⁾

3. O wie sehr wünschte ich, daß wir in Afrika solche Werke, wie das ist, über das wir uns freuen, recht viele sähen, von Männern, die gleich dir Senatoren und Söhne der heiligen Kirche sind! Doch es ist gefährlich, sie zu erinnern; vielleicht lehnen sie es ab, meinem Rate zu folgen, und die Feinde der Kirche werden einen Vorteil haben, die schwachen Geister irre zu leiten, gleich als ob sie einen Sieg über uns errungen hätten. Aber dir kann ich unbesorgt meine Glückwünsche aussprechen; denn du hast bereits getan, was die Feinde der Kirche vernichtet hat — du hast die Schwachen befreit. Ich habe es deshalb für genügend erachtet, dich zu bitten, jenen diesen Brief mit christlicher Kühnheit auf Grund des gleichen Glaubensbekenntnisses vorzulesen. Denn aus deiner Tat kann man wohl ersehen, was in Afrika möglich ist; für unmöglich halten es nur die Trägen. Was aber die Fallen anbetrifft, die die Häretiker in der Verkehrtheit ihres Herzens ersinnen, so habe ich beschlossen, davon nichts zu schreiben, da ich nur gelacht habe über ihre Einbildung, daß sie irgendeinen Einfluß auf deinen Sinn, der Christi Eigentum ist, hätten. Doch wirst du davon hören von meinen Brüdern, die ich deiner Erhabenheit ganz besonders empfehle; sie fürchten nur, daß ihr einige Dinge verschmähen würdet, die euch unnötig erscheinen könnten im Zusammenhange mit der großen und unerwarteten Rettung von Menschen, über die infolge deiner Arbeit die katholische Kirche sich freut.

¹⁾ 2 Kor. 9, 15.

XXXV. (Nr. 67.)
Geschrieben im Jahre 402.

Den teuersten und geliebtesten Herrn, den in Christo zu ehrenden Bruder und Mitpriester Hieronymus, grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Der erste Brief, den der heilige Augustinus an den hl. Hieronymus schrieb, war, wie zu Brief XVI (28)¹⁾ bemerkt, wegen des Todes des Überbringers nicht angekommen. Auch der zweite Brief (Nr. 40), den Alypins überbrachte, kam erst nach längerer Zeit und auf vielen Umwegen in die Hände des heiligen Hieronymus. Dieser aber hatte unterdessen vernommen, es zirkuliere in Rom ein Brief Augustins, der an ihn gerichtet sei und ihn tadle (sicherlich der erste Brief, den Profuturus hätte überbringen sollen). Augustinus hatte also keine Antwort von Hieronymus empfangen können, wohl aber von dessen Mißstimmung über den angeblich in Rom zirkulierenden Brief gehört. Er fragt im vorliegenden Briefe nach der Ursache des Stillschweigens und versichert, ja schwört, daß er keine Schrift gegen ihn geschrieben und nach Rom gesandt habe.

I. 1. Ich habe vernommen, daß mein Brief in deine Hände gelangt ist; ich möchte aber keineswegs deiner Liebe einen Vorwurf machen, daß ich noch keiner Antwort gewürdigt bin. Ohne Zweifel ist irgendein Hindernis in den Weg gekommen. Wie ich also sehe, muß ich den Herrn vielmehr bitten, daß er deiner Geneigtheit es verleihe, deine Antwort abzusenden. Denn die Möglichkeit, sie abzufassen, hat er dir schon verliehen, da du ohne alle Schwierigkeiten zu antworten imstande sein wirst, wenn es dir gefällt.

II. 2. Man hat mir eine Nachricht überbracht, an der ich aber zweifeln darf. Aber keinen Zweifel dürfte

¹⁾ Seite 70, Anmerkung 1.

ich hegen, daß ich dir davon schreiben müsse. Kurz gesagt: es ist mir mitgeteilt worden, einige Brüder hätten deiner Liebe beigebracht, ich hätte ein Buch gegen dich geschrieben und nach Rom gesandt. Wisse, daß dies eine Lüge ist! Ich rufe meinen Gott zum Zeugen an, daß ich dies nicht getan habe. Findet sich aber in meinen Schriften manches, woraus sich ergibt, daß ich einer von dir abweichenden Meinung huldige, so mußt du doch wohl einsehen oder, wenn du es nicht einsehen kannst, glauben, daß dies nicht gegen dich persönlich gesagt ist, sondern daß ich einfach meine abweichenden Ansichten niedergelegt habe. Was ich gesagt habe, ist so zu verstehen, daß ich nicht nur sehr gern bereit bin, deine gegenteilige Ansicht über das, was dir in meinen Schriften Anstoß erregt, in brüderlicher Weise hinzunehmen und mich dabei über deine Belehrung oder sogar über deine Nachsicht zu freuen, nein, ich möchte dich darum ausdrücklich bitten und dazu auffordern.

3. O wenn es mir doch gestattet wäre, mich, wenn auch nicht deiner Hausgenossenschaft, so doch deiner Nachbarschaft zu erfreuen, um häufig mich durch Unterredung mit dir zu erquicken! Da dies aber nicht möglich ist, so bitte ich dich, dahin zu wirken, daß, was wir beide nach Kräften im Herrn sind, erhalten, befördert und vervollkommnet werde; verschmähe es deshalb nicht, mir wenigstens hin und wieder Antwort zu geben. Grüße in meinem Namen den heiligen Bruder Paulinianus und alle Brüder, die mit mir wegen deiner im Herrn sich erfreuen. Indem du unser gedenkest, mögest du beim Herrn für jeden deiner heiligen Wünsche Erhörung finden, teuerster und geliebtester Herr, ehrwürdiger Bruder in Christus!

XXXVI. (Nr. 71.)
Geschrieben im Jahre 403.

Den verehrten Herrn, den geschätzten und teuren Bruder und Mitpriester Hieronymus grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Noch immer befindet sich Augustinus ohne Antwort vom heiligen Hieronymus. Er schickt deshalb eigens den Diakon Cyprianus, um den folgenden Brief zu überbringen und eine sofortige Antwort zu erbitten; dieser wird gelobt, da er auch die früheren Briefe Augustins abschriftlich mitteilt. Augustinus spricht erneut seine Bedenken gegen die direkte Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen aus; dagegen befürwortet er die Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen und rät, das Alte Testament aus dem Griechischen der Septuaginta neu zu übersetzen, da die bisherige Übersetzung (die Itala) mit dem Griechischen nicht übereinstimme und selbst die Handschriften des lateinischen Textes nicht übereinstimmten.

I. 1. Seit ich es begonnen habe, dir Briefe zu senden und auf deine Rückantwort zu harren, hat sich mir noch nie eine bessere Gelegenheit geboten als diese, da dir ein so treuer Diener und Knecht Gottes, ein so treuer Freund von mir, wie unser Sohn, der Diakon Cyprianus ist, diesen Brief überbringt. Durch ihn hoffe ich einen Brief von dir so sicher zu empfangen, wie man nur in einer solchen Sache etwas mit Sicherheit erlangen kann. Denn unserem erwähnten Sohne wird es nicht an Eifer fehlen, eine Rückantwort zu erbitten, noch an gefälligem Wesen, diese Gunst zu erlangen, noch an Sorgfalt, den Brief wohl zu verwahren, noch an Eile, ihn zu überbringen, noch an Treue, ihn zu übergeben. Möge ich nur einigermaßen verdienen, daß auch der Herr dazu helfe! Möge er deinem Herzen und meiner Sehnsucht zu Hilfe kommen, auf daß kein höherer Wille dem brüderlichen Willen entgegenstehe!

2. Da ich nun schon zwei Briefe¹⁾ an dich gesandt, von dir aber keine Antwort empfangen habe, so will ich jene beiden Briefe noch einmal übersenden, da ich annehmen muß, daß sie nicht angekommen sind. Sollten sie dennoch angekommen, jedoch deine Briefe vielleicht nicht in der Lage gewesen sein, an mich zu gelangen, so sende auch du mir noch einmal deine bereits übersandten Zuschriften, wenn du sie noch in Händen hast; andernfalls laß dich die Mühe nicht verdrießen, bei der Beantwortung dieses Briefes nochmals zu diktieren, was ich nach so langem Warten endlich einmal lesen möchte. Auch den ersten Brief, den ich noch als Priester an dich durch unseren Bruder Profuturus senden wollte, habe ich diesmal beigelegt; es ist derselbe, der später unser Amtsgenosse wurde und jetzt schon gestorben ist. Er konnte damals den Brief nicht überbringen, weil er während der Vorbereitungen zur Reise durch die Bürde des bischöflichen Amtes zurückgehalten wurde und bald darauf starb. Mögest du aus diesem Briefe ersehen, wie glühend ich schon längst nach einer Unterredung mit dir verlange und wie schwer ich daran trage, so weit leiblich von dir entfernt zu sein, während deine leibliche Gegenwart es meiner Seele ermöglichen würde, in deine Seele einzugehen, geliebtester, als Glied des Herrn zu ehrender Bruder!

II. 3. Im gegenwärtigen Briefe muß ich aber noch beifügen, was wir erst später erfahren haben²⁾, daß du nämlich den Job auch aus dem Hebräischen übersetzt hast, während wir doch schon eine Übersetzung desselben Propheten aus dem Griechischen ins Lateinische von dir hatten. In dieser letzteren hast du mit Aste-

¹⁾ Gemeint sind die Briefe Nr. 40 und 67. Vom ersten Briefe ist gleich weiter unten die Rede.

²⁾ In dem ersten dem Profuturus zur Bestellung übergebenen Briefe hatte nämlich Augustinus die Übersetzung, die Hieronymus von Job verfertigt hatte, von dem Tadel, den er über seine von der Septuaginta abweichenden Übersetzungen aus dem Hebräischen aussprach, ausgenommen, weil in dieser die Varianten des Hebräischen und Griechischen mit Sternen bezeichnet waren, der griechische Text aber zugrunde lag.

rissen¹⁾ bezeichnet, was im Hebräischen sich findet und im Griechischen fehlt, mit Obelisk¹⁾ aber, was im Griechischen sich findet und im Hebräischen fehlt. Das war mit so staunenswerter Sorgfalt geschehen, daß an einigen Stellen jedes Wort mit einem Stern versehen ist, der angibt, das betreffende Wort finde sich im Hebräischen, aber nicht im Griechischen. In jener späteren Übersetzung aber, die nach dem Hebräischen gefertigt ist, findet man nicht diese auch auf Worte sich erstreckende Treue. Man hat keine Erklärung, warum entweder in der früheren Übersetzung die Asterisken mit so großer Sorgfalt gesetzt sind, daß sie auch bei den kleinsten Redeteilen darauf hinweisen, es fehle in den griechischen Handschriften, was sich in den hebräischen findet, oder warum in der späteren Übersetzung, die aus dem Hebräischen stammt, die Anwendung dieser Zeichen mit viel geringerer Sorgfalt gehandhabt worden ist. Ich wollte ein Beispiel hiervon anführen, aber die Übersetzung aus dem Hebräischen ist mir augenblicklich nicht zur Hand. Da aber dein Geist zu ahnen vermag, so wirst du, meine ich, nicht bloß verstehen, was ich gesagt habe, sondern auch, was ich sagen wollte, und nach Klarstellung der Sache wirst du zur Geltung bringen, was dir am Herzen liegt.

4. Ich hätte es in der Tat lieber, wenn du uns die kanonischen Schriften aus dem Griechischen übersetzen wolltest, aus der sogenannten Septuaginta. Sollte man sich entschließen, deine Übersetzung in vielen Kirchen ständig zu gebrauchen, so wäre es doch ein arger Mißstand, daß dann die lateinischen Kirchen in Widerspruch mit den griechischen geraten würden, besonders da der Widerspruch bei der so großen Verbreitung der griechischen Sprache sich so leicht nachweisen ließe, indem man nur ein griechisches Buch aufzuschlagen brauchte. Dahingegen werden alle die, die bei der Übersetzung aus dem Hebräischen an etwas Ungewohntem Anstoß genommen haben, zwar ein Verbrechen der Fälschung argwöhnen, aber kaum je, wahrscheinlich nie die hebräische

¹⁾ Asterisken und Obelisk¹⁾ waren besondere Schriftzeichen. etwa Sternchen und Striche.

Urschrift vergleichen, aus der sich die angefochtene Stelle rechtfertigen ließe. Und käme es auch zu dieser Vergleichung, wer brächte es über sich, so viele lateinische und griechische Zeugnisse für nichtig erklären zu lassen? Dazu kommt, daß auch befragte Hebräer anderer Ansicht sein könnten, so daß man allein auf dich angewiesen wäre, um auch diese zu widerlegen. Wer aber dann Schiedsrichter zwischen dir und ihnen sein sollte, das würde mich wundern, wenn du es selbst angeben könntest.

III. 5. Als zum Beispiel einer unserer bischöflichen Mitbrüder den Gebrauch deiner Übersetzung in der ihm unterstellten Kirche eingeführt hatte, da stieß man sich an einer Stelle im Propheten Jonas, die von dir ganz anders gegeben war, als sie sich in den Sinn und das Gedächtnis aller eingegraben hatte und als sie so viele Zeiten hindurch gesungen worden war¹⁾. Es entstand ein großer Aufruhr unter dem Volke, besonders da die Griechen Einsprache erhoben und verleumderisch über Fälschung schriehen; daher sah sich der Bischof — es war in der Stadt Oea — gezwungen, die in der Stadt wohnenden Juden zum Zeugnisse aufzufordern. Sie aber antworteten aus Unwissenheit oder Bosheit, in den hebräischen Handschriften finde sich das gleiche, was auch die griechischen und lateinischen enthielten und aussprächen. Was weiter? Der Mann war gezwungen, sich zu verbessern, als hätte er einen Fehler begangen, da er, einer großen Gefahr entgangen, nicht ohne Volk bleiben wollte. Darum will es uns dünken, als habest auch du mitunter dich irren können. Bedenke aber, was dies bei solchen Schriften bedeutet, die nicht durch Vergleichung mit Handschriften, die in gebräuchlicheren Sprachen geschrieben sind, verbessert werden können.

¹⁾ Wie Hieronymus (Brief Nr. 75) vermutet, bezieht sich diese Stelle auf den Streit, ob eine Efeu- oder eine Kürbisstaude dem Jonas gewachsen und verdorrt sei. Hieronymus erklärt dort, es sei eigentlich keines von beiden gewesen, sondern ein eigentümliches Landesgewächs, für das es keinen lateinischen oder griechischen Namen gebe; doch sei der hebräische Ausdruck dem Efeu günstig.

IV. 6. Übrigens sagen wir Gott Dank für deine Übersetzung des Evangeliums aus dem Griechischen, da sich, als wir den griechischen Text damit verglichen, fast nirgends ein Anstoß ergab. Wenn darum jemand aus Streitsucht dennoch den Fehlern der früheren Übersetzung zugetan bleiben wollte, so kann er sehr leicht belehrt oder widerlegt werden durch den Hinweis auf die vorhandenen Schriften und durch ihre gegenseitige Vergleichung. Und wenn auch an einigen ganz wenigen Stellen etwas mit Recht zu beanstanden sein sollte, wer wäre so unverständlich, daß er es bei einer solchen über alles Lob erhabenen Arbeit nicht verzeihen wollte? Doch den Wunsch kann ich nicht unterdrücken, du mögest deine Ansicht erklären, warum in vielen Punkten das Zeugnis der hebräischen Handschriften ein ganz anderes ist als das der griechischen, der Septuagintahandschriften. Denn diese Übersetzung genießt großes Ansehen. Tatsächlich hat sie es auch verdient, eine so große Berühmtheit zu erlangen; haben doch auch nach deinem eigenen Zeugnisse die Apostel sich ihrer bedient. Du würdest darum zum allgemeinen Nutzen handeln, wenn du aus dieser griechischen Septuagintaübersetzung eine echte lateinische Übersetzung herstellen wolltest. Die bisherige lateinische Übersetzung weist in ihren Abschriften so viele Verschiedenheiten auf, daß es kaum zu ertragen ist; man muß Bedenken tragen, sie zu einem Zitate oder zu einem Beweise zu gebrauchen, da man nie darauf vertrauen kann, sie in Übereinstimmung mit dem griechischen Texte zu finden. Kurz sollte dieser Brief werden; aber ich weiß nicht, wie es kam: ich fand solche Lust daran, immer weiter zu schreiben, als ob ich mich mit dir im Gespräche befunden hätte. Laß es dich aber nicht verdrießen, ich bitte dich beim Herrn, auf alle Fragen Antwort zu geben und mir so nach Kräften deine Gegenwart zu ersetzen.

XXXVII. (Nr. 73.)

Geschrieben im Jahre 404.

Den im Herrn zu ehrenden, teuersten Bruder und Mitpriester Hieronymus grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Endlich hatte Augustinus einen Brief von Hieronymus erhalten (Nr. 72 der Briefe des heiligen Augustinus). Hieronymus zeigt sich verletzt wegen des ihm zugemuteten Widerrufes und des Angriffes auf ihn, den betagten Greis. Augustinus sucht nachzuweisen, daß kein Anlaß zu einer Gereiztheit vorliege, und spricht sein lebhaftes Bedauern aus über die Kontroverse zwischen Hieronymus und Rufinus¹⁾, da jener dem Briefe seine Verteidigung gegen diesen beigelegt hatte.

I. 1. Wie ich vermute, ist dir schon vor Empfang dieses Briefes jener in die Hände gekommen, den ich durch unseren Sohn, den Diener Gottes und Diakon Cyprianus, übersandt habe. Aus ihm wirst du mit vollster Sicherheit entnehmen, daß der Brief, von dem, wie du erwähnst, Abschriften an dich gelangt sind, allerdings von mir herrührt. Darum ist es mir schon jetzt, als würde ich gleich dem kühnen Dares²⁾ mit den großen und scharfen Schlagriemen des Entellus durch deine Antwort bearbeitet und in die Enge getrieben.

¹⁾ Rufinus aus Aquileja, Jugendfreund des Hieronymus, später in der Origenistenfrage scharf von ihm bekämpft, kehrte nach mehrjährigem Aufenthalte im Orient, zu Alexandrien und Jerusalem, 397 nach Italien zurück und starb 410 zu Messina.

²⁾ Im fünften Buche der Äneis erzählt Vergil, wie Äneas, auf Sizilien angekommen, seinem Vater Anchises eine Totenfeier mit Wettspielen abhält. Vers 365—485 wird der Wettkampf des Dares und Entellus beschrieben; dieser unterliegt zwar zuerst wegen seines höheren Alters, richtet aber hernach den Dares mit den von Troja mitgebrachten Schlageisen übel zu. Hieronymus hatte in seinem Briefe auf diesen Kampf angespielt.

Für jetzt aber will ich auf jenen Brief antworten, den du mir durch unseren heiligen Sohn Asterius zu schicken die Güte hattest. Ich habe in ihm zwar viele Beweise deiner wohlwollendsten Liebe, aber auch Zeichen einiger Gereiztheit gegen mich bemerkt. Wenn ich etwas für mich Schmeichelhaftes zu lesen bekam, so lag darin immer auch ein Hieb. Dabei war es mir am schwersten begreiflich, daß du zwar erklärst, du habest den Abschriften meines Briefes nicht leichtthin glauben wollen, damit ich nicht, durch deine Antwort beleidigt, mit Recht geltend mache, du hättest zuvor prüfen sollen, ob diese Behauptungen von mir stammen, und dann antworten — daß du aber andererseits von mir ein offenes Eingeständnis verlangst, ob der Brief von mir sei, oder zuverlässigere Abschriften forderst, damit wir ohne Verstimmung uns mit der Schrifterörterung beschäftigen können. Denn wie können wir uns ohne Verstimmung in diese Erörterung einlassen, wenn du es darauf abgesehen hast, mich zu beleidigen? Ist das aber nicht deine Absicht, wie konnte ich, ohne daß du mich beleidigt hast, dennoch von dir beleidigt sein und mit Recht geltend machen, du hättest zuvor prüfen sollen, ob diese Behauptungen von mir herkommen, und erst dann antworten, das heißt auch in diesem Falle beleidigen? Hättest du nämlich, ohne mich zu beleidigen, geantwortet, so könnte ich nicht mit Recht dies geltend machen. Wenn aber deine Antwort voller Beleidigungen ist, wie bleibt es möglich, auf die Schrifterörterung ohne Verstimmung einzugehen? Von mir wenigstens sei es ferne, mich beleidigt zu fühlen, wenn du mir mit sicheren Gründen beweisen willst und kannst, du habest jene Stelle im Briefe des Apostels oder eine andere Stelle aus der Heiligen Schrift richtiger verstanden als ich. Ja ich werde es vielmehr mit Dankbarkeit mir zum Gewinne rechnen, wenn ich durch deine Belehrung unterrichtet oder durch deinen Tadel gebessert werde.

2. Indessen, mein geliebtester Bruder, hieltest du dich nicht durch meinen Brief für beleidigt, so würdest du auch nicht glauben, daß ich durch deine Antwort beleidigt werden könnte. Denn in keinem Falle könnte

ich glauben, daß du dich nicht für beleidigt hältst, wenn du so antwortest, daß du dadurch beleidigst. Wenn du aber von mir geglaubt hast, daß ich auch ohne eine derartige Antwort von dir infolge meiner allzu großen Torheit beleidigt werden könnte, so hast du mir offenbar schon durch diese üble Meinung eine Beleidigung zugefügt. Da du aber mich nie von dieser Seite kennen gelernt hast, solltest du mich nicht leichthin für einen solchen Menschen halten; wolltest du doch sogar den Abschriften meiner Briefe nicht leichthin trauen, obwohl dir meine Schreibart bekannt war. Denn wenn du richtig vorausgesehen hast, daß ich begründete Einsprache erheben würde, wenn du mir ohne weiteres Briefe zuschriebest, die nicht von mir sind, so könnte ich noch mit weit größerem Rechte Einsprache dagegen erheben, daß du mir ohne weiteres Eigenschaften beilegst, die du nie an mir kennen gelernt hattest. Du brauchtest also keinesfalls mir ein solches Übermaß von Torheit zuzuschreiben, daß auch eine Antwort von dir, die nichts Beleidigendes enthielte, mich beleidigen könnte.

II. 3. Ich muß also schließen, daß du mir absichtlich in beleidigender Weise hast antworten wollen, wenn du sichere Beweise hättest, daß jener Brief von mir herühre. So erübrigt also auch nur — denn ich glaube nicht, daß du mich ohne Grund beleidigen wolltest —, daß ich meine Schuld erkenne, daß ich nämlich dich mit jenem Briefe beleidigt habe, der, wie ich eingestehen muß, von mir ist. Warum soll ich also gegen den Strom schwimmen, warum dich nicht vielmehr um Verzeihung bitten? „Ich beschwöre dich also bei der Sanftmut Christi“¹⁾, mir zu verzeihen, wenn ich dich beleidigt habe, und mir nicht durch gegenseitige Beleidigung Böses mit Bösem zu vergelten. Eine Beleidigung aber wird es für mich sein, wenn du mir meinen Fehler, mag ich ihn nun in Worten oder Werken begangen haben, nicht vorhältst. Denn wolltest du an mir tadeln, was keinen Tadel verdient, so würdest du dadurch mehr dich als mich beleidigen. Ferne aber bleibe es deinem Cha-

¹⁾ 2 Kor. 10, 1.

rakter und deinem heiligen Streben, daß du in beleidigender Absicht etwas an mir mit boshafter Zunge rügst, was nach deiner innersten Überzeugung nicht tadelnswert ist. Tadle also entweder in wohlwollender Gesinnung, wenn auch der, den du für tadelnswert hältst, ohne Schuld ist, oder beruhige den mit väterlicher Liebe, den du doch nicht von dir forttreiben kannst. Es ist ja möglich, daß etwas dir anders vorkommt, als es sich in Wahrheit verhält, und trotzdem deine Handlungen in Harmonie mit der christlichen Liebe sind. Ich werde deinen freundschaftlichen Tadel mit größtem Dank annehmen, wenn auch keinen Tadel verdient, was mit guten Gründen verteidigt werden kann. Im anderen Falle aber¹⁾ werde ich sowohl deine Güte als meine Schuld erkennen; soweit der Herr hierzu die Gnade verleiht, werde ich dort als dankbar, hier als belehrt mich erweisen.

4. Wie also, soll ich deine vielleicht harten, jedenfalls aber heilsamen Worte fürchten wie die Schlägeisen des Entellus? Sie schlugen, ohne zu heilen; sie brachten Niederlagen, keine Gesundheit. Ich aber werde keinen Schmerz empfinden, wenn ich deine heilsame Zurechtweisung mit aller Ruhe entgegennehme. Und wenn auch die allgemein menschliche oder die mir besonders eigentümliche Schwäche selbst bei einer begründeten Zurechtweisung nicht ohne jede Empfindlichkeit bleiben kann, so ist es doch besser, daß man eine Beule am Kopf mit Schmerzen heilt, als daß man sie unberührt und ungeheilt läßt. Dies hat derjenige scharfsinnig eingesehen, der das Wort aussprach, tadelsüchtige Feinde seien oft besser als Freunde, die sich fürchteten, einen Tadel auszusprechen²⁾. Denn jene sagen bei all ihren Scheltreden doch bisweilen etwas Wahres, das uns dann zur Einkehr und Besserung veranlaßt, diese aber gönnen der Gerechtigkeit einen zu geringen Spielraum aus Furcht, einen Mißton in die Freundschaft zu bringen. Wenn du also

¹⁾ Das heißt wenn der Tadel des heiligen Hieronymus sich auf etwas beziehen sollte, was keine Verteidigung zuläßt.

²⁾ Cic. Lael. 24, 90.

auch nach deinem eigenen Gleichnisse wie ein müder Ochse in der Scheune des Herrn den Schweiß fruchtbringender Arbeit vergießest¹⁾, müde vielleicht in Hinsicht auf das Alter des Leibes, nicht aber in Hinsicht auf die Frische des Geistes, sieh, hier bin ich, und wenn ich etwas Unstatthafte gesagt habe, so tritt mit vollem Gewichte auf mich²⁾. Das Gewicht deines Alters darf mir nicht lästig fallen, wenn nur die Spreu meines Fehlers zermalmt wird.

5. Doch die Schlußbemerkungen deines Briefes lese ich, an sie denke ich mit Seufzen und großer Sehnsucht. „Möchten wir doch“, sagst du, „deiner Umarmung würdig sein, könnten wir doch im Gespräche mit dir so manches lehren oder lernen!“ Ich entgegne hierauf: „Möchten wir doch wenigstens in benachbarten Ländern wohnen, damit, wenn auch Gespräche unmöglich sind, doch der Briefwechsel häufiger sein könnte!“ So aber sind wir durch große Entfernungen leiblich voneinander getrennt; erinnere ich mich doch, daß ich als junger Mann dir über jene Worte des Apostels an die Galater geschrieben habe, aber noch jetzt als alter Mann keine Antwort habe erlangen können. So kamen auch, ich weiß nicht durch was für eine Gelegenheit, Abschriften meines Briefes schneller an dich als der Brief selbst, dessen Absendung ich besorgte. Denn der Mann, der ihn in Empfang nahm, hat ihn weder dir übergeben noch mir zurückgebracht. In deinen Briefen aber, soweit sie in meine Hände gelangen konnten, findet sich so viel Bedeutsames, daß ich keinen lebhafteren Wunsch mehr kenne, als an deiner Seite zu weilen. Da mir nun dieses versagt ist, so gehe ich mit dem Gedanken um, einen meiner Söhne, die ich im Herrn heranzubilden habe, zu dir zu schicken. Denn eine solche Kenntnis der Heiligen Schrift, wie ich sie an dir beobachte, besitze ich nicht noch könnte ich sie jetzt schon besitzen. Und wenn ich in dieser Hinsicht etwas zu leisten vermag, so teile ich

¹⁾ Bei den Alten wurde das Getreide durch Ochsen ausgetreten.

²⁾ In dem obenerwähnten Briefe hatte Hieronymus den hl. Augustinus auch erinnert, daß der müde Ochse schwerer auftrete.

es völlig dem gläubigen Volke mit. Sorgfältiger aber mich den Studien hinzugeben, wie es wohl die Rücksicht auf den Unterricht des Volkes erfordert, ist mir wegen der kirchlichen Angelegenheiten unmöglich.

III. 6. Es ist mir nicht bekannt, welche Schmäh-schriften gegen deinen Namen nach Afrika gelangt sind; wir haben jedoch die Antwort empfangen, die du auf diese Schmähungen gegeben und die du uns zu senden die Güte hattest. Als ich sie gelesen hatte, empfand ich — ich muß es gestehen — großen Schmerz darüber, daß unter so innig befreundeten Männern, deren wechselseitiger Liebesbund fast allen Kirchen vollkommen bekannt war, eine so schlimme Zwietracht entstanden ist¹⁾. Aus deinem Briefe allerdings ist hinreichend ersichtlich, wie sehr du dich mäßigst und wie sehr du die Stacheln deines Zornes zurückhältst, um nicht Fluch mit Fluch zu erwidern. Wenn ich aber schon beim Lesen dieses Briefes von Schmerz ergriffen wurde und vor Schrecken erstarrte, welchen Eindruck hätte erst jener Brief auf mich gemacht, der gegen dich geschrieben wurde, wenn er zufällig in meine Hände gekommen wäre? „Wehe der Welt wegen der Ärgernisse!“²⁾ Sieh, es geschieht, es geht genau in Erfüllung, was die ewige Wahrheit spricht: „Da die Ungerechtigkeit im Übermaße überhand nimmt, so erkaltet die Liebe vieler“³⁾. Denn welche treuen Herzen sollen sich da noch ohne Furcht ineinander ergießen? An wessen Brust wird sich die Liebe noch werfen ohne Rückhalt und Scheu? Wird man in Zukunft nicht in jedem Freunde den zukünftigen Feind fürchten, wenn zwischen Hieronymus und Rufinus entstehen konnte, was wir beklagen? O wie traurig und beklagenswert ist ein solches Verhältnis! Wie trugvoll, zwar die augenblickliche Gesinnung der Freunde zu

¹⁾ Gemeint sind die *Invectivae*, die Rufinus 401 gegen Hieronymus schrieb und die diesen zu einer Verteidigung veranlaßten. Beide waren früher Freunde und Anhänger des Origenes; Hieronymus aber erklärte, als er von dem Ägypter Aterbius angegriffen wurde, daß er die Irrtümer des Origenes nicht teile.

²⁾ Matth. 18, 7.

³⁾ Ebd. 24, 12.

kennen, aber nicht zu wissen, wie sie in Zukunft denken werden! Doch warum beklage ich, daß dies der eine nicht vom anderen weiß, da ja niemand sich selbst für die Zukunft kennt? Er weiß mehr oder minder, vielleicht auch dies noch nicht einmal, wie er jetzt beschaffen ist; wie er aber später beschaffen sein wird, dies weiß er nicht.

7. Wenn bei den heiligen und seligen Engeln nicht nur die Kenntniss ihres gegenwärtigen, sondern auch ein Vorherwissen des zukünftigen Zustandes sich findet, so kann ich durchaus nicht begreifen, wie der Teufel zur Zeit, da er noch ein guter Engel war, sich selig fühlen konnte, da er doch von seiner künftigen Bosheit und der ihm bevorstehenden ewigen Strafe wußte. Hierüber möchte ich deine Meinung wissen, wenn es überhaupt notwendig ist, dies zu wissen. Sieh, was Land und Meer bewirken, die uns körperlich trennen! Wenn ich selbst an Stelle dieses Briefes, den ich schreibe, die Frage stellte, so würdest du mir jetzt schon sagen, was ich wünsche. So aber, wann wirst du die Antwort schreiben, wann sie senden? Wann wird sie ankommen? Wann werde ich sie bekommen? Und doch — wenn es überhaupt nur einmal geschähe, nachdem wir mit so großer Geduld ertragen haben, daß es nicht so schnell geschehen kann, als wir wünschen! Deshalb komme ich wieder auf jene so liebevollen Worte in deinem Briefe zurück, in denen sich deine heilige Sehnsucht so vollständig ausdrückt; und ich eigne sie mir meinerseits an: „O möchten wir doch deiner Umarmung würdig sein, könnten wir doch im Gespräche mit dir so manches lernen oder lernen!“ Wofern es überhaupt möglich wäre, daß ich dich etwas lehren könnte!

8. Indem ich mich aber an diesen Worten, die nun nicht mehr bloß die deinigen, sondern auch die meinigen sind, erfreue und erquicke und sogar gerade aus unserer beiderseitigen Sehnsucht, obwohl sie ziellos umherirrt, keinen geringen Trost schöpfe, da durchbohren mich wieder die Stacheln des heftigsten Schmerzes bei dem Gedanken, daß zwischen euch, denen Gott eben in reich-

ster Fülle das verliehen hatte, was jeder von uns sich wünschte, nämlich in innigster Freundschaft verbunden gemeinschaftlich miteinander den Honig der heiligen Schriften zu schlürfen, eine so verderbliche Bitterkeit sich eingenistet hat. Wann, wo, für wen wäre dies nicht furchtbar? Und euch konnte dies begegnen zur Zeit, da ihr schon die Last der Welt von euch geworfen hattet und frei dem Herrn nachfolgtet, da ihr zusammen in einem Lande lebtet, in dem der Herr, in menschlicher Natur wandelnd, gesprochen hat: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch“¹⁾, — euch konnte dies begegnen, euch, Männern von gereiftem Alter, die im Worte des Herrn ihre Wohnung aufgeschlagen haben? Wahrhaft, „eine Versuchung ist das Leben des Menschen auf Erden“²⁾. Wehe mir, daß ich euch nirgends auf Erden beisammen treffen kann! Vielleicht würde ich, wie mein Gefühl, mein Schmerz, meine Furcht es mir eingeben würden, zu euren Füßen fallen, aus Herzentiefe weinen und nach der Größe meiner Liebe bald jeden von euch für sich selbst, bald den einen für den anderen anflehen, auch für die übrigen und besonders „für die Schwachen, für die Christus gestorben ist“³⁾ und die mit großer Gefahr für sich selbst euch auf der Schaubühne des Lebens betrachten. Ich flehe euch an, doch nicht auf schriftlichem Wege Dinge über euch auszustreuen, die ihr nicht mehr auslöschen könnt, wenn ihr wieder einmal im Frieden miteinander verkehrt, obwohl ihr ihm zurzeit abgeneigt seid, oder die ihr zur Zeit der Eintracht aus Furcht vor Wiederausbruch des Streites nicht lesen möchtet.

9. In Wahrheit muß ich deiner Liebe bekennen, daß nichts mich so sehr als dieser Streit⁴⁾ erschreckt hat, da ich in deinem Briefe einige Anzeichen gereizter Stimmung bemerkte. Hierzu gab mir nicht Veranlassung, was

¹⁾ Joh. 14, 27.

²⁾ Job 7, 1.

³⁾ 1 Kor. 8, 11.

⁴⁾ Das heißt der Streit zwischen Hieronymus und Rufinus. Augustinus fürchtete, es könnte zwischen ihm und Hieronymus ein ähnlicher Streit entstehen.

du von Entellus und dem müden Ochsen geschrieben hast — denn dies schien mir mehr ein munterer Scherz als eine gereizte Drohung —, sondern das, was du offenbar im Ernste geschrieben hast und worüber ich oben schon mehr als ich sollte, aber nicht mehr als ich fürchtete, mich ausgesprochen habe; ich meine vielmehr die Stelle, wo du sagst: „Du könntest sonst etwa beleidigt mit Recht einen Einwand erheben“. Ich bitte dich: Wenn es möglich ist, daß wir gegenseitige Erörterungen und Untersuchungen anstellen, unseren Herzen zur Erquickung sonder Bitterkeit und Zwietracht, dann soll es geschehen. Darf aber nicht gesagt werden, was mir in deinen Schriften oder dir in meinen Schriften verbesserungsbedürftig erscheint, ohne daß mißgünstiger Argwohn entsteht und die Freundschaft Schaden leidet, dann wollen wir dies gut sein lassen und unser Leben und unser Heil keiner Gefahr aussetzen. Mag immerhin, was aufbläht, in geringerem Grade erlangt werden, wenn nur nicht verletzt wird, was aufbaut¹⁾. Ich fühle mich weit von jener Vollkommenheit entfernt, von der geschrieben steht: „Wenn jemand in Worten nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann“²⁾. Jedoch meine ich, daß ich im Hinblick auf Gottes Barmherzigkeit ohne Schwierigkeit dich um Vergebung bitten kann, wofern ich in etwas gefehlt habe. Das mußt du mir aber klar machen, damit du, wenn ich auf dich höre, deinen Bruder gewinnest. Denn wenn auch die örtliche Entfernung dir nicht gestattet, mit mir persönlich zusammenzukommen, so darfst du mich deshalb doch nicht im Irrtume lassen. Was die Streitfrage selbst angeht, über die wir ins Reine kommen wollen, so werde ich, wenn ich weiß, glaube oder meine, daß ich im Gegensatze zu dir die Wahrheit behaupte, sie durchaus festzuhalten suchen, jedoch — so weit es der Herr verleiht — ohne dich zu beleidigen. Habe ich dir aber irgendeine Veranlassung gegeben, dich beleidigt zu fühlen, so werde ich, sobald ich eine Gereiztheit an dir merke, ohne Bedenken dich um Verzeihung bitten.

¹⁾ Nach 1 Kor, 8, 2: „Die Wissenschaft bläht auf, die Liebe aber baut auf.“

²⁾ Jak. 3, 2.

10. Meiner Meinung nach hättest du überhaupt nicht zürnen können, wenn ich nicht etwas Unrechtes gesagt oder etwas Rechtes in unrechter Weise gesagt hätte. Denn ich wundere mich nicht, wenn wir uns selbst weniger kennen, als uns unsere innigsten und besten Freunde kennen. Ihrer Liebe übergebe ich mich, ich gestehe es, mit Leichtigkeit ganz und gar, besonders da die Ärgernisse der Welt mich ermüdet haben, und ohne jede Sorge beruhige ich mich hierbei: Denn ich fühle, daß Gott hier wohnt, dem ich mich mit Sicherheit überlasse und bei dem ich sicher ruhe. Auch fürchte ich bei dieser Sicherheit keineswegs jenen ungewissen morgigen Tag, über den ich vorhin geseufzt habe¹⁾. Denn wenn ich weiß, daß ein Mensch von der Liebe Christi erglüht und mir durch sie ein treuer Freund geworden ist, so vertraue ich, was immer ich ihm von meinen Absichten und Gedanken mitteile, nicht ihm direkt an, insofern er ein Mensch ist, sondern dem, in dem er bleibt und durch den er das ist, was er ist. Denn „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“²⁾. Hat jemand diese verloren, dann muß er ebensoviel Schmerz bereiten, als er Freude verursacht hatte, so lange er in ihr geblieben war. Wer aus einem Busenfreunde Feind geworden ist, mag immerhin sich manches mit Schlaueit zu erdichten suchen; nur darf er nichts finden, was er in seinem Zorne verraten könnte. Dahin kann es aber leicht ein jeder bringen, nicht dadurch, daß er verhehlt, was er begangen hat, sondern daß er nicht tut, was er verschwiegen haben möchte. Die Barmherzigkeit Gottes verleiht es den Guten und Frommen, daß sie unbeengt und sicher mit ihren Feinden, wer sie auch sein mögen, verkehren, die ihnen anvertrauten fremden Sünden nicht verraten und selbst nichts begehen, dessen Veröffentlichung sie zu scheuen hätten. Ersinnt dann ein Lästere eine Lüge, so wird sie entweder gar nicht geglaubt, oder man leidet allein an der Meinung der Leute, während das Seelenheil durchaus ungefährdet bleibt. Geschieht aber etwas Böses, so haben wir den

¹⁾ Kapitel 6 gegen Ende.

²⁾ 1 Joh. 4, 16.

Feind im eigenen Busen, auch wenn es nicht durch die Schwatzhaftigkeit oder Streitsucht eines Busenfreundes ans Licht gezogen wird. Wer also sollte nicht einsehen, wenn er klug ist, wie geduldig du, von deinem guten Gewissen getröstet, die unerhörte Feindseligkeit deines einstigen besten Freundes und Genossen erträgst und sein Gerede und die etwa vorhandene üble Meinung einiger Leute mit den Waffen des linken Armes abwehrest, mit denen nicht weniger als mit den Waffen des rechten Armes gegen den Teufel gekämpft wird¹⁾. Jedoch würde ich es lieber sehen, wenn jener sich in seinen Worten mäßigte, als wenn du noch stärkere Waffen jener Art gebrauchtest. Es ist ein großes und trauriges Wunder, daß eine solche Freundschaft sich bis zu dieser Feindschaft entwickelt hat; ein freudiges und noch viel größeres Wunder wird es sein, wenn ihr von solcher Feindschaft wieder zur früheren Eintracht zurückkehrt.

XXXVIII. (Nr. 76.)
Geschrieben im Jahre 402.

An alle Donatisten.

Inhalt.

Dieser Brief trägt keine Aufschrift, ist aber, wie aus dem Inhalte ersichtlich, an die donatistischen Laien gerichtet, um ihnen die Unhaltbarkeit der Gründe ihres Verharrens im Schisma zu beweisen. Zu diesem Zwecke erörtert Augustinus in bündiger Kürze die Geschichte des Schismas und die Inkonsequenzen, in die es sich verwickelt hat. Er legt den donatistischen Laien eine Reihe von Fragen vor, die sie sich von ihren Bischöfen sollen beantworten lassen. Aus dem Schlusse ersieht man, daß die donatistischen Bischöfe eine Konferenz mit Augusti-

¹⁾ Nach 2 Kor. 6, 7, wo Paulus von den Waffen der Gerechtigkeit zur rechten und linken Seite spricht. Der hl. Augustinus versteht unter den Waffen zur linken Seite, auf welcher der Schild getragen wird, die Abwehr ungerechter Angriffe.

nus abgelehnt hatten; dies ist der Grund, weshalb Augustinus sich nun an die Laien wendet.

1. Zu euch, ihr Donatisten, spricht die katholische Kirche: „Menschenkinder, wie lange noch seid ihr harten Herzens? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?“¹⁾ Warum habt ihr euch von der Einheit des ganzen Erdkreises durch den gottlosen Frevel eines Schismas getrennt? Ihr neiget euer Ohr den Verleumdungen, die euch über die Auslieferung der heiligen Bücher von Menschen gesagt werden, die entweder lügen oder sich irren; die Folge ist, daß ihr in ketzerischer Absonderung sterbet. Daß aber gerade diese Bücher euch sagen, daß ihr in der katholischen Einheit leben müßt, darauf achtet ihr nicht. Warum habt ihr offene Ohren für Leute, die ihre Behauptungen nie beweisen konnten, und warum seid ihr taub gegen das Wort Gottes, der spricht: „Es sprach der Herr zu mir: Mein Sohn bist Du, heute habe ich Dich gezeugt. Fordere von mir, und ich will Dir geben die Völker als Dein Erbe und die Grenzen der Erde als Dein Besitztum“²⁾ „Dem Abraham wurden die Verheißungen zugesagt und seinem Samen. Es heißt nicht ‚und den Samen‘, wie von vielen, sondern wie von einem: ‚Und deinem Samen‘, der ist Christus“³⁾. „In deinem Samen sollen gesegnet sein alle Völker“⁴⁾. Erhebet die Augen der Seele und betrachtet den ganzen Erdkreis, wie in Abrahams Samen alle Völker gesegnet werden. Damals glaubte man von einem, was er noch nicht sah; ihr aber sehet schon und seid noch scheelen Auges⁵⁾. Das Leiden des Herrn ist der Erlösungspreis des Erdkreises; er hat die ganze Erde erlöst, und ihr wollet nicht zu eurem Heile mit dem ganzen Erdkreise Frieden schließen, sondern führet lieber zu eurem Schaden einen Streit um einen Teil und verliert so das Ganze. Höret aus dem Psalm, um welchen Preis

¹⁾ Ps. 4, 3.

²⁾ Ps. 2, 7 und 8.

³⁾ Gal. 3, 16.

⁴⁾ Gen. 22, 18.

⁵⁾ Im Lateinischen ein Wortspiel: Vos iam videtis et adhuc invidetis.

wir erlöst sind: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, alle meine Gebeine gezählt; sie haben mich angeschaut und betrachtet, meine Kleider unter sich geteilt und über mein Obergewand das Los geworfen“¹⁾. Warum wollt ihr Zerteiler der Kleider des Herrn sein und nicht mit dem ganzen Erdkreise an jenem von oben herab gewirkten Gewande der Liebe festhalten, das nicht einmal seine Peiniger zerteilt haben? Im Psalm selbst ist es zu lesen: „Es werden eingedenk sein und sich zum Herrn bekehren alle Völker des Erdkreises. Denn sein ist das Reich, und er wird herrschen über die Völker“²⁾. Öffnet die Ohren eurer Seele und hört, daß „der Herr, der Gott der Götter, gesprochen und die Erde berufen hat vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange; von Sion ist sein Schmuck und seine Zierde“³⁾. Wenn ihr dies nicht verstehen wollt, so höret das Evangelium, in dem der Herr bereits mit eigenem Munde spricht: „Denn es mußte an Christus alles in Erfüllung gehen, was im Gesetz, in den Propheten und Psalmen von ihm geschrieben steht, und in seinem Namen mußte Buße und Sündenvergebung gepredigt werden bei allen Völkern, von Jerusalem angefangen“⁴⁾. Die Worte im Psalm: „Er hat die Erde berufen vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange“ lauten im Evangelium: „Bei allen Völkern“. Und wenn es im Psalme heißt: „Von Sion ist sein Schmuck und seine Zierde“, so sagt das Evangelium dasselbe mit den Worten: „Von Jerusalem angefangen“.

2. Ihr bildet euch ein, daß schon vor der Erntezeit das mit dem Weizen vermischte Unkraut sich entfernen werde, weil ihr unvermishtes Unkraut seid. Denn wäret ihr Weizen, so würdet ihr die Beimischung von Unkraut ertragen und euch nicht von der Saat Christi lostrennen. Vom Unkraut heißt es nämlich: „Weil die Ungerechtigkeit im Übermaße vorhanden ist, wird die Liebe vieler

¹⁾ Ps. 21, 17—19.

²⁾ Ebd. 21, 28 und 29.

³⁾ Ebd. 49, 1 und 2.

⁴⁾ Luk. 24, 44 und 47.

erkalten¹⁾. Vom Weizen aber ist gesagt: „Wer ausharret bis ans Ende, wird gerettet werden“²⁾. Warum glaubt ihr, das Unkraut sei gewachsen und habe die Welt erfüllt, der Weizen aber habe abgenommen und sei nur in Afrika verblieben? Ihr nennt euch Christen und widersprechet Christo. Er hat gesagt: „Lasset beides miteinander wachsen bis zur Zeit der Ernte“³⁾, nicht etwa: „Das Unkraut wachse, das Getreide aber nehme ab.“ Er hat gesagt: „Der Acker ist diese Welt“⁴⁾, nicht etwa: „Der Acker ist Afrika.“ Er hat gesagt: „Die Ernte ist das Ende der Welt“⁵⁾, nicht etwa: „Die Ernte ist die Zeit des Donatus.“ Er hat gesagt: „Die Schnitter sind die Engel“⁶⁾, nicht etwa: „Die Schnitter sind die Anführer der Circumcellionen“⁷⁾. Da ihr aber statt des Unkrautes den Weizen anklagt, so beweiset ihr dadurch, daß ihr das Unkraut seid und euch, was noch ärger ist, vor der Zeit vom Weizen losgetrennt habt. Von euren Vorfahren, in deren frevelhaftem Schisma ihr verharret, haben einige laut amtlicher Aufzeichnung die heiligen Bücher und Geräte der Kirche den Verfolgern ausgeliefert, einige haben die dieser Schuld Geständigen freigesprochen und mit ihnen Kirchengemeinschaft gehalten, beide Parteien sind in rasender Parteileidenschaft in Karthago zusammengekommen, haben ohne Verhör verabredeter Weise andere wegen der Auslieferung jener Gegenstände verurteilt, Bischof gegen Bischof aufgestellt und Altar gegen Altar errichtet. Sodann haben sie sich brieflich an den Kaiser Konstantin gewandt, damit die Bischöfe jenseits des Meeres über die Afrikaner urteilen sollten. Als diese ihnen zu Richtern bestellt waren und zu Rom ihr Urteil fällten, fügten sie sich dem Urteile nicht und verklagten die Bischöfe beim Kaiser, als hätten sie ein ungerechtes Urteil gefällt. Neue Bischöfe wurden nach Arles gesandt; wieder ergriffen sie die Berufung an den Kaiser. Von ihm selbst verhört, wurden sie als Verleumder erfunden, blieben aber bei ihrer Verleumdung. Wachtet auf um eures Heiles willen,

¹⁾ Matth. 24, 12.

²⁾ Ebd. 24, 13.

³⁾ Ebd. 13, 30.

⁴⁾ Ebd. 13, 38.

⁵⁾ Ebd. 13, 39.

⁶⁾ Ebd.

⁷⁾ Siehe Seite 59 Anmerk. 2.

liebet den Frieden, kehret zur Einheit zurück! Wie dies alles vorgegangen ist, das wollen wir euch, wenn ihr es wünscht, vorlesen.

3. Wer den Werken der Bösen seine Zustimmung gibt, beteiligt sich am Bösen, nicht aber der, der auf dem Acker des Herrn das Unkraut duldet bis zur Ernte oder die Spreu bis zur Reinigung der Tenne. Wenn ihr die Bösen hasset, so gebet zuerst selbst das Verbrechen des Schismas auf. Wenn ihr Scheu habet vor der Vermischung mit den Bösen, dann durftet ihr den Optatus, der in ganz offenkundiger Sünde lebte, nicht so viele Jahre hindurch bei euch behalten. Wenn ihr ihn jetzt einen Märtyrer nennt, so fehlt nur noch, daß ihr denjenigen, um dessentwillen er gestorben ist, als Christus erklärt¹⁾. Was hat euch endlich der christliche Erdkreis zuleide getan, daß ihr euch in frevelhaftem Wahnsinn von ihm losgesagt habt? Und welches Verdienst haben sich die Maximianisten²⁾ um euch erworben, daß ihr sie, obgleich ihr sie verurteilt und aus ihren Kirchen vertrieben hattet, wieder zu Ehren aufgenommen habt? Warum ist euch der Friede Christi zuwider, so daß ihr ihn verletzt und euch von denjenigen trennet, die ihr verleumdet? Und was nützt euch der Friede des Donatus, daß ihr um seinetwillen die aufnehmet, die ihr verurteilt habt? Felicianus von Musti ist jetzt bei euch. Wir haben gelesen, daß er früher von eurem Konzil verurteilt und später von euch vor dem Gerichte des Prokonsuls angeklagt und nach amtlichen Akten in der Stadt Musti belagert worden ist.

4. Wenn die Auslieferung der heiligen Bücher ein Verbrechen ist, das Gott an dem Könige, der ein Buch des Jeremias verbrannte, mit dem Tode auf dem Schlachtfelde bestrafte³⁾, wieviel größer ist dann das Verbrechen des Schismas! Sind doch diejenigen, die es

¹⁾ Optatus wurde wegen des Gildo, in dessen Namen er Afrika tyrannisiert hatte, im Gefängnisse getötet.

²⁾ Siehe Seite 173 Anmerkung 2.

³⁾ Jer. 36, 20—30. Es handelt sich um Joakim, König von Juda.

zuerst begingen und mit denen ihr die Maximianisten verglichen habt, lebendig von der geöffneten Erde verschlungen worden!¹⁾ Wie könnt ihr also das Verbrechen der Auslieferung der heiligen Bücher uns vorwerfen, ohne es zu beweisen, während ihr eure Schismatiker erst verurteilt, nachher aber wieder aufnehmet? Wenn ihr deshalb gerecht seid, weil ihr Verfolgung durch die Kaiser erlitten habt, so sind die Maximianisten gerechter als ihr, da ihr sie selbst durch Richter verfolgt habt, die von katholischen Kaisern aufgestellt waren. Wenn ihr allein die Taufe besitzt, welche Wirkung schreibt ihr dann der Taufe der Maximianisten zu bei denen, die der verurteilte Felicianus getauft hat und mit denen er später zu euch zurückgerufen wurde? Möchten wenigstens euch Laien eure Bischöfe hierauf Antwort geben, wenn sie mit uns nicht reden wollen! Und bedenket zu eurem Heile, wie schlecht es mit einer Sache stehen muß, die sie mit uns nicht besprechen wollen! Wenn die Wölfe eine Versammlung gehalten haben, um den Hirten keine Antwort zu geben²⁾, warum haben dann die Schafe alle Überlegung verloren und sich freiwillig in die Höhle der Wölfe begeben?

XXXIX. (Nr. 78.)
Geschrieben im Jahre 404.

Seine geliebtesten Brüder, den Klerus, die Ältesten, das ganze Volk der Kirche von Hippo, der er in der Liebe Christi dient, grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Ein Bruder aus dem Kloster des heiligen Augustinus war von einem Priester namens Bonifatius eines schänd-

¹⁾ Num. 16, 31—33.

²⁾ Hieraus ist zu schließen, daß die donatistischen Bischöfe gegenüber den vielfachen Einladungen und dringenden Aufforderungen Augustins sich auf einer Versammlung vereinbart hatten, sich mit ihm und den Katholiken in keine Besprechung einzulassen.

lichen Verbrechens beschuldigt worden. Allein der Angeklagte beschuldigte seinen Ankläger gerade desselben Verbrechens, dessen er von ihm angeklagt war, und erklärte sich selbst für unschuldig. Da Augustinus keine Klarheit gewann, so sandte er beide zum Grabe des heiligen Felix nach Nola, damit sich dort die Schuld des einen oder anderen durch Gottes Einwirkung zu erkennen gebe. Da die Sache unterdessen allgemein bekannt geworden war und manche sich darüber ärgerten, daß Bonifatius noch als Priester beim Gottesdienste erwähnt wurde, so gestattet Augustinus in diesem Hirtenbriefe an seine Gemeinde, daß diese Erwähnung vorläufig unterbleibe. Der Brief betont, daß Gott an verschiedenen Orten besondere Gnaden spende, die anderswo nicht gespendet werden, und daß es unrecht sei, von dem Fehler eines Gliedes auf den schlimmen Zustand der Gesamtheit zu schließen.

1. Möchtet ihr doch mit achtsamer Seele auf die göttlichen Schriften merken! Dann würdet ihr bei keinem Ärgernis der Beihilfe unseres Wortes bedürfen; denn der würde euch Trost spenden, der auch uns tröstet. Hat er doch nicht nur die Güter, die er seinen Heiligen und Getreuen verleihen will, sondern auch das Böse, das in dieser Welt im Übermaße vorhanden sein werde, vorausgesagt und im voraus beschreiben lassen, damit wir um so sicherer die nach dem Ende dieser Welt bevorstehenden Güter erwarten sollten, wenn wir auch die dem Weltende vorausgehenden und ebenfalls vorausgesagten Leiden zu empfinden haben. Darum sagt der Apostel: „Was immer von früher geschrieben ist, das ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung auf Gott haben möchten“¹⁾. Wenn aber der Herr Jesus selbst nicht nur zu uns das Wort sprach: „Dann werden die Gerechten glänzen wie die Sonne im Reiche ihres Vaters“²⁾ — was erst nach dem Weltende geschehen wird —, sondern auch ausrief: „Wehe der Welt wegen

¹⁾ Röm. 15, 4.

²⁾ Matth. 13, 43.

der Ärgernisse“¹⁾, dann wollte er uns doch nur vor der trügerischen Hoffnung bewahren, wir könnten zum Throne der ewigen Seligkeit auf eine andere Weise gelangen als dadurch, daß wir in den Leiden dieser Zeit geprüft werden, ohne irre zu werden. Wenn er sprach: „Da die Ungerechtigkeit im Übermaße überhand nimmt, so wird die Liebe vieler erkalten“²⁾, dann wollte er doch nur, daß diejenigen, von denen er fortwährend redet — er fügt aber bei: „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden“³⁾ —, nicht bei dem Anblicke dieses Übermaßes der Ungerechtigkeit und dieser Erkalting der Liebe in Verwirrung geraten, nicht zaghaft werden, nicht wie über unverhoffte und unvermutete Dinge betrübt den Mut sinken lassen, sondern vielmehr, das Eintreffen der Dinge gewahrend, die nach der Prophezeiung dem Ende vorausgehen sollen, geduldig bis ans Ende ausharren, um nach dem Ende sicher das Reich in jenem Leben zu verdienen, das kein Ende hat.

2. Was deshalb, Geliebteste, jenes Ärgernis betrifft, das einige wegen des Priesters Bonifatius in Aufregung versetzt, so sage ich nicht, daß ihr darüber keinen Schmerz haben sollt. Denn wer über so etwas keinen Schmerz empfindet, in dem ist die Liebe Christi nicht; wer aber sich über so etwas freut, der fließt über von der Bosheit des Teufels. Zwar ist nichts zu unseren Ohren gekommen, was als verdammungswürdig zu erklären wäre; aber zwei Bewohner unseres Hauses sind in solcher Lage, daß der eine von ihnen ohne Zweifel verloren gegeben werden muß, der Ruf des anderen aber, wenn auch sein Gewissen fleckenlos ist, bei den einen geradezu als schlimm, bei den anderen sich als zweifelhaft darstellt. Betrauert dies, denn es ist Grund hierzu vorhanden; jedoch nicht auf solche Weise, daß eure Liebe dadurch den Eifer für ein gutes Leben verliert, sondern vielmehr so, daß ihr euch dadurch zu der Bitte an den Herrn veranlaßt fühlt, er möge euren Priester, wenn er

¹⁾ Matth. 18, 7.

²⁾ Ebd. 24, 12.

³⁾ Ebd. 24, 13.

unschuldig ist, schnell durch göttliches Urteil als solchen erweisen und seinem Dienste wieder zurückgeben. Auch ich glaube lieber an seine Unschuld, denn sobald er eine unzüchtige und unlautere Leidenschaft auf der anderen Seite bemerkte, wollte er weder beistimmen noch stillschweigen. Wenn er aber — was ich nicht zu denken wage, aber sein Gegner behauptet — bösen Gewissens dessen Ruf schädigen wollte, nachdem er seine Unschuld nicht hatte verletzen können, so möge Gott nicht gestatten, daß seine Schuld verborgen bleibe, und was die Menschen nicht ausfindig machen können, das möge durch göttliches Urteil offenbar werden, wenn der eine oder andere seiner Mitschuld überführt wird.

3. Diese Sache hat mir von Beginn an vielen Kummer gemacht. Und da ich mir nicht über den rechten Weg klar werden konnte, wie einer von beiden überführt werden könne, obwohl ich dem Priester mehr Glauben schenkte, so hatte ich anfangs vor, beide dem Herrn zu überlassen, bis sich der eine von ihnen, der mir verdächtig erschien, verriete und nunmehr mit gerechtem und unzweifelhaftem Grunde aus unserem Hause entfernt werden könnte. Da dieser aber durchaus in den geistlichen Stand befördert werden wollte, entweder hier durch mich oder anderswo infolge meiner Empfehlung, ich aber auf keine Weise mich herbeilassen konnte, einem Manne, von dem ich ein so schweres Verbrechen argwöhnte, die Hände zur Weihe aufzulegen oder ihn durch meine Empfehlung einem meiner Mitbrüder zuzuschieben, so begann er mit stürmischem Eifer darauf zu dringen, daß, wenn er nicht in den geistlichen Stand befördert werde, auch dem Priester Bonifatius das Verbleiben in seiner Würde nicht gestattet werde. Auf diese Herausforderung wollte, wie ich sah, Bonifatius nun nicht, daß für schwache und argwöhnische Leute aus dem Zweifel an seinem rechtschaffenen Lebenswandel ein Ärgernis entstehe, und war bereit, lieber vor den Menschen einen Schaden an seiner Ehre zu erleiden, als jenen Streit, bei dem er unwissenden, zweifelmütigen und zu bösem Argwohn geneigten Leuten gegenüber sein gutes Gewissen nicht beweisen konnte, nutzlos bis zur

Verwirrung der Kirche fortzusetzen. Da wählte ich einen Ausweg: beide sollten sich durch bindenden Vertrag verpflichten, nach einem heiligen Orte zu reisen, wo furchtbare Gottesgerichte sehr leicht das schlechte Gewissen eines Menschen offenbar zu machen und entweder durch Strafe oder durch Furcht zum Bekenntnisse anzutreiben pflegen. Gott ist zwar überall, und er, der alles gemacht hat, wird durch keinen Raum umschlossen oder begrenzt und „muß von den wahren Anbetern im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden“¹⁾, damit er, der sie im Verborgenen hört, sie im Verborgenen auch rechtfertige und kröne. Was nun aber die dem Auge der Menschen sichtbaren Dinge anbetrifft, wer kann da seinen Plan durchschauen, weshalb solche Wunder an dem einen Orte geschehen, an dem anderen aber nicht? Vielen ist ja die Heiligkeit des Ortes wohl bekannt, wo der Leib des heiligen Felix von Nola bestattet ist; dorthin sollten sie nach meinem Willen reisen. Von dorthier kann uns auch sehr leicht und ganz zuverlässig geschrieben werden, was Gott von dem einen oder dem anderen aus ihnen zu erkennen gegeben habe. So wissen wir auch, daß zu Mailand an einem Grabmal von Heiligen, vor denen selbst böse Geister auf wunderbare und schreckliche Weise Geständnisse machen, ein Dieb gezwungen worden ist, seinen Diebstahl zu bekennen und das Gestohlene zurückzugeben, obwohl er an diesen Ort gekommen war, um durch einen falschen Schwur die Wahrheit zu verhehlen. Aber ist denn nicht auch Afrika voll von den Leibern heiliger Märtyrer? Und doch wissen wir hier von keinem Orte, daß solche Dinge geschehen. Denn wie nach den Worten des Apostels nicht alle Heiligen die Gabe der Krankenheilung und nicht alle die Gabe der Unterscheidung der Geister besitzen²⁾, so wollte auch er, „der jedem das ihm Eigentümliche nach seinem Wohlgefallen mitteilt“³⁾, nicht, daß an allen Grabmälern der Heiligen solche Dinge geschehen sollen.

¹⁾ Joh. 4, 23—24.

²⁾ 1 Kor. 12, 30.

³⁾ Ebd. 12, 11.

4. Diesen überaus schweren Kummer meines Herzens hatte ich nicht zu eurer Kenntnis bringen wollen, um euch heftige und nutzlose Aufregung und Betrübniß zu ersparen. Doch Gott hat nicht gewollt, daß euch die Sache verborgen bleibe, damit ihr mit uns dem Gebete obliegt; vielleicht wird er uns dann offenbaren, was er hierüber weiß, wir aber nicht wissen können. Den Namen des Priesters aber wagte ich deshalb nicht aus dem Verzeichnisse seiner Amtsgenossen zu streichen oder zu tilgen, damit es nicht den Anschein gewinne, als wollte ich der Macht Gottes, dessen Entscheidung die Sache noch unterliegt, Abbruch tun, wenn ich mit meinem Urteile dem Urteile Gottes zuvorkäme. Auch bei weltlichen Geschäften lassen sich die Richter nicht herbei, bei Berufung an eine höhere Instanz, während also das Urteil noch in der Schwebe ist, irgendwie eine Abänderung vorzunehmen. Auch wurde auf einer Bischofsversammlung¹⁾ festgesetzt, daß kein Kleriker, der noch nicht überwiesen ist, von der heiligen Kommunion ausgeschlossen werden dürfe — außer wenn er sich nicht zur Untersuchung seines Prozesses einfindet. Bonifatius aber hat in seiner Demut nicht einmal ein Empfehlungsschreiben angenommen, das ihm die seinem Range gebührenden Rücksichten verschafft hätte, damit sie beide an dem Wallfahrtsorte, an dem niemand sie kenne, sich in gleicher Lage befänden. Ist es also jetzt eure Meinung, daß sein Name nicht mehr verlesen werde²⁾, um nicht denen, die nicht zur Kirche gehen wollen und, wie der Apostel sagt, „einen Anlaß suchen“³⁾, einen solchen zu bieten, so geht das nicht von uns aus, sondern von denen, um derentwillen es geschehen ist. Denn was schadet es dem Menschen, wenn menschliche Unwissenheit ihn nicht von einer Tafel ablesen will, wofern ihn nicht das schlechte Gewissen aus dem Buche der Lebenden tilgt?

5. Im übrigen, meine Brüder, die ihr den Herrn fürchtet, gedenket des Wortes des Apostels Petrus:

¹⁾ Zu Karthago 397, can. 7 und 8.

²⁾ Beim Memento vivorum wurden die Namen der an der Kirche angestellten Geistlichen besonders verlesen.

³⁾ 2 Kor. 11, 12.

„Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge“¹⁾. Wen er nicht durch Verführungen zur Sünde verschlingen kann, dessen Ruf sucht er zu beflecken, damit er womöglich durch die Schmach vor den Menschen den Mut verliere und so in seinen Rachen stürze. Kann er aber den Ruf eines Schuldlosen nicht beflecken, so sucht er ihn dahin zu bringen, daß er über seinen Bruder schlimme Urteile fälle, um ihn auf diese Art in sein Netz zu bringen und zu verderben. Und wer wäre imstande, all seine Fallstricke und Ränke zu durchschauen und aufzuzählen? Was jedoch jene drei Punkte betrifft, die sich näher auf den gegenwärtigen Fall beziehen, so ermahnt uns Gott durch den Apostel, daß wir uns nicht durch böse Beispiele zur Sünde verleiten lassen sollen: „Ziehet nicht an einem Joche mit den Ungläubigen; denn welche Verbindung besteht zwischen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit oder welche Gemeinschaft zwischen dem Lichte und der Finsternis?“²⁾ Ebenso an einer anderen Stelle: „Laßt euch nicht verführen; böse Gespräche verderben gute Sitten. Seid nüchtern und gerecht und sündigtet nicht!“³⁾ Daß ihr euch aber durch verleumderische Zungen nicht entmutigen lassen sollt, sagt Gott durch den Propheten auf folgende Weise: „Höret mich, die ihr des Rechtes kundig seid, mein Volk, in dessen Herz mein Gesetz sich befindet. Fürchtet nicht die Schmach vor den Menschen und laßt euch durch ihre üble Nachrede nicht einschüchtern noch haltet es für etwas Großes, wenn sie euch verachten. Denn wie ein Kleid werden sie im Laufe der Zeit vermodern und wie Wolle von der Motte gefressen werden; meine Gerechtigkeit aber bleibt ewig“⁴⁾. Um aber nicht durch böswilligen, falschen Argwohn gegen Gottes Diener zugrunde zu gehen, erinnert euch an das Wort des Apostels: „Urteilet nichts vor der Zeit, bis der Herr kommt und das im Dunkeln Verborgene erhellt; er wird die Gedanken des Herzens offenbaren, und jedem wird von Gott sein Lob zuteil

¹⁾ 1 Petr. 5, 8.

²⁾ 2 Kor. 6, 14.

³⁾ 1 Kor. 15, 33 und 34.

⁴⁾ Is. 51, 7 und 8.

werden“¹⁾, — ebenso an jene Schriftstelle, wo es heißt: „Was bekannt ist, ist für euch; was aber verborgen ist, ist für den Herrn, unseren Gott“²⁾).

6. Offenbar ist es allerdings, daß, wenn solche Dinge in der Kirche vorkommen, die Betrübniß der Heiligen und Gläubigen groß ist; doch möge uns der trösten, der alles vorausgesagt und uns ermahnt hat, wir sollten bei dem Übermaß der Bosheit nicht erkalten, sondern bis ans Ende ausharren, damit wir gerettet werden können. Was mich betrifft, wie sollte ich nicht, wofern ich nur eine Spur der Liebe Christi besitze, „krank sein, wenn einer von euch es ist? Wer sollte Ärgernis nehmen, ohne daß auch ich entbrenne?“³⁾ Vermehret also nicht meine Schmerzen, indem ihr in falschen Argwohn oder in fremde Sünden fallet! Tuet dies nicht, ich beschwöre euch, damit ich nicht von euch sagen muß: „Und sie vermehren den Schmerz meiner Wunden“⁴⁾. Die, die über diese unsere Schmerzen sich freuen, sind viel leichter zu ertragen; von ihnen ist ja erzählt worden in bezug auf die Person Christi selbst: „Über mich spotteten, die unter dem Tore saßen, und die Weintrinker sangen Lieder auf mich“⁵⁾. Indessen haben wir gelernt, auch für diese zu beten und ihnen Gutes zu wünschen. Denn wozu sitzen sie zusammen, auf was ist ihr Streben gerichtet, als, wenn ein Bischof, ein Geistlicher oder eine Nonne gefallen ist, zu behaupten: so seien alle, nur könne es nicht bei allen ans Licht gezogen werden? Wird irgendeine Ehefrau als Ehebrecherin erfunden, so fällt es ihnen nicht ein, ihre eigenen Frauen zu verstoßen und ihre Mütter anzuklagen. Wird aber Personen geistlichen Standes entweder ein erdichtetes Verbrechen untergeschoben oder ein wirklich begangener Fehler nachgewiesen, dann bestehen sie darauf, man müsse von allen solches glauben, und können nicht genug herumlaufen, um diese Meinung zu verbreiten. Diese also, die Lust aus unseren Schmerzen saugen, können wir mit

¹⁾ 1 Kor. 4, 5.

²⁾ Deut. 29, 29.

³⁾ 2 Kor. 11, 29.

⁴⁾ Ps. 68, 27.

⁵⁾ Ebd. 68, 13.

Recht jenen Hunden vergleichen — wenn sie überhaupt in schlimmem Sinne zu deuten sind —, die die Wunden jenes Armen leckten, der vor der Türe des Reichen lag und alle Leiden und Mißhandlungen ertrug, bis er in den Schoß Abrahams gelangte.

7. Möget ihr, die ihr die Hoffnung auf Gott habt, mir keine weiteren Leiden zufügen; möget ihr die Wunden, die jene belecken, nicht vermehren. Denket daran, daß wir zu jeder Stunde uns für euch in Gefahr bringen, indem wir „nach außen Kampf, nach innen Kummer, Gefahr in der Stadt, Gefahr in der Einsamkeit, Gefahr von den Heiden, Gefahr von falschen Brüdern erdulden“¹⁾. Ich weiß, daß ihr Schmerz empfindet; ist er aber heftiger als der meine? Ich weiß, daß ihr voller Unruhe seid, und ich fürchte, daß unter dem Gerede der Lästerzungen verzage und „zugrunde gehe der Schwache, für den Christus gestorben ist“²⁾. Möge nicht durch euch unser Schmerz sich mehren; er ist ja nicht durch unsere Schuld auch der eure geworden. Nach Möglichkeit habe ich dahin gestrebt, daß dieses abscheuliche Übel weder vernachlässigt werde noch zu eurer Kenntnis gelange, damit nicht die Starken im Geiste unnötigerweise mit Schmerz erfüllt, die Schwachen aber in gefährliche Aufregung versetzt würden. Er aber, der zugelassen hat, daß durch diese Kunde eine Versuchung über euch komme, gebe euch die Kraft, sie zu ertragen und unterrichte euch nach seinem Gesetze; er lehre euch und „lindere die bösen Tage, bis dem Sünder seine Grube gegraben ist“³⁾.

8. Ich höre, daß einige von euch über diese Sache sich mehr betrübt haben als über den Fall jener beiden Diakonen, die von der Partei des Donatus zu uns gekommen waren: gleichsam als hätten sie der Schule des Procleianus⁴⁾ Schande gemacht und als dürfe man sich unser rühmen, weil unter den Geistlichen aus unserer

¹⁾ 2 Kor. 7, 5 und 11, 26.

²⁾ 1 Kor. 8, 11.

³⁾ Ps. 93, 12 und 13.

⁴⁾ Donatistischer Bischof von Hippo.

Schule nichts Derartiges vorgekommen sei. Wer immer solche Redensarten hat fallen lassen, ich sage euch offen, er hat nicht gut getan. Sehet, Gott hat euch gelehrt, „es solle, wer sich rühmt, sich im Herrn rühmen“¹⁾. Auch sollt ihr den Irrgläubigen nichts anderes vorwerfen als dies, daß sie nicht katholisch sind. Seid ihnen nicht gleich, da sie keine Gründe haben, ihr Schisma zu verteidigen, und sich deshalb nur Mühe geben, eine Sammlung von menschlichen Verbrechen anzulegen, ja noch mehr vielleicht ohne jede Unterlage in die Welt hinauszuposaunen. Weil sie die Wahrhaftigkeit der göttlichen Schrift selbst, durch die die überall verbreitete Kirche Christi anerkannt wird, nicht verdächtigen und verdunkeln können, so möchten sie die Menschen, durch die sie gepredigt wird, dem Hasse preisgeben; von ihnen können sie ja auch erdichten, was ihnen nur immer in den Sinn kommt. „Ihr aber habt Christus nicht in solcher Weise kennen gelernt, wofern ihr überhaupt von ihm gehört habt und über ihn unterrichtet worden seid“²⁾. Er hat ja seinen Gläubigen eine sichere Stellung gegeben auch gegenüber schlechten Ausspendern, die ihre bösen Werke tun, mit den Lippen aber die von ihm überlieferten Wahrheiten predigen, indem er sprach: „Was sie sagen, das tuet; was sie aber tun, das tut nicht; denn sie sagen nur, tun aber nicht“³⁾. Betet jedenfalls für mich, „damit ich nicht, nachdem ich anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde“⁴⁾; wenn ihr euch aber rühmt, so rühmt euch nicht in mir, sondern im Herrn! Wie wachsam auch die Ordnung in meinem Haushalte sein mag, ich bin ein Mensch und lebe unter Menschen und darf nicht so anmaßend sein, mein Haus für besser zu halten als die Arche Noës, in der sich doch auch unter acht Menschen ein Verworfener befand⁵⁾, oder für besser als das Haus Abrahams, dem gesagt wurde: „Jage die Magd hinaus samt ihrem Sohne“⁶⁾, oder für besser

1) 1 Kor. 1, 31; 2 Kor. 10, 17.

2) Eph. 4, 20 und 21.

3) Matth. 23, 3.

4) 1 Kor. 9, 27.

5) Gen. 7, 13 und 9, 22—27.

6) Ebd. 21, 10.

als Isaaks Haus, von dessen beiden Zwillingsöhnen gesagt wurde: „Den Jakob habe ich geliebt, den Esau aber gehaßt“¹⁾, oder für besser als das Haus eben dieses Jakobs, in dem der Sohn im Ehebette des Vaters Blutschande getrieben²⁾, oder für besser als das Haus Davids, von dem ein Sohn mit seiner Schwester geschlechtlichen Umgang pflog, ein anderer Sohn aber gegen den heiligen und sanftmütigen Vater sich empörte³⁾, oder für besser als die Umgebung des Apostels Paulus, der, wenn er nur mit Guten zu tun gehabt hätte, gewiß nicht gesagt hätte, was ich vorher anführte: „Von außen Kampf, von innen Kummer“⁴⁾. Er hätte dann auch nicht, als er von der Heiligkeit und dem Glauben des Timotheus sprach, beigefügt: „Ich habe niemanden, der aufrichtig für euch besorgt ist. Denn alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi“⁵⁾. Auch ist mein Haus nicht besser als die Gesellschaft unseres Herrn Christi selbst, in der elf Gute einen Verräter und Dieb ertragen haben, nicht besser endlich als der Himmel, aus dem Engel gefallen sind.

9. Ich gestehe es aber unverhohlen eurer Liebe, vor dem Herrn, unserem Gott, der der Zeuge über meine Seele ist: Wie ich, seit ich anfang, Gott zu dienen, nicht leicht bessere Menschen gefunden habe als jene, die in Klöstern sich vervollkommen haben, so habe ich auch keine schlechteren Menschen kennen gelernt als jene, die in Klöstern gefallen sind. Ich glaube daher, daß aus diesem Grunde in der Geheimen Offenbarung geschrieben steht: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer befleckt ist, werde noch befleckter“⁶⁾. So sehr wir uns also über einigen Auskehricht betrüben, so trösten wir uns doch wegen der weit zahlreicheren Perlen. Verachtet also nicht wegen des Schaumes, der eure Augen beleidigt, die Kelter, die die Vorratskammern des Herrn

¹⁾ Mal. 1, 2.

²⁾ Gen. 49, 4.

³⁾ 2 Kön. 13, 14 und 15, 12.

⁴⁾ 2 Kor. 7, 5.

⁵⁾ Phil. 2, 20 und 21.

⁶⁾ Offenb. 22, 11.

mit um so heller brennendem Öle füllt. Die Barmherzigkeit des Herrn, unseres Gottes, bewahre euch vor allen Nachstellungen des Feindes in seinem Frieden, geliebteste Brüder!

XL. (Nr. 82.)

Geschrieben im Jahre 405.

Den geliebtesten Herrn, den im Herzen Christi zu verehrenden Bruder und Mitpriester Hieronymus grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Hieronymus hatte endlich sich dazu verstanden, sich in eingehender Weise über seine Auffassung von Gal. 2, 11 zu rechtfertigen (Nr. 75 der Briefe des heiligen Augustinus). Er beharrt bei seiner Auslegung, gemäß der Paulus den Petrus nur zum Scheine getadelt habe. Als Grund hierfür führt er an, daß Paulus ebenfalls zum Scheine öfter selbst getan habe, was hier von ihm an Petrus getadelt wird, daß er also ebenfalls sich Vorschriften des jüdischen Gesetzes unterzogen habe, indem er im Tempel ein Gelübde erfüllte und den Timotheus beschneiden ließ. Dies gibt nun dem heiligen Augustinus Gelegenheit, die Frage über die Bedeutung dieser alttestamentlichen Gesetzesvorschriften gründlich zu erörtern. Ihres vorbildlichen Charakters willen hatten sie ihre Bedeutung verloren, nachdem das Werk der Erlösung vollbracht war. Um aber den göttlichen Gesetzgeber zu ehren und damit es nicht scheine, als seien sie den Götzenopfern gleich zu achten, sollten sie gleichsam mit Ehren begraben werden, indem Juden und Christen gestattet war, sich ihnen noch zu unterziehen. Dabei aber mußte jeder Schein vermieden werden, als seien sie verbindlich oder als besäßen sie eine heiligende Kraft. Weil Petrus durch sein Verhalten diesen Anschein begünstigte, darum wurde er von Paulus getadelt. Ausdrücklich aber hebt Augustinus den Primat des Petrus hervor. Auch verteidigt er sich gegen den Vorwurf des

Hieronymus, als ob nach seiner Anschauung auch jetzt noch Judenchristen diese gesetzlichen Vorschriften erfüllen dürften. Was zu Zeiten der Apostel ehrenvolles Begräbnis gewesen, wäre jetzt frevelhafte Grabschändung. Weiter beharrt Augustinus auf seiner Unzufriedenheit mit der Bibelübersetzung aus dem Hebräischen, die er für den kirchlichen Gebrauch wegen des Ansehens der Septuaginta nicht für passend hält, und spricht den Satz aus, der zu einer weiteren Kontroverse Anlaß gab, daß einer Bibelstelle ein mehrfacher Sinn unterlegt werden könne und also mehrere verschiedene Deutungen einer und derselben Stelle zugleich richtig sein könnten.

I. 1. Schon längst habe ich einen ausführlichen Brief an deine Liebe gesandt, als Antwort auf jenen Brief von dir, den du, wie du dich erinnern wirst, durch deinen heiligen Sohn Asterius, der jetzt nicht mehr bloß mein Bruder, sondern auch mein Amtsbruder ist, mir geschickt hast. Ob es ihm geglückt ist, in deine Hände zu gelangen, weiß ich noch nicht; jedoch schreibst du durch den geliebten Bruder Firmus: Wenn jener, der dich mit dem Schwerte angegriffen habe, mit dem Griffel zurückgeschlagen worden sei, so komme es meiner Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe zu, den Angreifer zu tadeln, nicht den, der sich verteidigt. Aus diesem allerdings sehr schwachen Anzeichen ziehe ich immerhin den Schluß, du habest jenen Brief von mir gelesen. Ich habe es nämlich in ihm beklagt, daß ein so heftiger Streit zwischen euch ausgebrochen ist, während früher die christliche Liebe sich überall, wohin der Ruf davon nur drang, über die Innigkeit eurer Freundschaft freute. Ich habe dies getan, nicht als ob ich deine Brüderlichkeit hätte tadeln wollen — darf ich doch nicht mich zu der Behauptung versteigen, ich hätte in dieser Sache eine Schuld auf deiner Seite erkannt —, sondern ich trauerte über das menschliche Elend, weil die gegenseitige Liebe in der Freundschaft, mag sie auch noch so innig sein, doch, was die Dauer anbelangt, unsicher ist. Das aber hätte ich so gern aus deinem Briefe ansehen mögen, ob du mir die erbetene Verzeihung gewährt hast. Doch scheint mir ein gewisses freundlicheres Aussehen deiner

Briefe anzuzeigen, daß ich auch dies erlangt habe. Allerdings geben sich diese keineswegs als Antwort auf meinen letzten Brief zu erkennen.

2. Du bittest oder vielmehr du befiehst mit dem Rechte der Liebe, wir möchten auf dem Gefilde der Schrift spielen, ohne uns gegenseitig Schmerz zu bereiten¹⁾. Was nun mich betrifft, so möchte ich lieber im Ernste als im Spiel eine so wichtige Sache behandeln. Ich gestehe, ich erbitte mir etwas Größeres von deinem Wohlwollen, deinen Kräften, deiner so umsichtigen Gelehrsamkeit, deiner ruhigen, gereiften, emsigen und scharfsinnigen Sorgfalt. Denn der Heilige Geist hat es dir nicht nur verliehen, sondern er befiehlt es dir, bei großen und schwierigen Fragen nicht jene zu unterstützen, die aus dem Gefilde der Schrift gleichsam spielen wollen, sondern jene, die ihre Berge besteigen. Hast du aber wegen der Heiterkeit, die bei einem Streite unter guten Freunden herrschen soll, den Ausdruck „wir sollten spielen“ gebraucht, ohne Rücksicht darauf, ob der Gegenstand unseres Gespräches klar und einfach oder dunkel und schwierig sei, so gib mir bitte an, auf welche Weise wir dies fertig bringen könnten. Überlege doch: es könnte uns etwas auffallen, was uns aus Mangel an Aufmerksamkeit oder wenigstens infolge zu langsamer Fassungskraft nicht eingehen will; wenn wir nun unsere Ansicht dagegen geltend machen und hierbei bisweilen mit rücksichtsloser Freimütigkeit sprächen, so könnten wir in den Verdacht knabenhafter Prahlucht geraten, gleich als ob wir durch einen Angriff auf berühmte Männer unserem Namen einen Klang verschaffen wollten. Wenn aber wegen des Zwanges der Widerlegung ein hartes Wort gefallen ist und wir dann, um es erträglich zu machen, verbindliche Bemerkungen darauf folgen lassen, so möge dies nicht so ausgelegt werden, als kämpften wir mit honigbestrichenem Schwerte. Außerdem wüßten wir kein Mittel, um diese beiden Fehler oder wenigstens ihren Schein zu fliehen, als daß wir im

¹⁾ Brief 81 Schluß: *In scripturarum, si placet, campo sine nostro invicem dolore ludamus.*

Disput mit dem gelehrteren Freunde alles billigen müßten, was er nur sagt, so daß es dann nicht einmal der Untersuchung halber erlaubt wäre, im geringsten anderer Meinung zu sein.

3. Dann freilich spielt man auf der Flur, ohne daß eine Beleidigung zu fürchten wäre; aber es wäre ein Wunder, wenn man dann nicht auch mit uns ein Spiel triebe. Denn ich gestehe deiner Liebe: nur den Büchern der Heiligen Schrift, die als kanonische anerkannt sind, habe ich gelernt, eine solche Ehrfurcht zu erweisen, daß ich felsenfest glaube, keiner ihrer Verfasser sei bei der Abfassung in einem Irrtum gewesen. Und wenn ich in ihnen auf eine Stelle stoße, die mir mit der Wahrheit nicht übereinzustimmen scheint, so zweifle ich keinen Augenblick, daß entweder die Abschrift fehlerhaft ist oder daß der Übersetzer den Gedanken des Originals nicht genau ausgedrückt hat oder daß ich die Sache nicht verstanden habe. Andere Schriftsteller aber lese ich so, daß ich, wenn sie auch noch so sehr durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet sind, etwas nicht deshalb schon für wahr halte, weil sie diese Ansicht haben, sondern deshalb, weil sie mich durch Hinweise auf die kanonischen Schriftsteller oder durch annehmbare Gründe überzeugen konnten, daß ihre Ansicht sich wohl mit der Wahrheit verträgt. Auch du, mein Bruder, wirst, wie ich denke, der gleichen Ansicht sein. Gewiß bin ich nicht der Meinung, daß du die Ansicht vertretest: deine Bücher seien in gleicher Weise zu lesen wie die der Propheten und Apostel; an der Irrtumslosigkeit dieser Schriften aber zu zweifeln, wäre Sünde. Jene Ansicht verträgt sich ja gar nicht mit deiner frommen Demut und wahrhaften Selbsterkenntnis. Wäre diese nicht dir eigen, so würdest du gewiß nicht sagen: „O daß wir doch deiner Umarmung würdig wären und im wechselseitigen Gespräch etwas lehren oder lernen könnten!“

II. 4. Wenn ich nun im Hinblick auf dein Leben und deinen Charakter glaube, daß du dies nicht in verstellter Weise oder in trügerischer Absicht gesagt hast, um wieviel mehr muß da meine Ansicht richtig sein, daß die-

selbe Gesinnung auch aus den Worten des Apostels Paulus über Petrus und Barnabas spreche: „Da ich sah, daß sie nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten, so sprach ich zu Petrus vor allen: Wenn du, da du doch ein Jude bist, nach Weise der Heiden und nicht nach Weise der Juden lebst, warum zwingst du die Heiden, nach Weise der Juden zu leben?“¹⁾ Wem darf ich noch in Wort und Schrift trauen, wenn sogar der Apostel seine Kinder täuschte, für die er aufs neue Geburtsschmerzen litt, bis in ihnen Christus, das heißt die Wahrheit, gebildet wurde? Er weist sie eingangs darauf hin: „Was ich euch aber schreibe, sehet, vor Gott: ich lüge nicht“²⁾, und soll dann doch ihnen nicht der Wahrheit gemäß geschrieben, sondern mit irgendeiner klugen Heuchelei fälschlich gesagt haben, er habe gesehen, daß Petrus und Barnabas nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten, und er habe dem Petrus ins Angesicht Widerstand geleistet³⁾ wegen keiner geringeren Sache, als weil er die Heidenchristen zwingt, nach Weise der Juden zu leben?

5. Allein, vielleicht wäre es leichter zu glauben, der Apostel Paulus habe etwas nicht im Einklange mit der Wahrheit geschrieben, als daß der Apostel Petrus etwas nicht auf die rechte Art getan habe. Wenn diese Annahme zutreffend ist, dann müssen wir auch sagen: es ist leichter zu glauben, daß das Evangelium lüge, als daß der Herr von Petrus verleugnet worden sei⁴⁾; und eher lüge auch das Buch der Könige⁵⁾, als daß ein so großer, von Gott dem Herrn so hervorragend bevorzugter Prophet durch böse Begierde nach einem fremden Weibe und durch dessen Heimführung einen Ehebruch und durch Tötung ihres Gatten einen so abscheulichen Menschenmord begangen habe. Nein! Da will ich doch lieber die Heilige Schrift, die das höchste, vom Himmel selbst beglaubigte Ansehen besitzt, mit voller Überzeugung von ihrer Wahrhaftigkeit lesen und aus ihr das

¹⁾ Gal. 2, 14.

²⁾ Ebd. 1, 20.

³⁾ Ebd. 2, 11.

⁴⁾ Matth. 26, 69—75.

⁵⁾ 2 Kön. 11, 2—17.

Lob, den Tadel oder das Verdammungsurteil der Menschen kennen lernen, als daß das Wort Gottes selbst mir überall verdächtig wird, indem ich mich scheue, gewisse Handlungen von Personen, die sonst einen lobenswerten Vorrang besitzen, als tadelnswert anzuerkennen.

6. Die Manichäer erklären in der Heiligen Schrift sehr viele Stellen für falsch, nämlich alle die, wo ihr gottloser Irrtum durch unaussprechlich klare Aussprüche widerlegt wird, weil sie ihnen keinen anderen Sinn unterschieben können. Jedoch schreiben sie den Irrtum nicht den apostolischen Verfassern zu, sondern irgendwelchen Urkundenfälschern. Da sie ihre Annahme jedoch weder durch Übereinstimmung oder höheres Alter von Handschriften noch durch Berufung auf die Ursprache, aus der der lateinische Text übertragen ist, beweisen konnten, so mußten sie der allgemein anerkannten Wahrheit gegenüber die Segel streichen und beschämt abziehen. Sollte es nun etwa deiner heiligen Klugheit entgehen, welch günstige Gelegenheit sich der Bosheit dieser Leute darbieten würde, wenn wir behaupten wollten: die apostolischen Schriften seien nicht von anderen gefälscht worden, die Apostel selbst hätten Unwahres geschrieben?

7. Es ist nicht glaublich, sagst du, daß Paulus an Petrus getadelt habe, was Paulus selbst getan hatte. Ich frage jetzt nicht, was er getan, sondern was er geschrieben hat. Darum handelt es sich vor allem bei der vorliegenden Frage, daß die Wahrhaftigkeit der Heiligen Schrift — die nicht von beliebigen Personen, sondern von den Aposteln selbst zur Begründung unseres Glaubens aufgezeichnet wurde und deshalb als Glaubensregel das höchste Ansehen genießt — in jeder Hinsicht unzweifelhaft und sicher feststehe. Hat aber Petrus nur getan, was er tun mußte, so hat Paulus lügenhaft erklärt, er habe ihn nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandeln sehen; denn wer tut, was er tun muß, handelt gerade. Wer also sagt, er habe nicht gerade gehandelt, der sagt von ihm eine Lüge, weil er weiß, daß er so handeln mußte. Wenn aber Paulus die

Wahrheit geschrieben hat, so ist es wahr, daß Petrus damals nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandelte. Er tat also, was er nicht tun durfte. Und wenn auch Paulus selbst etwas Ähnliches getan haben sollte, so will ich doch lieber glauben, er habe, obwohl selbst in diesem Punkte zurechtgewiesen, dennoch die Zurechtweisung seines Mitapostels nicht unterlassen können, als daß er lügenhafter Weise etwas in seinem Brief geschrieben habe. Und dies würde ich von jedem seiner Briefe annehmen; um wieviel mehr noch von jenem, in dem er im voraus sagt: „Was ich aber euch schreibe, sehet, vor Gott: ich lüge nicht!“¹⁾

8. Ich für meine Person glaube allerdings, daß Petrus hier den Fehler begangen hat, daß er also die Heiden zur Lebensweise der Juden zwang. Denn ich lese, daß Paulus es geschrieben, und glaube nicht, daß er gelogen hat. Also hat Petrus hier nicht recht gehandelt; denn die Behauptung, die an Christus Glaubenden könnten nicht ohne die Heilmittel des Alten Bundes selig werden, vertrug sich nicht mit der Wahrheit des Evangeliums. Das ist ja die Behauptung, die zu Antiochia diejenigen aufstellten, die aus der Beschneidung gläubig geworden waren und gegen die Paulus dauernd und entschieden kämpfte. Wenn aber Paulus selbst den Timotheus beschneiden ließ²⁾ oder zu Kenchreä³⁾ ein Gelübde vollzog⁴⁾ oder zu Jerusalem auf den Rat des Jakobus⁵⁾ mit Gesetzeskundigen die Feier gesetzlicher Gebräuche auf sich nahm, so hat er dies nicht getan, um den Glauben zu stärken, es werde durch diese Heilmittel auch das christliche Heil verliehen, sondern nur, damit man nicht meine, er verwerfe neben dem Götzendienste der Heiden auch das, was Gott in früherer Zeit als einen Schatten zukünftiger Dinge⁶⁾ angeordnet hatte. Denn dies ist es, was ihm Jakobus sagte: man habe von ihm gehört, daß er die Lostrennung von Moses lehre⁷⁾. Es wäre aber gewiß Unrecht, wenn die an Christus Glau-

¹⁾ Gal. 1, 20.

²⁾ Apg. 16, 3.

³⁾ Stadt bei Korinth.

⁴⁾ Apg. 18, 18.

⁵⁾ Apg. 21, 18–26.

⁶⁾ Kol. 2, 17.

⁷⁾ Apg. 21, 21.

benden sich von dem Propheten Christi lossagten, als ob sie die Lehre dessen verabscheuten und verdammten, von dem Christus selbst sagt: „Wenn ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geschrieben“¹⁾).

9. Beachte, ich bitte dich, die eigenen Worte des Jakobus: „Du siehst, Bruder, wie viele Tausende in Judäa sind, die an Christus geglaubt haben; alle diese sind Eiferer für das Gesetz. Sie haben aber von dir gehört, daß du allen Juden, die unter den Heiden leben, die Lostrennung von Moses lehrest und sagest, sie sollen ihre Söhne nicht beschneiden und nicht nach hergebrachter Weise leben. Was ist also zu tun? Gewiß wird das Volk sich zusammenscharen; denn es hat von deiner Ankunft gehört. Tue also, was wir dir sagen! Es sind bei uns vier Männer, die ein Gelübde auf sich haben; nimm sie zu dir und heilige dich mit ihnen und trage für sie die Kosten, damit sie ihr Haar scheren können, und es wird jedermann als falsch bekennen, was man über dich ausgesagt hat. Aber folge ihnen und beachte auch selbst die Gesetze! Was aber diejenigen betrifft, die von den Heiden zum Glauben gekommen sind, so haben wir befohlen und geurteilt, daß sie hier von nur beachten sollten die Enthaltung vom Opferfleische, vom Blute und von der Unzucht“²⁾). Ich meine, es ist ganz deutlich, aus welchem Grunde Jakobus diesen Rat gegeben hat: die Judenchristen, die Eiferer für das Gesetz waren, sollten erkennen, daß unwahr sei, was über ihn berichtet wurde, und nicht auf die Meinung kommen, daß durch die Lehre Christi das von Moses ihren Vätern Überlieferte als gottesräuberisch bezeichnet und dessen göttliche Einsetzung geleugnet werde. Diesen Vorwurf hatten gegen Paulus nicht die erhoben, die verstanden, in welcher Gesinnung die gläubigen Juden jener Zeit diese Dinge beobachten sollten: nämlich aus Ehrfurcht gegen die göttliche Anordnung und wegen der vorbildlichen Heiligkeit jener Heilmittel, nicht aber, als

¹⁾ Joh. 5, 46.

²⁾ Apg. 21, 20—25.

ob man durch sie das Heil erlangen könne, das schon in Christus geoffenbart war und durch das Sakrament der Taufe verliehen wurde. Vielmehr hatten solche dieses Gerücht über Paulus ausgestreut, die auf die Beobachtung jener Dinge in dem Sinne drangen, als ob es ohne sie kein Heil im Evangelium gebe. Sie hatten ihn ja als den kräftigsten Prediger der Gnade und den schärfsten Gegner ihrer Ansicht kennen gelernt; lehrte er doch, daß der Mensch nicht durch jene Dinge, sondern durch die Gnade Jesu Christi gerechtfertigt werde und daß jene Vorbilder im Gesetze nur angeordnet gewesen seien, um sie (die Gnade) vorher zu verkünden. Darum bestrebten sich jene Leute, Haß und Verfolgung gegen ihn zu erregen, und verleumdeten ihn als Feind des Gesetzes und der Anordnungen Gottes. Und der Gehässigkeit dieser fälschlichen Beschuldigung konnte er nicht besser entgegentreten, als daß er selbst übte, was, wie jene glaubten, er als Gottesraub verdamme; auf diese Weise zeigte er, daß den damaligen Juden diese Dinge keineswegs als unrecht untersagt, daß aber die Heiden nicht dazu gezwungen werden durften, gleich als seien sie notwendig.

10. Hätte er sie nämlich in der Tat, wie man ihm nachsagte, verworfen und nur deshalb sich zu ihrer Übung verstanden, um heuchlerisch seine wahre Meinung verbergen zu können, so würde Jakobus nicht sagen: „Und es werden alle erkennen“, sondern: „Es werden alle meinen, daß es unrichtig ist, was sie über dich gehört haben.“ Die Apostel hatten gerade in Jerusalem schon beschlossen¹⁾, daß niemand die Heiden zu jüdischen Gebräuchen zwingen dürfe; hingegen hatten sie nicht beschlossen, es solle niemand die Juden von ihren jüdischen Gebräuchen abhalten, obwohl auch die christliche Lehre sie keineswegs zu ihnen verpflichtete. Wenn nun nach diesem Beschlusse der Apostel Petrus in Antiochia sich der Heuchelei schuldig machte und er die Heiden zur Judensitte zwang, obwohl er selbst hierzu nicht verpflichtet war, wenn ihn auch kein Verbot hin

¹⁾ Apg. 15, 28.

derte, aus Ehrfurcht „vor den den Juden anvertrauten Aussprüchen Gottes“¹⁾ sich nach ihnen zu richten, ist es dann ein Wunder, wenn Paulus in ihn drang, offen zu bekennen, was er, wie er sich erinnern mußte, in Jerusalem mit den übrigen Aposteln beschlossen hatte?

11. Wenn aber, was ich lieber glauben möchte, Petrus dies vor dem Apostelkonzil zu Jerusalem getan hat, so ist es auch dann kein Wunder, daß Paulus wollte: Petrus solle seine Gesinnung nicht furchtsam verhüllen, sondern entschieden erklären. Denn auch in diesem Falle kannte Paulus sie schon, entweder weil er mit ihm sein Evangelium verglichen hatte²⁾ oder weil ihm mitgeteilt worden war, daß Petrus bei der Berufung des Hauptmanns Cornelius sogar von Gott selbst eine Mahnung hierüber empfangen hatte³⁾ oder weil er gesehen hatte, wie Petrus, bevor jene, vor denen er sich fürchtete, nach Antiochia kamen⁴⁾, mit den Heidenchristen gegessen hatte. Denn wir leugnen nicht, daß Petrus die gleiche Ansicht wie Paulus gehabt hat. Paulus belehrte ihn also damals auch nicht über das, was das Richtige in dieser Sache sei, sondern er tadelte seine Verstellung, durch die die Heiden zur jüdischen Lebensweise gezwungen wurden. Und nur aus diesem Grunde tat er es, weil diese Verstellung den Glauben hervorrief an die Wahrheit jener Behauptungen: ohne Beschneidung und ohne die anderen Gebräuche, die „ein Schatten der Zukunft“⁵⁾ waren, könnten die Gläubigen nicht selig werden.

12. So hat er auch den Timotheus deshalb beschneiden lassen, damit nicht die Juden und vorzüglich dessen mütterliche Verwandtschaft glaubten, daß die Heidenchristen die Beschneidung so verabscheuten, wie man den Götzendienst verabscheuen muß, während doch jene von Gott eingesetzt, dieser aber durch satanische Verführung entstanden ist. Den Titus aber ließ er nicht be-

¹⁾ Röm. 3, 2.

⁴⁾ Gal. 2, 12.

²⁾ Gal. 2, 2.

⁵⁾ Kol. 2, 17.

³⁾ Apg. 10, 9—16.

schneiden, um jenen keinen Vorwand zu bieten, die sagten, die Gläubigen könnten ohne Beschneidung nicht selig werden, und gern den Heiden eingeredet hätten, das sei auch die Ansicht des Paulus. Er deutet dies selbst hinlänglich an, indem er sagt: „Aber auch Titus, der sich bei mir befand, wurde nicht zur Beschneidung gezwungen, obgleich er ein Grieche war. Was aber die eingeschlichenen falschen Brüder betrifft, die sich eingedrängt hatten, um unserer Freiheit aufzulauern und uns in die Knechtschaft zu bringen, so haben wir ihnen bis zur Stunde nicht nachgegeben und uns ihnen nicht unterworfen, auf daß die Wahrheit des Evangeliums bei euch bleibe“¹⁾). Daraus ergibt sich, worauf jene, wie er wußte, lauerten und weshalb er nicht so verfuhr, wie er bei Timotheus getan hatte und mit derselben Freiheit auch tun konnte, mit der er gezeigt hatte, daß jene heiligen Gebräuche nicht als etwas Notwendiges gefordert, aber auch nicht als etwas Gottesräuberisches verdammt werden durften.

13. Jedoch müssen wir uns bei dieser Erörterung davor hüten, daß wir nicht, den Philosophen gleich, gewisse menschliche Handlungen als Mitteldinge zwischen Gut und Böse erklären, so daß wir sie weder zu den guten Werken noch zu den Sünden zu zählen hätten. Man könnte uns sonst damit in die Enge treiben, daß die Beobachtung der gesetzlichen Zeremonien nicht etwas Gleichgültiges, sondern nur entweder gut oder böse sein könne. Sagen wir dann, sie seien gut, so wird man uns zwingen, sie gleichfalls zu beobachten; sagen wir, sie seien böse, so werden wir glauben müssen, die Apostel hätten sie nicht in Wahrheit, sondern nur zum Scheine beobachtet. Ich scheue mich aber weniger vor einem Vergleiche der Apostel mit Philosophen, die in ihren Erörterungen Wahrheit sprechen, als vielmehr vor ihrem Vergleiche mit Rechtsanwälten, die bei der Vertretung fremder Angelegenheiten lügen. Wenn es bei der Erklärung des Galaterbriefes für passend erachtet worden ist, diesen Vergleich zum Beweise der Verstellung des Petrus

¹⁾ Gal. 2, 3—5.

und Paulus zu gebrauchen, warum sollte ich mich scheuen, dir die Rolle eines Philosophen zu geben? Denn die Philosophen sind nicht deshalb unberücksichtigt zu lassen, weil sie nur Falsches sagen, sondern weil sie sich auf mehrere falsche Grundsätze stützen und selbst da, wo sie die Wahrheit sagen, von der Gnade Christi ferne sind, der die Wahrheit selbst ist.

14. Warum sollte ich aber nicht behaupten, daß jene alttestamentlichen Zeremoniengesetze weder gut seien, da sie nicht die Menschen rechtfertigen, sondern nur vorbildliche Bedeutung für die Gnade hatten, noch auch böse, da sie von Gott gegeben waren und sich für jene Zeit und jene Menschen eigneten? Für mich spricht der Ausspruch des Propheten, in dem Gott sagt, er habe jenem Volke Vorschriften gegeben, die nicht gut waren¹⁾. Denn offenbar muß es so erklärt werden, daß Gott sie nicht böse nennt, sondern nur nicht gut, das heißt nicht so beschaffen, daß die Menschen durch sie gut werden oder ohne sie gar nicht gut sein konnten. Möchtest du doch die Güte und Freundlichkeit haben, mich zu belehren, ob irgendein frommer Morgenländer, wenn er nach Rom kommt, am Sabbate, den Ostervorabend angenommen, nur verstellter Weise fastete! Erklären wir diese Übung für böse, so verdammen wir nicht nur die römische Kirche, sondern auch viele Kirchen in ihrer Nachbarschaft und selbst in größerer Entfernung, wo diese Sitte besteht und man an ihr festhält. Sind wir aber der Ansicht, es sei etwas Böses, am Sabbate nicht zu fasten, mit wie großem Frevelsinn müssen wir dann gegen so viele Kirchen des Morgenlandes und gegen den weit größeren Teil des christlichen Erdkreises Anklage erheben? Dürfte nicht diese Ansicht die zutreffendste sein, eine solche Übung für eine Art Mittelding zu erklären, das jedoch für jene ganz nützlich ist, die diese Übung nicht aus Heuchelei, sondern mit geziemender Rücksicht auf ihre Umgebung und den bestehenden Gebrauch vollziehen? Und doch lesen wir nicht in den kanonischen Büchern, daß den Christen dies geboten sei.

¹⁾ Ezech. 20, 25.

Wieviel weniger dürfte ich wagen, etwas böse zu nennen, was auch nach christlichem Glauben unleugbar Gott befohlen hat, obwohl er uns sagt¹⁾, daß wir nicht hierdurch gerechtfertigt werden, sondern durch die Gnade Gottes in unserem Herrn Jesus Christus!

15. Ich behaupte also, die Beschneidung und die übrigen Vorschriften seien dem Volke im Alten Bunde von Gott gegeben worden als eine Weissagung zukünftiger Dinge, die durch Christus erfüllt werden mußte. Nachdem dies nun geschehen ist, müssen die Christen eifrig davon lesen, um die Erfüllung der vorausgegangenen Weissagung zu verstehen, nicht aber jene Dinge zu üben, als seien sie etwas Notwendiges oder als müsse man noch abwarten, daß die Offenbarung des Glaubens eintrete, die durch jene Dinge als zukünftig vorgebildet war. Obgleich indessen die Heiden hierzu nicht verpflichtet zu werden brauchten, so durften sie doch bei den Juden nicht in dem Maße außer Übung gesetzt werden, als wären sie etwas Verabscheuungswürdiges und Verdammliches. Durch die eifrige Predigt der Lehre von der Gnade Christi sollten sie erkennen, daß sie nur durch diese im Glauben gerechtfertigt und gerettet würden, nicht durch jene Vorbilder von Dingen, die früher zukünftig waren, damals aber sich verwirklichten und gegenwärtig waren; und so sollte allmählich und nach und nach jene ganze Ausübung dieser Vorbilder sich auflösen. Und so erging es auch bei der Berufung der Juden zur Zeit, da unser Herr im Fleische erschien, und zu den Zeiten der Apostel. Die diesen Gebräuchen schuldische Ehrfurcht wurde dadurch genügend gewahrt, daß sie nicht als etwas Verabscheuungswürdiges oder dem Götzendienste Ähnliches hingestellt wurden. Weiterhin aber sollten sie nicht fortgesetzt werden, damit es nicht scheine, als seien sie notwendig, oder damit man nicht glaube, das Heil komme von ihnen oder könne ohne sie nicht erlangt werden. Dieser Ansicht waren die Irrlehrer, die Juden und Christen zugleich sein wollten, aber eben deshalb weder Juden noch Christen sein konnten.

¹⁾ Röm. 3, 24.

Obwohl ich ihrer Ansicht nie gehuldigt habe, so hast du doch die ganz besondere Freundlichkeit haben wollen, mich zu ermahnen, ich möge mich doch vor ihr in acht nehmen. Des Petrus Schuld bestand ebenfalls nicht darin, daß er dieser Ansicht zustimmte, sondern sich aus Furchtsamkeit den Anschein gab, als teile er sie; und deshalb schrieb Paulus ganz richtig von ihm, daß er nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandle, und sagte ihm ebenso richtig, daß er die Heiden zur Judensitte zwingt. Paulus hingegen tat dies nicht, wenn er jene alten Gebräuche, wo es notwendig war, in aller Wahrheit darum beobachtete, um zu zeigen, daß man sie nicht verdammen dürfe, hingegen aber eindringlich predigte, daß die Gläubigen nicht durch sie, sondern durch die geoffenbarte Gnade des Glaubens selig werden, um ja nicht jemanden zu zwingen, sich ihnen als einem notwendigen Heilmittel zu unterziehen. So glaube ich also, daß der Apostel Paulus dies alles in ganz wahrhafter Weise getan hat, und doch zwingt er jetzt keinen Christen, der früher Jude war, diese Gebräuche einzuhalten, ja ich gestatte es ihm nicht einmal. Ebenso zwingst auch du — obwohl du annimmst, daß Paulus sich hierbei nur verstellt habe — keinen Christen, der früher Jude war, diese Gebräuche zum Scheine zu üben, ja du gestattest es ihm nicht einmal.

16. Oder bist du etwa einverstanden, wenn ich behaupte, deine Erklärung oder vielmehr deine Ansicht gipfle darin, daß auch nach der Verkündigung des Evangeliums Christi die gläubig gewordenen Juden wohl daran tun, wenn sie Opfer darbringen, wie Paulus geopfert hat, ihre Kinder beschneiden, wie Paulus an Timotheus getan hat, und den Sabbat feiern, wie alle Juden tun, alles unter der Voraussetzung, daß sie es nur zum Scheine und verstellter Weise tun? Wenn dies der Fall ist, sieh, dann ist es nicht mehr die Irrlehre des Ebion¹⁾ oder der so-

¹⁾ Die Ebioniten, eine judenchristliche Sekte aus der ersten Zeit des Christentums, waren nach der Eroberung Jerusalems in der Gegend des Toten Meeres, wohin sie sich geflüchtet hatten, zurückgeblieben. Sie hielten streng die fortdauernde Verbindlich-

nannten Nazarener¹⁾ oder sonst eine alte Irrlehre, in die wir verfallen, sondern eine neue, die um so gefährlicher ist, da sie nicht in einem Verstandesirrtum, sondern in verkehrter Willensrichtung ihren Grund hat. Um diese Ansicht dir nicht zuschieben zu lassen, wirst du antworten: die Apostel hätten damals sich in lobenswerter Weise verstellt, damit die Schwachen, das heißt die vielen Judenchristen kein Ärgernis nähmen, da sie noch nicht begriffen hätten, daß man diese Dinge verwerfen müsse; jetzt aber, nachdem die Lehre von der christlichen Gnade bei allen Völkern festbegründet und die Lesung des Gesetzes und der Propheten auch in allen Kirchen stehende Übung geworden sei und somit angenommen werde, wie diese Dinge richtig verstanden, nicht aber geübt werden müssen, jetzt also wäre es Wahnsinn, wenn jemand sich den Anschein geben wollte, als vollziehe er diese Gebräuche. Allein warum soll ich dann nicht behaupten dürfen, der Apostel Paulus und rechtgläubige Christen hätten damals jenen Geheimnissen des Alten Bundes durch gelegentliche Beobachtung in aller Wahrhaftigkeit ihre Ehrfurcht bezeugen müssen, damit man nicht glaube, jene vorbildlichen Übungen, die von den so gottesfürchtigen Vorfahren eingehalten worden waren, müßten von ihren Nachkommen als teuflischer Gottesraub verabscheut werden? Denn nachdem bereits der Glaube gekommen war, der durch jene Übungen vorherverkündet und nach dem Tode und der Auferstehung des Herrn geoffenbart wurde, hatten sie in bezug auf ihre Bedeutung gleichsam das Leben verloren. Darum mußten sie auch wie Leichname durch die Hände ihrer Angehörigen zum Grabe geleitet werden, und zwar nicht bloß zum Scheine, sondern in aller Ehrfurcht; man

keit des mosaischen Gesetzes fest und hielten Christus für einen bloßen, wenn auch durch Tugend ausgezeichneten Menschen und brandmarkten Paulus als Verräter am Gesetze.

¹⁾ Eine mildere Richtung der Ebioniten, deren Anhänger seit Epiphanius Nazarener genannt werden und Christus als Messias und seine übernatürliche Empfängnis und Geburt aus Maria anerkannten. Beide Richtungen nahmen von den heiligen Schriften des Neuen Bundes nur ein Evangelium an, quod secundum Hebraeos dicitur.

durfte sie nicht sogleich aufgeben oder den Schmähungen der Feinde, gewissermaßen den Zähnen der Hunde preisgeben. Wenn aber jetzt irgendein Christ, mag er auch früher Jude gewesen sein, sie in gleicher Weise vornehmen wollte, so würde er gewissermaßen die Asche aus dem Grabe wühlen und wäre nicht ein frommer Begleiter oder Träger der Leichen, sondern ein ruchloser Verunehrer der Grabstätte.

17. Indessen gebe ich zu: Wenn ich in meinem Briefe¹⁾ gesagt habe, daß Paulus sich deshalb dazu verstanden habe, auch noch als Apostel Christi die heiligen Geheimnisse der Juden zu feiern, damit er dadurch zu erkennen gebe, sie seien jenen nicht schädlich, die sie nach der von ihren Vätern überkommenen und durch das Gesetz vorgeschriebenen Weise begehen wollten, so habe ich mich dabei unvollständig ausgedrückt. Nur damals nämlich, da der Glaube an die Gnade das erste Mal geoffenbart wurde, war dies nicht schädlich. Im Verlaufe der Zeit aber sollten diese Gebräuche von allen Christen aufgegeben werden, damit nicht, wenn sie noch geübt würden, eine Verwechslung stattfinde zwischen dem, was Gott seinem Volke durch Moses geboten hat, und dem, was der unreine Geist in den Tempeln der bösen Geister²⁾ eingesetzt hat. Meine Nachlässigkeit, aus der ich dies nicht beigefügt habe, ist also mehr zu tadeln als dein Vorwurf³⁾. Indessen habe ich lange vor dem Empfange deines Briefes gegen den Manichäer Faustus geschrieben, und deine Geneigtheit wird lesen können, wenn du es nicht verschmähst, wie ich dort jene Stelle, wenn auch in aller Kürze, erklärt und jene Bemerkung nicht ausgelassen habe. Auch werden dir meine besten Freunde, durch die ich jetzt diesen Brief dir sende, bezeugen, daß ich auch früher mich so ausgesprochen habe. Glaube es mir, was ich von Herzen und vor Gott versichere, ich fordere dies mit dem Rechte der

¹⁾ Brief XXIV (40) Kap. 4.

²⁾ Den Kirchenvätern ist der Gedanke sehr geläufig, daß das Heidentum Dämonendienst gewesen ist.

³⁾ Die Warnung des Hieronymus vor der Irrlehre der Ebioniten.

Liebe. Nie war es meine Ansicht, daß auch jetzt noch die Christen, die früher Juden waren, jene Geheimnisse des Alten Bundes in irgendeiner Absicht, in irgendeiner Meinung feiern müßten oder daß ihnen dies in irgendeiner Weise freistehe, während ich von Paulus, seit ich mit seinen Briefen bekannt wurde, nie anders gedacht habe. Auch deine Ansicht ist dies ja zweifellos, daß in unserer Zeit sich niemand solchen Anschein geben dürfe, obwohl, wie du glaubst, die Apostel dies getan hätten.

18. Wenn also du im Gegenteil erklärst und nach dem Ausdrücke deines Briefes selbst gegen den Widerspruch der ganzen Welt mit lauter Stimme verkündest: die Zeremonien der Juden seien verderblich und todbringend für die Christen; wer immer sich an sie halte, sei er nun von Juden oder Heiden geboren, stürze sich dadurch in den Schlund des Teufels, — so bestätige ich diesen deinen Ausspruch in jeder Beziehung und füge noch hinzu: Wer immer sich an sie hält, sei er nun von Juden oder Heiden geboren, mag er es bloß zum Scheine oder in Wahrhaftigkeit tun, verfällt dadurch dem Schlunde des Teufels. Was willst du noch mehr? Aber wie du einen Unterschied machst zwischen der Verstellung der Apostel und dem, was in unserer Zeit erlaubt ist, so mache auch ich einen Unterschied zwischen dem damaligen, durchaus wahrhaften Verhalten des Apostels Paulus und einer wenn auch nur scheinbaren Beobachtung der jüdischen Zeremonien in unserer Zeit. Denn was damals zu billigen war, ist jetzt zu verabscheuen. Wenn wir darum auch lesen: „Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes den Täufer“¹⁾; weiter: „Darum suchten die Juden, Christum zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich Gott gleich machte“²⁾; weiter: „Wir haben Gnade um Gnade empfangen; denn das Gesetz ist durch Moses gegeben worden, Gnade aber und Wahrheit ist durch Christus geworden“³⁾ — und wenn nun weiter von

¹⁾ Luk. 16, 16.

²⁾ Joh. 5, 18.

³⁾ Ebd. 1, 16 und 17.

Jeremias verheißen ist¹⁾, Gott werde einen Neuen Bund dem Hause Juda geben, nicht nach Ähnlichkeit des Bundes, den er mit den Vätern geschlossen, so glaube ich doch nicht, daß unser Herr von seinen Eltern nur zum Zwecke der Täuschung beschnitten worden ist. Und wenn er auch in seinem kindlichen Alter dies nicht hindern wollte, so glaube ich doch nicht, daß er zu jenem Aussätzigen, den gewiß nicht die Anordnung des Moses, sondern er selbst geheilt hatte, in täuschender Weise gesagt hat: „Gehe hin und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse!“²⁾ Auch ging er nicht in täuschender Absicht zum Feste; vielmehr wollte er so wenig die Augen der Menschen auf sich lenken, daß er es nicht öffentlich, sondern heimlich tat.

19. Allein derselbe Apostel hat ja gesagt: „Sehet, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasset, so wird Christus euch nichts nützen“³⁾. Also hat er den Timotheus hintergangen und bewirkt, daß Christus ihm nichts nützt? Oder hat es ihm deshalb nicht geschadet, weil es nur in Täuschung geschah? Allein Paulus selbst setzt diesen Fall gar nicht; er sagt nicht etwa: „Wenn ihr euch aufrichtig beschneiden lasset“, auch sagt er nicht: „Wenn ihr es zum Zwecke der Täuschung tut“, sondern er sagte ohne jede Einschränkung: „Wenn ihr euch beschneiden lasset, so wird euch Christus nichts nützen.“ Willst du also an dieser Stelle deine Ansicht geltend machen und ergänzen: „Außer es geschehe zum Zwecke der Täuschung“, so ist es kein unbescheidenes Verlangen von mir, daß du auch meine Erklärung des Wortes: „Wenn ihr euch beschneiden lasset“ gelten läßt; diese aber geht dahin, daß diese Worte sich auf jene beziehen, die nur deshalb beschnitten werden wollten, weil sie glaubten, sie könnten ohne dies nicht in Christus selig werden. Wer in dieser Gesinnung, in dieser Meinung, in dieser Absicht sich beschneiden ließ, der allerdings hatte von Christus durchaus keinen

¹⁾ Jer. 31, 31 und 32.

²⁾ Mark. 1, 44.

³⁾ Gal. 5, 2.

Nutzen. In demselben Sinne sagt er anderswo: „Wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben“¹⁾. Damit ist auch die von dir angeführte Stelle erklärt: „Losgetrennt seid ihr von Christus, die ihr im Gesetze gerechtfertigt werdet, ihr seid abgefallen von der Gnade“²⁾. Jene tadelt er also, die glaubten, daß sie durch das Gesetz gerechtfertigt werden, nicht jene, die die gesetzlichen Gebräuche zur Ehre dessen, der sie angeordnet hatte, beobachteten und dabei ihren vorbildlichen Charakter und ihre Beschränkung auf eine gewisse Zeit wohl im Auge behielten. Hier findet sich auch die Stelle, an der er sagt: „Wenn ihr vom Geiste geleitet werdet, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetze“³⁾. Daraus ziehst du nun den Schluß, daß, wer unter dem Gesetze sich befindet, nicht heuchlerisch⁴⁾, wie nach deiner Meinung unsere Vorfahren geglaubt haben, sondern in Wahrheit, wie ich die Sache verstehe, den Heiligen Geist nicht besitze.

20. Es scheint mir eine große Frage zu sein, was es denn heißt, in dem vom Apostel getadelten Sinne sich unter dem Gesetze zu befinden. Ich glaube nicht, daß er dies sagt in bezug auf die Beschneidung oder auf jene Opfer, die früher von den Altvätern dargebracht wurden, jetzt aber von Christen nicht mehr dargebracht werden, oder auf etwas Ähnliches; er meint vielmehr die Vorschrift des Gesetzes: „Du sollst nicht begehren“⁵⁾, die vorzüglich durch die Verkündigung des Evangeliums ihr volles Licht erhält und zu deren Beobachtung, wie wir gewiß zugestehen, alle Christen verpflichtet sind. „Das Gesetz“, sagt er, „ist heilig, ein heiliges, gerechtes und gutes Gebot“⁶⁾. Dann fügt er hinzu: „Was also gut ist, ist mir zum Tode geworden? Das sei ferne! Sondern damit sich die Sünde als Sünde zeige, wirkte sie mir durch das Gute den Tod, auf daß der Sünder oder die

¹⁾ Gal. 2, 21.

²⁾ Ebd. 5, 4.

³⁾ Ebd. 5, 18.

⁴⁾ Dispensative; Brief 75 der Briefe des hl. Augustinus Kap. 14.

⁵⁾ Röm. 7, 7; 13, 9; Exod. 20, 17; Deut. 5, 21.

⁶⁾ Röm. 7, 12.

Sünde das Maß überschreite durch das Gebot¹⁾. Derselbe Gedanke, daß nämlich die Sünde durch das Gebot das Maß überschreite, findet sich auch an einer anderen Stelle: „Das Gesetz trat hinzu, auf daß die Sünde überfließe. Da aber die Sünde überfloß, überfloß noch mehr die Gnade²⁾. Und an einer anderen Stelle, nachdem er zuerst gesagt hatte, daß die Ausspendung der Gnade die Rechtfertigung erteile, wirft er die Frage auf: „Wozu also das Gesetz?“³⁾ und beantwortet sie so gleich: „Um der Übertretung willen ist es gegeben worden, bis der Same käme, der die Verheißung hat“⁴⁾. Jene also, meint er, befinden sich in verdammlicher Weise unter dem Gesetze, die das Gesetz zu Sündern macht; denn sie erfüllen es nicht, da sie die Notwendigkeit der Gnadenhilfe zur Vollbringung der Gebote Gottes nicht begreifen und so in stolzer Selbstüberhebung auf ihre eigenen Kräfte vertrauen. „Denn die Fülle des Gesetzes ist die Liebe“⁵⁾; „die Liebe Gottes aber ist in unsere Herzen ausgegossen“, nicht durch uns selbst, sondern „durch den Heiligen Geist, der uns verliehen ist“⁶⁾. Um indessen diesen Gegenstand hinreichend zu behandeln, wäre vielleicht eine ausführlichere Erörterung in einem eigenen Buche notwendig. Wenn also die Vorschrift des Gesetzes: „Du sollst nicht begehren“ — wofern nicht die Gnade Gottes der menschlichen Schwachheit zu Hilfe kommt — nur den Sünder anklagt und eher den Übertreter verdammt, als den Sünder befreit, wieviel weniger konnten jene Dinge, die nur um des Vorbildes willen geboten waren wie die Beschneidung und was sonst abgeschafft werden mußte, sobald die Gnadenoffenbarung in weiteren Kreisen bekannt wurde, irgend

¹⁾ Röm. 7, 13. Indessen ist die Lesart des hl. Augustinus selbst dem Sinne nach verschieden von der Lesart der Vulgata: „Ut fiat supra modum peccans peccatum per mandatum“, das heißt „auf daß die Sünde über die Maßen sündhaft werde durch das Gebot“. Die Lesart des hl. Augustinus: „Ut fiat supra modum peccator aut peccatum per mandatum“ ist durch Mißverständnis oder Interpolation des griechischen Textes entstanden.

²⁾ Röm. 5, 20.

⁵⁾ Röm. 13, 10.

³⁾ Gal. 3, 19.

⁶⁾ Ebd. 5, 5.

⁴⁾ Ebd.

jemanden rechtfertigen! Deshalb aber brauchte man sie nicht gleich wie die teuflischen Frevel der Heiden zu fliehen, auch dann nicht, als schon die Offenbarung der Gnade begonnen hatte, die durch diese Schattenbilder vorherverkündet war; sondern man mußte sie für kurze Zeit gestatten, besonders jenen, die aus dem Volke gekommen waren, dem sie verliehen worden waren. Später aber, nachdem sie gleichsam mit Ehren begraben worden waren, mußten sie unwiderruflich von allen Christen aufgegeben werden.

21. Was bedeuten aber, ich bitte dich, deine Worte: „Nicht heuchlerisch, wie unsere Vorfahren geglaubt haben“?¹⁾ Verstehst du etwa das darunter, was ich eine Dienstlüge (*officiosum mendacium*) nenne, so daß diese *dispensatio* gleichsam in der Kunst besteht, mit Anstand zu lügen? Eine andere Erklärung finde ich nicht, außer der Ausdruck *dispensative* müßte gebraucht sein, um die Lüge nicht als Lüge erscheinen zu lassen. Wenn dies ungereimt ist, warum sagst du denn nicht geradezu, daß die Dienstlüge sich verteidigen lasse? Oder ist dir dieser Name nur anstößig, weil das Wort *officium* in den kirchlichen Büchern nicht eben gebräuchlich ist? Allein dieser Umstand hat unseren Ambrosius nicht abgehalten, einige höchst nützliche und lehrreiche Bücher „*de officiis*“ zu betiteln. Oder ist etwa einer Schuld zu zeihen, wer dienstlich lügt, hingegen zu loben, wer es aus Zweckmäßigkeitsgründen tut? Ich bitte dich, wer dieser Ansicht ist, der lüge, in welcher Weise es ihm gut scheint. Denn das ist doch eine große Frage, ob ein guter Mensch und gar ein guter Christ je einmal lügen dürfe, da ihm gesagt ist: „In eurem Munde sei: Ja, ja, nein, nein“²⁾. Und er hört auch mit gläubigem Herzen das Wort: „Du wirst die vertilgen, die Lügen reden“³⁾.

22. Aber das ist, wie gesagt, eine andere und große Frage. Möge, wer jener Ansicht ist, sich einen belie-

¹⁾ Vgl. den letzten Satz dieses Briefes Kap. 19.

²⁾ Matth. 5, 37; Jak. 5, 12.

³⁾ Ps. 5, 7.

bigen Grund zur Lüge suchen. Was aber die Verfasser heiliger Schriften und vor allem der kanonischen Bücher anbetrifft, so möge man die Ansicht unerschütterlich glauben und verteidigen, daß jede Lüge ihnen fern ist. Es könnte sonst den Anschein gewinnen, als ob die Ausspender Christi — von ihnen gilt das Wort: „Hier wird schon die Forderung gestellt, daß unter den Ausspendern jeder treu erfunden werde“¹⁾ — sich etwas darauf zugute tun würden, daß sie treulich gelernt hätten, zum Zwecke der Mitteilung der Wahrheit zu lügen, während doch der Glaube selbst in der lateinischen Sprache seinen Namen daher hat, weil geschieht²⁾, was gesagt wird. Wo aber geschieht, was gesagt wird, da ist für die Lüge kein Raum. Als treuer Ausspender bietet uns also der Apostel Paulus in seinen Schriften die zweifellose Wahrheit; denn er war Ausspender der Wahrheit, nicht der Lüge. Und demgemäß hat er die Wahrheit geschrieben, wenn er berichtet: er habe gesehen, daß Petrus nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandle, und ihm deshalb ins Angesicht Widerstand geleistet, weil er die Heiden zu jüdischer Sitte gezwungen habe. Petrus seinerseits nahm, was Paulus in nutzbringender Weise und mit dem Rechte der Liebe tat, mit der Gesinnung heiliger und liebevoller Demut an. Und so war sein Beispiel, im Falle der Abweichung vom rechten Pfade auch eine Zurechtweisung von seiten der Untergebenen nicht zu verschmähen, für die späteren Geschlechter heiliger und seltener als das des Paulus, das sie lehrte, daß auch Untergebene zur Verteidigung der Wahrheit des Evangeliums mit freimütiger Zuversicht den Vorgesetzten³⁾ Widerstand leisten dürfen, wenn nur die brüderliche Liebe gewahrt bleibt. Denn wenn es auch besser ist, gar nicht als nur in einem Punkte vom rechten Wege abzuweichen, so verdient es doch viel mehr Lob und Be-

¹⁾ 1 Kor. 4, 2.

²⁾ Cum ipsa fides in latino sermone ab eo dicatur appellata, quia fit, quod dicitur.

³⁾ Etiam minores maioribus pro defendenda evangelica veritate salva fraterna caritate resistere. In diesen Worten erkennt der hl. Augustinus aufs unzweideutigste den Vorrang des Petrus vor Paulus an.

wunderung, eine Zurechtweisung gern hinzunehmen, als freimütig den Irrenden zurechtzuweisen. Paulus verdient also das Lob gerechter Freimütigkeit, Petrus aber das Lob heiliger Demut. Nach meiner bescheidenen Meinung müßte man diesen Tatbestand vor allem gegen den Verleumder Porphyrius¹⁾ verteidigen, anstatt ihm weitere Veranlassung zu geben, die Christen noch giftiger anzugreifen, als ob sie entweder ihre Briefe in lügenhafter Weise schrieben oder die Geheimnisse ihres Gottes in solcher Art behandelten.

III. 23. Du verlangst von mir, ich solle wenigstens einen Schriftsteller aufweisen, auf dessen Ansicht ich mich berufen könnte, da du ja auch mehrere mit Namen angeführt habest, die deine Ansicht bereits vor dir geäußert haben. Du bittest, ich möge dir gestatten, mit diesen zu irren, wenn ich dich eines Irrtums in dieser Sache zeihe. Ich gestehe, ich habe keinen dieser Schriftsteller gelesen. Allein, wenn es auch sechs oder sieben sind, so sprichst du selbst vieren die Gültigkeit ihres Zeugnisses ab. Denn der Mann aus Laodicea²⁾, dessen Namen du verschweigst, ist, wie du sagst, vor kurzem aus der Kirche ausgetreten; den Alexander³⁾ nennst du einen alten Irrlehrer; was aber Origenes⁴⁾ und Didymus⁵⁾ betrifft, so lese ich in deinen neueren Werken, wie sie von dir nicht unerheblich und auch nicht wegen Kleinigkeiten getadelt werden, obwohl du den Origenes früher erstaunlich gelobt hast. Ich

¹⁾ Porphyrius, der bedeutendste unter den Schülern des Plotin und unter den literarischen Bekämpfern des Christentums, geboren um 232 zu Batanae (oder Tyrus?) in Syrien, gestorben um 304 zu Rom.

²⁾ Apollinarius, Bischof von Laodicea, Begründer einer christologischen Häresie.

³⁾ Offenbar Alexander von Alexandria, der 313 den Arius zum Priester weihte, schon 320 aber eine Synode einberufen mußte, um gegen seine Anschauungen Stellung zu nehmen.

⁴⁾ Origenes (185—254), der „umfassendste und tiefsinnigste der altchristlichen Theologen“.

⁵⁾ Didymus der Blinde, letzter hervorragender Lehrer der alexandrinischen Katechetenschule († 398).

denke, du selbst wirst nicht gestatten, daß du mit diesen irrest, obwohl man in Zukunft dir dies nachsagen würde, selbst wenn jene in dieser Frage nicht geirrt hätten. Denn wer möchte mit jedem beliebigen irren? Drei sind also noch übrig: Eusebius von Emisa¹⁾, Theodorus von Heraklea²⁾ und Johannes³⁾, den du gleich darauf erwähnst, der schon seit langer Zeit als Bischof die Kirche von Konstantinopel regiert hat.

24. Wenn du aber nachschlägst oder dir ins Gedächtnis zurückrufst, wie unser Ambrosius⁴⁾ oder unser Cyprianus⁵⁾ hierüber gedacht haben, so wirst du vielleicht finden, daß auch mir für meine Ansicht es nicht an Vorgängern gefehlt hat. Indessen glaube ich den kanonischen Schriften allein jene Unterwerfung schuldig zu sein, und ich richte mich so nach ihnen, daß ich ohne Bedenken glaube, ihre Verfasser hätten in nichts geirrt und nichts nur zum Scheine geschrieben. Wenn ich nun einen dritten Gewährsmann suche, um drei gegen drei stellen zu können, so könnte ich, wie ich meine, ihn leicht finden, wenn ich vieles gelesen hätte. Indessen statt all dieser, ja über all diese stelle ich den Apostel Paulus. Zu ihm nehme ich meine Zuflucht; an ihn lege ich Berufung ein gegen alle Ausleger seiner Briefe, die anderer Ansicht sind. An ihn wende ich mich fragend und verlange Aufschluß über die Stelle, in der er an die Galater schreibt: er habe den Petrus nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandeln sehen und ihm

¹⁾ Eusebius von Emisa (in Phönizien) starb um 360. Seine zahlreichen Schriften sind mit wenigen Ausnahmen untergegangen.

²⁾ Theodor von Heraklea. Der arianische Bischof Theodor von Heraklea in Thrakien starb um 355. Von seinen Kommentaren zu den Psalmen und zum Propheten Isaias sind Fragmente überliefert.

³⁾ Johannes Chrysostomus, der gefeiertste Lehrer der antiochenischen Schule. Seine glänzende Beredsamkeit brachte ihn 398 auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel; er starb 407 im Exil.

⁴⁾ Ambrosius, seit 374 Bischof von Mailand, gest. 397.

⁵⁾ Thascius Cäcilius Cyprianus, seit 248 Bischof von Karthago und eifriger Verteidiger der katholischen Einheit gegenüber schismatischen Bestrebungen in der eigenen Gemeinde.

ins Antlitz widerstanden, weil er durch diese Verstellung die Heiden zur Judensitte gezwungen habe, Aufschluß, ob er hier die Wahrheit geschrieben oder aus bestimmten Rücksichten gelogen habe. Und ich höre ihn, wie er kurz zuvor bei dem Beginne jener Erzählung mit feierlicher Stimme mir zuruft: „Siehe vor Gott, ich lüge nicht!“¹⁾).

25. Mögen diejenigen, die anderer Ansicht sind, es mir verzeihen; ich glaube einem so großen Apostel, wenn er in eigener Sache schwört, in höherem Grade als irgend jemandem, sei er auch noch so gelehrt, wenn er über den Brief eines anderen Erörterungen anstellt. Auch fürchte ich mich nicht vor der Nachrede, daß ich den Paulus so verteidige, als habe er den Irrtum der Juden nicht geheuchelt, sondern sei selbst im Irrtum gewesen. Geheuchelt hat er den Irrtum nicht, da er mit apostolischer Freiheit, wie es für jene Zeit paßte, die Geheimnisse des Alten Bundes, wo es notwendig war, auch tatsächlich ehrte, weil sie nicht durch satanischen Trug zur Täuschung der Menschen, sondern durch Gottes Vorsehung zur prophetischen Weissagung künftiger Dinge eingesetzt waren. Aber auch in Wahrheit befand er sich nicht im Irrtume der Juden, da er nicht nur wußte, sondern auch eindringlich und nachdrücklich predigte, daß diejenigen irren, die glaubten, man müsse den Heiden diese Dinge auferlegen oder sie seien zur Rechtfertigung irgendeines Gläubigen erforderlich.

26. Wenn ich aber gesagt habe, er sei den Juden gleichsam ein Jude und den Heiden gleichsam ein Heide geworden, nicht in trügerischer List, sondern in mitleidiger Teilnahme, so scheinst du mir zu wenig beachtet zu haben, auf welche Art ich dies gesagt habe; vielleicht aber konnte ich dies nicht genügend erklären. Ich habe dies nämlich nicht in dem Sinne gesagt, als ob er aus Mitleid sich in dieser Weise verstellt habe, sondern in dem Sinne, daß er ebensowenig bei jenen Dingen heuchelte, in denen er Ähnliches tat wie die Juden, wie bei

¹⁾ Gal. 1, 20.

jenen, in denen er Ähnliches tat wie die Heiden; du hast mich ja darauf hingewiesen und, wie ich dankbar gestehe, hierbei unterstützt. Ich hatte nämlich in meinem Briefe dich gefragt, wie man denn glauben könne, er sei dadurch den Juden gleichsam ein Jude geworden, daß er verstellter Weise sich den Geheimnissen der Juden unterzog, da er doch auch den Heiden gleichsam ein Heide geworden sei, ohne verstellter Weise sich den heidnischen Opfern zu unterziehen. Darauf hast du geantwortet, er sei den Heiden dadurch gleichsam ein Heide geworden, daß er die Beschneidung fallen ließ und ohne Unterschied den Genuß der Speisen gestattete, die die Juden verwerfen. Ich frage nun: Hat er auch dies verstellter Weise getan? Wenn dies ganz abgeschmackt und verkehrt wäre, so hat er auch das, worin er sich der jüdischen Sitte mit klugem Freiheitsgebrauch anbequeme, nicht aus knechtischem Zwange oder, was seiner noch unwürdiger wäre, mehr aus betrügerischer als aus wahrhafter Absicht getan.

27. Denn für die Gläubigen und die, die die Wahrheit erkannt haben, ist, wie er selbst bezeugt — wenn er etwa nicht auch hier trügt —, „jedes Geschöpf Gottes gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird“¹⁾. So war also auch für Paulus, nicht bloß insofern er Mensch, sondern auch insofern er überaus getreuer Ausspender war, nicht nur insofern er die Wahrheit kannte, sondern auch insofern er sie lehrte, jede überhaupt von Gott geschaffene Speise nicht bloß zum Scheine, sondern in Wahrheit gut. Da er nun keineswegs den Heiden dadurch ein Heide geworden ist, daß er sich in verstellter Weise ihrem Götzendienste und ihren Gebräuchen unterzog, sondern nur dadurch, daß er über die Speisen und die Beschneidung das Richtige dachte und lehrte, warum konnte er den Juden nur dadurch ein Jude werden, daß er sich in verstellter Weise ihren Geheimnissen unterzog? Warum bewahrte er dem eingepfropften wilden Ölzweig gegenüber Treue und Wahrheit in seinem Verhalten, und warum hat er

¹⁾ 1 Tim. 4, 4.

über die natürlichen, dem Baume nicht fremden, sondern eigentümlichen Zweige den Schleier einer gewissen rücksichtsvollen Heuchelei geworfen? Warum ist bei den Heiden, denen er gleichsam Heide geworden, seine Lehre und seine Haltung in Übereinstimmung mit seinen wirklichen Gefühlen, während er bei den Juden, denen er Jude geworden ist, anderes im Herzen verschließt, als er in Worten, Werken und Schriften zu erkennen gibt? Doch weit weise ich solche Annahme von mir! Beiden ja schuldete er „Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben“¹⁾. Und so „ist er allen alles geworden, um alle zu gewinnen“²⁾, nicht in lügnerischem Truge, sondern in mitleidvoller Teilnahme, das heißt nicht indem er alles Böse der Menschen zum Scheine tat, sondern indem er für die barmherzige Heilung aller Übel, als ob es seine eigenen seien, bei allen anderen Sorge trug.

28. Wenn er sich also keineswegs weigerte, jene Geheimnisse des Alten Bundes selbst zu üben, so war dies keine mitleidige Täuschung, sondern er täuschte hierbei überhaupt gar nicht und ehrte nur das von Gott dem Herrn mit Rücksicht auf eine bestimmte Zeit Gebotene, indem er es von den gottlosen Gebräuchen der Heiden unterschied. Dann aber wurde er, nicht in trügerischer List, sondern in mitleidvoller Teilnahme den Juden gleichsam ein Jude, als er sie von dem Irrtume, vermöge dessen sie entweder nicht an Christus glauben wollten oder die Meinung hegten, sie könnten durch ihr altes Priestertum und die Beobachtung ihrer Gebräuche von Sünden rein und selig werden, so zu heilen verlangte, als ob er selbst in diesem Irrtume befangen wäre. Denn er liebte den Nächsten wie sich selbst und tat deshalb an anderen, was er in ähnlichen Fällen gern von anderen für sich selbst wünschte. Da der Herr so zu tun befohlen hatte, fügte er bei: „Denn dies ist das Gesetz und die Propheten“³⁾.

¹⁾ 1 Tim. 1, 5.

²⁾ 1 Kor. 9, 22.

³⁾ Matth. 22, 39 und 40.

29. Diese mitleidsvolle Liebe schreibt er auch in demselben Briefe an die Galater vor, in dem er sagt: „Wenn ein Mensch in irgendein Vergehen geraten ist, so unterweist ihr, die ihr den Geist habet, ihn im Geiste der Sanftmut, und sieh auf dich selbst, daß nicht auch du versucht werdest“¹⁾. Beachte, daß er nicht gesagt hat: „Werde wie er, auf daß du ihn gewinnest!“ Er wollte also in keinem Falle das Vergehen selbst, wenn auch nur zum Scheine, tun oder sich stellen, als ob er schon dessen schuldig sei, sondern bei dem Vergehen eines anderen bedenken, was auch ihm begegnen könne, und ihm so mitleidig zu Hilfe kommen, wie er wohl wünschte, daß man ihm helfe, das heißt nicht in trügerischer Absicht, sondern in mitleidsvoller Teilnahme. So ist Paulus für den Juden, für den Heiden, für jeden Menschen, der sich in Irrtum oder in Sünden befunden, „allen alles geworden, um alle zu gewinnen“²⁾; und er gab sich hierbei nicht den Anschein, etwas zu sein, was er nicht war, sondern er trug Mitleid, weil er auch so hätte sein können und sich gleichsam als Menschen betrachtete.

IV. 30. Betrachte, ich bitte dich, wenn es dir gefällt, dich selbst, und zwar, wie ich meine, in deinem Verhältnisse zu mir! Rufe dir ins Gedächtnis zurück, oder wenn du Abschriften hast, so lies wieder jene Worte in deinem kurzen Briefe, den du mir durch unseren Bruder Cyprianus, meinen jetzigen Amtsbruder, geschickt hast. Nachdem du ernstlich getadelt hattest, daß ich etwas gegen dich begangen, fügst du mit wahrhaftem, echtem und liebevollem Eifer bei: „Hierdurch wird die Freundschaft verletzt, hierdurch das Recht der Vertraulichkeit bezinträchtigt; wir wollen nicht Knaben gleich miteinander streiten, noch Gönnern und Neidern einen Anlaß zur Zwietracht bieten.“ Diese Worte hast du — das sagt mir mein Inneres — nicht nur aus deinem Herzen, sondern auch in wohlwollender Gesinnung und in der Absicht, mir zu raten, gesprochen. Sodann fügst

¹⁾ Gal. 6, 1.

²⁾ 1 Kor. 9, 22.

du bei, was auch offenbar wäre, wenn du es nicht schriebest: „Dies schreibe ich, weil ich dich aufrichtig und christlich zu lieben begehre und nichts in meinem Herzen zurückbehalten will, was nicht auch auf meine Lippen kommt.“ O heiliger Mann, den ich — Gott sieht auf meine Seele! — mit wahrhaftem Herzen liebe! Gerade so, wie du in deinem Briefe geschrieben und wie du dich auch, woran ich nicht zweifle, verhalten hast, ebenso hat, wie ich bestimmt glaube, der Apostel Paulus in seinen Briefen nicht bloß gegen irgendeinen Menschen sich verhalten, sondern gegen Juden und Griechen und alle Völker, die seine Kinder waren, die er im Evangelium gezeugt hatte und um deren Geburt willen er Schmerzen erlitt, ebenso auch später gegen ihre Nachkommen, gegen so viele Tausende gläubiger Christen, für die jener Brief aufbewahrt wurde — daß er nämlich nichts im Herzen zurückbehielt, was nicht auf die Lippen kommen sollte.

31. Gewiß war es auch von dir wie von mir nicht trügerische List, sondern mitleidsvolle Teilnahme, daß du dachtest, du dürfest mich nicht in jenem Fehler lassen, in den ich nach deiner Ansicht gefallen war; auch du würdest dich ja nach einer rettenden Hand umsehen, wenn du auf gleiche Weise gefallen wärest. Ich sage also deiner wohlwollenden Gesinnung gegen mich Dank, verlange aber zugleich, auch du mögest mir nicht zürnen, wenn ich dir mein Mißfallen mitteile, da mir in deinen Schriften einige Stellen Mißfallen erregt haben. Sollen es doch alle gegen mich so halten, wie ich es gegen dich gehalten habe: wenn ihnen an meinen Schriften etwas offenbar mißfällt, so sollen sie es nicht unaufrichtigen Herzens loben, bei anderen nicht tadeln, was sie bei mir verschweigen. Hierdurch wird gewiß die Freundschaft mehr verletzt, das Recht der Vertraulichkeit beeinträchtigt. Denn ich weiß nicht, ob jene Freundschaften für christlich zu halten sind, in denen das weltliche Sprichwort: „Die Dienstfertigkeit macht Freunde, die Wahrheit bringt Haß“¹⁾ mehr Geltung hat als das Wort

¹⁾ Terenz Andria 68.

der Schrift: „Besser sind Wunden vom Freunde als des Feindes zuvorkommende Küsse“¹⁾).

32. Wir wollen darum unseren guten Freunden, die in aller Aufrichtigkeit unsere Arbeiten mit ihren Sympathien begleiten, so eindringlich wie möglich einprägen, daß unter den besten Freunden gegen eine Behauptung Widerspruch erhoben werden kann, ohne daß die Liebe vermindert wird oder die der Freundschaft schuldige Wahrhaftigkeit Haß hervorbringt. Dabei ist es gleich, ob der Widerspruch sich auf die Wahrheit gründet oder ob sonst irgend etwas in wahrhafter Gesinnung gesagt werden mag, wofern man nichts im Herzen zurückbehält, was auf die Lippen kommen soll. Mögen unsere Brüder, deine Freunde, die nach deinem Zeugnisse Gefäße Christi sind, es glauben, daß gegen meinen Willen und zu meiner allergrößten Betrübniß mein Brief in die Hände so vieler kam, bevor er an dich, an den er gerichtet war, gelangte. Wie dies zugegangen ist, das zu erzählen wäre zu umständlich und, wenn ich nicht irre, auch überflüssig. Denn es muß genügen, daß man meiner Versicherung glaube: es sei weder, wie einige meinen, in böser Absicht geschehen noch sei es überhaupt mein Wille, meine Veranstaltung, meine Erlaubnis, ja nur mein Gedanke gewesen, daß solches geschehe. Dafür rufe ich Gott zum Zeugen an! Will man mir aber nicht glauben, so weiß ich nicht mehr, was ich tun soll! Doch kann ich auf keinen Fall glauben, daß man in übelwollender Gesinnung, um Feindschaft unter uns zu stiften, deiner Heiligkeit solches einreden will. Die Barmherzigkeit des Herrn, unseres Gottes, bewahre uns vor jeder Feindschaft; aber auch ohne daß irgendeine Absicht der Schädigung vorliegt, argwöhnt man leicht von einem Menschen menschliche Fehler. Diese Meinung muß ich billigerweise von ihnen haben, wenn sie Gefäße Christi sind, nicht zur Schmach, sondern zur Ehre verfertigt und im großen Hause von Gott zu gutem Werke aufgestellt. Wenn sie aber auch nach dieser meiner Versicherung, sobald sie ihnen zur Kenntniß gekommen ist,

¹⁾ Sprichw. 27, 6.

in ihrem Argwohn verharren, so siehst du selbst, wie unrecht sie tun.

33. Wenn ich geschrieben hatte, ich hätte kein gegen dich gerichtetes Buch nach Rom gesandt, so geschah dies deshalb, weil ich unter einem Buche nicht jenen Brief verstand und deshalb glaubte, du habest irgend etwas anderes gehört; auch hatte ich ja jenen Brief nicht nach Rom, sondern an dich gesandt. Ebenso konnte nicht wohl gegen dich gerichtet sein, was ich, wie ich mir bewußt war, nur aus aufrichtiger Freundschaft getan hatte, sei es, um dich zu ermahnen oder um dich zurechtzuweisen oder um von dir zurechtgewiesen zu werden. Außer deinen Freunden bitte ich aber auch dich durch die Gnade der Erlösung, doch nicht zu glauben, ich hätte in meinem Briefe deine Vorzüge, die dir durch Gottes Güte verliehen sind, nur aus hinterlistiger Schmeichelei erwähnt. Wenn ich aber irgendwie gegen dich gefehlt habe, so verzeih es mir! Auch was ich von der Tat eines Dichters da vielleicht mehr tändelnd als gelehrt erwähnt habe, solltest du nicht weiter auf dich beziehen, als ich es getan habe; ich habe ja sofort hinzugefügt, das sei nicht so gemeint, als ob du das geistige Auge erst bekommen müßtest, da du es ja nie verloren hattest, sondern ich habe sagen wollen, du mögest nicht vergessen, ein wie gesundes und wachsaues Geistesauge du besitzt¹⁾. Allein wegen des Widerrufes, den wir nachahmen müssen, wenn wir etwas geschrieben haben, was durch eine nachfolgende Schrift auszutilgen ist, glaubte ich hierauf anspielen zu dürfen, nicht wegen der Blindheit des Stesichorus, die ich deinem Geiste weder beilegte noch für ihn fürchtete. Und auch ich bitte, daß du mich ohne Rücksicht zurechtweist, wo du siehst, daß ich es brauche. Denn obwohl nach den jetzt in der Kirche üblichen Ehrenbezeichnungen ein Bischof höher ist als ein Priester, so ist doch in vielen Beziehungen Augustinus geringer als Hieronymus; trotzdem dürfte man eine Zurechtweisung auch von einem Geringeren nicht ablehnen oder abweisen.

¹⁾ Siehe Seite 144 Anmkg. 4.

V. 34. Was nun deine Übersetzung anbetrifft, so hast du mich schon überzeugt, wie nützlich deine Absicht ist, die Heilige Schrift aus dem Hebräischen zu übersetzen, nämlich um zu veröffentlichen, was von den Juden unterdrückt oder verfälscht worden ist. Aber ich bitte dich, doch auch mitteilen zu wollen, von welchen Juden dies geschehen ist: ob von jenen, die vor der Ankunft des Herrn übersetzten, und zutreffendenfalls von welchen oder von welchem aus ihnen, oder ob dies von den späteren Juden geschehen ist, von denen sich wohl annehmen läßt, sie hätten in den griechischen Handschriften deshalb einiges unterschlagen oder verfälscht, damit sie nicht durch jene Zeugnisse von der Wahrheit des christlichen Glaubens überwiesen würden. von welchen oder von welchem aus ihnen, oder ob dies haben können, sehe ich nicht ein. Sodann bitte ich dich, uns deine Übersetzung der Septuaginta zu schicken; ich wußte noch nicht, daß du sie bereits herausgegeben hast. Warum aber die früheren Juden diese Absicht hätten beste Auslegungsweise¹⁾ zu lesen. Ebenso möchte ich wissen, wie bei dem Dolmetscher sich die Sprachenkunde mit den Erklärungsversuchen der übrigen Schriftausleger zurechtfinden muß. Obgleich sie nämlich den einen, wahren Glauben besitzen, so ist es doch unvermeidlich, daß sie bei der Dunkelheit vieler Stellen verschiedene Behauptungen aufstellen, wenn auch keine dieser verschiedenen Behauptungen mit dem einen Glauben im Widerspruche steht. Und so kann ja auch ein Ausleger gemäß desselben Glaubens ein und dieselbe Stelle so oder so auslegen, weil ihre Dunkelheit dies gestattet.

35. Darum aber trage ich Verlangen nach deiner Übersetzung der Septuaginta, damit wir von der überaus großen Ungeschicklichkeit der lateinischen Übersetzer, die ohne Rücksicht auf ihre Tauglichkeit ein solches Werk unternehmen, so viel als möglich unabhängig werden. Aber auch deshalb trage ich Verlangen nach ihr, damit diejenigen, die glauben, ich sei deinen nützlichen Bestrebungen abhold, endlich wenn möglich einsehen,

¹⁾ De optimo genere interpretandi.

daß ich deine Übersetzung aus dem Hebräischen deshalb nicht in den Kirchen lesen lassen will, damit wir nicht etwas Neues im Gegensatze zur Septuaginta einführen und so unter dem christlichen Volke Ärgernis erregen; ist doch sein Herz und Ohr an jene auch von den Aposteln gutgeheißene Übersetzung gewöhnt. Wenn daher jenes Gewächs bei Jonas im Hebräischen weder der Epheu noch die Kürbisstaude ist, sondern irgendein anderes Gewächs, das sich, auf seinen Stamm gestützt, ohne sich anzuschmiegen, in die Höhe richtet, so möchte ich schon lieber, daß man in allen lateinischen Ausgaben bei der Kürbisstaude bleibe. Denn ich denke, die siebenzig Übersetzer werden nicht ohne Grund diesen Ausdruck gebraucht und gewußt haben, daß dieses Gewächs auch der Kürbisstaude ähnlich ist.

36. Hinreichend, ja vielleicht mehr als hinreichend glaube ich nun auf deine drei Briefe geantwortet zu haben, von denen ich zwei durch Cyprianus, einen durch Firmus empfangen habe. Schreibe nun auch du wieder, was dir zu unserer oder anderer Belehrung dienlich scheint. Ich werde mich aber, soweit der Herr mir dazu hilft, sorgfältiger bemühen, daß die Briefe, die ich an dich schreibe, früher zu dir kommen als zu irgendeinem anderen, der sie in weiteren Kreisen verbreiten könnte. Denn ich gestehe, ich möchte auch nicht haben, daß mit deinen Briefen an mich geschehe, was mit meinem Briefe an dich geschehen ist und worüber du dich mit vollstem Rechte beschwerst. Jedoch soll in unserem wechselseitigen Verkehr nicht bloß die Liebe, sondern auch freundschaftliche Freimütigkeit ihr Recht haben, so daß wir beide, einer dem anderen, nicht zu verschweigen brauchen, was uns in unseren gegenseitigen Briefen nicht gefällt. In jener Gesinnung soll dies geschehen, die bei der brüderlichen Liebe den Augen Gottes nicht mißfällig ist. Kann dies aber unter uns ohne gefahrbringende Verletzung der Liebe nicht geschehen, so mag es unterbleiben. Das Liebesband, durch das ich mit dir verbunden sein möchte, ist zwar gewiß stärker, aber besser ein schwächeres als gar keines.

XLI. (Nr. 87.)
Geschrieben im Jahre 405.

*'Augustinus an den geehrten und geliebten Bruder
Emeritus.*

Inhalt.

Emeritus war Bürger in Cäsarea in Mauretanien, jedenfalls später dort donatistischer Bischof. In der Unterredung zu Karthago 411 war er einer der sieben donatistischen Bischöfe, die zur Disputation mit Augustinus erwählt wurden. Nachdem Augustinus des Adressaten wissenschaftliche Bildung rühmend hervorgehoben, weist er darauf hin, daß die Duldung eines Sünders keine geistige Befleckung hervorrufe, so lange man dessen Sünden nicht billige, daß also die Donatisten mit Unrecht die Katholiken für befleckt erklären wegen der angeblichen Sünden ihrer Vorfahren. Er weist auf ihre Inkonsequenz hin. Die Strenge der weltlichen Gewalt gegen die Donatisten, die Augustinus in seinen bisherigen Briefen zu bedauern schien, wird diesmal schon weit mehr in Schutz genommen. Die Taufe und die übrigen Sakramente der Donatisten erklärt Augustinus ausdrücklich als gültig. Der Grund und Ursprung des Schismas wird wiederholt als die allein entscheidende Frage erklärt.

1. Wenn jemand, der mit guten Anlagen begabt und in den schönen Wissenschaften unterrichtet ist, in einer ganz einfachen Sache, obwohl das Heil der Seele nicht von ihr abhängig ist, anders denkt, als es der Wahrheit entspricht, so wundere ich mich darüber; und je mehr ich mich darüber verwundere, um so mehr glühe ich vor Verlangen, diese Person kennen zu lernen und mich mit ihr zu unterreden. Ist dies nicht möglich, so möchte ich wenigstens durch Briefe, die ja in die weiteste Entfernung fliegen, seine Seele berühren und in gleicher Weise von ihm berührt werden. Du bist nun, wie ich höre, ein solcher Mann, und darum schmerzt es mich, daß du von

der katholischen Kirche, die, wie es vom Heiligen Geiste vorausverkündet war, auf dem ganzen Erdkreise verbreitet ist, getrennt und ausgeschlossen bist. Warum, das weiß ich nicht. Denn gewiß ist einem großen Teile des römischen Reiches die Partei des Donatus unbekannt, ganz zu schweigen von den Barbarenvölkern, als deren Schuldner sich der Apostel bekennt¹⁾ und deren christlicher Glaube mit uns Gemeinschaft hält. Sie wissen gar nicht, wann und aus welchen Gründen diese Spaltung entstanden ist. Wenn du nicht zugibst, daß alle diese Christen an den Verbrechen, die ihr Afrikanern vorwerfet, schuldlos sind, so wirst du dich zu der Behauptung gezwungen sehen, daß ihr an den Übeltaten aller Mitschuld traget und so alle befleckt seid, da es unter euch, um mich milde auszudrücken, auch geheime Sünder gibt. Ihr schließet ja bisweilen einen aus eurer Gesellschaft aus, aber ihr tuet es erst dann, wenn er eine Tat begangen hat, die die Ausschließung erfordert. Oder verurteilt ihr nicht solche, die eine Zeit lang im geheimen sündigten, dann aber entdeckt und überführt wurden? Ich frage also: Hat so einer euch einen Makel angetan zur Zeit, da er noch nicht entdeckt war? Du wirst antworten: Keineswegs. Wenn also ein solches Verbrechen auch immer verborgen bliebe, so könnte es doch zu keiner Zeit eine Befleckung verursachen. Es werden ja bisweilen auch Vergehen Verstorbener offenkundig, ohne daß es den Christen zum Nachteile gereicht, die zu ihren Lebzeiten mit ihnen Kirchengemeinschaft gehalten haben. Warum also trennt ihr euch durch eine so unbegründete und frevelhafte Spaltung von der Gemeinschaft der unzähligen Kirchen im Morgenland, denen es immer unbekannt war und noch unbekannt ist, was nach eurer Lehre oder Fabelei in Afrika sich zugetragen hat?

2. Eine andere Frage ist die, ob ihr bei jenen Vorwürfen die Wahrheit saget, da wir sie durch weit glaubwürdigere Beweisstücke als lügenhaft darzutun vermögen und zeigen können, daß im Gegenteil den Angehörigen

¹⁾ Röm. 1, 14.

gen eurer Partei gerade jene Verbrechen damals bewiesen wurden, die ihr uns vorwarfet. Indessen dies ist, wie gesagt, eine andere Frage, die dann in Angriff zu nehmen und zu erörtern ist, wenn es die Notwendigkeit erfordert. Für jetzt möge die Achtsamkeit deines Geistes darauf gerichtet sein, daß niemand durch unbekannte Verbrechen unbekannter Leute sich eine Befleckung zuziehen könne. Daraus ergibt sich offenbar, daß ihr durch ein frevelhaftes Schisma euch von der Kirchengemeinschaft des ganzen Erdkreises losgetrennt habt, da ihm die Verbrechen, die ihr Afrikanern ansinnet, mögen sie nun wahr oder falsch sein, gänzlich unbekannt sind. Indessen ist auch nicht zu verschweigen, daß sogar bekannte Böse den Guten in der Kirche keinen Schaden zufügen, wenn entweder die Gewalt fehlt, sie aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen, oder irgendeine Rücksicht auf die Erhaltung des Friedens dies unmöglich macht. Denn welche sind es, die bei dem Propheten Ezechiel¹⁾ es verdienten, vor der Vertilgung der Gottlosen bezeichnet zu werden und bei der Vertilgung jener unverletzt zu bleiben? Sind es nicht, wie an jener Stelle ganz deutlich gezeigt wird, diejenigen, die über des Volkes Gottes Sünden und Ungerechtigkeiten, die vor ihren Augen geschehen, trauern und seufzen? Wer aber seufzt und trauert über etwas, wovon er nichts weiß? Aus demselben Grunde erträgt auch der Apostel Paulus die falschen Brüder. Denn nicht von Unbekannten sagt er: „Alle suchen das Ihrige, nicht das, was Jesu Christi ist“²⁾. Er zeigt deutlich, daß die Betreffenden sich bei ihm befunden haben. Zu welcher Gattung aber gehören jene, die lieber den Götzen opfern oder die heiligen Bücher ausliefern als sterben wollten, wenn nicht zur Gattung derer, „die das Ihrige suchen, nicht das, was Jesu Christi ist“?

3. Viele Zeugnisse der heiligen Schriften übergehe ich, um den Brief nicht unnötig zu verlängern, und überlasse einige Punkte deiner Gelehrsamkeit zu eigener

¹⁾ Ezech. 9, 4—6.

²⁾ Phil. 2, 21.

Erwägung. Es wird jedoch genügen, und ich bitte dich darum, Folgendes zu beachten: Wenn so viele Ungerechte in dem einen Volke Gottes die, die sie anriefen¹⁾, nicht zu Ungerechten machen konnten; wenn jene Menge falscher Brüder²⁾ den Apostel Paulus, der sich zugleich mit ihnen in der Kirche befand, nicht zu einem Manne machte, der das Seinige sucht und nicht das, was Jesu Christi ist, so ist es klar, daß der Mensch nicht zu dem wird, was irgendein beliebiger Bösewicht ist, mit dem er zum Altare Christi hinzutritt; wenn er ihn auch kennt, so darf er doch nur sein Verhalten nicht billigen, muß sein Mißfallen an ihm ausdrücken und sich mit gutem Gewissen von ihm absondern. Klar ist also auch, daß „mit dem Diebe laufen“³⁾ nichts anderes heißt als entweder mit ihm stehlen oder den Diebstahl im Herzen billigen. Wir bemerken dies, um endlose und überflüssige Streitfragen über die menschlichen Handlungen zu vermeiden, da unser Beweisgang durch sie nicht beeinträchtigt wird.

4. Wenn ihr dies nicht zugebt, dann seid ihr alle so, wie Optatus in eurer Gemeinschaft und mit eurem Wissen gewesen ist. Das aber verträgt sich doch auf keinen Fall mit dem Charakter des Emeritus und anderer aus eurer Gemeinschaft, die ihm gleichen und deren Leben, wie ich nicht zweifle, dem des Optatus ganz unähnlich ist. Denn wir werfen euch kein anderes Verbrechen vor als das des Schismas, aus dem durch eure böse Hartnäckigkeit auch Häresie geworden ist. Wie schwer aber dieses Verbrechen vor Gottes Richterstuhl wiegt, das lies dort, wo du es ohne Zweifel schon gelesen hast. Du wirst finden, daß Dathan und Abiron⁴⁾ von der geöffneten Erde verschlungen und alle, die ihnen beigestimmt hatten, durch Feuer, das in ihrer Mitte ausbrach, verzehrt worden sind. Zum abschreckenden Beispiel hatte Gott der Herr jenen Frevel durch augenblickliche Strafe geahndet, um zu zeigen, welche Strafe am Jüngsten Ge-

¹⁾ 2 Esdr. 9, 26.

²⁾ Gal. 2, 4; 2 Kor. 11, 26.

³⁾ Ps. 49, 18.

⁴⁾ Num. 16, 27—35.

richte denen bevorstehe, die er jetzt mit so großer Geduld verschont. Als ganz Afrika gegen das sinnlose Wüten der Gewaltherrschaft des Optatus sich seufzend als Kläger erhob, da habt auch ihr mit uns geseufzt und gewiß auch du, wenn anders du so bist, wie der Ruf dich preist und was ich, wie Gott weiß, glaube und wünsche. Und doch tadeln wir euch und eure Gründe nicht, wenn ihr eben diesen Optatus nicht exkommunizieren wolltet, damit er nicht, in seiner Wut eure Gemeinschaft durch ein Schisma zerreißend, viele in seine Exkommunikation mit sich hineinziehe. Aber gerade dies ist es, mein Bruder Emeritus, was euch vor Gottes Gericht als Schuldige darstellt, daß ihr zwar eingesehen habt, es sei eine Spaltung der donatistischen Partei ein großes Übel, und deshalb lieber den Optatus in eurer Gemeinschaft behalten, als die Spaltung zulassen wolltet, desungeachtet aber in der Sünde verharret, die eure Vorfahren durch Spaltung der Kirche Christi begangen haben.

5. Da du hierauf schwerlich eine Erwiderung finden wirst, wirst du vielleicht aus Verlegenheit den Optatus zu verteidigen suchen. Tue es nicht, ich bitte dich, Bruder, es geziemt sich nicht! Und wenn es sich etwa für einen anderen geziemen sollte — wofern bei Bösen überhaupt etwas geziemend ist —, so ist es doch gerade für Emeritus ungeziemend, den Optatus zu verteidigen; vielleicht jedoch auch, ihn anzuklagen. Zugestanden, jedenfalls. Schlage einen Mittelweg ein und sprich: „Jeder hat seine eigene Last zu tragen“¹⁾. „Wer bist du, daß du den Diener eines anderen richtest?“²⁾ Wenn ihr also auf das Zeugnis ganz Afrikas, ja aller Länder, so weit immer nur der Ruf Gildos und mit ihm der des Optatus gedrungen war, hin nie gewagt habt, über diesen ein Urteil zu fällen, um nicht freventlich über Unerwiesenes zu richten, können oder sollen dann etwa wir nur über solche, die vor uns gelebt haben, und über Dinge, die wir nicht wissen, ein freventliches Urteil fällen? Nicht den Optatus, obschon er vielleicht unter falscher Beschul-

¹⁾ Gal. 6, 5.

²⁾ Röm. 14, 4.

digung leidet, sondern dich selbst verteidigst du, wenn du sprichst: „Ich weiß nicht, wie jener beschaffen war.“ Um wieviel weniger aber weiß das Morgenland, wie jene Afrikaner beschaffen waren, die du beschuldigst, obwohl sie dir noch weniger bekannt sind als Optatus! Und doch bist du durch eine unselige Spaltung von jenen Kirchen getrennt, deren Namen du in den heiligen Büchern findest und liest. Wenn euren Bischof von Thamugada, der weithin in übelstem Rufe stand, nicht bloß seine cäsariensischen, sondern auch seine sitifensischen¹⁾ Amtsbrüder nicht kannten, wie konnten die Kirchen von Korinth, Ephesus, Kolossä, Philippi, Thessalonike, Pontus, Galatien, Kappadocien und die anderen in den verschiedensten Gegenden der Erde von den Aposteln gestifteten Kirchen die Traditoren von Afrika kennen, wer auch immer sie gewesen sind? Oder wie konnten sie verdienen, von euch verurteilt zu werden, weil ihnen dies unmöglich war? Und doch habt ihr mit ihnen keine Gemeinschaft, und ihr erklärt, daß sie keine Christen sind, und möchtet sie noch einmal taufen. Was soll ich dazu sagen? Welche Klage hierüber erheben? Welcher Schmerzensschrei wird genügen? Du fühlst den Stachel der Entrüstung mit mir — ich rede ja zu einem Manne von Herz — und merkst ohne Zweifel, was ich sagen würde, wenn ich reden wollte.

6. Oder haben etwa eure Vorfahren unter sich ein Konzil abgehalten und den ganzen christlichen Erdkreis verdammt, nur sich selbst ausgenommen? Kann man noch reden von vernünftiger Anschauung der Dinge, wenn das Konzil der Maximianisten, die von eurem Schisma sich noch einmal getrennt haben, keine Geltung für euch haben soll, weil sie im Vergleich mit euch an Zahl nur sehr gering sind, hingegen euer Konzil Geltung haben soll gegen alle Völker, gegen das Erbteil Christi, „gegen sein Besitztum bis an die Grenzen der Erde“?²⁾ Wenn jemand hierüber nicht errötet, so wundert es mich,

¹⁾ Die afrikanische Provinz Mauretanien, in der Thamugada, der Sitz des Optatus, lag, zerfiel in das cäsariensische und das sitifensische Mauretanien.

²⁾ Ps. 2, 8.

daß er Blut in seinem Körper hat. Gib mir hierauf Antwort, ich bitte dich! Ich habe ja von einigen, denen ich Glauben schenken mußte, gehört, du wollest mir Antwort geben, wenn ich an dich schreiben sollte. Ich habe auch früher schon einen Brief an dich gesandt; doch weiß ich nicht, ob du ihn empfangen und beantwortet hast. Jedenfalls habe ich eine Antwort nicht erhalten. Unterdessen bitte ich dich: laß dich nicht die Mühe verdrießen, auf diesen Brief mit Darlegung deiner Anschauung zu antworten. Doch möchte ich nicht, daß du dich über andere Fragen verbreitest; von hier aus, vom Grunde der Spaltung, muß eine wohlgeordnete Diskussion ihren Ausgang nehmen.

7. Wenn die weltliche Gewalt Schismatiker verfolgt, verteidigt sie sich mit der Regel, die der Apostel ausspricht: „Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; die sich aber widersetzen, ziehen sich selbst das Gericht zu. Denn die Herrschenden sind nicht furchtbar dem guten Werke, sondern dem bösen. Willst du ohne Furcht vor der Obrigkeit sein? Tue das Gute, und du wirst Lob von ihr ernten. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zum Nutzen. Wenn du aber Böses tust, so fürchte dich! Denn nicht umsonst trägt sie das Schwert. Gottes Dienerin ist sie, eine Rächerin, zu strafen denjenigen, der Böses tut“¹⁾. Die ganze Frage ist also die: ist das Schisma nichts Böses, und habt ihr kein Schisma verursacht und leistet also um eines guten Werkes willen den Obrigkeiten Widerstand, nicht um eines bösen Werkes willen, wodurch ihr euch das Gericht zuziehen würdet? Deshalb sagt der Herr mit größter Vorsicht nicht etwa: „Selig sind, die Verfolgung leiden“, sondern er fügt hinzu: „um der Gerechtigkeit willen“²⁾. Ich möchte also, wie oben gesagt, von dir wissen, ob es Gerechtigkeit ist, was ihr bei eurer Spaltung, in der ihr noch verharret, übet. Ist es aber nicht Ungerechtigkeit, den christlichen Erdkreis ungehört zu verurteilen, mag er nun nicht gehört haben,

¹⁾ Röm. 13, 2—4.

²⁾ Matth. 5, 10.

was ihr gehört habt, oder mag ihm nicht glaubwürdig erscheinen, was ihr leichthin geglaubt habt und wessen ihr ohne zuverlässige Beweisgründe anklagt? Ist es nicht Ungerechtigkeit, aus solchen Gründen die Glieder so vieler Kirchen, die durch Predigt und Bemühung des Herrn selbst, da er noch auf Erden im Fleische weilte, und seiner Apostel gestiftet wurden, wieder taufen zu wollen? Soll es euch freistehen, von dem schlechten Leben eurer afrikanischen Amtsbrüder, die zugleich mit euch die Sakramente verwalten, entweder nichts zu wissen oder, wenn ihr davon wisset, dies zu dulden, damit in der Donatistenpartei keine Spaltung entstehe? Dagegen soll die Kirche in den entlegensten Teilen der Erde bekannt mit dem sein, was ihr von Leuten aus Afrika wisset, glaubet, gehört oder erdichtet habt? Ist es also nicht große Verkehrtheit, die eigene Ungerechtigkeit in Schutz zu nehmen, sich aber über die Strenge der Obrigkeit zu beklagen?

8. Aber du antwortest vielleicht: „Die Christen dürfen auch Böse nicht verfolgen.“ Zugegeben, es soll nicht erlaubt sein! Aber ist es denn erlaubt, dies der hierfür eingesetzten Obrigkeit vorzuwerfen? Oder sollen wir etwa die Briefe des heiligen Apostels vertilgen? Oder steht etwa die vorher angeführte Stelle nicht in euren heiligen Büchern? „Aber“, wirst du sagen, „ihr solltet mit solchen nicht Kirchengemeinschaft pflegen!“ Aber wie? Habt ihr denn mit dem früheren Statthalter Flavianus, der eurer Partei angehörte, deshalb keine Kirchengemeinschaft gepflogen, weil er nach den Gesetzen die Verbrecher, die er ausfindig machte, hinrichten ließ? „Aber“, wirst du sagen, „ihr reizt die römischen Kaiser gegen uns auf!“ Ihr selbst reizt sie vielmehr gegen euch selbst, da ihr die Kirche, deren Glieder sie nach so alter Weissagung bereits sind — denn von Christus war gesagt worden: „Und es werden ihn anbeten alle Könige der Erde“¹⁾ —, durch eure Lostrennung zu zerreißen gewagt habt und euch mit Hartnäckigkeit erkühnt, die Taufe zu wiederholen. Unsere Gemeindemitglieder er-

¹⁾ Ps. 71, 11.

bitten sich von der rechtmäßigen Obrigkeit Schutz gegen unerlaubte und eigenmächtige Gewalttaten von eurer Seite, nicht um euch zu verfolgen, sondern um sich zu schützen vor gesetzlosen Handlungen, die auch ihr, die ihr euch solcher Dinge enthaltet, bedauert und beklagt. So hat ja auch der Apostel Paulus, schon bevor das römische Reich christlich wurde, es durchgesetzt, daß ihm gegen die zu seiner Ermordung verschworenen Juden eine Leibwache gegeben wurde. Da aber die Kaiser bei jeder Gelegenheit den verderblichen Charakter eures Schismas kennen lernen, so treffen sie gegen euch gemäß ihrer Vorsicht und Macht jene Maßregeln, die ihnen gut scheinen. Denn sie tragen nicht umsonst das Schwert, sondern sind Gottes Diener, um als Rächer die zu bestrafen, die Böses tun. Wenn endlich einige von unserer Seite hierbei nicht mit christlicher Mäßigung verfahren, so billigen wir dies gar nicht; aber wir verlassen ihretwegen nicht die katholische Kirche, wenn wir sie nicht vor der letzten Zeit, in welcher die Ausscheidung der Spreu stattfindet, zu reinigen vermögen. Auch ihr habt ja um des Optatus willen, den ihr nicht auszuschließen wagt, die Partei des Donatus nicht verlassen.

9. Allein, ihr saget: „Warum wollt ihr, daß wir uns mit euch verbinden, wenn wir lasterhafte Leute sind?“ Die Antwort lautet: „Weil ihr noch lebet und, wofern ihr wollt, gebessert werden könnt.“ Denn wenn ihr euch uns, das heißt der Kirche Gottes, dem Erbteile Christi, dessen Besitztum die Grenzen der Erde sind, anschließt, so wird eure Besserung derart sein, daß ihr neues Leben aus der Wurzel empfanget. Von abgebrochenen Zweigen sagt der Apostel: „Gott ist mächtig, sie wieder anzufügen“¹⁾. Ihr ändert euch dann insofern, als ihr losgetrennt waret, obgleich die Sakramente, in deren Besitz ihr seid, heilig sind, weil sie für alle die gleichen sind. Wir wollen darum nur, daß ihr eure Verkehrtheit aufgebt, das heißt daß eure Lostrennung wieder mit der Wurzel sich vereinigt. Denn die Sakramente, die ihr unverändert behalten habt, werden von uns, so wie ihr

¹⁾ Röm. 11, 23.

sie besitzt, anerkannt, damit wir nicht, indem wir eure Verkehrtheit bessern wollen, jenen Geheimnissen Christi, die durch eure Sünden nicht verdorben worden sind, eine gottesräuberische Unbill zufügen. Auch Saul hat ja die Salbung nicht verdorben, die er empfangen hatte¹⁾, und der König David, jener fromme Gottesdiener, hat ihr deshalb die größte Ehrfurcht erwiesen. Darum taufen wir euch nicht noch einmal, da wir euch nur die Wurzel wieder verleihen wollen, während wir die Gestalt des abgerissenen Zweiges, wenn sie nicht verändert wurde, anerkennen. Mag aber sie immerhin unverändert sein, ohne Wurzel ist der Zweig doch unfruchtbar. Eine andere Frage ist die der Verfolgungen, die ihr, wie ihr sagt, mit so großer Geduld und Sanftmut von unseren Angehörigen erduldet, während eure Leute in Wahrheit und auf unerlaubte und eigenmächtige Weise viel Ärgeres tun — etwas anderes ist die Frage von der Taufe; hier handelt es sich nicht darum, auf welcher Seite sie sich findet, sondern auf welcher sie nützt. Denn wo sie sich findet, ist sie überall dieselbe; derjenige aber, der sie empfängt, ist nicht auf jeder Seite in der gleichen Lage. Deshalb verabscheuen wir das Schisma als einen eigenmächtigen Menschenfrevel, die Taufe Christi aber verehren wir unter allen Umständen. Wenn Deserteure die kaiserlichen Feldzeichen mit sich nehmen, so werden zwar sie selbst verurteilt und bestraft oder begnadigt und gebessert; die Feldzeichen aber nimmt man unverletzt wieder zurück, wenn sie unverletzt geblieben sind. Wenn in dieser Beziehung eine genauere Untersuchung angestellt werden soll, ist dies, wie gesagt, eine andere Frage; denn in diesen Dingen muß man sich an dasjenige halten, was die Kirche Christi beobachtet.

10. Es wird aber die Frage aufgeworfen, ob eure oder unsere Kirche die Kirche Gottes ist. Darum ist vor allem zu untersuchen, warum ihr das Schisma veranstaltet habt. Solltest du mir aber keine Antwort geben, so kann, wie ich glaube, meine Verantwortung vor Gott nicht allzuschwer sein, daß ich an einen Mann, der mir

¹⁾ 2 Kön. 1, 1—16.

— vom Schisma abgesehen — als sittlich gut und wissenschaftlich gebildet geschildert wurde, einen Brief im Interesse des Friedens geschrieben habe. Sieh du zu, was du dem antwortest, dessen Langmut jetzt zu loben, dessen Endurteil aber zu fürchten ist. Wenn du aber mit derselben Geneigtheit antwortest, mit der ich, wie du siehst, an dich geschrieben habe, so wird Gottes Barmherzigkeit uns helfen, auf daß der uns trennende Irrtum durch die Liebe zum Frieden und durch die Kraft der Wahrheit endlich beseitigt werde. Bedenke, daß ich der Rogatisten¹⁾ keine Erwähnung getan habe, die euch, wie man erzählt, Firmianer nennen, wie ihr uns Makarianer nennt. Desgleichen habe ich geschwiegen von eurem Bischofe von Rusicaza²⁾, der mit Firmus einen Vertrag geschlossen haben soll, gemäß dessen ihm die Tore geöffnet, seine Anhänger geschont, die Katholiken dagegen der Plünderung preisgegeben wurden; ebenso von vielen anderen Dingen. Höre also auf, mit den üblichen Gemeinplätzen Handlungen von Menschen ein zu großes Gewicht beizulegen, ob du sie nun bloß vom Hörensagen oder durch eigene Erfahrung kennst. Du siehst ja, was ich von eurem Anteile verschweige, damit die Hauptsache, der Ursprung des Schismas, erörtert werde. Gott der Herr flöße dir einen friedfertigen Gedanken ein, teurer und lieber Bruder!

¹⁾Rogatus, Bischof von Cartenna in Mauretanien, fiel von den Donatisten ab und bildete eine eigene Sekte. Er hatte besonders viel zu leiden von Firmus, einem Bruder des öfters erwähnten Tyrannen Gildo, dessen rechte Hand der gleichfalls schon öfters erwähnte Optatus von Thamugada gewesen war. Die Rogatisten mißbilligten die Circumcellionen und waren überhaupt die mildeste Partei unter den Donatisten, bestanden jedoch nur aus sehr wenigen Personen.

²⁾ Ein Bischofsitz unbekannten Ortes.

XLII. (Nr. 93.)
Geschrieben im Jahre 408.

Augustinus an seinen geliebtesten Bruder Vincentius.

Inhalt.

Schon im Jahre 398 hatte Kaiser Honorius wegen der Circumcellionen ein Gesetz gegen die Störung des christlichen Gottesdienstes erlassen. Im Jahre 404 bat eine Synode von Karthago den Kaiser, Geldstrafen gegen die Sektierer zu verhängen. Die Bischöfe — und namentlich Augustinus — hatten sich bisher gescheut, den weltlichen Arm gegen sie anzurufen. Aber da alle Mittel vergeblich waren und insbesondere Augustinus' wiederholte Einladungen zu Religionsgesprächen aus Furcht vor seiner geistigen Überlegenheit zurückgewiesen wurden, willigte Augustinus selbst in die Anwendung dieses letzten Mittels ein. Der Kaiser hatte schon vor dem Beschluß der Synode ein Gesetz erlassen des Inhaltes, daß donatistische Kleriker des Landes verwiesen, die Laien mit Geld bestraft werden sollten. Nun befahl er (405), daß den Donatisten auch ihre Kirchen genommen werden sollten. Der Rogatist Vincentius von Cartenna, der Nachfolger des Rogatus¹⁾, richtete nun einen Brief an Augustinus, in dem er sich über diese Verfolgungen beschwerte. Augustinus erwidert ihm durch den folgenden Brief, indem er den Nutzen hervorhebt, den die Donatisten aus diesen Gesetzen ziehen könnten. Er erklärt, früher auch ein Gegner solcher Maßnahmen gewesen zu sein, aber im Hinblick auf ihren augenscheinlichen Nutzen der allgemeinen Ansicht seiner Amtsbrüder auf dem Konzil beigestimmt zu haben. Aus vielen Schriftstellen beweist er die Einheit und Allgemeinheit der Kirche und zeigt die Grundlosigkeit des Schismas. Da sich die Donatisten auf Cyprianus beriefen, zeigt Augustinus, daß dieser unter allen Umständen an der Einheit der Kirche festgehalten hat, obwohl er über die Ketzertaufe irriger An-

¹⁾ Siehe die Anmerkung auf voriger Seite!

sicht war. Die Giltigkeit der letzteren wird klar und scharf dadurch bewiesen, daß die Taufe immer Christi Taufe ist, es möge sie spenden wer wolle. Hingegen beruft sich Augustinus auf den gelehrten Donatisten Tychonius, der in seinem Buche ausdrücklich es leugnete, daß eine Kirche durch Duldung von Sündern aufhöre, die wahre zu sein. Zuletzt wird noch der Hochmut der Rogatisten scharf gegeißelt, die, siebzehn an der Zahl, die einzigen Gerechten auf Erden sein wollten.

I. 1. Ich habe einen Brief erhalten, der sehr wohl von dir sein kann. Denn es hat mir ihn jemand überbracht, der gewiß ein guter Katholik ist und der, wie ich denke, mich nicht anzulügen wagen würde. Sollte aber der Brief etwa nicht von dir herrühren, so habe ich doch geglaubt, dem antworten zu müssen, der ihn geschrieben hat. Ich bin jetzt der Ruhe mehr bedürftig als zu jener Zeit, da du mich zu Karthago als jungen Mann noch zu Lebzeiten deines Vorgängers Rogatus kennen lerntest. Aber die Donatisten sind überaus unruhig, und es ist offenbar sehr heilsam für sie, wenn sie durch die von Gott eingesetzte Obrigkeit im Zaume gehalten und gezüchtigt werden. Denn wir freuen uns jetzt schon über die Besserung vieler, die an der katholischen Einheit so festhalten, sie so verteidigen und über ihre Befreiung von ihrem früheren Irrtum so froh sind, daß wir nur staunen und ihnen nur von ganzem Herzen Glück wünschen können. Durch die Macht der Gewohnheit gefesselt, würden sie in keiner Weise an eine Änderung zum Besseren denken, wenn nicht dieser Schrecken über sie käme und die Aufmerksamkeit ihrer Seele auf die Erwägung der Wahrheit lenkte. So aber bedenken sie, daß sie bei Gott, dessen liebevolle Ermahnung und väterliche Züchtigung sie verachtet haben, in der Zukunft nur die verdiente Strafe der Gottlosen finden werden, wenn sie die Leiden dieser Zeit nicht um der Gerechtigkeit willen, sondern wegen menschlicher Verkehrtheit und Anmaßung mit unfruchtbarer und eitler Geduld ertragen haben. Wenn sie dann durch diesen Gedanken gelehrt geworden sind, so finden sie nicht in Verleumdungen und Erdichtungen von Menschen, sondern in der Hei-

ligen Schrift selbst die bei allen Völkern verbreitete Kirche verheißen und können sie mit eigenen Augen sehen. In derselben Heiligen Schrift finden sie auch Christum vorherverkündet, der, wie sie nicht zweifeln, sich im Himmel befindet, auch wenn sie ihn nicht sehen. Sollte ich nun etwa diesen Leuten ihr Heil nicht gönnen und meine Amtsgenossen von einer derartigen väterlichen Fürsorge abhalten, obwohl durch sie bewirkt wurde, daß wir viele ihre frühere Blindheit anklagen hören? Wohl glaubten sie an den über die Himmel erhöhten Christus, auch ohne ihn zu sehen, leugneten aber doch seine Herrlichkeit auf der ganzen Erde, obgleich sie sie sahen und der Prophet beides mit so großer Deutlichkeit in einen Satz zusammengefaßt hat, indem er spricht: „Erhebe Dich, o Gott, über die Himmel, und über die ganze Erde erglänze Deine Herrlichkeit!“¹⁾

2. Würden wir nun diese unsere bisherigen Feinde, die unseren Frieden und unsere Ruhe durch alle mögliche Gewalttat und Hinterlist stören, derart verachten und ertragen, daß wir auf nichts sinnen, nichts tun, wodurch sie in Schrecken gesetzt und gebessert werden könnten, so würden wir in Wahrheit Böses mit Bösem vergelten. Denn wenn jemand sähe, wie sein Feind, durch ein gefährliches Fieber wahnsinnig geworden, dem Abgrunde zuliefe, würde er da nicht Böses mit Bösem vergelten, wenn er ihn so laufen ließe, statt ihn zurückzuhalten und binden zu lassen? Und doch würde er gerade dann als sein größter Feind und Gegner erscheinen, wann er am meisten sich ihm nützlich erwies und ihm Erbarmen zuteil werden ließ! Sicher aber würde dieser ihm nach wiedererlangter Gesundheit um so größeren Dank sagen, je mehr er sehen würde, daß man seiner durchaus nicht geschont habe. O könnte ich dir doch zeigen, wie viele überzeugte Katholiken wir bereits sogar aus den Circumcellionen bekommen haben, die jetzt ihr früheres Leben und ihren bedauernswerten Irrtum verdammen, aus dem sie glaubten, für die Kirche Gottes zu tun, was sie aus unruhigem Frevelsinn taten! Sie

¹⁾ Ps. 107, 6.

wären jedoch nicht zur Besinnung gekommen, wenn man sie nicht gleich Wahnsinnigen mit jenen Gesetzen, die dir mißfallen, gefesselt hätte. Und ganz ähnlich verhält es sich mit jener anderen Gattung von Schwerkranken, die zwar nicht von stürmischer Tollkühnheit ergriffen waren, sondern an althergebrachter Gleichgültigkeit litten, indem sie zu uns sagten: „Ihr sprecht zwar die Wahrheit, man kann keine Einwendungen dagegen erheben; aber es fällt uns schwer, mit der Überlieferung unserer Vorfahren zu brechen.“ Mußte man sie nicht zu ihrem Heile der Sorge für zeitliche Dinge entledigen, damit sie gleichsam den Todesschlaf abschütteln und zur heilbringenden Einheit erwachen? Wie viele aus denen, die jetzt sich mit uns erfreuen, klagen über den Druck, den ihre früheren bösen Werke auf sie ausübten, und gestehen, wir hätten die Pflicht gehabt, ihnen beschwerlich zu fallen, damit sie nicht an der Krankheit ihrer eingewurzelten Gewohnheit wie an einem todbringenden Schlaf dahinstarben!

3. Aber bei manchen bringt dies keinen Nutzen! Soll man aber etwa deshalb die Arznei aufgeben, weil das Siechtum bei einigen unheilbar ist? Du achtest eben nur auf die, die so hartnäckig sind, daß auch dieses Mittel an ihnen fehlschlägt. Von solchen steht geschrieben: „Vergeblich habe ich eure Söhne gezeißelt, sie haben keine Zucht angenommen“¹⁾. Ich denke aber doch, daß sie mit Liebe und nicht mit Haß gezeißelt worden sind. Aber du mußt auch auf jene vielen achten, über deren Rettung wir uns freuen. Freilich, würden sie nur in Schrecken gesetzt und nicht auch belehrt, so würde dies als eine Art Tyrannei erscheinen. Würden sie hingegen nur belehrt und nicht auch in Schrecken gesetzt, so würden sie wegen ihrer Herzenshärte zu langsam dazu kommen, den Weg des Heiles einzuschlagen. Viele, die wir gut kennen, antworteten uns, nachdem ihnen Rechenschaft gegeben und die Wahrheit durch göttliche Zeugnisse klagemacht worden war, sie hätten den Wunsch, zur Gemeinschaft der katholischen Kirche überzutreten,

¹⁾ Jer. 2, 30.

aber hegten auch die Furcht, sich dadurch die heftige Feindschaft böser Menschen zuzuziehen. Freilich hätten sie diese um der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens willen gering schätzen sollen; aber die Schwachheit solcher Leute muß man, bis sie kräftiger werden, ertragen, und man darf an ihnen nicht verzweifeln. Auch darf man nicht vergessen, daß der Herr selbst zu dem noch schwachen Petrus sprach: „Du kannst mir jetzt nicht folgen, du wirst es aber später tun“¹⁾. Wenn aber mit der heilsamen Furcht auch heilsame Unterweisung sich verbindet, so daß nicht nur das Licht der Wahrheit die Finsternis des Irrtums vertreibt, sondern auch der Einfluß der Furcht die Fesseln der bösen Gewohnheit sprengt, dann freuen wir uns, wie gesagt, über die Rettung vieler, die mit uns Gott preisen und ihm danken, daß er seine Verheißung, „die Könige der Erde sollen Christo dienen“²⁾, erfüllt und so die Kranken geheilt, die Schwachen zur Genesung geführt hat.

II. 4. Nicht jeder, der schont, ist dein Freund, nicht jeder, der schlägt, dein Feind. „Besser sind die Wunden, die ein Freund schlägt, als die zudringlichen Küsse des Feindes“³⁾. Besser ist es, mit Strenge zu lieben, als mit Milde zu hintergehen. Nützlicher ist es, dem Hungernden das Brot zu nehmen, wenn er über der Speise der Gerechtigkeit vergißt, als ihm das Brot zu reichen, damit er sich zur Ungerechtigkeit verleiten lasse. Wer einen Tobsüchtigen bindet und einen Schlagsüchtigen aufrüttelt, fällt beiden lästig und liebt doch beide. Wer kann uns mehr lieben als Gott? Und doch hört er nicht auf, bald uns mit Freundlichkeit zu belehren, bald uns heilsam in Schrecken zu setzen. Auch die frommen und gottesfürchtigen Altväter hat er dadurch erzogen, daß er den tröstenden Beweisen seiner Liebe oft die bitterste Arznei der Trübsal beifügte. Das hartnäckige Volk trieb er durch strenge Strafen an. Vom Apostel nahm er selbst auf dreimaliges Bitten den Stachel des Fleisches

¹⁾ Joh. 13, 36.

²⁾ Dan. 7, 27.

³⁾ Sprichw. 27, 6.

nicht hinweg, damit die Kraft in der Schwachheit sich vollende¹⁾. Wir wollen also unsere Feinde lieben, weil dies gerecht ist und Gott es befiehlt, „damit wir Kinder seien unseres Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“²⁾. Aber wie wir uns dieser seiner Gaben freuen, so wollen wir auch seiner Strafen gegen die, die er liebt, gedenken.

5. Du meinst, man dürfe niemanden zur Gerechtigkeit zwingen, obwohl du liest, daß der Hausvater zu seinen Knechten gesagt hat: „Alle, die ihr findet, zwinget einzutreten“³⁾, und obwohl du liest, daß auch Saulus, der spätere Paulus, unter dem Zwange einer gewalt-samen Einwirkung Christi zur Erkenntnis und Annahme der Wahrheit gebracht worden ist⁴⁾; denn du kannst nicht glauben, daß den Menschen das Geld oder irgendein Besitz lieber ist als das Augenlicht⁵⁾. Von der Himmelsstimme zu Boden geschleudert, erlangte er das plötzlich verlorene Augenlicht nicht eher wieder, als bis er der heiligen Kirche einverleibt wurde. Du meinst, man dürfe dem Menschen keine Gewalt antun, um ihn von einem verderblichen Irrtume zu befreien, während du doch an den unzweideutigsten Beispielen siehst, daß Gott, der uns durch seine Liebe den allergrößten Nutzen verschafft, dieses tut, und das Wort Christi vernimmst: „Niemand kommt zu mir, es sei denn, der Vater zieht ihn“⁶⁾. Dies geschieht in den Herzen aller, die sich aus Furcht vor dem Zorne Gottes zu ihm bekehren. Auch dürftest du wissen, daß bisweilen Diebe Futter streuen, um das Vieh auf die Seite zu locken, während der Hirte bisweilen mit der Geißel das verirrte Vieh wieder zur Herde zurücktreibt.

¹⁾ 2 Kor. 12, 7—9.

²⁾ Matth. 5, 44 und 45.

³⁾ Luk. 14, 21—23.

⁴⁾ Apg. 9, 3—18.

⁵⁾ Die kaiserliche Regierung suchte die Donatisten durch Vermögenskonfiskationen zur Annahme des katholischen Glaubens zu bringen. Augustinus entschuldigt dies mit dem Hinweise, daß Christus den Paulus durch Verlust des Augenlichtes, das wertvoller als alles Geld sei, zur Annahme des Glaubens gezwungen habe.

⁶⁾ Joh. 6, 44.

6. Hat nicht auch Sara nach der ihr zustehenden Gewalt der widerspenstigen Magd Schmerz zugefügt? Und doch trug sie gegen sie, die obendrein mit ihrer Genehmigung Mutter geworden war, keinen grimmen Haß, sondern bändigte nur auf heilsame Weise ihren Stolz. Es ist dir aber wohl bekannt, daß diese beiden Frauen Sara und Hagar mit ihren beiden Söhnen Isaak und Ismael das Geistige und Leibliche versinnbildeten. Und obwohl wir lesen, daß die Magd und ihr Sohn von Sara viele Unbill zu ertragen gehabt haben, so sagt doch der Apostel Paulus, daß Isaak von Ismael Verfolgung erlitten habe. „Wie aber damals“, sind seine Worte, „der aus dem Fleische Geborene den verfolgte, der dem Geiste nach geboren war, so ist es auch jetzt“¹⁾. Daraus ergibt sich für jeden, der es zu verstehen vermag, daß im Gegenteil die katholische Kirche Verfolgung leidet durch den Stolz und die Undankbarkeit jener fleischlich gesinnten Menschen, die sie durch zeitliche Trübsal und Furcht zu bessern sucht. Bei allem also, was eine wahre und rechtmäßige Mutter tut, vergilt sie, auch wenn sie bitteren Schmerz empfindet, nicht Böses mit Bösem, sondern indem sie die böse Ungerechtigkeit austreibt, verleiht sie gute Zucht, nicht aus schadenfrohem Hasse, sondern aus heilender Liebe. Wenn Gute und Böse das gleiche tun und das gleiche erleiden, so zeigt sich der Unterschied zwischen ihnen nicht in dem, was sie tun und leiden, sondern vielmehr in den Ursachen, aus denen beides geschieht. Pharao bedrückte das Volk Gottes durch harte Arbeit, Moses strafte dasselbe Volk, wenn es Böses tat, mit harten Maßregeln. Was sie taten, war sich ähnlich, aber der Zweck, den sie erstrebten, war ganz verschieden: jener war von Herrschsucht aufgeblasen, dieser von Liebe entflammt. Jezabel tötete die Propheten, Elias die falschen Propheten. Ich denke, hierbei war das Verdienst derer, die es taten, so verschieden als das Verdienst derer, die es erlitten.

7. Betrachte auch die Zeiten des Neuen Bundes! Da muß die sanftmütige Liebe nicht bloß im Herzen be-

¹⁾ Gal. 4, 29.

wahrt, sondern auch im Lichte gezeigt werden; da wird das Schwert des Petrus von Christus in die Scheide gewiesen und dadurch gezeigt, daß man auch für Christus es nicht ziehen dürfe. Desungeachtet lesen wir nicht nur, daß die Juden den Apostel Paulus geschlagen¹⁾, sondern auch, daß die Griechen um des Paulus willen den Juden Sosthenes geschlagen haben²⁾. Ist nicht die Tat auf beiden Seiten ganz gleich, während ihr Grund sehr verschieden ist? So hat ja auch „Gott seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle überliefert“³⁾; und von dem Sohne selbst heißt es: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich überliefert“⁴⁾. Aber auch von Judas heißt es⁵⁾, daß der Satan in ihn fuhr, damit er Christum überliefere. Da also der Vater seinen Sohn, Christus seinen eigenen Leib und Judas seinen Herrn überlieferte, warum ist bei dieser Auslieferung Gott voll Liebe, der Mensch aber voll Schuld? Nur deshalb, weil die Tat zwar gleich, die Ursache jedoch nicht dieselbe war. Drei Kreuze standen auf demselben Hügel; an dem einen hing der Räuber, der begnadigt, an dem zweiten der Räuber, der verdammt werden sollte, an dem dritten Christus, der den einen begnadigen, den anderen verdammen sollte. Was ist ähnlicher als diese Kreuze? Was unähnlicher als jene, die daran hängen? Paulus wurde überliefert, um eingekerkert und gefesselt zu werden⁶⁾, aber ärger als jeder Kerkermeister ist sicherlich Satan. Und doch hat Paulus selbst einen Menschen dem Satan überliefert „zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tage des Herrn Jesus“⁷⁾. Was sagen wir dazu? Sieh, dem Milderer überliefert der grausame Überlieferer, dem Grausameren überliefert der barmherzige Überlieferer. Lernen wir daraus, o Bruder, bei der Ähnlichkeit der Handlungen die Gesinnung der handelnden Person zu unterscheiden, nicht mit geschlossenen Augen zu verleumden, nicht Wohlwollende als Übeltäter anzuklagen. Wenn ebenso derselbe Apostel sagt, er habe einige dem „Satan überliefert, damit sie

¹⁾ Apg. 16, 22 und 23.

²⁾ Ebd. 18, 17.

³⁾ Röm. 8, 32.

⁴⁾ Gal. 2, 20.

⁵⁾ Joh. 13, 2.

⁶⁾ Apg. 16, 22—24; 21, 33—34.

⁷⁾ 1 Kor. 5, 5.

sich das Lästern abgewöhnten¹⁾, hat er da Böses mit Bösem vergolten, oder hat er nicht vielmehr es als ein gutes Werk erachtet, daß die Bösen durch den Bösen gebessert werden?

8. Wäre es immer lobenswert, Verfolgung zu erleiden, so würde es dem Herrn genügen zu sagen: „Selig, die Verfolgung leiden“²⁾, und er brauchte nicht hinzuzufügen: „Um der Gerechtigkeit willen.“ Wäre es hingegen immer sündhaft, eine Verfolgung ins Werk zu setzen, so stünde nicht in der Heiligen Schrift geschrieben: „Denjenigen, der im geheimen seinem Nächsten Übles nachredet, den verfolgte ich“³⁾. Bisweilen ist also ungerecht, wer sie erleidet, und gerecht, wer sie ins Werk setzt. Indessen haben immer die Bösen die Guten und die Guten die Bösen verfolgt; jene, indem sie mit Ungerechtigkeit Schaden zufügten, diese, indem sie durch heilsame Zucht zum Guten antrieben; jene auf unmenschliche Art, diese mit Mäßigung; jene im Dienste der bösen Begierlichkeit, diese im Dienste der Liebe. Wer morden will, dem liegt nichts daran, ob er zerfleischt; wer aber heilen will, der beachtet wohl, welche Einschnitte er ins Fleisch macht. Jener will die Gesundheit zerstören, dieser die Fäulnis. Gottlose haben Propheten getötet, und Gottlose sind von den Propheten getötet worden. Die Juden haben Christum gezeißelt, und Christus hat die Juden gezeißelt. Die Apostel sind von Menschen der menschlichen Obrigkeit überliefert worden, und die Apostel haben Menschen der Gewalt des Satans überliefert. Einzig und allein kommt es bei all dem darauf an, wer von jenen es für die Wahrheit, wer für die Ungerechtigkeit, wer in der Absicht zu schaden, wer in der Absicht zu bessern es getan hat.

III. 9. „Aber in den Evangelien und apostolischen Briefen findet man kein Beispiel, daß man sich an die Könige der Erde mit einer Bitte für die Kirche oder

¹⁾ 1 Tim. 1, 20.

²⁾ Matth. 5, 10.

³⁾ Ps. 100, 5.

gegen ihre Feinde gewandt habe.“ Das ist richtig; ein solches Beispiel findet sich nicht. Aber es war damals noch nicht die Weissagung in Erfüllung gegangen: „Und nun, ihr Könige, verstehet; laßt euch weisen, die ihr Richter seid auf Erden; dienet dem Herrn in Furcht!“¹⁾ Noch war nämlich nicht erfüllt, was in demselben Psalme kurz vorher gesagt ist: „Warum toben die Heiden, warum sinnend Eitles die Völker? Es erheben sich die Könige der Erde, und ihre Fürsten kommen zusammen wider den Herrn und wider seinen Gesalbten“²⁾. Wenn indessen die in den prophetischen Büchern erzählten Tatsachen Vorbilder der Zukunft waren, so ist in dem Könige, der Nabuchodonosor genannt wurde, sowohl die Zeit der Apostel als der gegenwärtige Zustand der Kirche vorgebildet. Zu den Zeiten der Apostel ging nämlich in Erfüllung, was angedeutet wurde, als der erwähnte König die Guten und Gerechten zwang, eine Bildsäule anzubeten, und diejenigen ins Feuer werfen ließ, die es nicht tun wollten. Jetzt aber geht in Erfüllung, was bald darauf an demselben Könige vorgebildet wurde³⁾, als er sich zur Verehrung des wahren Gottes bekehrte und in seinem Reiche die Verordnung erließ, daß, wer immer den Gott des Sidrak, Misak und Abdenago lästern würde, der hierfür bestimmten Strafe unterliegen solle. Die frühere Zeit jenes Königs also bedeutete die früheren Zeiten der ungläubigen Könige, unter denen die Christen um der Gottlosen willen zu leiden hatten; die spätere Zeit dieses Königs aber bedeutete die Zeiten der späteren, bereits gläubigen Könige, unter denen die Gottlosen wegen der Christen zu leiden haben.

10. Doch wird offenbar bei denen, die, von Irrlehrern verführt, unter dem Namen Christi sich im Irrtume befinden, nur gemäßigte Strenge und größere Milde angewandt, weil sie vielleicht nur irrende Schafe Christi sind, die auf solche Weise zur Herde zurückgeführt werden müssen. Durch die Strafe der Verbannung und durch Vermögensverluste sollen sie ermahnt werden,

¹⁾ Ps. 2, 10 und 11.

²⁾ Ebd. 1 und 2.

³⁾ Dan. 8, 1—21 und 91—96.

darüber nachzudenken, was und warum sie leiden, und sie sollen dadurch lernen, die Heilige Schrift, die sie in Händen haben, höher zu schätzen als das Gerede und die Verleumdungen von Menschen. Denn wer von uns oder wer von euch lobt nicht die Gesetze, die von den Kaisern gegen die heidnischen Opfer erlassen wurden? Dort ist eine gewiß weit strengere Strafe festgesetzt; es ist über jene Gottlosigkeit die Todesstrafe verhängt. Wenn aber ihr zurechtgewiesen und im Zaume gehalten werdet, so ist darauf Rücksicht genommen, daß ihr dadurch mehr zum Aufgeben des Irrtums ermahnt als für ein Verbrechen bestraft werden sollt. Denn vielleicht kann man auch von euch sagen, was der Apostel von den Juden sagt: „Ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie Eifer für Gott haben, jedoch nicht mit Einsicht. Denn indem sie die Gerechtigkeit Gottes verkennen und ihre eigene aufzustellen streben, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen“¹⁾. Was wollt ihr anders, als gleichfalls eure eigene Gerechtigkeit aufstellen, wenn ihr sagt, daß nur diejenigen gerechtfertigt seien, die von euch getauft werden? Bei diesem Ausspruche des Apostels also, der sich auf die Juden bezieht, ist zwischen euch und den Juden nur der Unterschied, daß ihr die christlichen Sakramente besitzt, deren jene noch entbehren. Wenn er aber sagt, „sie verkennen die Gerechtigkeit Gottes und streben ihre eigene aufzustellen“ und „sie haben Eifer für Gott, aber nicht mit Einsicht“, so seid ihr ihnen in dieser Hinsicht ganz gleich, jene Angehörigen einer Genossenschaft ausgenommen, die die Wahrheit wohl erkennen, aber in ihrer ketzerischen Hartnäckigkeit gegen die ihnen so wohlbekannte Wahrheit kämpfen. Dieser Leute Gottlosigkeit ist vielleicht noch ärger als Götzendienst. Da man sie ihnen aber nicht leicht nachweisen kann — denn diese Sünde verbirgt sich im Herzen —, so werdet ihr alle als solche, die nicht gar zu weit von uns entfernt sind, mit milder Strenge behandelt. Und das möchte ich von allen Häretikern, die die christlichen Sakramente im Gebrauche haben, aber von der Wahrheit oder Einheit Christi sich

¹⁾ Röm. 10, 2 und 3.

getrennt haben, wenigstens von allen Donatisten gesagt haben.

11. Was nun euch betrifft, die ihr nicht nur mit jenen den Donatistennamen von Donatus gemeinsam ererbt, sondern auch noch von Rogatus den Namen Rogatisten erhalten habt, so scheint ihr zwar von milderer Gesinnung zu sein, da ihr an dem unmenschlichen Wüten der Circumcellionen keinen Anteil nehmet; aber kein Tier wird zahm genannt, wenn es deshalb niemanden verletzt, weil ihm Zähne und Krallen fehlen. Ihr sagt, daß ihr nicht grausam sein wollt; ich meine, ihr könnt es nicht sein. Denn ihr seid so gering an Zahl, daß ihr der euch entgegenstehenden Menge gegenüber euch nicht zu rühren wagt, wenn ihr auch dazu Lust hättet. Aber gesetzt, ihr wollt auch nicht, was ihr nicht könnt; gesetzt, ihr verstündet und nehmet den apostolischen Ausspruch: „Wenn jemand vor Gericht mit dir um deinen Rock streiten will, so laß ihm auch den Mantel“¹⁾ in dem Sinne, daß ihr euren Verfolgern nicht nur kein Unrecht, sondern auch kein Recht entgegensetzen zu dürfen glaubt, so hat euer Stifter Rogatus diese Auffassung gewiß entweder nicht gehabt, oder er hat sich nicht danach gerichtet. Denn er hat um bestimmte Gegenstände, die ihr als euer Eigentum bezeichnet, mit der größten Hartnäckigkeit auch vor Gericht gekämpft. Wenn man zu ihm sagte: „Welcher von den Aposteln hat je in einer Glaubenssache seine Angelegenheiten vor öffentlichem Gerichte verteidigt?“ wie du in deinem Briefe die Frage aufwirfst: „Welcher von den Aposteln hat je um einer Glaubenssache willen Eingriffe in fremdes Gut gemacht?“, so könnte er zwar in der Heiligen Schrift kein Beispiel für eine solche Tat finden, vielleicht aber würde er eine zutreffende Verteidigung finden, wenn er an der wahren Kirche festhielte und nicht anmaßend beanspruchte, unter dem Namen der wahren Kirche den strittigen Besitz zu haben.

IV. 12. Was aber die Verordnungen gegen die Schismatiker und Häretiker betrifft, die teils von der

¹⁾ Matth. 5, 40.

weltlichen Obrigkeit erbeten, teils vollzogen werden sollen¹⁾, so sind in diesem Punkte, soweit wir vernehmen konnten, diejenigen, von denen ihr euch getrennt habt, am rücksichtslosesten gegen euch und gegen die Maximianisten vorgegangen, und wir können dies auch durch zuverlässige Schriftstücke beweisen. Und doch waret ihr von ihnen noch nicht getrennt, als sie in ihrer Bittschrift zum Kaiser Julianus sagten, bei ihm habe die Gerechtigkeit allein eine Stätte, obwohl sie ihn als Abtrünnigen und Götzendiener kannten. So haben sie also entweder den Götzendienst für Gerechtigkeit erklärt oder müssen zugestehen, abscheulich gelogen zu haben, als sie sagten, bei ihm habe die Gerechtigkeit allein eine Stätte, obwohl sie sahen, daß der Götzendienst bei ihm eine sehr geräumige Stätte hatte. Aber mag es immerhin ein verunglückter Ausdruck gewesen sein, was sagst du zu der Tatsache selbst? Wenn man den Kaiser um nichts Gerechtes bitten darf, warum hat man den Julianus um das gebeten, was man für gerecht hielt?

13. Oder darf man zwar bitten, daß jeder das Seine zurückbekomme, nicht aber über jemanden klagen, auf daß der Kaiser gegen ihn einschreite? Indessen widerspricht es auch dem Beispiele der Apostel, wenn man sein Eigentum zurückfordert; denn man findet nicht, daß auch nur einer so getan hat. Als aber eure Vorfahren gerade den Cäcilianus, den damaligen Bischof von Karthago, mit dem sie als einem Verbrecher nicht in Gemeinschaft treten wollten, durch den Prokonsul Anulinus beim Kaiser Konstantinus verklagten, da verlangten sie nicht ihr verlorenes Eigentum zurück, sondern griffen — wie wir glauben und der Ausgang des Prozesses gezeigt hat — in verleumderischer Weise einen Unschuldigen an. Konnten sie etwas Abscheulicheres tun als dies? Wenn sie aber auch — wie ihr fälschlich annehmet — in Wahrheit einen Verbrecher der weltlichen Obrigkeit zur Verurteilung überliefert hätten, was macht ihr uns aus dem einen Vorwurf, was die eurigen

¹⁾ Auf das Schisma war Güterkonfiskation gesetzt. Die Verordnung wurde aber anfangs sehr milde oder gar nicht ausgeführt.

in ihrer Anmaßung zuerst getan haben? Wir würden sie aber nicht tadeln, daß sie es getan haben, wenn sie es nicht aus Neid und bösem Willen, sondern in der Absicht zu bessern und etwas wieder gut zu machen getan hätten. Euch aber tadeln wir ohne Bedenken, da es euch ein Verbrechen scheint, vor einem christlichen Kaiser eine Klage gegen die Feinde unserer Kirchengemeinschaft vorzubringen, während das Schriftstück, das eure Vorfahren dem Prokonsul Anulinus überreichten, damit er es an den Kaiser Konstantinus sende, die Aufschrift trägt: „Klageschrift der katholischen Kirche gegen die Verbrechen des Cäcilianus, überreicht von der Partei des Majorinus.“ Um so mehr tadeln wir deshalb, weil sie unaufgefordert den Cäcilianus beim Kaiser verklagten, während sie ihn zuerst vor den anderen Bischöfen jenseits des Meeres hätten überführen sollen; ferner aber tadeln wir sie, weil sie, als der Kaiser selbst die Sache in die richtige Hand genommen hatte, indem er einen vor ihn gebrachten Streit der Bischöfe an Bischöfe wies, auch nach ihrer Niederlage keinen Frieden mit ihren Mitbrüdern haben wollten, sondern wiederholt an denselben Kaiser sich wandten und nochmals nicht bloß den Cäcilianus, sondern auch die ihnen bestimmten Richter bei einem weltlichen Fürsten verklagten und dann nochmals von einem anderen bischöflichen Richterstuhle an denselben Kaiser Berufung ergriffen. Und auch als dieser selbst die Parteien vernahm und das Urteil fällte, glaubten sie, weder der Wahrheit noch dem Frieden ein Recht einräumen zu dürfen.

14. Was aber hätte Konstantinus über Cäcilianus und seine Parteigänger anderes verhängen können, wenn sie auf die Anklage eurer Vorfahren hin schuldig gesprochen worden wären, als was er über jene verhängt hat, die unaufgefordert Klage geführt hatten, ihre Anklage nicht beweisen konnten und doch selbst als unterlegene Partei die Wahrheit nicht anerkennen wollten? Der Kaiser verordnete nämlich zuerst in dieser Sache, daß die Güter der überführten Schismatiker, wenn sie hartnäckig blieben, dem Staatsvermögen einverleibt werden sollten. Wären nun aber eure Vorfahren mit ihrer

Anklage durchgedrungen und hätte der Kaiser ein solches Gesetz gegen die Kirchengemeinschaft des Cäcilianus erlassen, dann würdet ihr wünschen, daß man euch Retter der Kirche und Verteidiger des Friedens und der Eintracht nenne. Da nun aber von den Kaisern¹⁾ diese Verordnung gegen diejenigen erlassen wurde, die eine unaufgefordert vorgebrachte Anklage in keinem Punkte beweisen konnten und auch die Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche, die ihnen für den Fall ihrer Besserung angeboten war, zurückwiesen, so schreit man über eine unwürdige Gewalttat und behauptet, es dürfe niemand zur Einheit gezwungen, niemandem Böses mit Bösem vergolten werden. Was heißt dies anders, als was einer von euch geschrieben hat: „Heilig ist, was immer wir wollen“?²⁾ Und jetzt wäre es wirklich nichts Großes und Schweres, wenn ihr erwägen und bedenken wolltet, daß der gegen euch erlassene Urteilsspruch des Konstantinus auch gegen euch Geltung besitzt, nachdem eure Vorfahren so oftmals den Cäcilianus beim Kaiser verklagt haben, und daß sich die nachfolgenden Kaiser, besonders die christkatholischen, notwendig danach richten müssen, so oft eure Hartnäckigkeit uns in die Notwendigkeit versetzt, über euch eine Bestimmung zu treffen.

15. Leicht wäre es, dies zu bedenken, und ihr würdet dann einmal zu euch selbst sprechen: „Wenn Cäcilianus unschuldig war oder wenigstens seiner Schuld nicht überführt werden konnte, was hat dann in dieser Sache die so weit verbreitete christliche Genossenschaft gesündigt? Warum durfte dem christlichen Erdkreise nicht unbekannt sein, was nicht einmal die Ankläger beweisen konnten? Warum wird dem Samen, den Christus auf seinen Acker, das ist auf diese Welt ausstreute und der nach seinem Willen bis zur Ernte wachsen sollte, warum wird so vielen Tausenden unter allen Völkern, deren Menge der Herr den Sternen des Himmels und dem Sande des Meeres verglich, die er im Samen Abra-

¹⁾ Das heißt von Konstantinus und seinen Nachfolgern.

²⁾ „Quod volumus, sanctum est.“ Tychonius.

hams zu segnen verhiess und auch wirklich segnete, warum wird allen diesen der christliche Name deshalb abgesprochen, weil sie bei der Erörterung dieser Sache nicht anwesend waren und lieber den verantwortlichen Richtern als der unterlegenen Partei Glauben schenken wollten? Gewiß erzeugt nie das Verbrechen eines Menschen bei dem einen Flecken, der von ihm nichts weiß. Wie konnten die auf dem ganzen Erdkreise verbreiteten Gläubigen das Verbrechen der Traditoren kennen, da selbst die Ankläger, wenn sie es auch kannten, so es ihnen doch nicht nachweisen konnten? Daß also die Gläubigen auf dem ganzen Erdkreise an diesem Verbrechen unschuldig sind, das ergibt sich am klarsten gerade aus ihrer Unwissenheit. Wie kann man also unschuldige Leute fälschlich eines Verbrechens anklagen, weil sie von den Verbrechen anderer Leute, mögen sie nun wirklich begangen oder erdichtet sein, nichts gewußt haben? Wo bleibt noch eine Stätte für die Unschuld, wenn es schon persönliches Verbrechen ist, von dem Verbrechen anderer nichts gewußt zu haben? Wenn aber, wie schon gesagt, so viele Völker und Nationen gerade durch ihre Unwissenheit als schuldlos erwiesen werden, wie groß ist dann das Verbrechen, sich von der Gemeinschaft dieser Schuldlosen loszusagen? Denn selbst die Handlungen der Bösen, die man den Guten nicht beweisen kann oder die von ihnen nicht geglaubt werden können, rufen bei niemandem eine Verunreinigung hervor, wenn man sie um der Gemeinschaft der Guten willen duldet, obwohl man sie kennt. Man soll ja nicht wegen der Bösen die Guten verlassen, sondern wegen der Guten die Bösen ertragen. So haben auch die Propheten diejenigen ertragen, gegen die sie so gewaltig ihre Stimme erhoben, und haben sich nicht von der gottesdienstlichen Gemeinschaft mit jenem Volke abgesondert. So hat auch der Herr selbst den gottlosen Judas bis zu dessen ebenso gottlosem Ende ertragen und ihm die Teilnahme am heiligen Mahle mit den Unschuldigen gestattet. So haben auch die Apostel diejenigen geduldet, die „aus Neid“¹⁾, der das Laster des

¹⁾ Phil. 1, 15.

Teufels selbst ist, Christum verkündigten. So hat auch Cyprianus den Geiz seiner Amtsgenossen geduldet, den er mit dem Apostel¹⁾ Götzendienst nennt²⁾. Was immer endlich unter jenen Bischöfen verhandelt worden sein mag, jetzt ist es niemandem bekannt, wenn auch früher einige davon wußten, ob Rücksicht auf Personen stattgefunden hat. Warum wird also nicht der Friede von allen geliebt?“ — So könntet ihr sehr leicht denken, und vielleicht denkt ihr auch so. Aber es wäre besser, ihr würdet die zeitlichen Güter lieben und aus Furcht vor ihrem Verluste die Wahrheit anerkennen, als daß ihr eine ganz nichtige Ehre vor den Menschen liebet und sie durch Zustimmung zur erkannten Wahrheit zu verlieren fürchtet.

V. 16. Du begreifst also bereits, wie ich meine, daß es nicht darauf ankommt, ob jemand überhaupt gezwungen wird, sondern wozu er gezwungen wird, mag es gut oder böse sein. Nicht als ob jemand gegen seinen Willen gut sein könne, sondern aus Furcht vor dem, was er nicht erleiden will, gibt er entweder die ihm im Wege stehende Bitterkeit des Gemütes auf oder sieht sich gezwungen, die Wahrheit zu erkennen, indem er aus Furcht den früher behaupteten Irrtum abweist und die Wahrheit sucht, die er nicht kannte, und so freiwillig annimmt, wozu er sich früher nicht verstehen wollte. Es wäre vielleicht völlig nutzlos, dies mit Worten auszusprechen, wenn es nicht durch so viele Beispiele erwiesen würde. Wir haben nicht nur diese oder jene Menschen, sondern ganze Städte vor Augen, die donatistisch waren, jetzt aber katholisch sind und das teuflische Schisma über alles verabscheuen, während sie die Einheit aufs eifrigste lieben. Alle diese sind infolge jener Furcht, die dir so mißfällig ist, katholisch geworden, auf Veranlassung jener Gesetze der Kaiser. Und diese sind in Kraft gewesen von Konstantinus angefangen, bei dem eure Vorfahren zuerst aus freiem Antrieb den Cäcilianus verklagten, bis auf die gegenwärtigen Kaiser, die mit allem Rechte verordnen, daß das Urteil

¹⁾ Kol. 3, 5 und Eph. 5, 5.

²⁾ Epist. LV 27.

jenes Kaisers gegen euch zur Geltung zu bringen sei, den eure Vorfahren sich als Richter auserwählt und den bischöflichen Richtern vorgezogen hatten.

17. Diesen Beispielen, die mir von meinen Mitbischöfen vorgehalten wurden, habe ich mich gebeugt. Denn ursprünglich war meine Ansicht, es solle niemand zur Einheit Christi gezwungen werden; man müsse das Wort wirken lassen, den Irrtum durch Erörterung bekämpfen und durch Gründe besiegen, damit wir nicht an denen, die wir als aufrichtige Häretiker kannten, gezwungene Katholiken bekämen. Aber diese meine Ansicht unterlag nicht dem Widerspruche in Worten, sondern dem Beweise in Beispielen. Zuerst hielt man mir meine eigene Bischofsstadt entgegen, die früher ganz auf Seite des Donatus war, aber aus Furcht vor den kaiserlichen Gesetzen sich zur katholischen Einheit bekehrt und jetzt, wie wir sehen, einen solchen Abscheu vor eurer verderblichen Bitterkeit hat, daß man glauben sollte, sie sei nie auf eurer Seite gewesen. So wurden mir auch viele andere Städte namentlich aufgeführt, so daß ich durch Tatsachen erkannte, daß auch hier das Wort der Schrift mit Recht angewandt werden könne: „Gib dem Weisen Gelegenheit, und er wird noch weiser werden“¹⁾. Wie viele wollten schon, bewogen von der Unleugbarkeit der Wahrheit, gewißlich katholisch werden, aber da sie fürchteten, bei den Ihrigen Anstoß zu erregen, so verschoben sie es! Wie viele fesselte nicht die Wahrheit, auf die ihr nie großes Vertrauen gesetzt habt, sondern die schwere Kette eingewurzelter Gewohnheit, so daß an ihnen jener göttliche Ausspruch in Erfüllung ging: „Mit Worten läßt sich ein hartnäckiger Knecht nicht bessern; denn wenn er es auch versteht, so wird er nicht folgen“²⁾. Wie viele hielten deshalb die Partei des Donatus für die wahre Kirche, weil falsche Sicherheit sie zur Erkenntnis der Wahrheit stumpfsinnig, harthörig und träge gemacht hatte! Wie vielen wurde das Tor zum Eingange verriegelt durch jenes Ge-

¹⁾ Sprichw. 9, 9.

²⁾ Ebd. 29, 19.

rede von Lästerzungen, die schrien, daß wir irgend etwas anderes auf den Altar Gottes legen! Wie viele glaubten, daß nichts daran liege, auf welcher Seite sich ein Christ befinde, und blieben deshalb auf der Seite des Donatus, weil sie dort geboren waren und niemand sie zwang, sie zu verlassen und zur katholischen Kirche überzutreten!

18. Allen diesen hat der Schrecken vor diesen Gesetzen, durch deren Erlaß die Könige in Furcht dem Herrn dienen, so sehr genützt, daß jetzt die einen sagen: „Wir wollten dies schon tun; aber Gott sei Dank, der uns Gelegenheit geboten hat, es endlich auszuführen, und unserem Zögern und Zaudern ein Ende gemacht hat.“ Die anderen aber sagen: „Wir wußten schon, daß dies die Wahrheit ist, aber wir wurden durch eine ganz eigentümliche Macht der Gewohnheit festgehalten; Dank sei dem Herrn, der unsere Fesseln gelöst und das Band des Friedens um uns geschlungen hat.“ Wieder andere sagen: „Wir wußten nicht, daß hier die Wahrheit ist, und wollten sie auch nicht kennen lernen. Aber die Furcht hat uns dazu angetrieben, denn wir wollten nicht ohne Gewinn für die Ewigkeit zeitlichen Schaden erleiden. Dank sei dem Herrn, der unsere Saumseligkeit mit dem Stachel des Schreckens angetrieben hat, daß wir wenigstens eifrig über das nachforschen, worum wir uns früher in falscher Sicherheit nicht bekümmert hatten.“ Wieder andere sagen: „Wir wurden durch falsche Gerüchte am Eintritte verhindert, und wir hätten nicht erfahren, daß sie falsch sind, wenn wir nicht eingetreten wären. Wir wären aber nicht eingetreten, wenn man uns nicht gezwungen hätte. Dank sei dem Herrn, der durch seine Geißel unserer Unentschlossenheit ein Ende gemacht und uns durch die Erfahrung gelehrt hat, wie eitel und nichtig es gewesen, was lügenhaftes Gerede über seine Kirche ausgeschrien hat. Schon deshalb glauben wir, daß auch falsch ist, was die Stifter dieser Irrlehre anderen zum Vorwurfe gemacht haben, weil ihre Nachfolger so lügenhafte und noch ärgere Dinge aufgebracht haben.“ Endlich sagen auch einige: „Wir meinten zwar, es liege nichts daran, auf welcher Seite wir

am Glauben Christi festhalten; aber dem Herrn sei Dank, daß er uns vom Schisma befreit und uns gezeigt hat, daß es nur dem **e i n e n** Gott gebühre, in Ewigkeit angebetet zu werden.“

19. Um solchen Gewinn des Herrn zu verhindern, hätte ich also im Widerspruche zu meinen Amtsbrüdern nicht gestatten sollen, daß die Schafe Christi, die auf euren Hügeln, das heißt eurer stolzen Anmaßung umherirrten, in den Schafstall des Friedens zusammengebracht wurden, wo „eine Herde und ein Hirt“¹⁾ ist? Ja freilich, ich hätte dieser Maßregel entgegentreten sollen, damit ihr nicht verlieret, was ihr das Eure nennet, und ungestört Christum berauben könnt; damit ihr Testamente nach römischem Rechte abfasset und durch eure Verleumdungen das nach göttlichem Rechte unseren Vätern verliehene Testament verletzt, in dem geschrieben steht: „In deinem Samen werden alle Völker gesegnet werden“²⁾; damit ihr bei Kauf und Verkauf freie Hand habet, aber kühn unter euch verteilet, was der verkaufte Christus erkauft hat; damit einer von euch dem anderen rechtskräftige Schenkungen mache, aber ohne Rechtsgültigkeit sei, was der höchste Gott seinen „vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange“³⁾ berufenen Kindern geschenkt hat; damit ihr nicht aus eurer irdischen Heimat verbannt werdet, aber den Versuch unternehmen könnt, Christum zu verbannen aus dem Reiche, das er durch sein Blut gegründet hat und das sich „von Meer zu Meer, vom Flusse bis an die Grenzen der Erde erstreckt“⁴⁾. Ja, mögen immerhin die Könige der Erde auch dadurch Christo dienen, daß sie Gesetze für Christus erlassen! Eure Vorfahren haben den Cäcilianus und seine Genossen unter falschen Anklagen den Königen der Erde zur Bestrafung vorgeführt; mögen sich jetzt die Löwen aufmachen, um die Gebeine der falschen Ankläger zu zermalmen, ohne daß ein Daniel, der sich als unschuldig erwies und aus der Grube befreit

¹⁾ Joh. 10, 16.

²⁾ Gen. 22, 18; 26, 4.

³⁾ Ps. 49, 1.

⁴⁾ Ps. 71, 8.

wurde, in der sie zugrunde gehen, für sie bittet. Denn „wer seinem Nächsten eine Grube gräbt, der wird selbst mit größerem Rechte in sie stürzen“¹⁾).

VI. 20. Rette dich, o Bruder, so lange du noch im Fleische lebest, vor dem Strafgerichte, das über die Hartnäckigen und Stolzen hereinbrechen wird. Wenn die weltliche Gewalt mit ihren Schreckmitteln gegen die Wahrheit kämpft, so ist dies für die Gerechten und Mutigen eine ruhmvolle Prüfung, für die Schwachen eine gefährliche Versuchung; wenn sie aber für die Wahrheit eintritt, so ist dies für die Verständigen unter den Irrgläubigen eine heilsame Mahnung, für die Unverständigen eine fruchtlose Strafe. „Es gibt jedoch keine Obrigkeit außer jener, die von Gott ist; und wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes. Denn die Fürsten sind nicht zu fürchten bei guten Werken, sondern bei bösen. Willst du die Obrigkeit nicht fürchten, so tue das Gute, und du wirst Lob von ihr ernten“²⁾. Wenn also die der Wahrheit günstige Obrigkeit jemanden bestraft, so erntet Lob von ihr, wer sich bessert; verfährt aber eine der Wahrheit feindliche Obrigkeit mit Härte gegen jemanden, so verschafft sie ihm Lob, indem er als Sieger gekrönt wird. Du aber tust nichts Gutes, um die Obrigkeit nicht fürchten zu müssen. Oder ist denn das etwas Gutes, sich hinzusetzen und nicht bloß einen Bruder zu verleumden, sondern alle Brüder, die sich unter allen Völkern befinden und denen die Propheten, Christus und die Apostel Zeugnis geben, indem geschrieben steht: „In deinem Samen werden alle Völker gesegnet werden“³⁾. Und ebenso: „Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange wird ein reines Opfer meinem Namen dargebracht; denn mein Name ist herrlich unter den Völkern, spricht der Herr“⁴⁾. Höre! Der Herr spricht dies, nicht Donatus oder Rogatus oder Vincentius oder Hilarius oder Ambrosius oder Augustinus, nein, der Herr spricht dies.

¹⁾ Sprichw. 26, 27.

²⁾ Röm. 13, 1–3.

³⁾ Gen. 22, 18; 26, 4.

⁴⁾ Mal. 1, 11.

Und so steht auch geschrieben: „In ihm sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde, alle Völker werden ihn verherrlichen. Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder tut, und gepriesen sei der Name seiner Herrlichkeit auf ewig und in Ewigkeit. Und die ganze Erde soll mit seiner Herrlichkeit erfüllt werden; es geschehe, es geschehe!“¹⁾ Und du sitzt zu Cartenna und sprichst mit den zehn Rogatisten, die noch übrig geblieben sind: „Es geschehe nicht, es geschehe nicht!“

21. Du hast gehört, was im Evangelium steht: „Es mußte alles in Erfüllung gehen, was im Gesetze, in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben steht. Dann erschloß er ihnen den Sinn, so daß sie die Schrift verstanden, und sprach zu ihnen: So steht es geschrieben, und so mußte Christus leiden und am dritten Tage von den Toten auferstehen, und es mußte in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden bei allen Völkern, angefangen von Jerusalem“²⁾. Du liest auch in der Apostelgeschichte³⁾, wie dieses Evangelium zu Jerusalem den Anfang genommen hat, als der Heilige Geist jene Hundertundzwanzig erfüllte, und wie es von da nach Judäa und Samaria und zu allen Völkern gedrungen ist gemäß den Versprechungen des Herrn bei seiner Himmelfahrt: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde“⁴⁾. Denn „in die ganze Welt erging ihr Ruf und bis an die Grenzen der Erde ertönten ihre Worte“⁵⁾. Und du widersprichst den göttlichen Zeugnissen, die auf so fester Grundlage beruhen und in so hellem Lichte strahlen, und du willst das Erbe Christi sozusagen in die Acht erklären, so daß, wenn in seinem Namen und nach seinem Auftrage Buße bei allen Völkern gepredigt und jemand in irgendeinem Teile der Welt durch diese Predigt erschüttert wird, er doch nur Sündenvergebung erhalten kann, wenn er den zu Cartenna im kaiserlichen Mauretanien versteckten Vincen-

¹⁾ Ps. 71, 17—19.

⁴⁾ Ebd. 1, 8.

²⁾ Luk. 24, 44—47.

⁵⁾ Ps. 18, 5; Röm. 10, 18.

³⁾ Apg. 1, 12—2, 4.

tius oder einen aus seinen neun oder zehn Genossen gesucht und gefunden hat. Was könnte der Hochmut eines sterblichen Menschen noch weiter ersinnen, wohin die Anmaßung von Fleisch und Blut sich noch weiter versteigen? Ist etwa dies dein gutes Werk, auf Grund dessen du vor der Obrigkeit nicht bange bist? Solch „ein Ärgernis verursachst du dem Sohne deiner Mutter“¹⁾, der noch klein und schwach ist, „um dessentwillen Christus gestorben ist“²⁾, der noch nicht die Speise des Vaters zu ertragen vermag, sondern noch mit Muttermilch genährt werden muß? Und da hältst du mir die Bücher des Hilarius entgegen, um zu leugnen, daß die Kirche bei allen Völkern bis an das Ende der Welt zunehmen werde, was doch Gott trotz eures Unglaubens mit einem Eide versprochen hat? Und während ihr schon höchst unglücklich gewesen wäret, wenn ihr es damals, da es versprochen wurde, nicht geglaubt hättet, so erhebt ihr nun, da es erfüllt wird, Widerspruch.

VII. 22. Aber als gelehrter Historiker hast du eine große Erfindung gemacht, die du gegen die Aussprüche Gottes ins Feld führen zu müssen meinst. Du sagst nämlich: „Wenn man die ganze Welt in Betracht zieht, so ist es im Verhältnis zu dieser ganzen Welt nur ein kleiner Teil, in dem der christliche Glaube bekannt ist.“ Du willst hierbei nicht beachten oder stellst dich, als wüßtest du nicht, zu wie vielen Barbarenvölkern das Evangelium schon seit so kurzer Zeit gekommen ist; selbst die Feinde Christi können nicht mehr daran zweifeln, daß in kurzer Zeit erfüllt sein wird, was Christus seinen Jüngern auf ihre Frage hinsichtlich des Weltendes erwidert hat: „Es wird dieses Evangelium auf der ganzen Welt gepredigt werden zum Zeugnisse für alle Völker, und dann wird das Ende kommen“³⁾. Schreie und behaupte ruhig nach Kräften: „Wenn auch bei den Indern und Persern das Evangelium verkündet wird — was zwar schon seit langem geschieht! —, so kann doch niemand von seinen Sünden gereinigt werden, wo-

¹⁾ Ps. 49, 20.

²⁾ 1 Kor. 3, 2.

³⁾ Matth. 24, 14.

fern er nicht, nachdem er die Botschaft des Evangeliums vernommen hat, nach Cartenna oder in dessen Nachbarschaft kommt.“ Wenn du nicht so riefest, so würdest du fürchten, verlacht zu werden, wenn du aber so rufst, willst du da nicht weinen?

23. Du glaubst eine sehr scharfsinnige Bemerkung zu machen, wenn du den Namen katholisch nicht auf die Verbindung mit dem ganzen Erdkreise, sondern auf die Beobachtung aller göttlichen Gebote und die Ausspendung aller Sakramente beziehst. Als ob wir uns zum Beweise für die Verbreitung der Kirche unter allen Völkern auf das Zeugnis dieses Namens stützen würden — obgleich er sicherlich daher rührt, weil die Kirche das Ganze umfaßt — und nicht vielmehr auf die Verheißungen Gottes und so viele und so deutliche Aussprüche der ewigen Wahrheit selbst! Aber du willst uns überreden, die Gesamtheit bestehe darin, daß allein die Rogatisten übriggeblieben seien, und diese allein verdienten, Katholiken zu heißen, weil sie alle göttlichen Gebote beobachten und alle Sakramente ausspenden, und daß der Menschensohn bei seiner Wiederkunft allein bei euch Glauben finden werde. Verzeih, das kann ich nicht glauben. Denn wenn du vielleicht auch die Behauptung wagtest, bei euch könne der Glaube gefunden werden, von dem der Herr sagt, er werde ihn auf Erden nicht finden, so daß ihr deshalb zum Himmel, nicht zur Erde zu rechnen wäret, so hat uns doch der Apostel Vorsicht gelehrt, indem er befahl¹⁾, daß selbst ein Engel des Himmels dem Fluche verfallen sollte, wenn er ein anderes Evangelium brächte als das, was wir empfangen haben. Wie aber können wir uns darauf verlassen, daß uns in der Heiligen Schrift der wahre Christus geoffenbart ist, wenn uns nicht auch in ihr die wahre Kirche geoffenbart ist? Mag nun irgend jemand Vorwände und Einwände jeglicher Art gegen die einfache Wahrheit vorbringen, mag immerhin die listige Lüge Nebelwolken aufsteigen lassen, das steht fest: Wie dem Fluche verfällt, wer da lehrt, Christus habe nicht gelitten oder sei

¹⁾ Gal. 1, 8.

nicht auferstanden am dritten Tage, während uns das wahre Evangelium sagt: „Christus mußte leiden und am dritten Tage auferstehen“¹⁾, so wird auch dem Fluche verfallen, wer da lehrt, die Kirche stehe nicht in Beziehung zu allen Völkern. Denn es ist uns ebenso als Wahrheit mitgeteilt worden, „daß auch in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden solle bei allen Völkern, angefangen von Jerusalem“²⁾. Und darum müssen wir unerschütterlich an dem Ausspruche festhalten: „Wer immer euch etwas anderes verkündigt als das, was ihr empfangen, der sei im Banne“³⁾.

VIII. 24. Wenn wir aber die Gesamtheit der Donatisten unberücksichtigt lassen, wenn sie sich für die wahre Kirche ausgeben, da wir sehen, daß sie zum Beweise hierfür keine Stelle aus den heiligen Schriften anzuführen vermögen, wieviel weniger, ich bitte dich, können wir auf die Rogatisten hören, die nicht einmal jene Stelle auf sich zu beziehen wagen werden: „Wo weidest du, wo ruhest du am Mittage?“⁴⁾ Denn wenn in dieser Schriftstelle unter Mittag das donatistische Afrika zu verstehen ist, weil es unter einer glühenden Sonne liegt, so werden die Maximianisten vor euch allen den Vorrang haben, weil ihr Schisma in der Provinz Byzantium⁵⁾ und in Tripolis entstanden ist. Aber mögen auch immer die Arzuger⁶⁾ mit ihnen streiten und diesen Vorrang für sich in Anspruch nehmen, wie wird das kaiserliche Mauretanien, das mehr gegen Abend als gegen Mittag liegt, ja das nicht einmal zu Afrika gerechnet sein will, sich als diesen Mittag rühmen können, ich sage nicht im Verhältnis zum Erdkreis, sondern nur zur donatistischen Partei, von der die Partei des Rogatus nur ein ganz kleines Stücklein ist, das von einem größeren Stücklein abgebröckelt ist? Wer kann aber ohne Un-

¹⁾ Luk. 24, 46.

²⁾ Ebd. 24, 47.

³⁾ Gal. 1, 9.

⁴⁾ Hohes Lied 1, 6.

⁵⁾ Das heutige Tunis.

⁶⁾ Offenbar eine der vielen donatistischen Sekten, von der jedoch weiteres nicht bekannt ist.

verschämtheit einen allegorischen Ausspruch für sich deuten, wenn ihm nicht klare Aussprüche zur Seite stehen, durch die die dunklen Licht erhalten?

25. Was wir aber allen Donatisten zu sagen pflegen, wieviel kräftiger müssen wir es euch sagen: Gesetz — was aber unmöglich ist —, es hätten irgendwelche einen gerechten Grund, sich von der Gemeinschaft des Erdkreises loszusagen und ihre eigene Gemeinschaft die Kirche Christi zu nennen, weil sie sich in gerechter Weise von der Gemeinschaft aller Völker losgetrennt hätten, woher wißt ihr, ob nicht schon vor eurer Lostrennung von der so weithin verbreiteten christlichen Gemeinschaft sich in den entferntesten Ländern andere aus einem gerechten Grunde losgetrennt haben, ohne daß die Kunde von ihrer Gerechtigkeit zu euch zu gelangen vermochte? Wie kann dann bei euch die Kirche sein und nicht vielmehr bei jenen, die sich vielleicht vor euch abgesondert haben? Da ihr also dies nicht wisset, so seid ihr im ungewissen über euch selbst, und so muß es allen ergehen, deren Genossenschaft sich nicht auf ein göttliches, sondern auf das eigene Zeugnis gründet. Ihr könnt auch nicht behaupten: „Wenn dies geschehen wäre, so müßten wir es wissen.“ Denn wenn man euch fragte, in wie viele Teile nur in Afrika die Partei des Donatus sich gespalten habe, so könntet ihr es nicht sagen, besonders da diese Leute sich um so gerechter dünken, je weniger sie sind; um so verborgener sind sie auch deshalb. Und so seid ihr also im ungewissen, ob nicht etwa einige wenige Gerechte und eben deshalb gänzlich Unbekannte ganz anderswo als im afrikanischen Süden und noch ehe die Partei des Donatus ihre eigene Gerechtigkeit von der Ungerechtigkeit der übrigen Menschen absonderte, sich von Alters her im Norden aus ganz gerechter Ursache abgesondert haben und so mit größerem Rechte die Kirche Christi bilden, gleichsam das geistige Sion, das euch allen in der gerechten Lostrennung zuvorgekommen ist und deshalb mit viel größerer Zuversicht auf sich die Stelle anwenden darf: „Der Berg Sion, die Nordseite, die Stadt des großen Königs“¹⁾,

¹⁾ Ps. 47, 3.

als die Partei des Donatus die Stelle auf sich bezieht: „Wo weidest du, wo ruhest du am Mittag?“¹⁾)

26. Und doch fürchtest du, es möchte, weil ihr durch kaiserliche Gesetze zur Wiedervereinigung gezwungen werdet, der Name Gottes noch länger von Juden und Heiden gelästert werden. Als ob es den Juden unbekannt wäre, wie das alte Volk Israel jene zwei Stämme und jenen halben Stamm, die sich jenseits des Jordans niedergelassen hatten, selbst durch Krieg vertilgen wollte, als man glaubte, sie hätten sich von der Einheit mit ihrem Volke losgesagt²⁾). Die Heiden aber könnten uns vielmehr lästern wegen der Gesetze, die die christlichen Kaiser gegen die Götzenanbeter erlassen haben. Und doch haben sich viele von ihnen gebessert und sich zum lebendigen und wahren Gott bekehrt, und jeden Tag kann man solche Bekehrungen sehen. Sähen aber Juden und Heiden, daß die Zahl der Christen so gering ist, wie eure Anzahl es ist, die ihr euch allein als Christen ausgibt, so würden sie es gewiß nicht für der Mühe wert halten, uns zu lästern, sondern würden gar nicht aufhören zu lachen. Fürchtet ihr denn nicht, daß die Juden zu euch sagen: „Wie kann euer Paulus meinen, daß auf eure Kirche sich bezieht das Wort der Schrift: ‚Freue dich, Unfruchtbare, die du nicht gebärest; frohlocke und jauchze, die du nicht schwanger warst; denn viele Kinder hat die Verlassene, mehr als die, die einen Mann besitzt‘³⁾ — Worte, die doch offensichtlich besagen, daß die Menge der Christen die der Juden übersteigt, wenn eure geringe Anzahl die Kirche Christi ist?“ Werdet ihr ihnen etwa sagen: „Dafür sind wir um so gerechter, weil wir so wenige sind?“ Bedenket ihr nicht, daß sie euch antworten werden: „Wie groß ihr auch eure Anzahl angeben möget, jedenfalls seid ihr diejenigen nicht, die die Heilige Schrift ‚viele Kinder der Verlassenen‘ nennt, da ihr nur noch in so geringer Zahl vorhanden seid?“

¹⁾ Hohes Lied 1, 6.

²⁾ Jos. 22, 9—12.

³⁾ Gal. 4, 27 (Is. 54, 1).

27. Hier wirst du mir das Beispiel jenes Gerechten entgegenhalten, der bei der Sintflut allein für würdig erachtet wurde, samt seiner Familie gerettet zu werden. Siehst du nicht, wieviel dir noch zur Gerechtigkeit fehlt? Erst wenn dir nur mehr sieben übrig sind, bei denen du der achte bist, können wir dich für ganz gerecht erklären. Vorausgesetzt jedoch, wie gesagt, daß nicht schon vor der Partei des Donatus jemand diese Gerechtigkeit sich angeeignet und mit seinen sieben in gerechter Entrüstung ganz anderswo sich abgesondert und vor der Sintflut dieser Welt gerettet hat. Da ihr nicht wißt, ob dies nicht tatsächlich geschehen ist, und es euch ebenso unbekannt ist wie vielen christlichen Völkern in entfernten Ländern der Name des Donatus, so wißt ihr nicht, wo die Kirche ist. Denn sie wird da sein, wo etwa zuerst geschehen ist, was ihr später getan habt, wenn es überhaupt eine gerechte Ursache geben konnte, sich von der Gemeinschaft aller Völker loszusagen.

IX. 28. Wir aber haben die Überzeugung, daß niemand sich mit Recht von der Gemeinschaft aller Völker lostrennen konnte, weil jeder von uns nicht in seiner Gerechtigkeit, sondern in der Heiligen Schrift die Kirche sucht und, wie verheißen, erfüllt sieht. Denn sie ist es, von der gesagt ist: „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern“¹⁾. Dornen können sie nur genannt werden wegen der Tadelhaftigkeit ihrer Sitten, Töchter aber wegen der Gemeinsamkeit der Sakramente²⁾. Sie ist es auch, die spricht: „Von den Grenzen der Erde habe ich zu Dir gerufen, da mein Herz geängstigt war“³⁾. In einem anderen Psalme spricht sie: „Unmut hat mich erfaßt wegen der Sünder, die Dein Gesetz verlassen“⁴⁾, und: „Ich sah die Toren und zehrte mich auf“⁵⁾. Sie ist es, die zu ihrem Bräutigam spricht:

¹⁾ Hohes Lied 2, 2.

²⁾ Der hl. Augustinus bezieht also die „Dornen“ und „Töchter“ auf die Donatisten, die „Lilie“ aber auf die katholische Kirche.

³⁾ Ps. 60, 3.

⁴⁾ Ebd. 118, 53.

⁵⁾ Ebd. 118, 158. Übersetzung nach der Itala.

„Wo weidest du, wo ruhest du am Mittag, damit ich nicht sei wie verhüllt bei den Herden deiner Genossen?“¹⁾ Das ist dasselbe, was anderswo mit den Worten gesagt ist: „Deine Macht mache kund und laß unser Herz in der Wahrheit belehrt werden“²⁾. Bei diesen, die im Lichte glänzen und in Liebe glühen, ruhest du gleichsam am Mittag, auf daß ich nicht wie verhüllt, das heißt wie verborgen und unbekannt, nicht auf deine Herde, sondern auf die deiner Genossen, der Irrlehrer, stoße. Genossen werden sie ebenso genannt wie jene Dornen Töchter, wegen der Gemeinsamkeit der Sakramente. In dieser Hinsicht heißt es an einer anderen Stelle: „Du aber, mein Gesinnungsgenosse, mein Führer und Vertrauter, der du zugleich mit mir süße Speisen genossest; im Hause des Herrn wandelten wir in Eintracht! Es komme der Tod über sie, und lebendig mögen sie zur Hölle fahren!“³⁾ wie Dathan und Abiron, die Urheber einer gottlosen Spaltung⁴⁾.

29. Die Kirche ist es, die sofort zur Antwort erhält: „Wenn du dich nicht selbst erkennst, o Schönste unter den Frauen, so tritt hinaus in die Fußtapfen der Herden und weide deine Zicklein bei den Zelten der Hirten!“⁵⁾ O wie freundlich ist diese Antwort des Bräutigams! „Wenn du dich nicht selbst erkennst“, spricht er; denn „es kann ja eine Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben“⁶⁾. Und darum bist du nicht verhüllt, damit du eindringest in die Herden meiner Genossen. Denn ich bin „der Berg, der auf dem Gipfel der Berge errichtet ist und zu dem alle Völker kommen werden“⁷⁾. Wie solltest du dich also nicht selbst erkennen, nicht aus den Reden verleumderischer Zungen, sondern aus den Zeugnissen meiner Bücher? Wie solltest du dich nicht selbst erkennen, da von dir gesagt ist: „Mache länger deine Seile und befestige deine Pflöcke und breite dich immer mehr und mehr nach rechts und links aus! Dein Same wird die Völker erben, und Städte, die verlassen

¹⁾ Hohes Lied 1, 6.

²⁾ Ps. 89, 12.

³⁾ Ebd. 54, 14—16.

⁴⁾ Num. 16, 1—33.

⁵⁾ Hohes Lied 1, 7.

⁶⁾ Matth. 5, 14.

⁷⁾ Js. 2, 2.

waren, wirst du bewohnen. Du hast dich nicht zu fürchten, denn du wirst siegen, und du sollst nicht erröten, weil du verabscheuungswürdig gewesen. Denn auf ewig sollst du deiner Schmach vergessen, sollst nicht mehr eingedenk sein der Schande deiner Witwenschaft. Denn ich bin der Herr, der dich erschafft, der Herr, das ist mein Name. Der dich errettet, er wird der Gott Israels und der ganzen Erde genannt werden. Wie solltest du dich nicht erkennen, Schönste unter den Frauen¹⁾, da von dir gesagt ist: „Der König trug Verlangen nach deiner Schönheit“²⁾, und: „Statt deiner Väter sind dir Söhne geboren; du wirst sie als Fürsten setzen über die Erde“³⁾. „Wenn du dich also nicht erkennst, so tritt du selbst hinaus.“ Ich vertreibe dich nicht, sondern gehe selbst hinaus, damit von dir gesagt sei: „Von uns sind sie ausgegangen, aber sie waren nicht aus uns“⁴⁾. „Tritt hinaus in die Fußtapfen der Herden“, nicht in meine Fußtapfen, sondern in die Fußtapfen der Herden, nicht der e i n e n Herde, sondern der getrennten und irrenden Herden. „Und weide deine Schafe“⁵⁾, nicht wie Petrus, zu dem gesagt wurde: „Weide meine Lämmer“, sondern „weide deine Böcke bei den Zelten der Hirten“, nicht bei dem Zelte des Hirten, wo „e i n e Herde und e i n Hirte“⁶⁾ ist. Sie erkennt sich nämlich selbst, damit dies ihr nicht begegne; denn dies begegnet jenen, die sich nicht als ihre Glieder erkennen.

30. Die Kirche ist es, deren Mitgliederzahl im Verhältnis zu der überaus großen Anzahl der Bösen als gering bezeichnet wird, wenn es heißt: „Eng und schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind es, die darauf wandeln“⁷⁾. Andererseits heißt es wiederum von der großen Zahl ihrer Angehörigen: „Dein Same wird sein wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Meere“⁸⁾. Die heiligen und guten Gläubigen sind nämlich im Vergleiche mit der größeren Anzahl der Bösen allerdings an Zahl gering, an und für sich aber

¹⁾ Is. 54, 2—5.

²⁾ Ps. 44, 12.

³⁾ Ebd. 44, 17.

⁴⁾ 1 Joh. 2, 19.

⁵⁾ Joh. 21, 17.

⁶⁾ Ebd. 10, 16.

⁷⁾ Matth. 7, 14.

⁸⁾ Gen. 22, 17 und Dan. 3, 36.

sind sie viele. Denn „viele Kinder hat die Verlassene, mehr als die, die einen Mann besitzt“¹⁾. Und: „Viele werden kommen vom Aufgange und Niedergange und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen“²⁾. Und abermals: „Gott schafft sich ein überzähliges Volk, das guter Werke beflissen ist“³⁾. Auch erscheinen in der Geheimen Offenbarung viele Tausende, „die niemand zählen kann, aus allen Stämmen und von allen Sprachen, mit weißen Kleidern angetan und mit Siegespalmen in den Händen“⁴⁾. Die Kirche selbst ist es, die bisweilen verdunkelt und durch die Menge der Ärgernisse gleichsam umwölkt wird, wenn „die Sünder ihren Bogen spannen, um bei dunklem Monde Pfeile zu schießen auf diejenigen, die geraden Herzens sind“⁵⁾. Aber auch dann erglänzt sie in ihren treuesten Gliedern. Und wenn etwa bei den Worten Gottes ein Unterschied in der Bedeutung anzunehmen ist, so dürfte nicht umsonst vom Samen Abrahams gesagt sein: „Wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meeresufer“. Unter den Sternen des Himmels wäre dann die geringere Anzahl der kräftigen und hervorleuchtenden Seelen zu verstehen, unter dem Sande am Meeresufer aber die große Anzahl der Schwachen und fleischlich Gesinnten, die bisweilen bei ruhigem Wetter sich ruhig und offen zeigen, aber im Sturme der Leiden und Versuchungen überflutet und aufgeregt werden.

31. Eine solche Zeit war es, von der Hilarius⁶⁾ schrieb, und du hast geglaubt, daraus einen listigen Einwand gegen die göttlichen Zeugnisse ableiten zu können,

¹⁾ Gal. 4, 27.

²⁾ Matth. 8, 11.

³⁾ Tit. 2, 14.

⁴⁾ Offenb. 7, 9.

⁵⁾ Ps. 10, 3.

⁶⁾ Vincentius hatte aus des Hilarius Schrift „De Synodis adversus Arianos“ folgenden Satz zitiert: „Denn außer Eleusius und wenigen aus seiner Umgebung haben die zehn asiatischen Provinzen, in denen ich lebe, in Wahrheit keine Kenntnis Gottes.“ — Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers (seit 350), wurde wegen seiner scharfen und erfolgreichen Bekämpfung des Arianismus der Athanasius des Abendlandes genannt, aber auch wie,

gleichsam als wäre damals die Kirche vom Erdboden verschwunden. Du könntest mit dem gleichen Rechte sagen, die vielen Kirchen von Galatien seien zu jener Zeit gar nicht vorhanden gewesen, als der Apostel schrieb: „O ihr törichte Galater! Wer hat euch im Fleische bezaubert?“¹⁾ und: „Was ihr im Geiste begonnen habt, das vollendet ihr jetzt im Fleische“²⁾. Denn mit deinen Worten verleumdest du geradezu jenen gelehrten Mann, der die Zaghafte und Saumseligen ernstlich zu rechtwies und aufs neue Geburtsschmerzen für sie litt, bis Christus in ihnen gebildet wurde. Denn wem sollte es unbekannt sein, daß damals manche Anhänger der Irrlehre, durch zweideutige Ausdrucksweise getäuscht, der Ansicht waren, die Arianer hätten denselben Glauben wie sie; daß aber auch andere aus Furcht sich ihnen anbequemen und in verstellter Weise ihnen zustimmten, „indem sie nicht gerade nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten“³⁾ Freilich, du hättest diesen, nachdem sie sich später bekehrt hatten, nicht in solcher Weise verzeihen wollen, wie es geschehen ist! Indessen, du kennst die Schrift Gottes nicht! Lies nur, was Paulus von Petrus geschrieben hat⁴⁾ und wie auch Cyprianus in dieser Hinsicht gesinnt war; dann wird dir die Milde der Kirche nicht mißfallen, mit der sie die zerstreuten Glieder sammelt und nicht etwa die gesammelten zerstreut. Indessen waren auch damals diejenigen, die am festesten standen und die zweideutigen Ausdrücke der Irrlehrer zu durchschauen vermochten, an Zahl nur gering im Vergleiche mit den übrigen, jedoch erlitten auch von den letzteren einige die Verbannung

dieser 356 von Kaiser Konstantius mit vierjährigem Exil nach Phrygien bestraft (gest. 366). Dort schrieb er sein Werk „De Synodis“, in dem er mit großer Versöhnlichkeit auf die verschiedenen Ansichten der Arianer einging. Auf dem Konzil zu Seleukia (359) bewirkte er, daß die Semiarianer sich mit der Kirche versöhnten und mit großer Milde in sie aufgenommen wurden.

¹⁾ Gal. 3, 1.

²⁾ Ebd. 3, 3.

³⁾ Ebd. 2, 14.

⁴⁾ Ebd. 2, 11—14.

um des Glaubens willen, und noch andere verbargen sich auf dem ganzen Erdkreise. Und so ist die Kirche bei ihrer Ausbreitung unter allen Völkern immer als das Getreide des Herrn erhalten worden und wird bis ans Ende, wo sie alle, auch die Barbarenvölker, umschließen wird, erhalten werden. Denn die Kirche ist der gute Same, den der Menschensohn ausgestreut hat und von dem er geweissagt hat, daß er inmitten des Unkrauts wachsen solle. Der Acker ist die Welt, die Ernte das Ende der Zeit.

32. Hilarius tadelte also entweder in den asiatischen Provinzen das Unkraut, nicht den Weizen, oder glaubte auch den Weizen zwar heftig, aber wohlmeinend tadeln zu müssen, weil er durch eine gewisse Lauigkeit in Gefahr geraten war. Auch die kanonischen Schriften gebrauchen jene Art der Zurechtweisung, wobei allen gesagt wird, was nur einzelnen zugedacht ist. So spricht der Apostel zu den Korinthern: „Warum sagen einige unter euch, daß es keine Auferstehung der Toten gebe?“¹⁾ Er deutet zwar an, daß nicht alle dieser Meinung seien, sagt aber doch, daß die Anhänger dieser Lehre nicht von ihnen getrennt, sondern bei ihnen seien. Gleich darauf warnt er die, die diese Ansicht noch nicht sich zu eigen gemacht haben, sich von ihnen verführen zu lassen: „Laßt euch nicht verführen; denn böse Reden verderben gute Sitten. Seid nüchtern und gerecht und sündigt nicht! Denn einige haben keine Kenntnis Gottes. Zu eurer Beschämung sage ich dieses“²⁾. Wenn er aber sagt: „Da unter euch Eifersucht und Streitsucht herrschen, seid ihr da nicht fleischlich und wandelt nach Menschenweise?“³⁾, so bezieht sich der Vorwurf auf alle, und du siehst, wie schwer er wiegt. Nun aber lesen wir in demselben Briefe: „Ich danke meinem Gotte immer für euch wegen der Gnade Gottes, die euch in Jesu Christi verliehen ist, da ihr in allem durch ihn reich geworden seid, in aller Gabe der Rede und Erkenntnis, wie denn das Zeugnis Christi bei euch bekräftigt worden ist.

¹⁾ 1 Kor. 15, 12.

²⁾ Ebd. 15, 33 und 34.

³⁾ Ebd. 3, 3.

so daß es euch an keiner Gnade mangelt¹⁾). Läsien wir dieses nicht, so könnten wir meinen, alle Korinther seien fleischlich und tierisch und verstünden nicht, was des Geistes Gottes ist, sie seien streitsüchtig, eifersüchtig und wandelten nach Menschenweise. So „liegt auch die ganze Welt im argen“²⁾ wegen des Unkrautes, das auf der ganzen Welt sich findet; Christus aber „ist der Versöhner für unsere Sünden, und nicht bloß für unsere Sünden, sondern für die Sünden der ganzen Welt“³⁾ wegen des Weizens, der sich gleichfalls auf der ganzen Welt befindet.

33. „Es erkaltet aber die Liebe vieler“⁴⁾ wegen der Menge der Ärgernisse, wenn immer mehr und mehr nach der Verherrlichung des Namens Christi auch die Bösen und hartnäckig Verstockten zur Teilnahme an den Sakramenten sich mit der Kirche verbinden, und sie dürfen nicht eher als bei der letzten Säuberung als Spreu von der Tenne des Herrn entfernt werden. Sie ersticken das Getreide des Herrn nicht, das im Vergleich zu ihnen zwar nur wenig, an und für sich aber viel ist. Sie rotten die Auserwählten nicht aus, die nach den Worten des Evangeliums am Ende der Welt „von den vier Winden, von der Höhe des Himmels bis zu den Grenzen der Erde“⁵⁾ zusammengebracht werden sollen. Sie sprechen: „Rette mich, o Herr, denn die Heiligen nehmen ab, und die Wahrheit schwindet unter den Menschenkindern“⁶⁾. Von ihnen spricht auch der Herr: „Wer (in diesem Übermaße von Ungerechtigkeit) ausharrt bis ans Ende, wird gerettet werden“⁷⁾. Daß aber nicht nur eine Person, sondern mehrere in jenem Psalme sprechen, zeigt das Folgende: „Du, o Herr, wirst uns behüten und vor diesem Geschlechte bewahren auf ewig“⁸⁾. Wegen jenes Übermaßes von Ungerechtigkeit, das der Herr vorherverkündigt hat, heißt es auch: „Wenn der Menschensohn wiederkommt, wird er wohl Glauben auf Er-

¹⁾ 1 Kor. 1, 4.

²⁾ 1 Joh. 5, 19.

³⁾ Ebd. 2, 2.

⁴⁾ Matth. 24, 12.

⁵⁾ Ebd. 24, 31.

⁶⁾ Ps. 11, 2.

⁷⁾ Matth. 24, 13.

⁸⁾ Ps. 11, 8.

den finden?“¹⁾ Denn dieser Zweifel des Allwissenden versinnbildet jene Unsicherheit, die in uns entsteht, wenn sich die Kirche an vielen, auf die sie so große Hoffnungen setzte, oftmals getäuscht sieht, weil sie sich anders erwiesen, als man von ihnen glaubte; so wird sie an ihren eigenen Kindern irre und will von keinem von ihnen mehr ohne weiteres etwas Gutes glauben. Daran aber darf man nicht zweifeln, daß auch diejenigen, bei denen der Herr Glauben auf Erden finden wird, auf dem ganzen Acker zugleich mit dem Unkraute wachsen.

34. Dies also ist die Kirche, die im Netze des Herrn zugleich mit den schlechten Fischen sich befindet, aber in ihrer Gesinnung und in ihrem Leben sich von ihnen absondert und unterscheidet, um sich ihrem Bräutigam „in ihrer Schönheit, ohne Flecken und Runzeln“²⁾ darzustellen. Die äußerliche Trennung von jenen aber erwartet sie am Ufer des Meeres, das heißt am Ende der Welt, und führt unterdessen alle, bei denen es möglich ist, zur Besserung unter Duldung derer, die sich nicht bessern lassen wollen. Jedoch gibt sie die Einheit der Guten nicht preis um der Bosheit der Unverbesserlichen willen.

X. 35. Laß also ab, o Bruder, von deinem Bestreben, gegen so viele, so klare und unbezweifelte Zeugnisse Aussetzungen zusammenzusuchen aus den Schriften von Bischöfen, seien sie nun auf unserer Seite wie Hilarius oder seien sie aus der Zeit der Einheit vor der Lostrennung der donatistischen Partei wie Cyprianus und Agrippinus³⁾. Vor allem kommt dieser Gattung von Schriften kein kanonisches Ansehen zu. Man liest sie nicht in dem Sinne, als ob sich aus ihnen ein Zeugnis ergebe, gegen welches kein anderer Gedanke aufkommen dürfe, wenn sie etwa in einer Sache die richtige Entscheidung verfehlt haben. Wir befinden uns hier in der Lage, das

¹⁾ Luk. 18, 8.

²⁾ Eph. 5, 27.

³⁾ Agrippinus war Bischof in Karthago und hielt 220 das erste karthagische Konzil, auf dem die Ketzertaufe als ungültig erklärt wurde.

Wort des Apostels auch auf uns anzuwenden: „Wenn ihr aber etwa anderer Meinung seid, so wird Gott auch dies euch noch offenbaren. Wohin wir aber gelangt sind, darauf laßt uns wandeln!“¹⁾ — auf dem Wege nämlich, der Christus ist. Von diesem Wege heißt es im Psalm: „Gott erbarme sich unser und segne uns; er lasse sein Angesicht über uns leuchten, damit wir auf der Erde unseren Weg erkennen, unter allen Völkern dein Heil“²⁾).

36. Wenn dich indessen das Ansehen des heiligen Bischofs und ruhmvollen Märtyrers Cyprianus bestimmt — wir unterscheiden, wie gesagt, ein solches Ansehen von dem der Heiligen Schrift —, warum gefällt es dir dann nicht, daß er an der Einheit des Erdkreises und aller Völker in Liebe festgehalten und sie in seinen Abhandlungen verteidigt hat? Deshalb beurteilte er die, die sich als vermeintliche Gerechte von ihr lostrennen wollten, als überaus anmaßende und hochmütige Leute und spottete darüber, daß sie sich herausnahmen, was der Herr nicht einmal den Aposteln gestattete, nämlich, vor der Zeit das Unkraut zu sammeln oder die Spreu vom Weizen zu sondern, gleich als ob sie beauftragt wären, die Wurfschaukel zu führen und die Tenne zu reinigen. Warum gefällt es dir nicht, wenn er zeigt, daß niemand durch die Sünden anderer befleckt werden könne, was den einzigen Vorwand zur Trennung bei allen Anstiftern einer ruchlosen Auflehnung bildet? Warum gefällt es dir nicht, daß er selbst in jener Frage, in der er eine abweichende Ansicht hatte, keineswegs seine andersgesinnten Amtsbrüder ausschließen wollte? Warum gefällt es dir nicht, daß er in dem Briefe an Jubaianus³⁾, der auf dem Konzil⁴⁾, auf dessen Ansehen ihr euch in betreff der Wiedertaufe beruft, zuerst verlesen wurde, zwar zugibt, es seien in früherer Zeit die außerkirchlich Getauften ohne Wiedertaufe in die Kirche aufgenommen worden, und sie also für ungetauft hält, desungeachtet

¹⁾ Phil. 3, 15 und 16.

²⁾ Ps. 66, 2 und 3.

³⁾ Brief 73 Cyprians.

⁴⁾ Gemeint ist das zweite Konzil zu Karthago 256.

aber ein solches Gewicht auf die Vorteile des kirchlichen Friedens legt, daß er glaubt, jene seien um dessentwillen der Gnadenschätze der Kirche teilhaftig geworden?¹⁾

37. Da ich deinen Scharfsinn kenne, so wirst du sehr leicht einschen, daß mit diesen Feststellungen eure Sache gänzlich zu Falle gebracht und abgetan ist. Denn wenn nach eurer Ansicht die Kirche auf dem ganzen Erdkreise deshalb zugrunde gegangen ist, weil sie mit Sündern Gemeinschaft in den Sakramenten hielt — deshalb habt ihr euch ja abgesondert —, so ist sie schon früher gänzlich zugrunde gegangen, da man, wie Cyprianus behauptet, ohne Taufe in sie aufgenommen wurde. Da also selbst für Cyprianus die Kirche gar nicht vorhanden war, in der er hätte geboren werden sollen, wieviel weniger für euren Stifter und Vater Donatus, der so viel später geboren wurde! Wenn aber auch zu jener Zeit, als man ohne Taufe aufgenommen wurde, die Kirche vorhanden war und einen Cyprianus wie Donatus gebär, so ergibt sich daraus unzweifelhaft, daß die Gerechten nicht durch die Sünden anderer befleckt werden, wenn sie gemeinschaftlich mit ihnen an den Sakramenten teilnehmen. Deshalb habt ihr gar keinen Vorwand, eure Lostrennung von der Einheit zu beschönigen, und es geht an euch das Wort der Schrift in Erfüllung: „Ein böser Sohn erklärt sich selbst für gerecht; seine Lostrennung aber vermag er nicht zu rechtfertigen“²⁾.

¹⁾ Der hl. Cyprianus irrte sich in bezug auf die Ketzertaufe, die er unter allen Umständen für ungültig hielt. In seinem Sinne entschieden zwei karthagische Synoden von 30 bzw. 71 Bischöfen im Jahre 255 und Frühjahr 256, während sich Papst Stephanus ganz entschieden für ihre Gültigkeit aussprach (nihil innovetur, nisi quod traditum est, ut manus illis imponatur in poenitentiam). Da Cyprianus andererseits nicht leugnen konnte, daß die Ketzertaufe bisher als gültig behandelt wurde, so nahm er seine Zuflucht zu dem Satze: Supplet ecclesia — die Kirche macht es gut.

²⁾ Diese Stelle findet sich in der Vulgata nicht, wohl aber in der Septuaginta, wo sie Sprichw. 24 zwischen V. 22 und 23 eingeschaltet ist. Im Griechischen lautet sie: *Ἐργον κακὸν δίκαιον ἑαυτὸν κρίνει τὴν δ' ἔξοδον αὐτοῦ οὐκ ἀπέκρινεν.*

38. Wenn jemand wegen der gleichen Kraft der Sakramente auch die Häretiker nicht wiederzutaufen wagt, so steht er deshalb dem Cyprianus an Verdiensten noch nicht gleich, wie dem Petrus an Verdiensten nicht gleichkommt, wer immer die Heiden nicht zur Judensitte zwingt. Aber jenes Straucheln des Petrus und seine Besserung ist in den kanonischen Schriften enthalten. Daß aber Cyprianus über die Taufe eine von der Übung und dem Gebrauche der Kirche abweichende Meinung hatte, das findet sich nicht in den kanonischen Schriften, sondern in Cyprianus' eigenen Briefen und in denen des Konzils. Von einer Verbesserung dieser Ansicht findet sich jedoch nichts, obgleich mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß ein so bedeutender Mann später seine Ansicht verbessert hat, wenn auch vielleicht diese Tatsache von denen verheimlicht worden ist, die an diesem Irrtume eine überaus große Freude hatten und eines so herrlichen Schutzmantels nicht entbehren wollten. Indessen fehlt es auch nicht an solchen, die behaupten, Cyprianus habe diese Ansicht überhaupt gar nicht gehabt, sondern es sei hier mit seinem Namen von anmaßenden Fälschern ein Spiel getrieben worden. Denn die Unverfälschtheit und Echtheit der Briefe eines wenn auch noch so berühmten Bischofs konnte doch nicht in gleicher Weise gesichert sein, wie es bei der Heiligen Schrift durch die Übersetzung in so viele Sprachen, durch ihren Rang und ihr überliefertes Ansehen in der Kirche der Fall ist. Und doch hat es nicht an solchen gemangelt, die unter dem Namen der Apostel vieles erdichteten. Freilich geschah dies ohne Erfolg, weil die Heilige Schrift so viel gebraucht, so hoch verehrt, so bekannt ist. Aber es hat sich hierbei doch gezeigt, was einer gottlosen Verwegenheit gegen Schriften zuzutrauen ist, die sich nicht auf kanonisches Ansehen stützen, da diese es nicht unterlassen hat, selbst jene Schriften anzugreifen, die durch ein so festes Bollwerk der allgemeinen Verbreitung geschützt sind.

39. Aus zwei Gründen jedoch leugnen wir nicht, daß Cyprianus diese Ansicht gehabt hat. Einmal hat sein Stil eine gewisse persönliche Färbung, an der man ihn

erkennen kann; dann aber läßt sich gerade aus diesen Briefen unsere Sache gegen euch siegreich erweisen, während euer anmaßender Trennungsvorwand, nämlich die vorgebliche Befleckung mit Sünden anderer, in seiner ganzen Nichtigkeit erscheint. Es zeigt sich ja aus Cyprianus' Briefen, daß man mit Sündern eine Gemeinschaft der Sakramente gepflogen habe, da solche, die nach eurer und, wie ihr wollt, auch des Cyprianus Meinung ungetauft waren, in die Kirche aufgenommen wurden; und trotzdem ist die Kirche doch nicht zugrunde gegangen, sondern das auf dem ganzen Erdkreise ausgestreute Getreide des Herrn in unverfälschter Reinheit verblieben. Wenn ihr also in eurer Verlegenheit zu Cyprianus' Ansehen wie zu einem Hafen eure Zuflucht nehmet, so sehet, auf welche Klippe hier euer Irrtum stößt; wollt ihr aber nicht mehr in ihn flüchten, so werdet ihr Schiffbruch leiden, ohne daß man euch bedauert.

40. Also entweder hat Cyprianus die von euch ihm zugeschriebene Ansicht nicht gehegt, oder er hat sie später nach der Regel der Wahrheit verbessert, oder er hat diesen Flecken seiner sonst so reinen Seele durch die Fülle seiner Liebe zugedeckt, indem er ja die Einheit der Kirche, die sich auf dem ganzen Erdkreise entfaltet, mit allem Eifer verteidigte und am Friedensbunde mit größter Standhaftigkeit festhielt. Denn es steht geschrieben: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden“¹⁾). Dazu kommt noch, daß der himmlische Vater ihn gleich einer höchst fruchtbaren Rebe mit der Sichel des Leidens geläutert hat, wenn etwas an ihm der Besserung bedurfte. „Denn die Rebe“, spricht der Herr, „die in mir Frucht bringt, reinigt mein Vater, auf daß sie mehr Frucht bringe“²⁾). Dies geschah an ihm deshalb, weil er sich von der Wurzel der Einheit nicht lostrennte, obwohl er eine Abzweigung des Weinstockes bildete. Denn wenn er auch seinen Leib zum Verbrennen hingegeben hätte, hätte aber die Liebe nicht gehabt, so hätte es ihm nichts genützt³⁾).

¹⁾ 1 Petr. 4, 8.

²⁾ Joh. 15, 2.

³⁾ 1 Kor. 13, 3.

41. Verweile noch ein wenig bei Cyprianus' Briefen, um zu beachten, wie unentschuldigbar sich nach ihm der erweist, der sich von der Einheit der Kirche, deren Verbreitung unter allen Völkern der Herr verheißen und durchgeführt hat, in eitler Selbstgerechtigkeit lostrennen wollte. Noch besser wirst du dann die Wahrheit des Spruches, den ich vorher angeführt habe, verstehen: „Der böse Sohn erklärt sich selbst für gerecht, kann aber seine Lostrennung nicht rechtfertigen“¹⁾. In seinem Briefe an Antonianus²⁾ handelt er von einem Gegenstande, der dem, der uns gerade beschäftigt, sehr verwandt ist; indessen ziehe ich vor, seine eigenen Worte anzuführen. „Einige unserer bischöflichen Vorfahren in dieser unserer Provinz“, sagt er, „glaubten den Ehebrechern die Aussöhnung mit der Kirche nicht gewähren zu dürfen und schrieben der Buße beim Ehebruche keine Wirksamkeit zu³⁾; sie sagten sich aber deshalb nicht von der Gemeinschaft ihrer Mitbischöfe los und zerrissen nicht durch Härte oder eigensinniges Verharren auf ihrer Meinung die Einheit der katholischen Kirche, als ob sich diejenigen, die die Aussöhnung nicht gestatteten, deshalb von der Kirche trennen müßten, weil sie bei anderen gestattet wurde. Während das Band der Einheit erhalten bleibt und die unzertrennbare Kirche als heiliges Geheimnis fortbesteht, richtet jeder Bischof seine Handlungsweise so ein, daß er dem Herrn von seinem Verhalten Rechenschaft zu geben vermag.“ Was sagst du hierzu, Bruder Vincentius? Du siehst doch wohl, diesem großen Mann, diesem friedfertigen Bischof, diesem heldenmütigen Märtyrer lag an nichts mehr als daran, daß das Band der Einheit nicht zerrissen werde. Du siehst, wie er in Schmerzen sich ängstigt, nicht bloß damit die in Christus empfangenen Kleinen geboren werden, sondern auch, damit sie nicht noch nach der Geburt, kaum dem Mutterschoße entnommen, dahinsterven⁴⁾.

¹⁾ Sprichw. 24, 35 (Septuag.).

²⁾ Brief 52 Cyprians.

³⁾ Das heißt: die Ehebrecher wurden nicht zur Kirchenbuße, auf die die Lossprechung folgte, zugelassen.

⁴⁾ Vgl. in bezug auf das Verhalten des hl. Cyprianus in

42. Beachte aber auch die Tatsache selbst, die er gegen die gottlosen Schismatiker anführt. Wenn diejenigen, die den büßenden Ehebrechern die Aussöhnung gestatteten, mit Ehebrechern Kirchengemeinschaft hielten, wurden dann etwa diejenigen, die es nicht taten, durch die Gemeinschaft mit ihnen befleckt? Wenn aber, wie es sich in Wahrheit verhält und woran die Kirche mit Recht festhält, es in der Ordnung war, daß den büßenden Ehebrechern die Aussöhnung gewährt wurde, so handelten jene offenbar lieblos, die der Buße beim Ehebruche keine Wirkung zuschrieben, die den Gliedern Christi die Heilung verweigerten, mit den Schlüsseln der Kirche den Anklopfenden nicht öffneten und mit harter Grausamkeit der barmherzigen Geduld Gottes entgegentraten; diese aber hatte sie am Leben gelassen, damit sie durch die Buße geheilt würden und das Opfer eines zerknirschten Geistes und eines betrübten Herzens darbrächten. Und doch befleckte dieser unmenschliche Irrtum und diese Lieblosigkeit nicht diejenigen, die mitleidigen und friedliebenden Herzens mit den Anhängern des Irrtums in der Gemeinschaft der christlichen Sakramente verblieben und sie im Netze der Einheit duldeten, bis am Ufer die Scheidung vor sich gehen würde. Wäre aber hieraus eine Befleckung erfolgt, so wäre schon damals die Kirche durch die Gemeinschaft mit Bösen zugrunde gegangen, und sie wäre nicht vorhanden gewesen, um einen Cyprianus hervorzubringen. Wenn aber, was feststeht, die Kirche damals nicht zugrunde gegangen ist, dann steht es auch fest, daß in der christlichen Einheit niemand durch fremde Sünden befleckt werden kann, wenn er den Werken der Bösen nicht beistimmt und also nicht durch Beteiligung an der Sünde selbst seine Seele verunreinigt, sondern wegen der Gemeinschaft mit den Guten die Bösen duldet als die Spreu, die bis zur endgültigen Säuberung auf der Tenne des Herrn verbleibt. Wo bleibt unter solchen Umständen ein Grund für eure stolze Trennung? Seid ihr nicht jene bösen Söhne, die sich zwar für gerecht erklären, ihre Lostrennung aber nicht rechtfertigen können?

dieser Frage die Werke von Peters, Regensburg 1877, Fechttrup, Münster, 1878, und Benson, London 1897.

43. Wollte ich nun auch noch anführen, was Tychonius, ein Mann von eurem Anhang, in seinen Schriften erwähnt, was könntet ihr mir antworten, als was eben dieser Tychonius von euch gesagt hat und was ich schon angeführt habe, nämlich: „Heilig ist, was wir wollen“? Obwohl euer Anhänger, hat er doch vielmehr gegen euch und für die katholische Kirche geschrieben und vergebens die Gemeinschaft der afrikanischen Kirche, als bestünde sie aus Traditoren, nicht anerkannt. Mit der Feststellung dieser Tatsache allein bringt Parmenianus ihn zum Schweigen. Dieser Tychonius, wie gesagt, ein Mann eures Anhangs, schreibt, es sei zu Karthago von zweihundertundsiebzig Bischöfen eurer Partei ein Konzil gehalten worden; auf diesem Konzil habe man alles Vergangene zugedeckt und nach fünfundsiebzig-tägiger Verhandlung die Verordnung vereinbart und erlassen, daß auch mit Traditoren, die eines ungeheuren Verbrechens schuldig seien, aber trotzdem eine Taufe ablehnten, so Kirchengemeinschaft zu halten sei, als wären sie ganz unschuldig. Von Deuterius von Macriana, einem Bischöfe eurer Partei, sagt er, er habe das gesamte Traditorengeindel der Kirche einverleibt und gemäß den Verordnungen jenes von zweihundertundsiebzig Bischöfen eurer Partei abgehaltenen Konzils mit den Traditoren Bruderschaft geschlossen, und Donatus habe hierauf beständig mit jenem Deuterius Kirchengemeinschaft gehalten. Und nicht bloß mit diesem Deuterius, sondern auch mit allen mauretanischen Bischöfen hat er, wie Tychonius sagt, bis zu der von Makarius ins Werk gesetzten Verfolgung Kirchengemeinschaft gehalten¹⁾.

¹⁾ Gennadius de viris illustr. berichtet, daß Tychonius um 380 gelebt hat. Das hier erwähnte Konzil, von dem wir sonst keine Kunde haben, scheint gegen 330 gewesen zu sein. Tychonius war ein gelehrter Donatist, der auch eine Anleitung zur Schrift-erklärung, eine Art Hermeneutik verfaßt hat, die Augustinus seiner Schrift von der christlichen Lehre zugrunde legte. Tychonius bildete zuerst eine Sekte unter den Donatisten, indem er sowohl die Wiedertaufe als auch den Grundsatz verwarf, daß die Kirche durch Duldung von Sündern die wahre zu sein aufhöre. Doch kehrte er, soviel bekannt, nicht zur katholischen Kirche zurück.

44. Aber du sagst: „Wer ist für mich dieser Tychonius?“ Es ist jener Tychonius, dem Parmenianus mit seiner Antwort Schach bot und den er warnte, weiter solches zu schreiben. Und doch widerlegt dieser seine Behauptungen nicht, sondern bringt ihn, wie schon gesagt, allein damit in Verlegenheit, daß er sich trotz solcher Erklärungen über die auf dem ganzen Erdkreise verbreitete Kirche und trotz seiner Ansicht, daß niemand in ihrem Schoße durch Sünden anderer befleckt werde, dennoch von der afrikanischen Kirche losgesagt, als werde man in ihr von Traditoren angesteckt, und sich auf die Seite des Donatus gestellt hat. Parmenianus hätte auch sagen können, Tychonius habe all dies erlogen; allein es lebten, wie Tychonius selbst anführt, noch viele, die alle jene Behauptungen als ganz gewiß und zuverlässig erweisen konnten.

45. Doch ich schweige davon; behaupte immerhin, Tychonius habe gelogen! Ich rufe dich zu Cyprianus zurück, den du selbst erwähntest. Gerade nach Cyprianus' Schriften ist die Kirche, wofern jemand durch Sünden anderer in ihrem Schoße befleckt wird, schon vor Cyprianus zugrunde gegangen, und es war dann für Cyprianus gar keine Möglichkeit, als Mitglied der Kirche zu existieren. Wenn aber diese Behauptung frevelhaft ist und die Kirche mit Sicherheit fortbesteht, so wird niemand in ihrem Schoße durch Sünden anderer befleckt, und ihr, ihr bösen Söhne, nennt euch vergeblich gerecht und könnt eure Lostrennung nicht rechtfertigen, nicht beschönigen.

XI. 46. „Warum also“, sagst du, „suchet ihr uns? Warum nehmt ihr in solcher Weise diejenigen auf, die ihr als Irrgläubige bezeichnet?“ Sieh, wie leicht es mir wird, hierauf in aller Kürze zu antworten. Wir suchen euch, weil ihr verloren gegangen seid, um uns über die Wiedergewinnung derer zu freuen, über deren Verlust wir trauerten. Wir nennen euch Irrgläubige, aber nur so lange, als ihr euch nicht zur katholischen Einheit bekehret, so lange ihr nicht von dem Irrtume, der euch umgarnt, befreit seid. Wenn ihr aber zu uns übertretet, so

gebet ihr ja zuvor das auf, was ihr waret, und kommt also nicht als Irrgläubige zu uns. „Taufe mich also“, sagst du. Ich würde es tun, wenn du entweder gar nicht getauft oder mit der Taufe eines Donatus oder Rogatus getauft wärest und nicht vielmehr mit der Taufe Christi. Nicht die christlichen Sakramente machen dich zum Irrgläubigen, sondern dein unbegründeter Widerspruch. Wegen des Bösen, das von dir ausgegangen ist, darf man das Gute nicht leugnen, das in dir verblieben ist, das du aber zu deinem eigenen Leide besitzt, wenn du es nicht in der Kirche besitzt, aus der es stammt. Von der katholischen Kirche sind nämlich alle Sakramente des Herrn, die ihr in solcher Weise besitzt und spendet, wie man sie auch vor eurem Austritte besaß und spendete. Und dieser Besitz kann euch nicht deshalb abgesprochen werden, weil ihr selbst euch nicht dort befindet, woher dieser euer Besitz seinen Ursprung hat. Wir wollen an euch nicht das anders machen, worin ihr mit uns eins seid; denn in vielem, vielem seid ihr eins mit uns. Von solchen ist ja gesagt: „Denn in vielen Punkten waren sie eins mit mir“¹⁾. Wir möchten vielmehr an euch nur das verbessern, worin ihr mit uns nicht eins seid, und wir wollen, daß ihr bei uns empfanget, was ihr in eurem gegenwärtigen Zustande nicht besitzt. Eins mit uns aber seid ihr in der Taufe, im Glaubensbekenntnisse und in den übrigen Sakramenten des Herrn. Was aber den Geist der Einheit betrifft, das Band des Friedens und die katholische Kirche selbst, so seid ihr hierin nicht mit uns eins. Wenn ihr dies empfanget, so wird, was ihr bereits besitzt, nicht erst dann für euch vorhanden, wohl aber erst dann euch nützlich sein. Wir nehmen also nicht, wie ihr meinet, die eurigen auf, sondern wir machen diejenigen, die euch verlassen, durch die Aufnahme bei uns zu den Unserigen, so daß sie von uns aufgenommen werden können, und sie fangen erst an, die Unserigen zu sein, wenn sie aufgehört haben, die Eurigen zu sein. Wir treiben also keineswegs die Dienstleute eines von uns verabscheuten Irrtums zur Vereinigung mit uns an, sondern wir dringen nur aus diesem Grunde

¹⁾ Ps. 54, 19.

auf ihren Anschluß, damit sie nicht das seien, was wir verabscheuen.

47. „Aber“, sagst du, „der Apostel Paulus hat getauft, wo Johannes bereits getauft hatte“¹⁾. Aber war denn Johannes ein Irrlehrer? Oder wenn du etwa den Mut hast, diesen Freund des Bräutigams einen Irrlehrer zu nennen und zu behaupten, daß er sich außerhalb der Kirche befunden habe, so möchte ich, daß du mir dies schriftlich gibst. Wenn aber ein solcher Gedanke oder ein solches Wort ein Übermaß von Torheit bedeutete, so geziemt es deiner Klugheit, zu erwägen, warum der Apostel Paulus getauft hat, wo Johannes bereits getauft hatte. War er ihm gleich, so müßt ihr alle die von euch selbst gespendete Taufe wiederholen. War Johannes größer als er, so mußt du die Taufe des Rogatus wiederholen. War Johannes geringer als er, so hätte Rogatus die von dir als Priester gespendete Taufe wiederholen sollen. Wenn aber die Taufe, die jetzt gespendet wird, darum trotz aller Verschiedenheiten der Verdienste der Ausspender das gleiche wirkt, weil es die Taufe Christi ist, nicht die der Ausspender, so solltest du wohl auch bereits einsehen, daß Paulus deshalb einigen die Taufe Christi erteilt hat, weil sie mit der Taufe des Johannes und nicht mit der Taufe Christi getauft waren. Denn diese Taufe wurde die des Johannes genannt, wie sich aus vielen Stellen der Heiligen Schrift ergibt. So fragt der Herr selbst: „Die Taufe des Johannes, von wo war sie? Vom Himmel oder von den Menschen?“²⁾ Die Taufe aber, die Petrus erteilte, war nicht von Petrus, sondern von Christus; die von Paulus gespendete Taufe war nicht von Paulus, sondern von Christus. Auch die Taufe derer, die zur Zeit der Apostel nicht in reiner Absicht, sondern aus Eifersucht Christum verkündigten, war nicht ihre Taufe, sondern die Taufe Christi. So war auch die Taufe derer, die zu Cyprianus' Zeiten mit List und Betrug Grundstücke an sich rissen und durch Wucherzinsen ihr Einkommen vergrößerten, nicht ihre

¹⁾ Apg. 19, 1—6.

²⁾ Matth. 21, 25.

Taufe, sondern die Taufe Christi. Und weil es die Taufe Christi war, darum nützte sie allen, die sie empfangen, in gleicher Weise, obschon die Ausspender keineswegs einander gleich waren. Denn wenn die Taufe um so wertvoller ist, je besser der Ausspender der Taufe war, so war es nicht recht vom Apostel, daß er dankte, niemanden von den Korinthern außer dem Crispus, dem Gaius und dem Hause des Stephanas getauft zu haben. Wären sie doch, wenn Paulus sie getauft hätte, um so viel besser getauft worden, als Paulus selbst besser war als die, von denen sie die Taufe empfangen hatten. Wenn er endlich sagt: „Paulus hat gepflanzt, Apollo begossen“¹⁾, so scheint er damit anzudeuten, daß er gepredigt, Apollo aber getauft habe. Ist etwa Apollo besser als Johannes? Warum hat der Apostel dann die Taufe des Apollo nicht wiederholt, wie er bei der Johannestaufe getan hatte? Doch nur aus dem Grunde, weil diese Taufe die Taufe Christi war, mochte der Ausspender sein, wer er wollte. Jene andere Taufe, mochte sie wer immer ausspenden, war die Taufe des Johannes, obwohl sie Christo den Weg bereitete.

48. Es könnte als gehässig betrachtet werden, wenn gesagt wird: „Die Taufe ist einigen, nachdem Johannes sie getauft hatte, noch einmal gespendet worden; die Taufe der Häretiker aber wird nicht wiederholt.“ Aber es klingt ebenso gehässig, wenn man sagt: „Die Taufe des Johannes ist wiederholt worden, die Taufe der Trunkenbolde aber wird nicht wiederholt.“ Es ist ja am besten, wenn ich gleich jenes Laster anführe, das die, die es beherrscht, gar nicht verbergen können und von dem jeder Blinde weiß, wie viele Sklaven es überall besitzt. Und doch zählt es der Apostel unter jenen Fleischeswerken auf, deren Vollbringer das Reich Gottes nicht besitzen werden; er erwähnt hierbei auch die Ketzer: „Offenbar aber“, spricht er, „sind die Werke des Fleisches, nämlich Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Götzendienst, Zauberei, Feindseligkeit, Zank, Eifersucht, Bitterkeit, Hader, Ketzerei, Neid, Trunkenheit, Völlerei

¹⁾ 1 Kor. 3, 6.

und Ähnliches; wie ich euch schon angekündigt habe, so kündige ich euch wieder an, daß die, die solches tun, das Reich Gottes nicht besitzen werden¹⁾. Aus demselben Grund also wird, obgleich die Taufe des Johannes wiederholt worden ist, die Ketzertaufe nicht wiederholt, aus welchem auch, obgleich die Taufe des Johannes wiederholt worden ist, die Taufe der Trunkenbolde nicht wiederholt worden ist. Und doch gehören Ketzerei und Trunkenheit zu jenen Werken, deren Vollbringer das Reich Gottes nicht besitzen werden. Dir ist es offenbar ein ganz unerträglicher Mißstand, daß die Taufe desjenigen wiederholt wurde, der nicht einmal mäßig, sondern überhaupt nicht den Wein trank und dem Reiche Gottes den Weg bereitete, die Taufe eines Trunkenboldes aber, der das Reich Gottes nicht besitzen wird, nicht wiederholt wird. Hierauf läßt sich nur antworten, daß die eine Taufe die des Johannes war und der Apostel nach ihr die Taufe Christi spendete, die andere Taufe aber, die der Trunkenbold spendet, die Taufe Christi ist. Zwischen Johannes und einem Trunkenbold ist ein großer, gegensätzlicher Unterschied; zwischen der Taufe Christi und der Taufe des Johannes ist zwar kein Gegensatz, aber doch ein großer Unterschied. Zwischen dem Apostel und einem Trunkenbolde ist ein großer Unterschied; zwischen der vom Apostel gespendeten Taufe Christi und der von einem Trunkenbolde gespendeten Taufe Christi ist aber gar kein Unterschied. So ist auch zwischen Johannes und einem Ketzer ein großer gegensätzlicher Unterschied; hingegen zwischen der Taufe des Johannes und der von einem Ketzer gespendeten Taufe Christi ist zwar kein Gegensatz, aber doch ein großer Unterschied. Zwischen der vom Apostel gespendeten Taufe Christi und der von einem Ketzer gespendeten Taufe Christi ist aber gar kein Unterschied. Denn die Eigentümlichkeit der Sakramente gibt sich als die gleiche zu erkennen, so groß auch die Verschiedenheit der Menschen hinsichtlich ihrer Verdienste sein mag.

49. Indessen verzeihe; ich habe mich geirrt, wenn ich dich mit dem Hinweise auf die Taufe eines Trunken-

¹⁾ Gal. 5, 19—21.

boldes überzeugen wollte. Ich hatte vergessen, daß ich es mit einem Rogatisten zu tun habe, nicht mit irgendeinem beliebigen Donatisten. Denn du kannst vielleicht bei der so geringen Anzahl deiner Amtsgenossen auch unter allen deinen Klerikern keinen Trunkenbold ausfindig machen. Denn ihr seid diejenigen, die den katholischen Glauben besitzen, nicht durch die Gemeinschaft mit dem ganzen Erdkreise, sondern durch die Beobachtung aller göttlichen Gebote und durch den Gebrauch aller Sakramente. Bei euch allein wird der Menschensohn ihn finden, wenn er kommt und sonst auf der Erde keinen Glauben findet; denn ihr seid weder Erde noch von der Erde, sondern Himmlische und wohnt im Himmel. Wird es euch dabei nicht unheimlich, und habt ihr denn vergessen, daß „Gott den Stolzen widersteht, den Demütigen aber seine Gnade gibt?“¹⁾ Bringt euch denn nicht gerade jene Stelle zur Besinnung, in der der Herr sagt: „Wenn der Menschensohn wiederkommt, wird er wohl den Glauben finden auf Erden?“²⁾ Denn wie in der Voraussicht, daß sich einige in stolzer Weise diesen Glauben zuschreiben würden, „sagte er sogleich darauf einigen, die sich selbst für gerecht hielten und die übrigen verachteten, folgendes Gleichnis: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner“³⁾ und so weiter. Die weitere Antwort kannst du dir nun selbst geben. Betrachte jedoch auch etwas genauer jene wenigen auf eurer Seite, ob sich unter ihnen nicht doch vielleicht ein Trunksüchtiger findet, der tauft. Denn diese Pest ist so weit verbreitet, verwüstet so sehr die Seelen und herrscht mit solcher Frechheit, daß es mich wundern sollte, wenn sie nicht auch in eure kleine Herde eingedrungen sein sollte, obwohl ihr euch rühmet, schon vor der Ankunft des Menschensohnes, des allein guten Hirten, die Schafe von den Böcken gesondert zu haben.

XII. 50. Höre jedoch durch mich, was das Getreide des Herrn spricht, das bis zur letzten Säuberung auf der

¹⁾ Jak. 4, 6.

²⁾ Luk. 18, 8.

³⁾ Ebd. 18, 9 und 10.

Tenne des Herrn, das heißt auf der ganzen Welt, in Mitte der Spreu sich zurechtzufinden sucht; denn „vom Aufgange bis zum Niedergange hat der Herr die Erde berufen“¹⁾, und auch „Kinder loben den Herrn“²⁾. Höre also: Jeder, der euch nur wegen dieses kaiserlichen Gesetzes, nicht aus Liebe, um euch zu bessern, sondern aus feindseligem Hasse verfolgt, der mißfällt uns. Es kann zwar niemand eine irdische Sache rechtmäßig besitzen außer durch göttliches Recht, gemäß dessen alle Dinge den Gerechten gehören, oder durch menschliches Recht, über das die Könige der Erde verfügen; deshalb nennt ihr mit Unrecht euer Eigentum, was ihr nicht als Gerechte besitzt und was ihr nach den Gesetzen der irdischen Könige verlieren sollt. Auch könnt ihr nicht sagen: „Wir haben es mit unserer Arbeit uns erworben“, denn ihr leset in der Heiligen Schrift: „Die Arbeit der Gottlosen werden die Gerechten genießen“³⁾. Wer jedoch immer aus Anlaß dieses Gesetzes, das die Christo dienenden Könige der Erde zu eurer Besserung erlassen haben, mit Begierde nach eurem Eigentume strebt, der mißfällt uns. Wer endlich von den Gütern der Armen oder den Versammlungshäusern⁴⁾, die ihr unter dem Namen der Kirche besaßt und die nur jener Kirche zustehen, die die wahre Kirche Christi ist, nicht aus Gerechtigkeit, sondern aus Geiz Besitz ergreift, der mißfällt uns. Wer immer einen, der wegen eines Verbrechens oder einer Schandtats von euch ausgestoßen ist, in

¹⁾ Ps. 49, 1.

²⁾ Ebd. 112, 1.

³⁾ Sprichw. 13, 22. In der Vulgata heißt es: „Dem Gerechten wird aufgespart die Mühe des Sünders.“ — Die Beweisführung des hl. Augustinus könnte hier befremden, wenn man sich nicht erinnerte, daß er schon zu Anfang dieses Briefes die Donatisten darauf hingewiesen hat, daß die von den Kaisern über sie verhängte Güterkonfiskation eine Strafe Gottes sei. In diesem Sinne ist es zu nehmen, was hier Augustinus als Erfordernis des göttlichen Rechtes hinstellt, nicht in dem heute gebräuchlichen Sinne, in dem unter göttlichem Rechte die durch Natur und Offenbarung gegründete Ordnung der Dinge verstanden wird. Nach diesem göttlichen Rechte gehört nicht alles nur den Gerechten.

⁴⁾ Basilicae congregationum.

solcher Weise in die Kirche aufnimmt, wie es bei jenen geschieht, die — mit Ausnahme des euch von uns trennenden Irrtums — bei euch ein vorwurfsfreies Leben geführt haben, der mißfällt uns. Indessen könnt ihr nicht leicht ein Beispiel hiervon anführen, und wenn es auch vorkäme, so dulden wir manche, die wir weder bessern noch strafen können; wir verlassen nicht wegen der Spreu die Tenne des Herrn, zerreißen nicht wegen der schlechten Fische das Netz des Herrn, sprengen nicht wegen der Böcke, die erst am Ende gesondert werden sollen, die Herde des Herrn und wandern nicht wegen der zu schmähhlichem Gebrauche verfertigten Gefäße aus dem Hause des Herrn.

XIII. 51. Du aber, o Bruder, wirst offenbar unzweifelhaft zur Kirche übertreten, wenn du auf die eitle Ehre vor den Menschen kein Gewicht legst und die Scham vor den Toren verachtest, die sprechen werden: „Warum zerstörst du jetzt, was du früher aufbautest?“¹⁾ Ich weiß ja, daß du unsere Kirche als die wahre erkennst, und ich brauche die Zeugnisse für diese deine Erkenntnis nicht weit her zu holen. Du hast nämlich gleich an den Anfang deines Briefes, den ich soeben beantwortete, die Worte gestellt: „Ich weiß sehr wohl, daß du lange dem christlichen Glauben fernstandest, dich früher wissenschaftlichen Bestrebungen hingabest und ehrenvoller Ruhe pflogest. Später hast du dich zum christlichen Glauben bekehrt und — wie ich vielseitigen juristischen Berichten entnehme — dich mit Rechtsfragen beschäftigt.“ Hast du jenen Brief an mich gesandt, so sind dies ohne Frage deine eigenen Worte. Gibst du also zu, daß ich mich zum christlichen Glauben bekehrt habe, während ich mich doch weder zu den Donatisten noch zu den Rogatisten bekehrt habe, so gestehst du damit ohne Zweifel ein, daß der christliche Glaube auch außerhalb der Gemeinschaft der Rogatisten und Donatisten zu finden ist. Dieser Glaube ist nach unserer Lehre bei allen Völkern verbreitet, die nach Gottes Aussprüche in Abrahams Samen gesegnet werden. Warum trägst du also

¹⁾ Hier folge ich der Lesart der Mauriner.

noch Bedenken, zu deiner Ansicht zu stehen, als etwa aus dem Grunde, weil du Scham empfindest, früher anders gesinnt gewesen zu sein oder eine andere Ansicht vertreten zu haben? Während du dich aber schämst, deinen Irrtum gut zu machen, schämst du dich nicht, in ihm zu verharren, was doch weit schmachvoller ist.

52. Das ist es, was die Heilige Schrift mit den Worten bezeichnet: „Es gibt eine Beschämung, die zur Sünde führt, und es gibt eine Beschämung, die zur Gnade und Herrlichkeit führt“¹⁾. Die Beschämung führt zur Sünde, wenn jemand sich scheut, seine falsche Ansicht zu ändern, um nicht als wankelmütig zu erscheinen oder um sich nicht selbst das Urteil zu sprechen, daß er sich lange im Irrtume befunden habe. So „steigen sie dann lebend zur Hölle hinab“²⁾, das heißt sie tragen das Gefühl des Verderbens in sich, und durch Dathan, Abiron und Kore, die von der geöffneten Erde verschlungen wurden, war ihr Schicksal schon lange vorher angedeutet. Die Beschämung aber führt zur Gnade und Herrlichkeit, wenn jemand sich seiner eigenen Sünde schämt und durch Buße sich zum Besseren wendet. Und dies magst du nicht tun, indem du dich von der verderblichen Furcht überwältigen läßt, alle, die nicht verstehen, was sie sagen, könnten dir das Wort des Apostels entgegenhalten: „Denn wenn ich wieder aufbaue, was ich zerstört habe, so erkläre ich mich als Übertreter“³⁾. Wenn man diese Worte auch auf jene anwenden dürfte, die sich bessern und dann die Wahrheit predigen, die sie früher in ihrer Sünde bekämpften, so müßte man sie vor allem auf Paulus anwenden, um dessentwillen die Kirchen Christi Gott lobpriesen, als sie hörten, daß er den Glauben predige, den er früher verfolgte.

53. Glaube indessen nicht, daß jemand vom Irrtume zur Wahrheit oder von irgendeiner großen oder kleinen Sünde zur Bekehrung ohne Buße gelangen könne. Der Irrtum ist doch zu anmaßend, wenn man die Kirche, die nach so vielen göttlichen Zeugnissen sich als die Kirche

¹⁾ Sir. 4. 25.

²⁾ Ps. 54, 16.

³⁾ Gal. 2, 18.

Christi erweist, deshalb tadeln will, daß sie diejenigen, die aus ihr ausgetreten waren und diesen Austritt durch Buße sühnen wollen, anders behandelt als diejenigen, die sich nie in ihr befunden hatten und bei ihrem Eintritt das erste Mal von ihr mit dem Friedenskusse bewillkommnet werden. Von jenen verlangt sie größere Verdemütigung, diese empfängt sie mit größter Milde, gegen beide aber hegt sie Liebe und dient ihnen mit mütterlicher Zuneigung, um sie zu heilen.

Du hast nun einen Brief, der vielleicht ausführlicher, als du wolltest, geworden ist. Er wäre allerdings viel kürzer ausgefallen, wenn ich bei der Antwort bloß an dich gedacht hätte. Sollte er nun auch dir nicht nützen, so mag er doch wohl für jene von gewissem Nutzen sein, die ihn in der Furcht Gottes und ohne persönliche Rücksichten zu lesen sich bemühen. Amen.

XLIII. (Nr. 95.)
Geschrieben im Jahre 408.

Den Bruder Paulinus und die Schwester Therasia, seine teuersten und geliebtesten Gebieter, die heiligen, ehrwürdigen und liebenswürdigen Geschwister, seine Genossen in der Jüngerschaft Jesu grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Nach dankbarer Erwähnung der Unterstützung, die Paulinus den von Afrika in Geschäften der Kirche nach Italien reisenden Bischöfen und Geistlichen zuteil werden ließ, spricht Augustinus von der Schwierigkeit, bei der Zurechtweisung Fehlender das Richtige zu treffen, und bittet Paulinus, sich mit anderen darüber zu beraten und ihm das Ergebnis mitzuteilen. Um das gleiche bittet er hinsichtlich der Frage über die Beschaffenheit des Auferstehungsleibes und die rein geistige Natur der Engel.

1. Daß unsere Brüder, die mit uns in innigster Verbindung stehen und nach denen ihr wie wir Verlangen

traget, wie auch sie nach euch, und die ihr zu grüßen pfleget, wie sie euch wieder grüßen, euch beständig sehen, dient beinahe weniger zur Erhöhung unseres Wohlbefindens als vielmehr zur Verminderung unseres Übelbefindens. Anstöße und Streitigkeiten, die sie zu Reisen über See zwingen, lieben wir nicht, hassen sie vielmehr und bemühen uns zwar nach Kräften, sie zu vermeiden; aber — ich weiß nicht, wie es kommt, glaube aber, daß es um meiner Sünden willen geschieht — sie wollen nicht ausgehen. Wenn dann jene Brüder zu uns kommen und uns besuchen, so geschieht, wie geschrieben steht: „Nach der Menge der Schmerzen in meinem Herzen haben deine Ermahnungen meine Seele erfreut“¹⁾. Was nun die Freude betrifft, mit der unser Bruder Possidius²⁾ bei euch weilt, so werdet ihr erkennen, daß ich vollständig die Wahrheit gesagt habe, wenn ihr von ihm gehört habt, eine wie traurige Angelegenheit ihn zur Reise genötigt hat. Wenn indessen jemand von uns allein deshalb über das Meer segelte, um eurer Nähe sich zu erfreuen, was wäre gerechter als dieser Grund, was könnte man Geziemenderes finden? Allein dies würden die Bande nicht gestatten, die uns verpflichten, den Schwachheiten der Kranken unsere Dienste zu widmen und ihnen unsere leibliche Gegenwart nur dann zu entziehen, wenn ihre Krankheit einen gefährlichen Charakter annimmt und gebieterisch unsere Entfernung fordert. Ob sie uns hierbei mehr Leid oder Liebe antun, das weiß ich nicht; nur das weiß ich, daß derjenige „nicht nach unsern Sünden mit uns tut und uns nicht nach unsern Missetaten vergilt“³⁾, der mit dem Schmerze so großen Trost verbindet und durch ein wunderbares Heilmittel bewirkt, daß wir zwar die Welt nicht lieben, aber auch nicht in der Welt verschmachten.

¹⁾ Ps. 93, 19 (Septuag.).

²⁾ Possidius, Bischof von Kalama, hatte sich zum Kaiser begeben, um Hilfe gegen die Heiden zu suchen, die seine Kirche verwüstet hatten. Der geschäftsgewandte Paulinus von Nola stand solchen Hilfesuchenden aus Afrika mit Rat und Tat bei, besonders wenn sie ihm von Augustinus empfohlen waren.

³⁾ Ps. 102, 10.

2. Ich habe dich in einem früheren Briefe um deine Meinung gefragt hinsichtlich der Beschaffenheit des zukünftigen ewigen Lebens der Heiligen. Aber du hast mir treffend geantwortet, es gebe auch über unseren Zustand im gegenwärtigen Leben noch manches zu fragen. Damit aber hast du auf eine Frage hingewiesen, die ich entweder ebensowenig beantworten kann wie du oder die du ebensowohl oder vielleicht noch besser beantworten kannst als ich. Denn du sagst vollkommen richtig, daß wir zuerst den Tod im Sinne des Evangeliums erleiden müssen, ehe wir der leiblichen Auflösung in selbstgewollter Lostrennung zuvorkommend nicht im Tode, sondern in Gedanken von diesem zeitlichen Leben Abschied nehmen. Die Lösung ist einfach und über alle Bedenklichkeiten und Zweifel erhaben, wenn wir sagen: „Man muß in diesem sterblichen Leben sich so verhalten, daß wir uns dadurch gewissermaßen für das unsterbliche Leben geeignet machen.“ Wenn aber Leute wie ich eine Frage stellen oder eine Sache erörtern, so ist ihnen immer dies die Hauptfrage, auf welche Weise man sein Leben einrichten müsse, sowohl inmitten jener als aus Rücksicht auf jene, die noch nicht gelernt haben, ein Leben zu führen, das nicht durch den leiblichen Tod, sondern durch die mit einer gewissen Herzensfreude vollzogene Abwendung von den leiblichen Genüssen abgetötet ist. Denn es scheint uns oft, daß wir nichts Erfolgreiches bei ihnen zuwege bringen können, wenn wir uns ihnen nicht ein wenig anbequemen in bezug auf jene Dinge, die wir ihnen abgewöhnen wollen. Während wir dies aber tun, beschleicht uns selbst eine Lust an diesen Dingen, so daß es uns oft Freude macht, Eitles zu reden, eiteln Reden zuzuhören und hierbei nicht bloß zu lächeln, sondern uns vom Lachen hinreißen und beherrschen zu lassen. Indem wir dann durch solche Vergnügungen unsere Seelen mit Staub oder sogar mit Kot belasten, können wir sie nur mehr mit Mühe und Not zu Gott erheben, um ein Leben im Sinne des Evangeliums zu führen und eines Todes im Sinne des Evangeliums zu sterben. Gelingt es uns bisweilen, so wird gleich gerufen: „Herrlich, herrlich“, nicht von Menschen, denn kein Mensch kennt diesen inneren Vorgang an einem anderen; aber im ver-

schwiegenen Innern ruft es, ich weiß nicht aus welchem Winkel: „Herrlich, herrlich!“ Diese Art von Versuchung meint der große Apostel, wenn er bekennt, von einem Engel Faustschläge empfangen zu haben¹⁾. „Sieh, so ist das ganze Leben des Menschen auf Erden eine Versuchung“²⁾; denn auch da wird der Mensch versucht, wo er sich, so viel nur möglich, dem himmlischen Leben zu nähern sucht.

3. Was soll ich sagen, ob es notwendig ist, zu strafen oder nicht zu strafen? Gewiß wollen wir, daß alles, was sich hierauf bezieht, denen zum Heile gereiche, die wir strafen oder nicht strafen zu sollen glauben. Auch welche Art des Strafens einzuhalten ist, nicht nur gemäß der Beschaffenheit und Größe der Schuld, sondern auch gemäß gewisser Gemütsanlagen, ferner wieviel der eine ertragen kann, dem anderen aber nicht auferlegt werden darf, weil er daraus nicht nur keinen Nutzen zieht, sondern infolge hiervon der Mutlosigkeit verfällt: wie viele, wie heikle Fragen berührt dieses Thema! Auch weiß ich nicht, ob die Furcht vor einer bevorstehenden, von Menschen gefürchteten Strafe mehr Menschen besser oder schlimmer gemacht hat. Wie verhält es sich mit dem häufig vorkommenden Fall, daß jemand, falls man ihn bestraft, zugrunde geht, ein anderer aber zugrunde geht, falls man den ersten unbestraft läßt? Ich gestehe, daß ich in diesen Dingen täglich fehle und bisweilen nicht weiß, auf welche Art ich folgende Schriftstellen erfüllen soll: „Weise die Irrenden vor allen zurecht, damit die übrigen Furcht bekommen“³⁾. „Stelle ihn zur Rede zwischen dir und ihm allein!“⁴⁾ „Richtet nicht vor der Zeit“⁵⁾. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“⁶⁾ — wobei zu beachten ist, daß beim Nachsatz nicht beigefügt ist „vor der Zeit“. Ferner: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen; denn Gott vermag, ihn aufrecht zu erhalten“⁷⁾. Aus diesen Worten

¹⁾ 2 Kor. 12, 7.

²⁾ Job 7, 1.

³⁾ 1 Tim. 5, 20.

⁴⁾ Matth. 18, 15.

⁵⁾ 1 Kor. 4, 5.

⁶⁾ Matth. 7, 1 und Luk. 6, 37.

⁷⁾ Röm. 14, 4.

sieht man, daß der Apostel von jenen spricht, die sich innerhalb der Kirche befinden. Hingegen befiehlt er auch wieder, über sie zu richten, indem er sagt: „Denn was geht es mich an, über die, die draußen sind, zu richten? Richtet nicht ihr über die, die drinnen sind? Schaffet den Bösewicht aus eurer Mitte!“¹⁾ Wenn man nun auch offenbar so handeln muß, mit wie großer Sorgfalt und Furcht ist hierbei zu verfahren? Denn es könnte ja geschehen, was Paulus selbst in seinem zweiten Briefe an dieselben Korinther hinsichtlich derselben Person zu verhüten mahnt, „daß der nämlich, der in solcher Lage ist, nicht in allzu große Traurigkeit versinke“²⁾. Damit aber niemand glaube, man habe sich etwa um dies nicht viel zu kümmern, sagt er an derselben Stelle: „Auf daß wir nicht vom Satan überlistet werden; denn seine Anschläge sind uns nicht unbekannt“³⁾. Wie sehr also hat man sich bei all dem zu fürchten, mein Paulinus, heiliger Mann Gottes! Welche Bangigkeit, welches Dunkel herrscht hier in der Seele! Scheint es nicht, als sei hiervon gesagt: „Furcht und Bangigkeit sind über mich gekommen, und Finsternis hat mich bedeckt. Und ich sprach: Wer wird mir Flügel geben gleich der Taube, damit ich fliege und ruhe? Und ich floh in die Weite und blieb in der Wüste“⁴⁾. Jedoch gerade in der Wüste hat der Psalmensänger vielleicht erfahren, was er hinzufügt: „Ich wartete auf den, der mich erretten würde von Kleinmütigkeit und vom Sturme“⁵⁾. So „ist also das Leben des Menschen auf Erden eine Versuchung“⁶⁾.

4. Werden denn nicht selbst die Aussprüche Gottes von uns mehr obenhin berührt als von Grund aus erfaßt? Fragen wir denn nicht bei der weit größeren Anzahl von ihnen mehr nach ihrem Sinne, als daß wir etwas Bestimmtes und Zuverlässiges wissen? Und so wenig Beruhigendes auch diese vorsichtige Unbestimmtheit hat, so ist sie doch weit besser als verwegene Behauptung. Wird nicht bei der Auslegung vieler Stellen ein Mann, der nicht mehr nach dem Fleische, was der Apostel als

¹⁾ 1 Kor. 5, 12 und 13.

⁴⁾ Ps. 54, 6—8.

²⁾ 2 Kor. 2, 7, 11.

⁵⁾ Ebd. 9.

³⁾ Ebd.

⁶⁾ Job 7, 1.

den Tod bezeichnet¹⁾, sein Urteil einrichtet, dem großes Ärgernis geben, der noch nach dem Fleische urteilt? Da ist es also höchst gefährlich, seine Ansicht zu sagen, höchst beschwerlich, sie zu verschweigen, und ganz und gar verderblich, anders zu sprechen, als man denkt. Wenn uns nun an den Reden oder Schriften solcher, die der Kirche angehören, einiges nicht gefällt und wir im Glauben, dies gehöre zur Freiheit der brüderlichen Liebe, unser Urteil nicht verhehlen, wie schwer sündigt man dann gegen uns, wenn man glaubt, dies geschehe von uns nicht aus Wohlwollen, sondern aus Mißgunst! Und umgekehrt: wenn wir den Verdacht haben, daß die Tadler unserer Ansichten eher beleidigen als berichtigen wollen, wie schwer sündigen wir da gegen andere!²⁾ Daraus entstehen ja bekanntlich öfter Feindschaften unter den vertrautesten und befreundetsten Personen, indem „sich einer für den anderen über das vorgeschriebene Maß gegen einen dritten wichtig macht“³⁾; während sie sich so gegenseitig beißen und verspeisen, ist zu fürchten, daß sie sich einander noch ganz aufzehren. „Wer wird mir also Flügel geben gleich der Taube, auf daß ich fliege und ruhe?“⁴⁾ Vielleicht weil die Gefahren, in denen man sich gerade befindet, schwerer drücken als diejenigen, von denen man keine Erfahrung hat, vielleicht aber weil es sich wirklich so verhält, scheint mir jede Kleinmütigkeit und jeder Sturm in der Wüste weniger lästig zu sein als das, was wir unter den Leuten erdulden oder fürchten.

5. Ferner billige ich sehr deine Ansicht, man müsse den Stand dieses Lebens, der jedoch viel mehr ein Lauf als ein Stand ist, ins Auge fassen. Ich füge noch etwas anderes bei: daß man nämlich dieses früher untersuchen und festhalten müsse als jenes Zukünftige, zu dem dieser Lauf führt. So habe ich dich also um deine Meinung gefragt, gleich als wären wir schon durch die richtige

¹⁾ Röm. 8, 5 und 6.

²⁾ Offenbar denkt der hl. Augustinus hier an den Streit des hl. Hieronymus mit Rufinus.

³⁾ 1 Kor. 4, 6.

⁴⁾ Ps. 54, 7.

und treue Beobachtung der Regel dieses Lebens in Sicherheit, während ich doch fühle, daß ich mich wegen vieler Dinge, besonders wegen der in aller Kürze erwähnten, in sehr großer Gefahr befinde. Da aber all diese Ungewißheit und Unsicherheit offenbar daher rührt, daß wir bei großer Verschiedenheit der Charaktere, deren Neigungen und Schwachheiten oft sehr verborgen sind, die Sache des Volkes führen, und zwar nicht eines Volkes, wie etwa des römischen, sondern die Sache des Volkes vom himmlischen Jerusalem, so hat es mir größeres Vergnügen gemacht, mit dir über das zu reden, was wir sein werden, als über das, was wir sind. Denn wenn wir auch nicht wissen, welche Güter sich dort befinden werden, so wissen wir doch eine Tatsache von großer Wichtigkeit gewiß: daß nämlich die Leiden dieses Lebens dort nicht sein werden.

6. Hinsichtlich der Art und Weise nun, wie man dieses zeitliche Leben zubringen soll, um dadurch zum ewigen Leben zu gelangen, weiß ich, daß man die fleischlichen Gelüste bezähmen muß, daß man dem Vergnügen der leiblichen Sinne nur so viel gestatten darf, als zur Erhaltung dieses Lebens hinreicht, und daß alle zeitlichen Trübsale wegen der Wahrhaftigkeit Gottes¹⁾ und wegen unseres und des Nächsten Heiles mit Geduld und Starkmut zu ertragen sind. Ich weiß auch, daß man dem Nächsten mit allem Eifer der Liebe zu Hilfe kommen muß, damit er wegen des ewigen Lebens dieses Leben in rechter Weise zubringe. Auch müssen wir das Geistige dem Fleischlichen, das Unvergängliche dem Vergänglichen vorziehen, und alles dieses vermag der Mensch in um so höherem oder geringerem Grade, je mehr oder weniger ihn die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unseren Herrn, unterstützt. Warum diese aber dem einen in dieser, dem anderen in jener Weise zu Hilfe kommt, das weiß ich nicht. Dies weiß ich jedoch, daß Gott hierbei nach der höchsten Gerechtigkeit verfährt, deren Gründe ihm bekannt sind. Wenn dir aber in jenen obenerwähnten Punkten, die sich auf den Ver-

¹⁾ Der die Leiden in Freuden zu verwandeln versprochen hat.

kehr mit den Menschen beziehen, etwas als ausgemacht feststeht, so bitte ich dich, es mir mitzuteilen. Wenn dir diese Dinge ebenso am Herzen liegen wie mir, so berate dich über sie mit irgendeinem einsichtsvollen Gewissensrate, magst du ihn nun an deinem Wohnorte finden oder bei deiner jährlichen Pilgerschaft nach Rom; und was dir dann der Herr durch dessen Wort oder infolge eurer Unterredung zu erkennen gibt, das schreibe mir!

7. Da aber auch du eine Frage an mich gerichtet hast, was ich über die Auferstehung der Körper und über den Gebrauch der Glieder in jenem zukünftigen Leben der Unsterblichkeit und Unverweslichkeit meine, so vernimm in Kürze, was ich hierüber denke; es wird sich, wofern dies nicht genügt, mit Gottes Hilfe noch weiter hiervon reden lassen. Vor allem muß man festhalten, daß nach der wahrhaften und klaren Darstellung der Heiligen Schrift¹⁾ die sichtbaren und irdischen Körper, die man jetzt tierische nennt, bei der Auferstehung der Gläubigen und Gerechten geistige sein werden. Da wir aber über die Beschaffenheit eines geistigen Körpers keine Erfahrung besitzen, so sehe ich nicht ein, wie man sie sich vorstellen oder begreiflich machen kann. Sicherlich wird da keine Verwesung mehr sein, und deshalb werden diese geistigen Leiber auch der verweslichen Speise nicht bedürfen, die sie jetzt nötig haben. Jedoch werden sie nicht unfähig sein, solche zu sich zu nehmen und in Wahrheit zu verzehren; sie werden hierzu befähigt, aber nicht genötigt sein. Sonst hätte auch der Herr nicht nach seiner Auferstehung Speise zu sich genommen und uns so ein Vorbild der leiblichen Auferstehung gezeigt, weshalb der Apostel sagt: „Wenn die Toten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden“²⁾. Da er mit allen Gliedern erschien und von ihnen Gebrauch machte, so hat er auch seine Wundmale gezeigt. Ich habe darunter immer die Narben, nicht die Wunden selbst verstanden und immer geglaubt, daß er sie tragen konnte, nicht tragen mußte. Mit welcher

¹⁾ 1 Kor. 15, 44.

²⁾ Ebd. 15, 16.

Leichtigkeit er über seinen Leib gebot, hat er besonders bewiesen, als er in fremder Gestalt erschien und den bei verschlossenen Türen im Hause befindlichen Jüngern wahrhaft erschien.

8. Daraus entsteht denn auch die Frage, ob die Engel Körper besitzen, die ihren Dienstleistungen und vielfachen Ortsveränderungen angemessen sind oder ob sie reine Geister sind. Wenn wir an ihnen Körper annehmen, so steht uns das Wort der Schrift entgegen: „Er macht seine Engel zu Geistern“¹⁾. Nehmen wir aber an, daß sie keine Körper besitzen, so bietet es größere Schwierigkeiten, zu erklären, wie sie nach der Heiligen Schrift ohne Leib den leiblichen Sinnen der Menschen sich zeigen, als Gäste beherbergt werden konnten, wie man ihnen die Füße waschen, beim Essen und Trinken ihnen dienen konnte. Leichter könnte man der Ansicht sein, die Engel würden in dem Sinne Geister genannt, in dem die Menschen Seelen heißen — wie zum Beispiel geschrieben steht, Jakob sei mit so und so viel Seelen nach Ägypten gezogen, und sie besaßen doch Leiber! —, als daß man glauben möchte, all jene Dinge seien an ihnen geschehen, ohne daß sie einen Körper hatten. Sodann wird auch in der Geheimen Offenbarung die Gestalt eines Engels mit Maßbestimmungen geschildert²⁾, die einen Leib voraussetzen; denn da die Engel den Menschen erscheinen werden, so können diese Maßbestimmungen nicht unsere Täuschung beabsichtigen, sondern gehen auf die Kraft und Leichtbeweglichkeit der geistigen Körper. Mögen nun aber die Engel Körper besitzen oder mag jemand imstande sein zu zeigen, wie ohne Körper all jene Handlungen an ihnen geschehen konnten, so werden doch in jener Stadt der Heiligen, wo auch die durch Christus von diesem Geschlechte Erlösten sich auf ewig mit den Tausenden der Engel vereinigen werden, die Worte, die von unseren Sprachorganen kommen, keinen verborgenen Gedanken kundgeben. Denn in jener himmlischen Genossenschaft wird kein

¹⁾ Ps. 103, 4.

²⁾ Offenb. 10, 1—3.

Gedanke dem Nächsten verborgen bleiben können, sondern es wird Zusammenklang und Eintracht im Lobe Gottes herrschen und sich nicht bloß im Geiste, sondern auch im geistigen Körper offenbaren.

9. Das ist meine Ansicht¹⁾. Wenn du indessen dir schon eine Ansicht gebildet hast, die der Wahrheit näher kommt, oder von gelehrten Männern eine solche hören kannst, so erwarte ich sehnlichst, sie durch dich zu vernehmen. Durchgehe nochmals meinen Brief²⁾, da du durch die Eile des Diakons³⁾ dich zu sehr eiliger Antwort veranlaßt sahest. Ich klage darüber nicht, sondern erwähne es nur, damit jetzt geschehe, was damals unterblieben ist. Sieh nach und beachte, was ich von dir zu wissen begehrte hinsichtlich deiner Ansicht über die Muße, die der Christ bedarf, um christliche Weisheit zu erlangen und über sie Erörterungen zu pflegen, sowie hinsichtlich der Muße, die, wie ich annahm, dir zu Gebote stehe, während mir nun mitgeteilt wurde, daß du unglaublich beschäftigt seiest.

Seid unser eingedenk und lebet glücklich, ihr, die ihr uns eine große Freude und eine Tröstung des heiligen Gottes seid⁴⁾.

¹⁾ Der hl. Augustinus scheint sich hier zu der Ansicht hinzuneigen, daß die Engel einen feinen Ätherleib hätten. Zu seiner Zeit hatte die Kirche über diese Frage noch nicht entschieden, obwohl die meisten Kirchenlehrer die rein geistige Natur der Engel lehren. Das vierte Laterankonzil spricht sich indessen so bestimmt für die rein geistige Natur der Engel aus, daß heute die entgegengesetzte Lehre entschieden als unkirchlich zu bezeichnen wäre, um so mehr, als auch das vatikanische Konzil (3. Sitzung, 1. Kap.) die Lehre des vierten Laterankonzils wiederholt erklärt.

²⁾ Dieser Brief ist nicht erhalten.

³⁾ Der den Brief des Paulinus an Augustinus zu überbringen hatte.

⁴⁾ Dieser Satz trägt die Vorbemerkung: „Von anderer Hand.“ Wahrscheinlich hat ihn Augustinus, wie das auch bei den ebenfalls diktierten Briefen der Apostel häufiger vorkam, eigenhändig seinem Diktate beigefügt.

XLIV. (Nr. 98.)
Geschrieben im Jahre 408.

Seinen Mitbischof Bonifatius grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Bonifatius war wahrscheinlich Bischof von Cataqua und wohnte auch dem Religionsgespräch von Karthago bei. Er hatte sich an Augustinus mit der Frage gewandt, ob es den Kindern schade, wenn die Eltern sie nach der Taufe den Götzen opferten oder sonst abergläubische Dinge mit ihnen vornähmen. Augustinus verneint mit eingehender Begründung die Frage und erklärt hierbei auch Stellen aus Cyprianus' Schrift „De lapsis“, die zu einem ähnlichen Mißverständnis Anlaß bieten konnten. Ferner hatte der Adressat seine Bedenken ausgesprochen hinsichtlich des Taufgelübdes, das für Kinder abgelegt wird, die noch nicht glauben können und über deren zukünftiges Verhalten man noch nichts weiß. Auch dieses Bedenken wird durch einen Hinweis auf die eigentümliche Art der sakramentalen Wirkungen gelöst.

1. Du stellst an mich die Frage, ob die Eltern ihren getauften Kindern Schaden zufügen, wenn sie sie durch Teufelsdienst zu heilen suchen; und wenn dies nicht der Fall ist, wie den Kindern bei der Taufe der Glaube der Eltern zugute kommen könne, da ihnen deren Gottlosigkeit nicht zu schaden vermöge. Darauf erwidere ich, daß die Kraft dieses Sakramentes, nämlich der gültigen Taufe, infolge der durch sie bewirkten heiligen Verbindung mit dem Leibe Christi so groß ist, daß, wer durch fleischliche Lust anderer geboren, aber auch durch den geistigen Willen anderer einmal wiedergeboren ist, hernach nicht mehr mit den Banden einer fremden Schuld umschlungen werden kann, wenn er ihr nicht mit eigenem Willen beistimmt. „Die Seele des Vaters ist mein“, spricht der Herr, „und die Seele des Sohnes ist mein. Die Seele, die gesündigt hat, soll selbst des Todes

sein¹⁾. Sie sündigt aber nicht selbst, wenn ohne ihr Wissen die Eltern oder sonst jemand sie mit Teufelsdienst in Berührung bringen. Die Sünde aber, die durch die Gnade dieses Sakramentes zu tilgen war, hat sie deshalb von Adam geerbt, weil sie noch keine für sich bestehende, keine zweite Seele war, von der man hätte sagen können: „Die Seele des Vaters ist mein, und die Seele des Sohnes ist mein.“ Ist sie also ein Mensch für sich, vom Erzeuger unterschieden, so hat sie ohne eigene Einwilligung an der Sünde eines anderen keinen Anteil. Die Schuld hat sie also geerbt, weil sie zur Zeit, da sie sie erbt, eins war mit dem und ein Ganzes bildete mit dem, von dem sie die Schuld erbt. Wenn aber bereits beide ihr eigenes Leben führen, so erbt keines mehr vom anderen, sondern es gilt das Wort: „Die Seele, die gesündigt hat, soll selbst des Todes sein.“

2. Daß aber jemand durch Vermittlung eines fremden Willens wiedergeboren werden kann, wenn er zur Taufe gebracht wird, dies bewirkt der eine Geist, durch den der Täufling wiedergeboren wird. Denn es steht nicht geschrieben: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird durch den Willen der Eltern oder durch den Glauben der Paten oder den Ausspender der Taufe“ und so weiter, sondern: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird durch das Wasser und den Heiligen Geist“²⁾. Indem also das Wasser äußerlich das Sakrament der Gnade vermittelt und der Heilige Geist innerlich die Gnadengabe spendet, die Sündenfessel löst und das natürliche Gute wieder herstellt, wird der dem einen Adam entsprossene Mensch in dem einen Christus wiedergeboren. Der Geist der Wiedergeburt ist also bei den Erwachsenen, die zur Taufe bringen, und bei dem kleinen wiedergeborenen Täufling derselbe, und wegen dieser Gemeinschaft in ein und demselben Geiste nützt der Wille derer, die zur Taufe bringen, dem kleinen Täufling. Wenn aber die Erwachsenen gegen das kleine Kind sich versündigen, indem sie es den ruch-

¹⁾ Ezech. 18, 4.

²⁾ Joh. 3, 5.

losen Banden der bösen Geister preisgeben und es mit ihnen zu umstricken suchen, so ist nicht auf beiden Seiten die gleiche Seele, so daß auch die Schuld gemeinsam sein könnte. Denn die Schuld wird nicht durch den Willen eines anderen in derselben Weise mitgeteilt, wie etwa durch die Einheit des Heiligen Geistes die Gnade mitgeteilt wird. Denn es kann in diesem und jenem Menschen der eine Heilige Geist sich befinden, auch wenn sie beide nicht wissen, durch wen sie beide dieselbe Gnade besitzen. Hingegen kann nicht derselbe Menscheng Geist in diesem und jenem Menschen sich befinden, so daß, wenn der eine sündigt, der andere aber nicht sündigt, doch beide die gleiche Schuld haben. Demgemäß kann das Kind, das von den Eltern dem Fleische nach erzeugt wurde, durch den Geist Gottes wiedergeboren und hierbei kann die Verschuldung getilgt werden, die es von den Eltern ererbt hat. Wer aber einmal durch den Geist Gottes wiedergeboren ist, der kann nicht noch einmal von den Eltern im Fleische geboren und hierbei noch einmal mit der bereits getilgten Schuld behaftet werden. Und so verliert also das Kind die Gnade Christi nur durch eigene Sünde, wenn es in späteren Jahren sich so weit verirren sollte. Denn dann beginnt es auch eigene Sünden zu haben, die nicht durch Wiedergeburt hinweggenommen werden können, sondern einer anderen Heilung bedürfen.

3. Indessen sagt man mit Recht, daß die Eltern oder sonstige Erwachsene, die ihre eigenen oder fremde Kinder in den Teufelsdienst zu verstricken suchen, geistige Mörder sind. Sie begehen zwar an den Kindern keine Mordtat, aber sie machen sich selbst zu Mördern. Mit Recht sagt man ihnen, wenn man sie vor diesem Verbrechen warnt: „Tötet eure Kleinen nicht!“ Denn es sagt der Apostel: „Löschet den Geist nicht aus!“¹⁾ — nicht etwa, als ob er ausgelöscht werden könnte; aber mit Recht sagt man von jenen, die durch ihre Handlungsweise den Willen zeigen, ihn auszulöschen, daß sie auch wirklich, so viel es an ihnen liegt, ihn auslöschen. In

¹⁾ 1 Thess. 5 19.

diesem Sinne kann man sehr wohl verstehen, was der hochselige Cyprianus in seinem Briefe „Über die Gefallenen“ geschrieben hat, da er die, die zur Zeit der Verfolgung den Götzen geopfert hatten, mit folgenden Worten tadelt: „Und um das Maß des Verbrechens voll zu machen, wurden selbst Kinder auf den Armen der Eltern herbeigetragen oder an der Hand herbeigeführt, und so verloren die Kleinen, was sie sogleich beim ersten Beginne des Lebens erlangt hatten“¹⁾. Sie verloren es, will er sagen, so weit das Verbrechen jener reichte, die sie zwingen wollten, es zu verlieren. Sie verloren es gemäß der Gesinnung und dem Willen derer, die an ihnen einen so großen Frevel begingen. Denn wenn sie es für sich selbst verloren hätten, so wären sie vor dem Urteile Gottes ohne Entschuldigung und hätten sich die Verdammung zugezogen. Wäre dies die Ansicht des heiligen Cyprianus gewesen, so würde er nicht sogleich zu ihrer Verteidigung hinzufügen: „Werden nicht diese, wenn der Tag des Gerichtes kommt, sagen: Wir haben nichts verbrochen, wir haben nicht die Speise und den Becher des Herrn verlassen, wir sind nicht freiwillig zu den gottlosen Befleckungen geeilt. Fremder Treubruch hat uns zugrunde gerichtet, die Eltern haben sich als unsere Mörder erwiesen. Sie haben uns die Kirche nicht als Mutter, Gott nicht als Vater gelassen, so daß wir in früher Jugend, nichts ahnend und von so großem Frevel nichts wissend, durch andere in die Gemeinschaft der Verbrechen hineingezogen, durch fremden Trug gefangen wurden“²⁾? Diese Verteidigung würde er nicht beifügen, wenn er nicht glaubte, sie sei höchst gerechtfertigt und werde den Kleinen im Gerichte Gottes zugute kommen. Denn wenn in Wahrheit gesagt ist: „Wir haben nichts verbrochen“, und: „Die Seele, die gesündigt hat, wird selbst des Todes sein“³⁾, so werden in Gottes gerechtem Gerichte die nicht zugrunde gehen, die von den Eltern, soweit es an diesen lag, und durch ihre Verbrechen zugrunde gerichtet werden.

¹⁾ Cyprianus ed. Hartel p. 243, 9—11.

²⁾ Ebd. p. 243, 12—18.

³⁾ Ezech. 18, 4.

4. Wenn aber in demselben Briefe erwähnt wird, ein kleines Mädchen sei von Eltern, die zur Flucht genötigt gewesen seien, der Amme überlassen und von dieser zum Teufelsdienste mißbraucht worden; darauf habe es die ihm später in der Kirche gereichte Eucharistie mit eigentümlichen Gebärden zurückgewiesen¹⁾ — so scheint mir Gott eine ganz besondere Absicht damit verfolgt zu haben. Die Erwachsenen sollten nicht glauben, daß sie bei diesem Frevel keine Sünde gegen die Kleinen begehen, sondern vielmehr in der so bedeutungsvollen Geberde der Unmündigen eine wunderbare Mahnung zu dem erkennen, was ihnen selbst obliegt: nicht sich nach einem so großen Frevel zu den heiligen Sakramenten zu drängen, sondern sich büßend von ihnen fernzuhalten. Auch muß man ja nicht glauben, daß die Kinder, wenn die göttliche Vorsehung solches durch sie geschehen läßt, dies mit Wissen und Überlegung tun. So braucht man auch nicht, weil Gott einst die Torheit eines Propheten durch eine redende Eselin strafen wollte²⁾, die Weisheit der Esel zu bewundern. Wie es nämlich einem göttlichen, nicht aber dem Eselsverstande zuzuschreiben war, wenn aus einem unvernünftigen Tiere eine Stimme kam, die der des Menschen ganz ähnlich war, so konnte der allmächtige Gott auch durch eine Kinderseele, in der Vernunft vorhanden war, auch wenn sie noch schlummerte, und durch die Geberden dieses Kindes zeigen, was die zu beachten hätten, die gegen sich und ihre Kleinen gesündigt hatten. Da indessen das Kind nicht mehr derart zu den Eltern zurückkehrt, daß es mit ihnen und in ihnen nur eins ausmacht, sondern durchaus ein ge-

¹⁾ Cyprianus p. 255, 1—24. Die Erzählung lautet ausführlicher so: Das Mädchen wurde von der Amme zur Behörde gebracht; dort wurde ihm den Götzen geopferetes, in Wein getauchtes Brot gegeben. Als die Mutter von der Flucht zurückkehrte, nahm sie das Kind mit sich in den christlichen Gottesdienst. Aber schon bei den Gebeten begann das Kind zu weinen, und als nach damaliger Sitte der Diakon dem Kinde aus dem heiligen Kelche zu trinken geben wollte, wandte es sich weinend ab. Als er ihm trotzdem einige Tropfen des heiligen Blutes in den Mund schüttete, brach das Kind sie sogleich wieder aus.

²⁾ Num. 22, 28.

sondertes Dasein mit eigenem Leib und eigener Seele besitzt, so „wird die Seele, die gesündigt hat, selbst des Todes sein“.

5. Auch darf es dich nicht beirren, daß einige ihre Kinder zur Taufe bringen nicht in dem Glauben, daß sie durch die Gnade des Heiligen Geistes zum ewigen Leben wiedergeboren werden, sondern in der Meinung, daß sie durch dieses Mittel die leibliche Gesundheit behalten oder wieder erlangen. Denn die Wiedergeburt wird den Kindern nicht etwa deshalb vorenthalten, weil jene, die sie zur Taufe brachten, nicht die rechte Absicht besaßen. Es werden von ihnen die nötigen Dienste geleistet und das Taufgelübde gesprochen, ohne die das Kind nicht geheiligt werden kann. Der Heilige Geist aber, der in den Heiligen wohnt, aus denen jene eine silberne Taube im Feuer der Liebe gegossen wird¹⁾, bedient sich bei seinen Werken auch der Dienste solcher, die bisweilen nicht bloß einfach unwissend, sondern auch in verdammenswerter Weise unwürdig sind. Werden ja die Kinder zum Empfange der Geistesgnade weniger durch die Hände derer gebracht, die sie auf ihren Armen tragen — obwohl auch von ihnen, wenn sie gute Gläubige sind —, sondern von der gesamten Gemeinschaft der Heiligen und Gläubigen. Denn man kann mit gutem Grunde annehmen, daß sie von allen zur Taufe gebracht werden, die daran ihre Freude haben und deren heilige und ungeteilte Liebe ihnen zur Gemeinschaft des Heiligen Geistes verhilft. Die ganze Kirche also, die in den Heiligen ihre Wohnstätte hat, tut dies als Mutter, die ganze Kirche, die Gebärerin aller sowie jedes einzelnen. Denn da nur ein und dasselbe Sakrament der christlichen Taufe vorhanden ist, so ist es auch bei den Häretikern von Gültigkeit und reicht zur Heiligung²⁾ hin, wenn auch

¹⁾ Mit Beziehung auf Ps. 67, 14.

²⁾ Ad consecrationem. Wie aus dem folgenden ersichtlich, hat hier der hl. Augustinus den Fall vor Augen, daß ein Erwachsener in schuldbarem Irrtume die Taufe empfängt. Diese Taufe ist gültig und prägt der Seele den unauslöschbaren Taufcharakter ein, obwohl sie gottesräuberisch empfangen ist und darum nicht den Empfang der heiligmachenden Gnade, sondern noch schwerere

nicht zur Erlangung des ewigen Lebens. Diese Heiligung macht zwar den Häretiker schuldbar, weil er außerhalb der Herde des Herrn das Eigentumszeichen¹⁾ des Herrn an sich trägt; doch fordert die gesunde Lehre, daß dieses Mißverhältnis aufgehoben, nicht aber die Heiligung²⁾ aufs neue vorgenommen werde. Wieviel mehr nun kann in der katholischen Kirche das Getreide auch durch den Dienst der Stoppeln zur Reinigung gebracht werden, damit es mittelst der Tenne zur Gemeinschaft mit dem Gesamtvorrat gelange!

6. Doch sollst du nicht dem Irrtume erliegen, daß die von Adam ererbte Verschuldung nur gelöst werden könne, wenn die Kinder von den Eltern zum Empfang der Gnade Christi gebracht werden. Denn du schreibst: „Wie die Eltern die Schuld tragen an ihrer Strafe, so sollen die Kinder auch ebenso durch den Glauben der Eltern gerechtfertigt werden.“ Aber du siehst doch, daß viele nicht von ihren Eltern, sondern von irgendeinem Fremden zur Taufe gebracht werden, wie zum Beispiel Sklavenkinder von den Herren ihrer Eltern. Und mitunter werden die Kinder nach dem Tode ihrer Eltern von jenen zur Taufe gebracht, die gerade imstande waren, ihnen eine solche Barmherzigkeit zu erweisen. Bisweilen werden auch Kinder, die von ihren Eltern herzlos ausgesetzt wurden, damit sich irgend jemand ihrer annehme, von gottgeweihten Jungfrauen aufgezogen und zur Taufe gebracht; diese haben sicherlich keine eigenen Kinder und wollen auch keine haben³⁾.

Verschuldung zur Folge hat. Der Ausdruck „Heiligung“ ist also hier in ganz objektivem Sinne von der Erlangung des Taufcharakters im Unterschiede von der Taufgnade zu fassen.

¹⁾ Hier gebraucht Augustinus den Ausdruck *character*, von *χαράσσω*, eingraben.

²⁾ Gleichfalls im Sinne der Einprägung des unauslöschlichen Merkmals.

³⁾ Wie man aus dem ganzen Briefe, vorzüglich aber aus dieser Stelle ersieht, war wenigstens zur Zeit des hl. Augustinus das Institut der Taufpaten noch keineswegs ausgebildet, jedoch bereits im Entstehen begriffen. Für gewöhnlich brachten die Eltern ihre Kinder selbst zur Taufe und legten in ihrem Namen das Taufgelübde ab.

Du siehst also, daß es hier nicht anders zugeht als im Evangelium, wo auf die Frage des Herrn, wer der Nächste des von den Räubern verwundeten und halbtot am Wege Verlassenen gewesen sei, geantwortet wurde: „Der, der Barmherzigkeit an ihm geübt hat“¹⁾.

7. Eine sehr schwierige Frage glaubst du am Schlusse deiner Erörterung aufgeworfen zu haben, und zwar in der Absicht, jede Lüge, wie du zu tun pflegst, durchaus ferne zu halten. „Wenn ich“, sagst du, „ein kleines Kind zu dir bringe und frage, ob es herangewachsen keusch sein oder ob es ein Dieb sein werde, so wirst du ohne Zweifel antworten: Ich weiß es nicht. Und fragt man, ob es in seinem augenblicklichen kindlichen Alter etwas Gutes oder Böses denke, so wirst du antworten: Ich weiß es nicht. Wenn du also hinsichtlich seines zukünftigen Verhaltens nichts Gewisses versprechen kannst und über seine gegenwärtigen Gedanken im unklaren bist, wie kommt es, daß bei der Taufe die Eltern als Bürgen statt der Täuflinge antworten und erklären, sie würden tun, was sie in diesem Alter noch gar nicht denken können, sicher nach der allgemeinen Annahme nicht denken können? Denn wir fragen die, die sie bringen: ‚Glaubt es an Gott?‘ Und sie antworten von dem Kinde, das in seinem zarten Alter noch nicht weiß, ob es überhaupt einen Gott gibt: ‚Es glaubt.‘ Und so werden auch die übrigen Fragen jede einzeln beantwortet. Ich wundere mich also, daß die Eltern in betreff jener Dinge so zuversichtlich anstatt des Kindes Antwort geben und erklären, daß es all jenes Gute und Große, wonach der Taufende in der Stunde der Taufe fragt, tun wird. Wenn ich aber in derselben Stunde die Frage aufwerfe: ‚Wird der Täufling keusch sein? Wird er ein Dieb sein?‘, so weiß ich nicht, ob jemand eine dieser Fragen mit Ja oder Nein zu beantworten wagt, während ohne Bedenken mir geantwortet wird, er glaube an Gott und bekehre sich zu Gott.“ Am Schlusse deines Briefes fügt du dann hinzu: „Ich bitte dich also, mir auf diese Fragen in Kürze antworten zu wollen, jedoch nicht

¹⁾ Luk. 10, 37.

durch einen Hinweis auf die Gewohnheit, sondern durch Angabe von Gründen."

8. Als ich diesen deinen Brief las und wieder las und, so weit die kurz bemessene Zeit es gestattete, ihn überdachte, da erinnerte ich mich an meinen Freund Nebridius, der mit überaus großem Fleiß und Eifer schwierige Fragen erforschte, dabei aber eine kurze Antwort auf eine wichtige Frage durchaus nicht leiden konnte. Wenn irgend jemand so etwas verlangte, so wurde er darüber sehr böse und wies, wenn es die Person des Fragers gestattete, ihn mit entrüstetem Antlitz und unwilligen Worten ab; er hielt ihn für unwürdig, eine solche Frage zu stellen, da er nach seiner Meinung nicht einmal wisse, wie vieles man über so eine wichtige Sache sagen könne und müsse. Ich zürne dir aber nicht auf ähnliche Weise, wie er zu tun pflegt. Denn du bist Bischof und gleich mir mit vielen Sorgen überhäuft. Darum findest du so wenig Zeit, breite Ergüsse zu lesen, ich nicht, solche zu schreiben. Nebridius aber, der keine kurze Antwort auf solche Fragen ertragen konnte, war damals ein junger Mann und fragte im Umgange mit mir nach vielen Dingen, da es uns beiden nicht an Zeit fehlte. In diesem Falle aber hast du wohl unsere beiderseitige Stellung erwogen und verlangst, daß ich in Kürze auf eine so wichtige Frage antworte. Nun gut, ich will's tun, soweit ich kann; der Herr helfe mir, daß ich deiner Forderung nachkomme.

9. Oft reden wir nämlich so, daß wir zum Beispiel bei Annäherung des Osterfestes von dem morgigen oder übermorgigen Leiden des Herrn sprechen, während doch der Herr schon vor so vielen Jahren gelitten und sein Leiden doch nur einmal stattgefunden hat. Auch sagen wir am Sonntage: „Heute ist der Herr auferstanden“, während doch seit seiner Auferstehung schon so viele Jahre verflossen sind. Warum ist niemand so albern, uns wegen dieses Ausdruckes der Lüge zu zeihen? Doch nur deshalb, weil wir diese Tage so bezeichnen wegen ihrer Verwandtschaft mit jenen Tagen, an denen sich diese Vorgänge ereignet haben! Man sagt also, es sei

der Tag selbst, meint aber nur den Tag, der im Zeitenumlauf eine ähnliche Stellung einnimmt. Und so sagt man auch wegen der Feier des Geheimnisses, an dem betreffenden Tage sei geschehen, was doch nicht an ihm, sondern schon längst geschehen ist. Hat sich denn nicht Christus nur einmal in eigener Person geopfert? Und doch opfert er sich im Sakramente nicht nur an allen Osterfeiertagen, sondern jeden Tag für das Volk; nicht lügt also, wer auf eine Frage antwortet, Christus werde noch geopfert. Denn wenn die Sakramente nicht eine Ähnlichkeit mit jenen Dingen hätten, deren Sakramente sie sind, so wären sie überhaupt keine Sakramente¹⁾. Um dieser Ähnlichkeit willen erhalten sie meistens den Namen jener Dinge selbst. Denn wie in gewisser Weise das Sakrament des Leibes Christi der Leib Christi, das Sakrament des Blutes Christi das Blut Christi ist, so ist auch das Sakrament des Glaubens der Glaube. Glauben heißt nichts anderes als den Glauben besitzen²⁾. Wenn man also antwortet, daß das Kind glaube, das noch kein Verlangen nach dem Glauben hat, so will man damit sagen, es besitze den Glauben in Hinsicht auf das Sakrament des Glaubens und bekehre sich zu Gott in Hinsicht auf das Sakrament der Bekehrung, weil nämlich gerade diese Antwort zum Empfange dieses Sakramentes gehört. So sagt ja auch der Apostel von der Taufe: „Wir sind mit Christus begraben durch die Taufe zum Tode“³⁾. Er sagt nicht: „Wir haben sein Begräbnis versinnbildet“, sondern geradezu: „Wir sind mit ihm begraben.“ Er hat also das Sakrament einer so wichtigen Sache⁴⁾ nicht anders bezeichnet als mit dem Namen eben der Sache.

¹⁾ Die äußeren Zeichen bei den heiligen Sakramenten bewirken die innere Gnade, so daß ohne sie das Sakrament nicht gespendet werden kann; jedoch deuten sie sie auch an, da sie nicht ohne Grund von Christus gewählt wurden. So bewirkt das Taufwasser die Taufgnade, aber es ist auch ein Sinnbild der inneren Reinigung. Dies hat der hl. Augustinus an verschiedenen Stellen seiner Schriften näher erklärt.

²⁾ Nihil est aliud credere quam fidem habere. Im Deutschen ist diese Bemerkung ein Pleonasmus, nicht so im Lateinischen.

³⁾ Röm. 6, 4.

⁴⁾ Das heißt: das sichtbare Zeichen einer so großen Gnade.

10. So wird also das Kind zwar noch nicht durch jenen Glauben, der im Willen des Glaubenden seinen Grund hat, wohl aber durch das Sakrament des Glaubens selbst ein Gläubiger. Denn wie man antwortet, es glaube, so nennt man es auch einen Gläubigen, nicht weil es hierzu seine Zustimmung gibt, sondern weil es das Sakrament des Glaubens empfängt. Wenn aber der Mensch zum Gebrauche der Vernunft gelangt, so empfängt er dieses Sakrament nicht noch einmal, sondern gewinnt das Verständnis dafür und unterwirft sich mit Zustimmung seines Willens dessen Anforderungen. So lange er dies nicht vermag, wird ihm das Sakrament nützlich sein zum Schutze gegen die Gewalt des bösen Feindes; auch wird ihm das Sakrament dazu verhelfen, daß er, falls er vor dem Gebrauche der Vernunft aus diesem Leben scheidet, durch dieses Sakrament vermittelt der Liebe der Kirche, die den Christen zur Seite steht, von jener Verdammnis befreit wird, die „durch den einen Menschen in die Welt gekommen ist“¹⁾. Wer das nicht glaubt und es für unmöglich hält, der ist offenbar ungläubig, wenn er auch das Sakrament des Glaubens empfangen hat. Weit besser als ein solcher ist ein Kind, das zwar an den Glauben noch nicht denkt, aber auch durch keine glaubenswidrigen Gedanken Hindernisse bereitet und darum das Sakrament zu seinem Heile empfängt.

Ich glaube nun, auf deine Fragen so geantwortet zu haben, daß es zwar für Minderbegabte und Streitsüchtige nicht ausreicht, für Friedliebende und Einsichtsvolle aber vielleicht mehr als genug ist. Auch habe ich dir nicht, um mich zu verteidigen, die ganz feststehende Gewohnheit entgegengehalten, sondern nach Kräften den Grund dieser höchst heilsamen Gewohnheit angegeben.

¹⁾ Röm. 5, 12.

XLV. (Nr. 105.)
Geschrieben im Beginn des Jahres 409.

Augustinus, katholischer Bischof, an die Donatisten.

Inhalt.

Wie besonders aus dem Schlußsatze dieses Schreibens hervorgeht, waren die Donatisten über Augustinus sehr erbittert und wollten ihn sogar töten. Augustinus zeigt ihnen in diesem Schreiben, daß sie sich die kaiserlichen Verordnungen, die ihnen lästig waren, selbst zuzuschreiben hätten und diese vollkommen gerecht seien. Die Geschichte des Schismas wird nochmals kurz erörtert, und es wird besonders gezeigt, daß der abtrünnige Julianus dessen Beschützer gewesen und auch von den Donatisten als solcher anerkannt worden sei. Die Taufe sei gültig ohne Rücksicht auf die sittliche Beschaffenheit des Ausspenders. Er zitiert darüber eine treffende Bemerkung des kaiserlichen Dekretes. Aus der Heiligen Schrift bringt er Beweise für die Allgemeinheit der Kirche und fügt zum Schlusse eine eindringliche Ermahnung zur Rückkehr zur Einheit bei.

I. 1. Die Liebe Christi, dem wir, soweit es an uns liegt, alle Menschen gewinnen möchten, gestattet uns nicht zu schweigen. Wenn ihr uns deshalb hasset, weil wir euch den katholischen Frieden predigen, so dienen wir dem Herrn, der spricht: „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden“¹⁾. Und im Psalme steht geschrieben: „Mit denen, die den Frieden haßten, war ich friedfertig; als ich zu ihnen redete, bekämpften sie mich grundlos“²⁾. Darum haben uns einige Priester eurer Partei den Rat gegeben: „Haltet euch von unserem Volke fern, wenn ihr nicht wollt, daß wir euch töten.“ Mit viel größerem Rechte sagen wir zu

¹⁾ Matth. 5, 9.

²⁾ Ps. 119, 6.

diesen: „Haltet euch ja nicht ferne, sondern gehet vielmehr im Frieden zu dem Volke, das nicht uns, sondern dem gehört, dessen Eigentum wir alle sind. Wollt ihr dies aber nicht, und wollt ihr vielmehr unversöhnlich bleiben, so lasset das Volk in Ruhe, für das Christus sein Blut vergossen hat und das ihr deshalb zu eurem Anteile machen wollt, damit es Christo nicht gehöre, obwohl ihr es unter dem Namen Christi in euren Händen haben wollt.“ So tut auch der Sklave, der Schafe von der Herde seines Herrn stiehlt, aber allen ihren Jungen das Eigentumszeichen seines Herrn aufdrückt, damit sein Diebstahl nicht entdeckt werde. Gerade so haben es eure Vorfahren gemacht. Sie haben ein mit der Taufe Christi getauftes Volk von der Kirche Christi losgetrennt und dessen gesamten Nachwuchs mit der Taufe Christi getauft. Doch der Herr straft die Diebe, wenn sie sich nicht bessern; die irregeführten Schafe aber ruft er zur Herde zurück, ohne sein eigenes Eigentumszeichen an ihnen zu vertilgen.

2. Ihr nennt uns Traditoren; aber weder eure Vorfahren konnten unseren Vorfahren diesen Vorwurf beweisen, noch könnt ihr es uns irgendwie. Wie weit sollen wir euch denn entgegenkommen, da ihr auf unsere Aufforderung, ruhig die Erörterung eurer und unserer Sache anzuhören, nur mit stolzen Redensarten und Wutausbrüchen zu antworten wisset? Freilich, wir würden euch zeigen, daß vielmehr diejenigen Traditoren waren, die den Cäcilianus und seine Genossen wegen des Verbrechens der Auslieferung heiliger Geräte verurteilten. Und da sagt ihr: „Haltet euch ferne von unserem Volke“; ihr aber lehrt es, euch zu glauben und Christo nicht zu glauben. Denn ihr sagt ihm: wegen der Traditoren — die ihr nicht zu überführen vermöget! — sei die Kirche Christi nur mehr in Afrika, und zwar auf der Seite des Donatus verblieben. Diese Behauptung aber nehmet ihr nicht aus dem Gesetze, nicht aus den Propheten, Psalmen, Apostelbriefen oder aus dem Evangelium, sondern aus eurem eigenen Herzen und aus den Verleumdungen eurer Vorfahren. Christus aber sagt, „es werde in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt

bei allen Völkern, angefangen von Jerusalem“¹⁾). Mit dieser durch Christi eigenen Mund geoffenbarten Kirche steht ihr in keiner Gemeinschaft und ziehet andere in euer Verderben hinein, während ihr nicht aus ihm gerettet werden wollt.

II. 3. Wenn ihr aber deshalb mit uns unzufrieden seid, weil ihr durch kaiserliche Verordnungen zur Wiedervereinigung gezwungen werdet, so habt ihr dies selbst verschuldet; habt ihr doch durch eure Gewalttätigkeit und Schreckensherrschaft nirgends, wo wir die Wahrheit predigen wollten, zugelassen, daß jemand in Ruhe sie höre und mit Freiheit sie annehme. Knirschet nicht mit den Zähnen und regt euch nicht auf; höret, wenn es euch möglich ist, geduldig an, was wir sagen, und erinnert euch an die Taten eurer Circumcellionen und der Kleriker, die immer ihre Anführer waren, dann werdet ihr erkennen, welche Ursache für euch diese Wirkung gehabt hat. Darum klagt ihr mit Unrecht; denn ihr habt es erzwungen, daß diese Befehle an euch ergangen sind. Um vieles aus der weiten Vergangenheit nicht ins Gedächtnis zurückzurufen, gedenket nur eurer jüngsten Taten! Der Priester Markus von Casphalia ist aus freiem Willen, ohne von jemand gezwungen zu sein, katholisch geworden. Deshalb haben ihn eure Anhänger verfolgt; sie hätten ihn auch beinahe getötet, wenn nicht Gottes Hand ihren Gewalttätigkeiten durch die Dazwischenkunft von Menschen ein Ziel gesetzt hätte. Restitutus von Victoriana ist ohne Zwang von irgendeiner Seite zur katholischen Kirche übergetreten. Deshalb wurde er aus seinem Hause geschleift, geschlagen, im Wasser herumgewälzt, mit einem Spottgewand²⁾ bekleidet und ich weiß nicht wie viele Tage in Gefangenschaft gehalten; und man hätte ihn nicht in Freiheit gesetzt, wenn nicht Proculianus³⁾ erkannt hätte, daß ihm wegen dieser

¹⁾ Luk. 24, 47.

²⁾ Buda vestitus; das Wort buda scheint afrikanischen Ursprunges zu sein und kann nur dem Zusammenhang nach erklärt werden.

³⁾ Der donatistische Bischof zu Hippo, an den Brief XXI (33) gerichtet ist.

Sache Verhaftung drohe. Marcianus von Urga hat aus freiem Willen sich für die katholische Einheit entschieden; deshalb haben eure Kleriker, da er selbst geflohen war, seinen Subdiakon bis auf den Tod geschlagen und mit Steinen überschüttet, weshalb ihre Häuser verdienstermaßen niedergerissen worden sind.

4. Was sollen wir noch mehr sagen? Jetzt habt ihr einen Herold geschickt, der zu Siniti ausrufen sollte: „Wer immer mit Maximinus¹⁾ Kirchengemeinschaft hält, dessen Haus wird angezündet werden.“ Wozu anders hatten wir, bevor dieser sich zur katholischen Kirche bekehrt hatte und aus den überseeischen Ländern zurückgekehrt war, einen Priester nach Siniti geschickt, als daß er, ohne jemandem lästig zu fallen, die Angehörigen unserer Kirche besuche und in seinem eigenen Hause den katholischen Frieden denen predige, die nach ihm Verlangen trügen? Ihr aber habt ihn mit arger Unbill hinausgeworfen. Als einer der Unserigen, Bischof Possidius von Kalama, sich nach dem figulinischen Bezirk begab, was beabsichtigten wir da anderes, als daß unsere dort befindlichen Angehörigen, wenn es auch nur wenige waren, besucht und die hierzu Geneigten durch die Anhörung des Wortes Gottes zur katholischen Einheit bekehrt würden? Als er seines Weges ging, da hat man ihm nach Räuberart nachgestellt, und als er diesen Nachstellungen entkam, so hätte man ihn in dem Bezirk von Oliveta beinahe mit offener Gewalt lebendig samt dem Hause, in das er sich geflüchtet hatte, verbrannt, wenn nicht die Bewohner jenes Bezirkes das bereits zum dritten Mal angelegte Feuer aus Angst vor eigener Lebensgefahr ausgelöscht hätten. Und doch, als der Häretiker vor dem Gerichte des Prokonsuls dieser Tat überwiesen war, wurde ihm auf die Fürbitte desselben Bischofs Possidius die Strafe von zehn Goldpfunden erlassen. Undankbar für so viel Güte und Milde wagte er es noch, gegen die Katholiken an den Kaiser Berufung einzulegen. Und so hat er dieses Strafgericht Gottes, über

¹⁾ Es ist jener Maximinus, an den Brief XIV (23) gerichtet ist. Er hatte sich inzwischen zur katholischen Kirche bekehrt und blieb, was er vorher war, Bischof zu Siniti.

das ihr murret, durch seine gar zu große Zudringlichkeit und Maßlosigkeit über euch herabgerufen.

5. Wie ihr sehet, erhebt ihr euch mit Gewalt gegen den Frieden Christi, und so leidet ihr nicht für ihn, sondern um eurer Missetaten willen. Wie groß ist doch eure Verblendung, daß ihr trotz eures schlechten Lebens, trotzdem ihr Räubertaten vollführet und mit Recht bestraft werdet, doch den Ruhm des Martyriums in Anspruch nehmet! Wenn also ihr aus eigenmächtiger Verwegenheit so gewaltsam den Menschen Zwang antut, sich entweder dem Irrtume zuzuwenden oder in ihm zu verharren, wieviel mehr müssen dann wir durch die ganz rechtmäßige Obrigkeit, die Gott gemäß seiner Verkündigung Christo untertan gemacht hat, eurer Raserei Widerstand leisten, damit bedauernswürdige Seelen von eurer Gewaltherrschaft befreit, von uralter Verblendung geheilt und an das Licht der offenbarsten Wahrheit gewöhnt werden! Denn wenn ihr auch behauptet, daß wir die Leute wider ihren Willen zwingen, so sehen es doch viele gerne, wenn man sie zwingt; auf diese Weise entgehen sie wenigstens euren Bedrückungen, wie sie uns zuvor und danach gestehen.

6. Indessen: Was ist besser, echte kaiserliche Verordnungen zum Besten der Einheit oder gefälschte Privilegien zugunsten der Spaltung anzurufen? Dieses aber habt ihr getan, und ihr habt mit eurer Lüge auf einmal ganz Afrika erfüllt. Dadurch habt ihr nichts anderes bewiesen, als daß die Partei des Donatus sich immer auf die Lüge stützt und von jedem Winde hin und her getrieben wird nach dem Worte der Schrift: „Wer auf Lügen vertraut, der führt die Winde auf die Weide“¹⁾. Denn genau so wahr wie jenes Privilegium sind auch die Verbrechen des Cäcilianus, des Felix von Aptunga, seines Konsekrators, Auslieferung von Büchern und Geräthen und all das andere, was ihr den Katholiken nachzusagen pfleget, um bedauernswerte Leute dem Frieden der Kirche zu entfremden und selbst in unglücklicher

¹⁾ Sprichw. 10, 4.

Spaltung zu verbleiben. Wir setzen indessen kein Vertrauen auf irgendeine menschliche Gewalt, obwohl es weit ehrenvoller ist, auf die Kaiser als auf die Circumcellionen zu bauen, weit ehrenvoller, sich auf die Gesetze als auf Empörungen zu stützen. Allein wir sind eingedenk des Wortes der Heiligen Schrift: „Verflucht ist jeder, der seine Hoffnung setzt auf einen Menschen“¹⁾. Wollt ihr also wissen, worauf wir unsere Hoffnung setzen, so denket an denjenigen, von dem der Prophet geweissagt hat: „Es werden ihn anbeten alle Könige der Erde, und alle Völker werden ihm dienen“²⁾. Und so machen wir von jener Gewalt der Kirche Gebrauch, die der Herr ihr verheißen und gegeben hat.

7. Denn wenn die Kaiser irrgläubig wären, was Gott verhüten wolle, so würden sie gemäß ihres Irrglaubens Gesetze gegen den wahren Glauben erlassen. Dadurch würden dann die Gerechten geprüft und gekrönt, da sie ihnen gemäß dem Verbote Gottes keine Folge leisten würden. So hatte Nabuchodonosor³⁾ befohlen, daß man eine goldene Bildsäule anbete, und diejenigen, die dies nicht tun wollten, waren ein Wohlgefallen Gottes, der solches verbietet. Wenn aber die Kaiser zur wahren Lehre halten, so erlassen sie Verordnungen zugunsten der Wahrheit und gegen den Irrglauben, und jeder, der sie verachtet, der zieht sich selbst die Verdammnis zu. Er zieht sich Strafe bei den Menschen zu und kann vor Gott nicht mit offener Stirn erscheinen, da er nicht tun wollte, was ihm die ewige Wahrheit selbst durch „das Herz des Königs“⁴⁾ befohlen hatte. So wurde ja auch Nabuchodonosor später durch die wunderbare Errettung der drei Jünglinge erschüttert und zu anderer Gesinnung gebracht, so daß er zugunsten der Wahrheit und gegen den Irrtum den Befehl erließ, „daß alle, die den Gott des Sidrac, Misac und Abdenago lästern würden, mit dem Tode bestraft und ihre Häuser niedergerissen

¹⁾ Jer. 17, 5.

²⁾ Ps. 71, 11,

³⁾ Dan. 3, 1—18.

⁴⁾ Sprichw. 21, 1.

werden sollten¹⁾. Und ihr wollt nicht, daß die christlichen Kaiser eine ähnliche Verordnung gegen euch erlassen, obwohl sie doch wissen, daß von euch aus jenen, die ihr wiedertaufet, Christus mit Schmach ausgetrieben²⁾ wird? Und wenn es nicht Sache der Könige ist, mit ihren Verordnungen Religion zu predigen und ihren Mißbrauch zu verhindern, warum bezeigt denn ihr selbst eure Zustimmung zu der Verordnung eines Königs, der solches geboten hat? Sicher sind euch doch folgende Worte eines Königs bekannt: „Es gefiel mir, die Zeichen und Wunder, die Gott der Herr, der Erhabene, vor meinen Augen gewirkt hat, kund zu tun, damit man erkenne, wie groß und mächtig sein Reich ist, da es ein ewiges Reich ist und seine Macht währet von Ewigkeit zu Ewigkeit“³⁾. Antwortet ihr nicht, wenn ihr dieses höret, „Amen!“, und gebet ihr nicht durch dieses Wort mit lauter Stimme bei der heiligen Feier eure Zustimmung zu dieser Verordnung des Königs?⁴⁾ Allein da ihr jetzt bei den Kaisern ohnmächtig seid, so wollt ihr uns daraus einen Vorwurf machen. Was würdet ihr aber tun, wenn ihr irgendwie Einfluß besäßet, da ihr schon jetzt keine Ruhe gebet, da ihr doch ohnmächtig seid?

8. Ihr sollt wissen, daß eure ersten Vorsteher die Sache des Cäcilianus vor den Kaiser Konstantinus gebracht haben. Fordert von uns den Beweis hierfür, und wir werden ihn führen; gelingt er nicht, so tut mit uns, was ihr wollt. Da aber Konstantinus nicht wagte, über die Sache eines Bischofs zu urteilen, so beauftragte er Bischöfe mit der Verhandlung und Beschlußfassung. Dies geschah auch in der Stadt Rom, wobei Melchiades, der Bischof jener Stadt⁵⁾, über eine große Anzahl sei-

¹⁾ Dan. 3, 95 und 96.

²⁾ Exsufflari. Siehe Seite 167 Anmerkung 1.

³⁾ Dan. 3, 99—100.

⁴⁾ Es ist aus dieser Stelle ersichtlich, daß die angeführten Worte in der damaligen Liturgie der afrikanischen Kirche gebraucht wurden. — Die Mauriner weisen auf die gotische Liturgie hin, in der diese Worte am Karsamstag gebraucht werden. Allein im Jahre 409 gab es noch keine Goten in Afrika.

⁵⁾ Siehe Seite 150 Anmerkung 1.

ner Amtsbrüder den Vorsitz führte. Da diese den Cäcilianus für unschuldig erklärten und über Donatus, den Urheber des Schismas zu Karthago, das Urteil sprachen, so ging eure Partei nochmals zum Kaiser und murrte über das Gericht der Bischöfe, in dem sie unterlegen war. Wie könnte auch einer, der einen ungerechten Prozeß führt, die Richter loben, durch deren Spruch er verurteilt worden ist? Und trotzdem gab ihnen der Kaiser in übergroßer Güte nochmals andere Richter in der gallischen Stadt Arles; als eure Partei auch von ihnen an den Kaiser selbst Berufung einlegte, untersuchte dieser in eigener Person die Sache und erklärte den Cäcilianus für unschuldig, die Ankläger für Verleumder. Aber auch nachdem sie so oft unterlegen waren, gaben sie keine Ruhe, sondern verursachten dem Kaiser selbst Überdruß durch ihre täglichen Beschwerden über Felix von Aptunga, der den Cäcilianus geweiht hatte; behaupteten sie doch, er sei ein Traditor und Cäcilianus könne deshalb nicht Bischof sein, weil er von einem Traditor geweiht worden sei, bis endlich auch Felix auf kaiserlichen Befehl vor Gericht geladen, aber im Prozesse vom Prokonsul Älianus für unschuldig erklärt wurde.

9. Da erließ Konstantinus zum ersten Male ein sehr strenges Gesetz gegen die Partei des Donatus. Seine Söhne¹⁾ folgten ihm auf diesem Wege nach. Ihnen folgte der abtrünnige und christusfeindliche Julianus, der auf die Bitte eurer Vorsteher Rogatianus und Pontius der Partei des Donatus die Freiheit gewährte, sich zugrunde zu richten. Auch gab er zu gleicher Zeit den Ketzern die Basiliken zurück und öffnete den bösen Geistern wieder die Tempel, da er glaubte, der christliche Name könne dadurch von der Erde hinweggetilgt werden, daß er der Einheit der Kirche, von der er abgefallen war, sich feindlich zeigte und frevelhaften Spaltungen Freiheit gestattete. Das war seine preiswürdige Gerechtigkeit, die Rogatianus und Pontius in ihrer Bittschrift belobten, indem sie dem Abtrünnigen sagten, bei ihm allein finde die Gerechtigkeit noch eine Stätte. Auf

¹⁾ Konstans und Konstantius.

ihn folgte Jovinianus, der, da er bald starb, keine Verordnungen in dieser Hinsicht erlassen hat. Es folgte Valentinianus; leset, was er gegen euch erlassen hat! Dann kamen Gratianus und Theodosius; leset, wenn ihr wollt, die Bestimmungen, die sie hinsichtlich euer getroffen haben! Warum wundert ihr euch also über die Söhne des Theodosius¹⁾, als ob sie in dieser Sache sich an etwas anderes hätten halten sollen als an das Urteil Kontantins, das so vielen christlichen Kaisern zur un- verrückbaren Richtschnur gedient hat?

10. Vor Konstantinus aber haben, wie wir gesagt haben und wie wir euch, wenn ihr es wünschet und nicht schon ohnehin wisset, beweisen werden, eure Vorfahren aus freien Stücken die Sache des Cäcilianus gebracht. Konstantinus ist gestorben, aber das von ihm gegen euch gefällte Urteil besteht zu Recht. Vor ihn haben eure Leute die Sache gebracht, vor seinem Richterstuhle haben sie sich über die bischöflichen Richter beschwert, bei ihm gegen das Urteil der Bischöfe Berufung eingelegt, ihn auf die zudringlichste Weise wegen des Felix von Aptunga belästigt, von ihm wurden sie so oftmals widerlegt und beschämt heimgeschickt, aber von ihrer verderblichen Raserei und Bitterkeit haben sie nicht abgelassen, sondern sie ihren Nachkommen als Erbstück hinterlassen. Darum macht ihr einen so unverschämten Lärm wegen der Verordnungen der christlichen Kaiser. Und doch würdet ihr, wenn es euch möglich wäre, euch mit Klagen über uns an einen Kaiser wenden, freilich nicht mehr an Konstantinus, den Beschützer der Wahrheit, sondern an Julianus, den ihr aus der Unterwelt heraustrufen würdet, gleich als wäre ein ähnliches Ereignis nur für andere, nicht aber für euch, ein großes Übel. Gibt es denn einen schlimmeren Seelentod als die Freiheit des Irrtums?

III. 11. Indessen lassen wir das alles beiseite; laßt uns den Frieden lieben, da jeder Gelehrte und Ungelehrte begreift, daß er der Zwietracht vorzuziehen ist; laßt uns die Einheit lieben und bewahren! Dies befehlen

¹⁾ Honorius im Abendlande, Arkadius im Morgenlande.

die Kaiser, und Christus befiehlt es auch. Wenn die Kaiser etwas Gutes befehlen, so befiehlt kein anderer durch sie als Christus. Und er beschwört uns durch den Apostel, daß wir alle gleiche Rede führen, daß keine Spaltungen unter uns sein und wir nicht sprechen sollen: „Ich bin des Paulus, ich aber des Apollo, ich hingegen des Kephas, ich aber Christi“¹⁾, sondern wir alle zusammen sollen nur Christo angehören, da weder Christus geteilt noch Paulus für uns gekreuzigt wurde, wieviel weniger also Donatus! Auch sind wir nicht im Namen des Paulus getauft worden, wieviel weniger also im Namen des Donatus! So sagen die Kaiser, weil sie katholische Christen sind, nicht Götzendiener wie euer Julianus, nicht Häretiker, wie einige waren, die die katholische Kirche verfolgt haben. Damals haben die wahren Christen nicht wie ihr wegen des Irrglaubens eine ganz gerechte Strafe, sondern für die katholische Wahrheit das ruhmvollste Leiden erduldet.

12. Merket auf, wie mit so offener Wahrheit Gott selbst durch „das Herz des Königs, das in seiner Hand ist“²⁾, in jenem Gesetze, das nach eurer Behauptung gegen euch erlassen ist, gesprochen hat. Wenn ihr es aber richtig verstehen wollt, so ist es für euch erlassen worden. Beachtet, was die Worte des Kaisers sagen wollen: „Denn wenn bei denen, die in die Kirche aufgenommen werden, die Gültigkeit der Taufe deshalb in Frage gestellt wird, weil man ihre Ausspender für Sünder hält, so wird dieses in der Überlieferung begründete Sakrament so oft wiederholt werden müssen, als man den Ausspender der empfangenen Taufe als unwürdig erkennen wird; dann wird unser Glaube nicht von unserem freien Willen, auch nicht von der göttlichen Gnadengabe, sondern von den Verdiensten der Priester und der Beschaffenheit der Geistlichen abhängen.“ Mögen eure Bischöfe tausend Konzile veranstalten; nur diesen einen Einwand sollen sie widerlegen, und wir stimmen euch in allem bei, was ihr wünscht. Denn sehet, wie

¹⁾ 1 Kor. 1, 10; 12 und 13.

²⁾ Sprichw. 21, 1.

verkehrt und gottlos die Behauptung ist, die ihr aufzustellen pflegt: „Wenn der Mensch gut ist, so heiligt er selbst den, den er tauft; ist er aber böse und der Täufling weiß es nicht, so heiligt ihn Gott.“ Wenn dies wahr ist, so müssen die Leute mehr wünschen, von Bösen getauft zu werden, die sie nicht kennen, als von Guten, die sie kennen, damit sie von Gott, nicht von einem Menschen Heiligung empfangen. Fort jedoch mit solchem Unsinn! Warum sagen wir also nicht die Wahrheit, warum erkennen wir nicht das Richtige, daß nämlich die Gnade immer von Gott ist wie das Sakrament selbst, vom Menschen aber nur die sichtbare Ausspendung? Wenn nun der Mensch gut ist, so ist er mit Gott verbunden und handelt mit Gott; ist er aber böse, so vollbringt Gott durch ihn das sichtbare Zeichen des Sakraments¹⁾, spendet aber selbst die unsichtbare Gnade. Mögen wir alle dieser Meinung sein, und möge keine Spaltung unter uns herrschen!

IV. 13. Haltet Eintracht mit uns, Brüder! Wir lieben euch und wünschen euch, was wir uns wünschen. Wenn ihr deshalb einen so großen Haß gegen uns traget, weil wir nicht ruhig zusehen können, wie ihr irret und zugrunde gehet, so saget dies Gott, dessen Drohung gegen die schlechten Hirten wir fürchten, da er spricht: „Was verirrt war, habt ihr nicht zurückgerufen; was verloren gegangen war, habt ihr nicht aufgesucht“²⁾). Gott selbst tut es an euch durch uns, wenn wir bitten, drohen, zurechtweisen, wenn euch Verluste oder Leiden treffen, wenn die Gesetze der weltlichen Obrigkeit sich auf euch beziehen. Begreift, was an euch geschieht! Gott will nicht, daß ihr in frevelhafter Spaltung, losgetrennt von eurer Mutter, der katholischen Kirche, zugrunde gehet. Ihr habt nie irgend etwas gegen uns zu beweisen vermocht; wenn wir uns an eure Bischöfe gewandt haben, so haben sie nie in Frieden mit uns verhandeln wollen, gleich als ob sie vor einem Gespräche mit Sündern die Flucht ergreifen müßten. Ist solcher

¹⁾ Operatur per illum deus visibilem sacramenti formam.

²⁾ Ezech. 34, 4.

Stolz nicht unerträglich? Hat nicht auch der Apostel Paulus mit Sündern, und zwar mit sehr argen Frevlern, sich in eine Unterredung eingelassen? Leset nur die Apostelgeschichte, und ihr werdet es sehen! Hat nicht der Herr selbst mit den Juden, von denen er gekreuzigt wurde, sich über das Gesetz besprochen und ihnen in geeigneter Weise geantwortet? Schließlich ist doch wohl der Teufel der Oberste unter allen Sündern und kann nie zur Gerechtigkeit bekehrt werden, und doch hat der Herr es nicht für unter seiner Würde gehalten, ihm hinsichtlich des Gesetzes Antwort zu geben. Ersehet daraus, daß jene deshalb mit uns sich nicht besprechen wollen, weil sie ihre Sache als verloren erkennen.

14. Wir begreifen nicht, wessen jene Menschen, die an Verleumdung und Spaltung ihre Freude haben, zu ihrer eigenen Schande sich rühmen. Aus der Heiligen Schrift lernen wir Christus, aus ihr lernen wir die Kirche kennen. Die Heilige Schrift haben wir gemeinsam; warum behalten wir nicht auch gemeinsam Christus und die Kirche? Wir haben ja den erkannt, von dem der Apostel sagt: „Dem Abraham sind die Verheißungen gegeben worden und dem, der aus seinem Samen ist; es heißt nicht wie von vielen ‚Und denen aus seinem Samen‘, sondern wie von einem ‚Und dem aus seinem Samen‘, der Christus ist“¹⁾. Und dort haben wir auch die Kirche erkannt, über die Gott zu Abraham spricht: „In deinem Samen werden alle Völker gesegnet werden“²⁾. Wo wir Christus erkannten, der im Psalme von sich weissagt: „Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt“³⁾, da erkannten wir auch die Kirche aus dem, was folgt: „Fordere von mir, und ich will dir geben die Völker zu deinem Erbe und als Besitztum die Grenzen der Erde“⁴⁾. Wo wir Christus erkannten aus der Schriftstelle: „Der Herr, der Gott der Götter hat gesprochen“⁵⁾, da erkannten wir auch die Kirche, weil sogleich folgt: „Und er hat die Erde be-

¹⁾ Gal. 3, 16.

²⁾ Gen. 22, 18.

³⁾ Ps. 2, 7.

⁴⁾ Ebd. 8.

⁵⁾ Ebd. 49, 1.

rufen vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange¹⁾). In dem Wort der Schrift: „Wie ein Bräutigam geht er aus seinem Gemache hervor und frohlockt wie ein Riese, seinen Weg zu vollenden“²⁾), erkannten wir Christus, und die Kirche erkannten wir aus dem, was kurz vorher gesagt war: „Über die ganze Erde erging ihr Schall, und bis an die Grenzen der Erde ihre Rede. In der Sonne hat er sein Zelt aufgeschlagen“³⁾). Die Kirche hat in der Sonne ihren Sitz, das heißt sie offenbart sich in einer für alle erkennbaren Weise bis an die Grenzen der Erde. Wenn wir Christus erkannten in dem Worte der Schrift: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, sie haben all meine Gebeine gezählt, mich angeschaut und betrachtet, sie haben meine Kleider unter sich geteilt und über mein Obergewand das Los geworfen“⁴⁾), so fanden wir die Kirche in dem, was bald darauf im Psalme folgt: „Es werden sich erinnern und zum Herrn bekehren alle Grenzen der Erde, anbeten werden vor ihm alle Heidenländer; denn des Herrn ist das Reich, und er wird die Völker beherrschen“⁵⁾). Wenn wir Christus erkannten aus der Stelle: „Erhebe Dich, o Gott, über die Himmel“⁶⁾), so erkannten wir die Kirche aus dem, was folgt: „Und über die ganze Erde erhebe sich Deine Herrlichkeit“⁷⁾). Wenn wir Christus erkannten aus der Schriftstelle: „Gib, o Gott, Dein Gericht dem Könige und Deine Gerechtigkeit dem Königssohne“⁸⁾), so erkannten wir die Kirche aus dem, was von ihm in demselben Psalme gesagt wird: „Und er wird herrschen von Meer zu Meer, vom Flusse bis an die Grenzen der Erde. Es werden die Äthiopier vor ihm niederfallen, und seine Feinde werden Staub lecken. Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Geschenke bringen, die Könige von Arabien und Saba werden Gaben opfern. Es werden ihn anbeten alle Könige der Erde, alle Völker werden ihm dienen“⁹⁾).

1) Ps.. 49, 1.

2) Ebd. 18, 6.

3) Ebd. 18, 5 und 6.

4) Ebd. 21, 17—19.

5) Ebd. 21, 28 und 29.

6) Ebd. 56, 6.

7) Ebd.

8) Ebd. 71, 2.

9) Ebd. 71, 8—11.

15. Wenn wir Christus erkannten, wo geschrieben steht, daß ein Stein, der ohne Menschenhände sich vom Berge losgelöst, alle Reiche der Erde zerschmettert habe, das heißt alle jene Reiche, die sich auf den Götzendienst gründeten¹⁾, so erkannten wir dort auch die Kirche aus den Worten, dieser Stein habe zugenommen, sei zu einem großen Berge geworden und habe die ganze Erde ausgefüllt. Wenn wir Christus erkannten aus der Schriftstelle: „Der Herr wird stärker als sie sein und alle Götter der Erdenvölker vertilgen“²⁾, so erkannten wir die Kirche aus dem, was darauf folgt: „Und ihn werden anbeten alle von ihrem Orte aus, alle Inseln der Heiden“³⁾. Wenn wir Christus erkannten aus der Schriftstelle: „Gott kommt von Süden her und der Heilige vom beschatteten Berge; seine Herrlichkeit wird die Himmel bedecken“⁴⁾, so haben wir die Kirche erkannt aus dem, was folgt: „Und seines Lobes ist die Erde voll“⁵⁾. Von Afrika aus liegt Jerusalem nämlich gegen Süden, wie im Buche des Jesus Nave zu lesen ist, und von dorthier wurde der Name Christi verbreitet; dort befindet sich auch der beschattete Berg, nämlich der Ölberg, von dem aus Christus in den Himmel aufgefahren ist, so daß seine Herrlichkeit die Himmel bedeckte und die Kirche auf der ganzen Erde mit seinem Lobe erfüllt wurde. Wenn wir Christus erkannt haben aus der Stelle: „Wie ein Schaf ist er zur Schlachtbank geführt worden, und wie ein Lamm, das vor dem verstummt, der es schert, so tat er seinen Mund nicht auf“⁶⁾, und aus dem übrigen, was dort von seinen Leiden gesagt ist, so haben wir die Kirche daraus erkannt, daß es auch heißt: „Freue dich, Unfruchtbare, die du nicht gebärst, jauchze und frohlocke, die du keine Kinder hast; denn viele Kinder hat die Verlassene, mehr als die, die einen Mann besitzt. Denn es spricht der Herr: Erweitere den Raum deiner Hütte und dehne aus deiner Zelte Fell und spare nicht; mache lang deine Seile und deine Pflöcke stecke fest; breite dich immer mehr aus zur Rechten

¹⁾ Dan. 2, 34 und 35.

²⁾ Soph. 2, 11.

³⁾ Ebd.

⁴⁾ Hab. 3, 3.

⁵⁾ Ebd.

⁶⁾ Is. 53, 7.

und zur Linken! Dein Same wird die Völker erben, und du wirst Städte bewohnen, die verlassen waren. Du sollst dich nicht fürchten, denn du wirst siegen; erröte nicht, weil du in Schmach gewesen. Denn deiner Schande sollst du in Ewigkeit vergessen, der Schmach deiner Witwenschaft sollst du nicht mehr eingedenk sein. Denn ich bin der Herr, der dich gemacht hat; Herr ist mein Name. Der dich errettet, der Gott Israels, wird Gott der ganzen Erde genannt werden¹⁾).

V. 16. Wir verstehen nicht, was ihr hinsichtlich der Traditoren behauptet, die ihr niemals überführen, denen ihr nie etwas nachweisen konntet. Ich will nicht davon reden, daß vielmehr eure Leute offenbar dieses Verbrechens für schuldig erfunden wurden und es auch eingestanden haben. Was geht uns die Last an, die ein anderer sich aufgeladen hat? Freilich, wo es möglich ist, möchten wir solche auf bessere Wege bringen, durch Zurechtweisung oder irgendein anderes Mittel, im Geiste der Sanftmut und mit der Sorgfalt der Liebe. Wo dies aber nicht möglich ist, da wollen wir, auch wenn die Notwendigkeit es erfordert, daß sie zum Heile der übrigen an den heiligen Sakramenten mit uns teilnehmen, doch an ihren Sünden keinen Anteil haben. Dies geschieht aber nur, wenn man zu ihnen sein Einverständnis gibt und sie begünstigt. Wir dulden sie also so in dieser Welt, die der Herr seinen Acker nennt und auf der die katholische Kirche bei allen Völkern verbreitet ist, wie man etwa das Unkraut unter dem Weizen oder die mit Getreide auf der Tenne der Einheit vermischte Spreu oder die in dem Netze des Wortes und des Sakramentes zugleich mit den guten Fischen eingeschlossenen schlechten Fische bis zur Zeit der Ernte, der Säuberung der Tenne oder der am Ufer zu vollziehenden Entleerung des Netzes duldet. Wir könnten sonst um ihretwillen auch den Weizen ausreißen oder gute Körner vor der Zeit aus der Tenne entfernen und so nicht dasjenige reinigen, was in die Scheune gebracht werden soll, sondern es den Vögeln zum Fraße vorwerfen; wir könnten

¹⁾ Is. 54, 1—5.

durch Spaltungen das Netz zerreißen und so im Bestreben, uns der schlechten Fische zu entledigen, in das Meer einer gefährlichen Zügellosigkeit hinaustreiben. Darum hat der Herr durch diese und ähnliche Gleichnisse die Duldsamkeit seiner Diener bestätigt, damit sie nicht in der Meinung, es könnten die Guten durch die Vermischung mit den Bösen sich eine Schuld zuziehen, aus menschlichen Rücksichten und unzulänglichen Gründen Spaltungen veranlassen, infolge deren die Schwachen zugrunde gehen oder zugrunde gerichtet werden. Wie sehr dies zu vermeiden ist, hat der göttliche Meister schon im voraus gezeigt, indem er das Volk hinsichtlich schlechter Vorgesetzten beruhigte und mahnte, daß niemand um ihretwillen sich vom Lehrstuhle des wahren Glaubens abwenden solle, weil er auch die Bösen zu guter Lehre zwingt. Denn nicht ihr Eigentum ist es, was sie aussprechen, sondern Gottes Wort, der die Lehre der Wahrheit an den Lehrstuhl der Einheit gebunden hat¹⁾. Darum sagt jener Wahrhafte, der die Wahrheit selbst ist, von den Vorgesetzten, die das ihnen eigene Böse tun und das von Gott stammende Gute aussprechen: „Was sie sagen, tuet; was sie aber tun, das tuet nicht; denn sie sagen nur, tun aber nicht“²⁾. Er würde nicht sagen: „Was sie tun, das tuet nicht“, wenn es nicht offenbar Böses wäre, was sie tun.

17. Laßt uns also nicht wegen der Bösen in böser Spaltung zugrunde gehen! Zwar könnten wir, wenn ihr es wünschet, beweisen, daß eure Vorfahren nicht die Bösen vertrieben, sondern Unschuldige angeklagt haben; allein wer immer und wie immer sie gewesen sein mögen, mögen sie ihre eigene Last tragen! Sehet, die Heilige Schrift ist uns gemeinsam; sehet, aus ihr erkennen wir Christus, aus ihr auch die Kirche! Wenn ihr an Christus selbst festhaltet, warum nicht auch an der Kirche? Wenn ihr an Christus, von dem ihr leset, den ihr aber nicht sehet, wegen der Wahrhaftigkeit der heiligen

¹⁾ Qui in cathedra unitatis doctrinam posuit veritatis. Man erkennt die hohe Bedeutung dieser Stelle für des hl. Augustinus Auffassung und Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes.

²⁾ Matth. 23, 3.

Schriften glaubet, warum leugnet ihr die Kirche, von der ihr leset und die ihr sehet? Weil wir euch dieses sagen und die Vorteile des Friedens, der Einheit und der Liebe euch aufdrängen, darum bin ich euch als Feind hingestellt worden. Ihr erkläret, mich töten zu wollen, obwohl ich euch nur die Wahrheit sage und, so viel an mir liegt, nicht gestatten will, daß ihr zugrunde gehet. Gott räche uns an euch und töte in euch den Irrtum, auf daß ihr mit uns euch an der Wahrheit freuet!

XLVI. (Nr. 106.)
Geschrieben im Jahre 408.

*Augustinus an seinen geliebten Herrn und Bruder
Macrobius.*

Inhalt.

Der Adressat war, wie aus dem Briefe 108 hervorgeht, donatistischer Bischof in Hippo, wahrscheinlich der Nachfolger des Proculeianus. Augustinus sucht ihn aufs eindringlichste von der Wiedertaufe eines Subdiakons von Hippo abzuhalten, der Donatist geworden war. Er weist ihn auf das schon öfter angeführte Beispiel der unter sich selbst gespaltenen Donatisten hin, die die Taufe derer nicht wiederholen, die von ihnen abgefallen waren.

Ich habe vernommen, daß du dich mit dem Gedanken trägst, einen unserer Subdiakonen wieder zu taufen. Tue es nicht, wofern du für Gott leben, Gott gefallen willst, wofern du die Sakramente Christi für mehr als bloßen Tand erachtest, wofern du nicht auf ewig vom Leibe Christi getrennt sein willst. Tue es nicht, ich bitte dich, Bruder! Ich bitte dich noch mehr aus Rücksicht für dich selbst! Beachte wenigstens einigermaßen, was ich dir sage. Felicianus von Musti hat den Primianus¹⁾

¹⁾ Das langjährige Haupt der großen Donatistenpartei.

von Karthago verurteilt und ist zum Ausgleich selbst von diesem verurteilt worden. Lange befand sich Felicianus im frevelhaften Schisma des Maximianus und hat in diesem Zustande viele in seinen Kirchen getauft; jetzt ist er zugleich mit Primianus einer eurer Bischöfe, aber niemand wird wiedergetauft, der von ihm die Taufe empfangen hatte. Mit welchem Rechte glaubt ihr also, jemanden wiedertaufen zu dürfen, der von uns getauft ist? Löse mir dieses Rätsel, und dann magst du auch mich nochmals taufen! Wenn du es aber nicht zu lösen vermagst, so habe Mitleid mit der Seele deines Nebenmenschen und mit deiner eigenen! Wenn du aber meine Behauptung hinsichtlich des Felicianus für unrichtig hältst, so lege mir den Beweis dafür auf; wenn ich es nicht beweise, so handle nach deinem Gutdünken! Ja, ich sage: Wenn ich es nicht beweise, so will ich nicht mehr ein Bischof meiner Kirchengemeinschaft sein. Wenn ich es aber beweise, so sei du kein Feind deines Heiles! Ich wünsche, daß du, Herr Bruder, im Frieden mit uns sein mögest!

XLVII. (Nr. 108.)
Geschrieben im Jahre 409.

*Augustinus an seinen geliebten Herrn und Bruder
Macrobius.*

Inhalt.

Da der Adressat auf den vorigen Brief geantwortet hatte, er wolle über Primianus nicht urteilen, so fordert ihn Augustinus auf, dann auch nicht über die ganze Kirche ein freventliches Urteil zu fällen. Sodann wird der Fall mit den Maximianisten nach allen Seiten hin erörtert und den Donatisten als Spiegel für ihr Verhältnis zur katholischen Kirche vorgehalten. Neben vielen schon in früheren Briefen hinreichend besprochenen Einzelheiten finden sich hier auch neue historische Tatsachen.

I. 1. Meine geliebtesten Söhne, ehrenwerte Männer, haben dir meinen Brief überbracht, in dem ich dich mahnte und bat, unseren Subdiakon nicht wieder zu taufen; nun berichten sie mir schriftlich¹⁾ deine Antwort: „Ich kann nur diejenigen, die zu mir kommen, aufnehmen und ihnen den Glauben²⁾, den sie verlangen, geben.“ Und doch, wenn ein in eurer Kirchengemeinschaft Getaufter, der lange von euch getrennt war, zu dir kommt und aus Unwissenheit der Meinung ist, er bedürfe einer neuen Taufe, und sie verlangt, so nimmst du den Ankömmling zwar auf, nachdem du gefragt und erfahren hast, wo er getauft worden, aber du gibst ihm nicht den Glauben, den er verlangt, sondern belehrst den Mann, daß er schon besitzt, worum er bittet; du achtest dabei nicht auf seine Worte, die dem Irrtum entspringen, sondern gibst dir Mühe, ihn eines Besseren zu belehren. Wenn also jemand in sündhafter Weise spendet, was nicht mehr gespendet werden darf, und so das Sakrament entehrt, das bereits empfangen wurde, dann klagt ihn sein eigener Irrtum an; keineswegs entschuldigt ihn der Irrtum dessen, der darum bat. Sage mir also, ich bitte dich, inwiefern der, der dich gebeten hat, nicht besitzt, was er schon von mir empfangen hat! Wenn das fremde Wasser und die fremde Quelle daran schuld ist, wie einige zu sagen pflegen aus Mißverständnis der Schriftstelle: „Enthalte dich von fremdem Wasser und trinke nicht aus fremder Quelle!“³⁾, so wurde Felicianus, da er sich von euch getrennt hatte und auf der Seite des Maximianus befand, als „Ehebrecher an der Wahr-

¹⁾ Ihr Brief ist als Nr. 107 unter die Briefe des hl. Augustinus aufgenommen. Er erzählt, daß Macrobius anfangs den Brief Augustins gar nicht lesen wollte. Hinsichtlich des ihm vorgehaltenen Beispiels des Primianus habe er geäußert, es sei nicht seine Sache, über ihn zu richten. — Da Macrobius donatistischer Bischof zu Hippo war, so könnte es auffallen, daß die Abgesandten an Augustinus schriftlich Bericht erstatteten. Allein dies geschah gewiß auf Augustins Wunsch, der die Gewohnheit der Donatisten, alles abzuleugnen und zu verdrehen, aus Erfahrung kannte.

²⁾ Darunter aber verstand Macrobius die Taufe, die das Sakrament des Glaubens genannt wurde.

³⁾ Sprichw. 9, 18 (Septuag.).

heit, als Fortpflanzer des Sakrilegs" hingestellt, wie euer Konzil¹⁾ wörtlich sich ausdrückt. Wenn er eure Quelle mit sich fortgenommen hatte, welches war dann die Quelle, in der ihr nach seinem Schisma eure Leute taufte? Denn jetzt thront er als euer Bischof zugleich mit Primianus, der ihn verurteilt hat, der von ihm verurteilt worden ist.

2. Aber wie mir meine Abgesandten, die wegen dieser Sache zu dir gekommen sind, mitgeteilt haben, hast du auf ihre Frage, was du zu dem eben angeführten Falle sagest, geantwortet, du seiest erst vor kurzem zum Bischofe geweiht worden und könntest nicht Richter sein über die Handlungen deines Vaters, sondern bleibest bei dem, was du von deinen Vorgängern empfangen. Da habe ich wirklich deine Zwangslage bedauert, da ich dich nach dem, was ich höre, für einen jungen Mann von guten Anlagen halte. Denn nichts anderes hat dich zu dieser Antwort gezwungen als die Zwangslage, in der du dich infolge der Ungerechtigkeit deiner Sache befindest. Wenn du es aber genau nimmst, mein Bruder, wenn du richtig denkst, wenn du Gott fürchtest, so zwingt dich keine Notwendigkeit, bei einer ungerechten Sache zu verharren. Denn deine Antwort löst nicht die von mir gestellte Frage, sondern widerlegt alle Verleumdungen und Vorwände, die ihr gegen unsere Sache vorzubringen pflegt. Du sagst ja, weil du erst vor kurzem geweiht worden seiest, so könntest du nicht Richter über deinen Vater sein, sondern verbleibest bei dem, was du von deinen Vorgängern empfangen habest. Warum also bleiben wir nicht lieber in der Kirche, die nach dem Zeugnisse der Heiligen Schrift²⁾ von Jerusalem anfang und bei allen Völkern gedieh und Früchte brachte, bei der Kirche, die wir vom Herrn Christus durch die Apostel empfangen haben? Und warum werden denn wir jetzt gerichtet wegen Handlungen, ich weiß nicht welcher unserer Väter, die vor fast hundert Jahren vorgekommen sein sollen? Denn wenn du nicht zu richten wagst über deinen

¹⁾ Zu Bagai.

²⁾ Luk. 24, 47; Apg. 1, 8.

Vater, der noch lebt und bei dem du Erkundigungen einziehen kannst, warum mutet man mir zu, daß ich über jemand urteilen soll, der schon lange, ehe ich geboren wurde, gestorben war? Und warum wird so vielen christlichen Völkern zugemutet, zu urteilen über das, was schon vor so vielen Jahren verstorbene afrikanische Traditoren getan haben, während so viele damals lebende Christen, die sich in den entlegensten Ländern befanden, sie, als sie noch lebten, nicht vernehmen, mit ihnen nicht bekannt werden konnten? Da du nicht wagst, über Primianus, der noch lebt und den du kennst, zu urteilen, warum willst du mir aufbürden, über Cäcilianus zu urteilen, der für mich verschollen und unbekannt ist? Wenn du über deine Väter wegen ihrer eigenen Werke nicht urteilen willst, warum urteilst du dann über deine Brüder wegen Handlungen, die von anderen vollbracht wurden?

3. Aber vielleicht willst du nichts davon wissen, daß wir deine Brüder seien? Allein wir tun gut, auf den Heiligen Geist zu hören, der durch den Propheten befiehlt: „Höret, die ihr Ehrfurcht habt vor dem Worte des Herrn. Saget zu denen, die euch hassen und verabscheuen: ‚Ihr seid unsere Brüder‘, auf daß der Name des Herrn geheiligt werde. Und er wird den einen sich in Freude offenbaren, die anderen aber werden zuschanden werden“¹⁾. Denn in der Tat, wenn den Menschen der Name des Herrn lieber wäre als die Namen der Menschen, würde dann etwa Christus, der ausgerufen hat: „Meinen Frieden gebe ich euch“²⁾, in seinen Gliedern durch diejenigen zerteilt, die sprechen: „Ich bin des Paulus, ich aber des Apollo, ich hingegen des Kephas“³⁾? Sollen sie so durch Namen von Menschen zerspalten werden? Soll denn Christus, von dem geschrieben steht: „Dieser ist es, der tauft“⁴⁾, von dem es heißt: „Christus hat seine Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen im Bade des

¹⁾ Is. 66, 5 (Septuag.).

²⁾ Joh. 14, 27.

³⁾ 1 Kor. 3, 4.

⁴⁾ Joh. 1, 33.

Wassers durch das Wort¹⁾, soll also Christus in seiner eigenen Taufe mit Schmach ausgetrieben werden? Könnte dies etwa geschehen, wenn der Name des Herrn, dessen die Taufe ist, euch lieber wäre als der Name der Menschen, von denen ihr sagt: „Was dieser spendet, ist heilig; was jener spendet, ist nicht heilig“?

II. 4. Und doch haben deine Amtsbrüder, wo es ihnen gut schien, der Wahrheit ihr Recht gelassen. So haben sie nicht bloß die Taufe, die Primianus in eurer Kirchengemeinschaft, sondern auch jene, die Felicianus im frevelhaften²⁾ Schisma des Maximianus spendete, aus Rücksicht auf die Ehre des Herrn als heilig gelten lassen. So haben sie auch nicht bloß das Merkmal³⁾, das er selbst bei euch empfangen, sondern auch jenes, das er als Abtrünniger von euch anderen eingeprägt hatte, auch nach seiner Rückkehr nicht anzutasten gewagt, sondern es als das des höchsten Königs anerkannt. Über ihr richtiges Verhalten in diesem Falle, das du zu deiner Ehre nachahmen solltest, willst du nicht richten, sondern du richtest dich nach jenem Urteil von ihnen, das allgemeinen Abscheu verdient. Du scheust dich, über Primianus zu urteilen, um nicht über ihn etwas vernehmen zu müssen, was dir Grund zu Tadel böte. Allein urteile nur, und du wirst vielmehr Anlaß zum Lobe finden. Denn wir wollen nicht, daß du dich an das erinnerst, was Primianus gefehlt, sondern an das, was er gut gemacht hat. Indem er diejenigen aufnahm, die sein Verurteiler während der tadelnswerten Lostrennung getauft hatte, verbesserte er, was die Menschen gefehlt hatten, ließ aber die Sakramente Gottes unangetastet. Die Gnade Christi erkannte er auch bei bösen Menschen an, den

¹⁾ Ephes. 5, 25 und 26.

²⁾ Wenn Augustinus in diesem Briefe das Schisma des Maximianus, der von Primianus abgefallen war, frevelhaft nennt, so will er damit nicht sagen, daß das Schisma, in dem sich alle Donatisten befanden, besser war, sondern er will diesen nur zeigen, daß er auch keine Freude an ihren inneren Spaltungen habe, und sucht ihnen dadurch näher zu kommen.

³⁾ Character; indessen scheint Augustinus hier eher das Merkmal der Priester- oder Bischofsweihe zu verstehen.

Fehler der Menschen aber machte er gut, ohne der Gnade Christi entgegenzutreten. Wenn dir aber gerade dieses Verhalten mißfällt, so beachte wenigstens, so laß wenigstens bei deinem gesunden Verstande klüglich dir nicht entgehen, daß du über Primianus nicht urteilen willst wegen seines eigenen Verhaltens, aber über den christlichen Erdkreis urteilst wegen des Verhaltens des Cäcilianus. Du befürchtest, dir etwas zu vergeben, wenn du eine Tatsache zugibst, gegen die du nicht aufzutreten wagst. So sprich doch die Völker frei, die von dem nichts wissen konnten, wogegen du Klage führst.

5. Indessen handelt es sich auch nicht um eine Tat des Primianus allein; du weißt selbst, wie ich meine, daß ungefähr hundert von euren Bischöfen im Bunde mit dem verdammenswerten Maximianus den Primianus zu verurteilen gewagt haben. Hingegen hat auf dem Konzil zu Bagai nach dem Wortlaute des Beschlusses „der Blitz des Urteils von dreihundertundzehn Bischöfen den Maximianus als einen Gegner des Glaubens, einen Ehebrecher an der Wahrheit, einen Feind seiner Mutter, der Kirche, einen Diener des Dathan, Kore und Abiron aus dem Friedensbunde hinausgeschleudert“. Zwölf andere, die durch Teilnahme an seiner Weihe seine Empörung gegen Primianus unterstützt hatten, wurden, ohne daß man ihnen eine Frist zur Unterwerfung gewährte, in dieses Urteil miteingeschlossen. Den übrigen aber wurde, damit nicht zu viele ausgeschlossen würden, eine Frist gesetzt und bis dahin ein Aufschub der Rückkehr gestattet, so daß sie ihre Würde behalten sollten, wofern sie innerhalb der bestimmten Zeit sich von Maximianus los sagten. Jene dreihundertundzehn Bischöfe trugen also kein Bedenken, die, die eines so großen Frevels zugleich mit Maximianus angeklagt waren, zur Rückkehr zu ihrer Gemeinschaft einzuladen, vielleicht im Hinblick auf die Schriftstelle: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden“¹⁾. Jene aber, denen ein Aufschub gestattet worden war, taufte außerhalb eurer Gemeinschaft so viele sie nur konnten. Hätten sie nicht außerhalb eurer Gemein-

¹⁾ 1 Petr. 4, 8.

schaft gestanden, so hätte man sie nicht durch Gewährung einer Frist zur Rückkehr einladen können. Sodann wurden sowohl vor als nach Ablauf jener Frist jene Zwölf, die zugleich mit Maximianus verurteilt worden waren, bei drei oder mehreren Prokonsuln angeklagt, damit sie rechtskräftig von ihren Sitzen vertrieben würden. Unter diesen Zwölf befand sich auch Felicianus von Musti, von dem ich jetzt nicht reden will, und der erst kürzlich verstorbene Prätextatus von Asturi, an dessen Stelle wegen seiner Verurteilung schon ein anderer geweiht war. Und gerade diese beiden hat nicht etwa Primianus allein in voller Würde wieder aufgenommen; nein, ebenso taten viele eurer Bischöfe bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier des Optatus von Thamugada, die sie in großer Versammlung begingen, obwohl sie selbst fristlos verurteilt waren, obwohl man gegen sie bei so vielen Konsuln, nicht ohne Aufsehen und Lärm, Anklage erhoben und die Klageschrift veröffentlicht hatte. Und keiner, der von ihnen die Taufe empfangen hatte, ist wiedergetauft worden. Sollte diese Darstellung bezweifelt oder auch nur ein Punkt abgeleugnet werden, so möge man mir auferlegen, den Beweis bei Verlust meiner Bischofswürde zu führen!

6. Die Sache ist zu Ende, Bruder Macrobius! Gott hat es so gefügt, Gott hat es so gewollt. In seinen verborgenen Ratschlüssen hatte es gelegen, daß euch durch den Fall des Maximianus ein Spiegel zu eurer Besserung vorgehalten werden solle, damit alle Verleumdungen verstummen müssen, die vielleicht nicht von euch — ich möchte dich nicht beleidigen! —, aber jedenfalls von Angehörigen eurer Partei gegen uns, ja auch gegen die auf dem ganzen Erdkreise sich entfaltende Kirche erhoben wurden. Denn es ist gar nichts mehr übrig geblieben von dem, was gegen uns von unverständigen Leuten vorgebracht zu werden pflegt, als wäre es aus der Heiligen Schrift. So pflegen sie im Munde zu führen: „Enthalte dich von fremdem Wasser!“¹⁾ Aber sie erhalten die Antwort: „Es ist kein fremdes Wasser, wenn es sich

¹⁾ Sprichw. 9, 18 (Septuag.).

auch in fremden Händen befindet. So war auch jenes Wasser nicht das des Maximianus, von dem ihr euch nicht enthalten habt." Weiter hält man uns vor: „Sie sind mir geworden wie trügerisches Wasser, auf das man sich nicht verlassen kann“¹⁾. Aber wir geben zur Antwort: „Das ist gesagt in bezug auf heuchlerische Menschen, die der Sakramente Gottes unwürdig sind. Die Sakramente aber können sogar an trügerischen Menschen nicht zum Truge werden. Nach eurer eigenen Behauptung waren es ja lügnerische Menschen, die den Primianus wegen fälschlich vorgegebener Verbrechen verurteilt haben. Aber doch war das Wasser nicht trügerisch, mit dem sie, obwohl von euch getrennt, alle taufte, die sie taufen konnten. Denn ihr habt dasselbe mit jenen, die Felicianus und Prätectatus getauft hatten, angenommen und anerkannt, daß es sich auch in den Händen trügerischer Leute als wahrhaft erwiesen hat.“ Wiederum hält man uns vor: „Wenn jemand von einem Toten getauft wird, was nützt ihm sein Bad?“²⁾ Wir antworten: „Wenn dies auch geschrieben steht von der Taufe, die diejenigen spenden, die als Tote von der Kirche ausgeschlossen sind, so heißt es doch nicht, daß dies gar kein Bad sei, sondern nur, daß es ihm nichts nütze, was auch unsere Behauptung ist. Wenn aber jemand mit dieser Taufe zur Kirche kommt, so gereicht ihm in ihrem Schoße zum Nutzen, was ihm außerhalb der Kirche nur geschadet hatte, nicht infolge einer Wiederholung der Taufe, sondern weil der Getaufte sich bessert. So spricht auch das Konzil von Bagai von Maximianus und seinen Genossen als von solchen, die eurer Gemeinschaft abgestorben, aus eurem Bunde ausgeschlossen sind. Es sagt: „Durch eine wahrheitverkündende Woge sind die schiffbrüchigen Glieder einiger an rauhe Klippen geschleudert worden. Wie beim Untergange der Ägypter sind die Ufer mit Leichen angefüllt, deren größte Strafe noch im Tode es ist, daß sie nicht einmal ein Begräbnis finden, nach-

¹⁾ Jer. 15, 18.

²⁾ Sir. 34, 30 (Septuag.). In der Vulgata aber heißt es an dieser Stelle: „Wenn sich jemand wäscht, nachdem er einen Toten angerührt hat, und er rührt ihn nachher wieder an, was hilft ihm das Waschen?“

dem das rächende Wasser ihnen die Seele entrissen hat.' Warum habt ihr aus dieser Totenschar den Felicianus und Prätectatus als Wiederbelebte in ihre Würden wieder aufgenommen und die von ihnen während ihres Todes Getauften nicht wiedergetauft? Weil ihr erkannt habt, daß die Taufe Christi, wenn sie außerhalb der Kirche von geistig Toten gespendet wird, den Toten nichts nützt, daß sie aber nützt, sobald sie wieder zum Leben gelangen." Man hält uns vor: „Das Öl des Sünders möge mein Haupt nicht salben"¹⁾. Wir antworten: „Diese Schriftstelle bezieht sich auf das süße und lügnerische Schöntun des abgefeimten Schmeichlers, wodurch den Sündern das Haupt gesalbt und in die Höhe gehoben wird, wenn man sie wegen der Begierden ihrer Seele lobt und diejenigen, die Böses tun, preist. Dies erhellt hinlänglich aus dem vorhergehenden Vers; denn der ganze Satz lautet: ‚Der Gerechte mag mich strafen in Güte oder mich schelten; das Öl des Sünders aber soll mein Haupt nicht salben.' Der Psalmist sagt, er wolle lieber durch die aufrichtige Strenge eines Barmherzigen gezüchtigt als durch das trügerische Lob eines Lügners stolz gemacht werden. Mögt ihr aber die Stelle verstehen, wie ihr wollt, gewiß habt ihr mit denen, die Felicianus und Prätectatus während ihrer Teilnahme an dem Frevel des Maximianus getauft haben, entweder das Öl der Sünder angenommen oder ihr habt eingesehen, daß auch durch Sünderhände das Öl Christi gespendet wird. Denn sie waren wohl Sünder, als das Konzil von Bagai von ihnen sagte: ‚Wisset, daß verdammt seien, die des berüchtigten Verbrechens schuldig sind, die durch eine abscheuliche Tat der Verworfenheit das unsaubere Gefäß mit unsauberem Inhalte gefüllt haben.'"

III. 7. Hiermit möge über die Taufe genug gesagt sein. Die Ursache eurer Lostrennung aber sucht man durch folgende nicht verstandene Schriftstellen zu beschönigen. Es steht geschrieben: „Mache dich nicht fremder Sünden teilhaftig!"²⁾ Aber wir antworten, daß

¹⁾ Ps. 140, 5.

²⁾ 1 Tim. 5, 22.

nur der sich fremder Sünden teilhaftig macht, der zu bösen Werken seine Zustimmung gibt, nicht aber der, der selbst ein Weizenkorn ist, aber, so lange in der Scheunegedroschen wird, zugleich mit der Spreu an den heiligen Sakramenten teilnimmt. So steht geschrieben: „Gehet fort von hier, rühret Unreines nicht an“¹⁾, und: „Wer Beflecktes berührt, der ist befleckt“²⁾. Allein hierzu³⁾ ist zu ergänzen: durch Beistimmung des Willens, in die der erste Mensch sich einließ, nicht aber durch körperlichen Verkehr; wurde doch auch Christus von Judas geküßt. Von jenen Fischen, die der Herr im Evangelium anführt, schwimmen ja schlechte in demselben Netze, durch das die Einheit der Gemeinschaft versinnbildet wird bis zum Ende der Welt, das durch das Ufer angedeutet ist; leiblich sind sie beisammen, aber der sittlichen Beschaffenheit nach sind sie getrennt. So steht auch geschrieben: „Ein wenig Sauerteig verdirbt die ganze Masse“⁴⁾. Allein es ist gemeint die Masse derer, die den Übeltätern zustimmen, nicht die Masse derer, die nach dem Propheten Ezechiel „seufzen und trauern wegen der Sünden des Volkes Gottes, die mitten unter ihnen begangen werden“⁵⁾.

8. Über diese Vermischung mit den Bösen seufzt auch Daniel; auch die drei Jünglinge haben darüber geseufzt. Daniel zeigt es im Gebete⁶⁾, die drei Jünglinge im Feuerofen⁷⁾. Aber sie haben sich deshalb nicht von der Einheit des Volkes, dessen Sünden sie bekannten, durch körperliche Absonderung losgesagt. Wie viele und wie starke Behauptungen haben doch alle Propheten gegen das Volk, in dessen Mitte sie lebten, geschleudert? Und doch haben sie nicht ein anderes Volk aufgesucht, um unter ihm zu leben und sich leiblich von ihrem Volke loszusagen und zu trennen. Sogar die Apostel haben den Teufel in ihrer Mitte, den Judas, bis

¹⁾ Is. 52, 11.

²⁾ Lev. 23, 4—6.

³⁾ Nämlich zum Worte „berührt“.

⁴⁾ 1 Kor. 5, 6.

⁵⁾ Ezech. 9, 4.

⁶⁾ Dan. 9, 4—19.

⁷⁾ Ebd. 3, 28—45.

zu dem Ende, das er sich selbst mit dem Stricke bereitete, geduldet, ohne sich dadurch irgendeine Befleckung zuzuziehen, so daß der Herr, eben weil Judas sich unter ihnen befand, zu ihnen sprach: „Ihr seid rein, aber nicht alle“¹⁾. Auch ist nicht etwa durch des Judas Unreinheit ihre Gesamtheit wie von einem Sauerteige andersartiger sittlicher Beschaffenheit verdorben worden. Ferner hat man keinen Grund zu der Behauptung, daß ihnen seine Bosheit, ausgenommen vielleicht sein zukünftiger Verrat am Herrn, unbekannt gewesen sei. Denn sie haben selbst von ihm geschrieben, daß er ein Dieb war²⁾ und aus der Kasse des Herrn alles, was hineingelegt wurde, stahl. Deshalb aber verleumdete sie niemand mit Berufung auf die Schriftstelle: „Ihr sahet den Dieb und liefet mit ihm“³⁾. Denn man trägt zu den Taten des Bösen nicht durch gemeinschaftlichen Empfang der Sakramente bei, sondern nur durch Zustimmung zu eben diesen Taten. Wie sehr beklagt sich der Apostel Paulus über falsche Brüder⁴⁾, und doch wurde er durch das körperliche Beisammensein mit ihnen nicht befleckt, da sein reines Herz eine Scheidewand zwischen ihm und ihnen aufrichtete. Ja er freute sich, daß von einigen, die er als neidisch kannte, Christus ebenfalls gepredigt werde⁵⁾; und doch ist der Neid ein teuflisches Laster.

9. Endlich wollt ihr die Wiederholung der Taufe durch das Ansehen des Bischofs Cyprianus rechtfertigen, der zu einer Zeit lebte, da die Kirche schon größere Verbreitung besaß, und unserer Zeit näher steht. Allein jenes Konzil⁶⁾ oder jene Schriften — wenn sie überhaupt ihm zugehören und nicht, wie einige behaupten, nur unter seinem Namen geschrieben und erdichtet sind — zeigen durch ihren Inhalt, wie sehr er die Einheit

¹⁾ Joh. 13, 10.

²⁾ Ebd. 12, 6.

³⁾ Ps. 49, 18.

⁴⁾ 2 Kor. 11, 23—27.

⁵⁾ Phil. 1, 15—18.

⁶⁾ Es ist das Konzil zu Karthago 256 gemeint, in dessen Namen Cyprianus über die Ketzertaufe an Papst Stephan schrieb (Cyprians Briefe Nr. 72).

geliebt und, um das Band der Einheit nicht zu zerreißen, mit den aufrichtigsten Ermahnungen jenen Rat erteilt hat, die im Schoße der Einheit zu ertragen waren, auch wenn er selbst gegenteiliger Ansicht war. Er faßte hierbei vorzüglich ins Auge, daß bei Bewahrung der brüderlichen Eintracht, wenn auch der eine oder andere eine von der Wahrheit abweichende Meinung hegt und er als Mensch einem Irrtum verfallen ist, „die Liebe der Sünden Menge zudecke“¹⁾). An dieser Eintracht hielt er so fest und war ihr so zugetan, daß, wenn er auch über das Sakrament der Taufe eine unrichtige Ansicht hatte, auch dies ihm Gott noch offenbarte, wie der Apostel von den Brüdern sagt, die in der Liebe wandeln: „Wie viele nun vollkommen sind, laßt uns so gesinnt sein; und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird Gott euch auch dies noch offenbaren. Laßt uns jedoch in dem wandeln, wozu wir gelangt sind“²⁾). Dazu kommt, daß er, wenn an ihm noch etwas zu läutern war, als eine fruchtbringende Rebe durch die ruhmvolle Sichel des Märtyrertodes gereinigt worden ist; nicht schon dadurch, daß er um des Namens Christi willen getötet worden ist, sondern dadurch, daß er im Schoße der Einheit um des Namens Christi willen getötet worden ist. Denn er schreibt selbst und stellt ganz zuversichtlich die Behauptung auf³⁾), daß diejenigen, die sich außerhalb der Einheit befinden, auch wenn sie für seinen Namen starben, zwar getötet, aber nicht gekrönt werden können. Von so großer Wichtigkeit ist also die Bewahrung oder Verletzung der Liebe zur Einheit für die Frage, ob die Sünden vergeben oder zurückbehalten werden sollen.

10. Eben dieser Cyprianus beklagte damals, als die gottlosen Heiden die Kirche verfolgten und verwüsteten, die Gefallenen und schrieb ihr Unglück ihren schlimmen Sitten zu, da sie im Schoße der Kirche einen verdammenswerten Wandel führten. Er seufzte auch über die Sitten seiner Amtsbrüder und bedeckte seine Seufzer

¹⁾ 1 Petr. 4, 8.

²⁾ Phil. 3, 15 und 16.

³⁾ Im Buche über die Einheit der kathol. Kirche Kap. 14.

keineswegs mit Stillschweigen, sondern sprach es offen aus, sie seien in der Habsucht so weit gegangen, daß „sie auch, als unter den Brüdern in der Kirche Hungersnot herrschte, reichlich Geld haben wollten, durch List und Betrug Grundstücke an sich rissen und ihre Einkünfte durch Zinserhöhung vermehrten“¹⁾. Ich meine nun, Cyprianus ist durch den Geiz, die Erschleichung von Gütern und den Wucher dieser Leute nicht befleckt worden, obwohl er sich von ihnen nicht körperlich getrennt, sondern nur durch die Verschiedenheit der Lebensweise von ihnen abgesondert hat. Er hat mit ihnen den Altar berührt, aber sich nicht mit ihrem unreinen Leben in Berührung eingelassen, da er sie in der angeführten Weise beschuldigt und getadelt hat. Zeigt man sein Wohlgefallen an solchen Dingen, so kommt man mit ihnen in Berührung; man hält sie aber von sich fern, wenn man sein Mißfallen zu erkennen gibt. Und so hat also diesem ausgezeichneten Bischofe weder der sittliche Ernst gefehlt, um die Sünden zu strafen, noch die Vorsicht, um das Band der Einheit zu erhalten. Man liest in einem seiner Briefe, den er an den Priester Maximus geschrieben hat²⁾, einen klaren und deutlichen Ausspruch, in dem er die Regel der Propheten sich zur Richtschnur nimmt und geradezu erklärt, man dürfe sich auf keine Weise von der Einheit der Kirche lostrennen, weil man in ihr mit Bösen vermischt sei. „Wenn auch“, so sagt er, „in der Kirche sich offenbar Unkraut befindet, so darf dadurch unser Glaube oder unsere Liebe nicht gehindert werden, so daß wir, weil wir Unkraut in der Kirche sehen, von ihr uns entfernen. Nur müssen wir uns Mühe geben, daß es u n s gelingt, Getreide zu sein.“

11. Dieses Gesetz der Liebe ist durch den Mund des Herrn verkündet worden; von ihm sind ja die Gleichnisse vom Unkraut, das sich bis zur Zeit der Ernte auf dem Acker der Welt vereinigt befindet, und von den schlechten Fischen, die bis zu der am Ufer zu vollziehenden Aussonderung in demselben Netze geduldet werden

¹⁾ Über die Gefallenen Kap. 6.

²⁾ Brief 54 (Hartel).

müssen. Wenn eure Vorfahren dieses Gesetz der Liebe im Herzen bewahrt, wenn sie mit Gottesfurcht dies bedacht hätten, so würden sie nicht wegen Cäcilianus und irgendwelcher Afrikaner — sind sie nun, wie ihr glaubt, wirklich eines Verbrechens schuldig gewesen, oder hat man sie, was glaubwürdiger ist, nur verleumderisch angegriffen — sich durch eine frevelhafte Spaltung von der Kirche losgesagt haben, von der Cyprianus rühmt, daß sie zu allen Völkern ihre Strahlen sendet und ihre reichgefüllten Zweige über die ganze Erde ausbreitet; sie würden sich nicht von so vielen christlichen Völkern getrennt haben, denen in dieser Sache Kläger, Anklage und Angeklagte gänzlich unbekannt waren. So etwas geschieht nur entweder mehr aus persönlicher Eifersucht als aus Sorge für das Gemeinwohl oder infolge jenes Lasters, das Cyprianus warnend im weiteren Verlaufe nennt. Nachdem er nämlich erklärt hat, man dürfe wegen des Unkrautes, das man in der Kirche erblickt, nicht die Kirche verlassen, fügt er sogleich Folgendes bei: „Nur müssen wir uns bemühen, daß es uns gelingt, Getreide zu sein, damit wir, wenn das Getreide in die Scheune des Herrn gebracht wird, die Frucht unserer Mühe und Arbeit ernten. Der Apostel sagt in seinem Briefe: ‚In einem großen Hause sind nicht nur goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, die einen zu ehrenvollem, die anderen zu gewöhnlichem Gebrauch‘¹⁾. Bemühen wir uns und streben wir aus allen Kräften, ein goldenes oder silbernes Gefäß zu sein! Indessen steht es dem Herrn allein zu, die irdenen Gefäße zu zerbrechen, da auch ihm das eiserne Zepter übergeben ist²⁾. ‚Der Diener kann nicht mehr sein als der Herr‘³⁾; was der Vater allein dem Sohne übergeben hat, darf niemand sich aneignen und etwa glauben, er könne jetzt schon Spaten und Wurfschaufel in die Hand nehmen, um die Tenne zu lüften und zu reinigen, oder könne nach menschlichem Urteil alles Unkraut vom Getreide

¹⁾ 2 Tim. 2, 20.

²⁾ Nach Ps. 2, 9, wo von der Herrschaft des Messias über die Empörer gegen sein Reich gesagt ist: „Du wirst sie mit eisernem Zepter regieren und wie Töpfergeschirr zerbrechen.“

³⁾ Joh. 13, 16; 15, 20 und Matth. 10, 24.

absondern. Das ist stolze Selbstüberhebung und frevelhafter Eigensinn, wozu der blinde Eifer verleitet. Und da solche Leute immer etwas mehr tun zu müssen glauben, als die mit Milde gepaarte Gerechtigkeit erfordert, so fallen sie von der Kirche ab und gehen zugrunde. Da sie sich im Stolz überheben, so werden sie gerade durch ihren Hochmut geblendet und verlieren das Licht der Wahrheit¹⁾).

12. Was ist deutlicher als diese Abmahnung Cyprians? Was gründet sich mehr auf Wahrheit? Du siehst, wie er als großes evangelisches und apostolisches Licht voranleuchtet! Du siehst, daß gerade diejenigen die Schlimmsten sind, die vorgeben, sie seien die Gerechten, sie seien durch die Sünden anderer beleidigt, und deshalb sich von der Einheit der Kirche lossagen. Du siehst, daß jene ein Unkraut außerhalb des Ackers sind, die das Unkraut auf dem e i n e n Acker des Herrn nicht dulden wollten. Du siehst, daß jene außerhalb des Hauses Spreu sind, die in dem e i n e n großen Hause keine Spreu dulden wollten. Du siehst, wie wahr geschrieben steht: „Ein böser Sohn erklärt sich selbst als gerecht; seine Lostrennung aber weiß er nicht zu rechtfertigen“²⁾). Er kann nämlich seine Lostrennung, das heißt seinen Austritt aus der Kirche nicht beschönigen, nicht entschuldigen, nicht verteidigen, nicht als schuldlos und sündenfrei hinstellen. Das bedeutet: „Er weiß sie nicht zu rechtfertigen.“ Wenn er aber nicht sich selbst für gerecht erklärte, sondern nach Recht und Wahrheit wirklich gerecht wäre, so würde er nicht in höchst ruchloser Weise wegen der Bösen die Guten verlassen, sondern vielmehr wegen der Guten die Bösen in aller Geduld ertragen, bis der Herr entweder in eigener Person oder durch seine Engel am Ende der Welt das Unkraut vom Weizen, die Spreu vom Getreide, die Gefäße des Zornes von den Gefäßen der Barmherzigkeit, die Böcke von den Schafen, die schlechten Fische von den guten sondern wird.

¹⁾ Cyprianus Brief 54 Kap. 3.

²⁾ Siehe Seite 369 Anmkg. 2.

IV. 13. Wenn ihr euch aber auf jene Schriftstellen berufen wollt, die eure Vorfahren zum Zwecke der Spaltung des Volkes Gottes entweder anders auffassen oder anders anwenden zu müssen glaubten, als es der Sinn des göttlichen Wortes erfordert, so fanget damit erst gar nicht an! Schauet in den Spiegel, den Gott, wenn ihr es verstehen wollt, zu eurer Belehrung in seiner überaus barmherzigen Vorsehung vor euch hingestellt hat. Ich meine die Angelegenheit des Felicianus, den man nach allgemeinem Ausruf auf dem Konzil zu Bagai verurteilt hat als „einen Gegner des Glaubens, einen Ehebrecher an der Wahrheit, einen Feind seiner Mutterkirche, als Diener des Dathan, Kore und Abiron“; man hat von ihm noch weiter beigefügt, daß ihn die geöffnete Erde nicht verschlungen, sondern für eine noch ärgere Strafe dem Himmel aufgespart habe. „Wäre er verschlungen worden“, so heißt es, „so hätte er mit einem kurzen Tode seine Strafe gebüßt; nun aber sammelt er sich weit härtere Todeszinsen, da er als Lebendiger unter den Toten weilt.“ Ich frage: „Haben diesen unreinen Toten diejenigen berührt, die im Bunde mit ihm die Unschuld des Primianus verurteilt haben? Wenn sie ihn berührt haben, so sind sie zweifellos durch die Berührung mit einem Befleckten selbst befleckt worden. Warum also wird ihnen, die in seiner Kirchengemeinschaft standen und von der eurigen sich losgesagt hatten, als wären sie schuldlos, ein Termin zur Rückkehr eingeräumt, so daß im Falle der Rückkehr ihre Taufe und ihre Würde in voller Kraft bestehen bleiben sollte? Warum verdienen sie zu hören, daß die Keime des gottesräuberischen Sprößlings sie nicht berührt hätten, gleich als hätten sie mit der Weihe des Maximianus nichts zu tun gehabt, während sie doch auf derselben Seite standen, mit ihm sich zu derselben Spaltung vereinigt hatten, von euch getrennt, mit jenen verbündet waren, sich alle zusammen in Afrika befanden, überaus bekannt, überaus reich an Freunden und Anhängern waren? Und wenn sie auch an der Weihe des Maximianus nicht teilgenommen hatten, so hatten sie doch um seinetwillen den abwesenden Primianus verurteilt. Hingegen soll der Sprößling Cäcilianus die christlichen

Völker des Erdkreises verunreinigt haben, wenn sie auch noch so zahlreich, noch so entfernt, noch so unbekannt sind; und doch konnten sie, von seiner Angelegenheit ganz zu schweigen, vielfach nicht einmal seinen Namen kennen. Es nehmen keinen Anteil an fremden Sünden, die nicht nur die Sünde des Maximianus kannten, sondern auch gegen Primianus sich als Aufständische erhoben; es nehmen aber teil an fremden Sünden, die von der Erhebung des Cäcilianus zum Bischofe entweder als Bewohner ferner Länder gar nichts wußten oder in Nachbarländern nur davon gehört hatten oder in Afrika selbst die Tatsache einfach und in allem Frieden hinnahmen oder in Karthago selbst sich gegen niemanden erhoben. Es liefen nicht mit dem Diebe diejenigen, die mit jenem Gemeinschaft hielten, von dem der Advokat Nummasius in seiner Rede für euren gegenwärtigen Bischof Restitutus sagt, er habe durch einen geheimen, dem Diebstahl ähnlichen Gottesraub die Würde des bischöflichen Namens an sich gerissen; mit den Ehebrechern hielten keine Gemeinschaft, die zu dem Ehebrecher an der Wahrheit hielten. Auch konnte nicht durch ein wenig Sauerteig ihre ganze Masse verdorben werden, als sie ihm zugetan waren, als sie bei seiner Partei, nicht etwa aus Unwissenheit, von euch losgetrennt verblieben, sondern sich bemühten, euch gegenüber eine eigene Partei zu errichten, die euch ferne stehen sollte. Schließlich habt ihr sie zur Rückkehr in der Weise eingeladen, daß ihr die mit Maximianus so innig Verbundenen als unbefleckt vom Keime des Gottesraubes erklärtet, ihr habt den Prätextatus und Felicianus mit ihren vollen Würden wieder aufgenommen, ihr habt euch mit ihnen im Frieden vertragen, ihr betrachtet noch heute den Felicianus als euren Amtsbruder auf dem bischöflichen Stuhle; aber all diese Tatsachen übergeht ihr: ihr habt euch nicht durch Teilnahme an fremden Sünden befleckt, ihr habt euch nicht durch Berührung von Unreinigkeit verunreinigt, ihr seid nicht durch den Sauerteig irgendwelcher Bosheit verdorben worden. Dem christlichen Erdkreise aber wird mit Hilfe dieser Schriftstellen eine fremde Sünde vorgeworfen, die Spaltung der Einheit wird von unheilvollem Schisma verteidigt, vom abge-

schnittenen Zweige wird jener Zweig als unrein verklagt, der an der echten Mutterwurzel geblieben ist!

V. 14. Ihr pflegt euch erlittener Verfolgungen zu rühmen. Wenn nicht die Ursache der Strafe, sondern die Strafe selbst zum Märtyrer macht, dann ist dem Worte: „Selig, die Verfolgung leiden“ ohne Grund beigefügt „um der Gerechtigkeit willen“¹⁾. Was den Ruhm dieses Titels anbetrifft, so können es die Maximianisten gar leicht mit euch aufnehmen, da sie nicht nur in späterer Zeit mit euch, sondern früher auch von euch Verfolgung erlitten. Die Worte des Advokaten, der den Maximianus in Gegenwart eures Amtsbruders Restitutus anklagte, habe ich vorhin erwähnt. Restitutus war nämlich an Stelle des mit elf anderen Bischöfen ohne Gewährung eines Termins verurteilten Salvius von Membressi geweiht worden, noch ehe der für die anderen bestimmte Termin verflossen war. Auch Titianus hat nach Ablauf des Termins den Felicianus und den Prätectatus wegen ihres gesamten Vorgehens gegen Primianus mit den schärfsten Worten angeklagt. Ebenso ist auch das Konzil von Bagai öfter als einmal in Verhandlungen vor dem Prokonsul, später auch in Verhandlungen vor den städtischen Behörden angeführt worden, die Gerichte wurden in Tätigkeit versetzt, man erbat sich strafandrohende Verfügungen, man verlangte und erlangte Zwangsvollstreckung gegen die Widerstrebenden, man ließ sich Dienste leisten, die Stadtwehr wurde zur Verfügung gestellt, um die gerichtlichen Entscheidungen auszuführen. Warum macht ihr uns also Vorwürfe wegen der anbefohlenen Verfolgung, da wir mit euch in dieser Beziehung eine allerdings ungleiche Teilung eingegangen sind? Denn nicht immer hat derjenige, der verfolgt wird, dabei auch zu leiden; so haben auch eure Kleriker und Circumcellionen betreffs unser es so eingerichtet, daß euch die Verfolgung, uns aber das Leiden trifft. Mögt ihr indessen, wie gesagt, immerhin mit den Maximianisten um den Ruhm des Märtyrertums streiten, wenn sie die Gerichtsakten verlesen, aus denen hervor-

¹⁾ Matth. 5, 10.

geht, wie ihr sie durch die Richter verfolgt und gehetzt habt — wenn ihr euch auch später mit einigen von jenen, die ihr so in die Enge getrieben, ganz gut vertragen habt. Deshalb dürfen auch wir die Hoffnung nicht aufgeben, noch zur Eintracht mit euch zu gelangen, wenn Gott sich würdigt, uns zu helfen und euch eine friedfertige Gesinnung einzuflößen. Jene Schriftstelle aber, die von eurer Partei mehr schmähend als wahr gegen uns angeführt zu werden pflegt: „Schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen“¹⁾, haben gerade wir durch die argen, räuberischen Überfälle eurer Circumcellionen und Kleriker an uns als wahr erprobt. Diese haben die Leiber der Menschen mit den schrecklichsten Mißhandlungen zerfleischt und so viele katholische Ortschaften mit Blut befleckt. Als dich bei deinem Einzuge in diese Stadt ihre Anführer mit ihren Scharen begleiteten und mit ihren Gesängen das Lob Gottes schrieten, da glichen ihre Stimmen dem Klange der Schlachtposaunen bei allen ihren Überfällen. Da du aber an ihren Taten mehr Mißfallen als an ihrer Anhänglichkeit Freude hattest und am anderen Tage durch einen punischen Dolmetscher mit ehrenwerter Freimütigkeit und edler Entrüstung die Pfeile deiner Worte auf sie schleudertest, da wurden sie darüber aufgebracht und ärgerlich und machten sich, wie wir der Erzählung von Augenzeugen entnehmen konnten, mit wütenden Gebärden aus der Mitte der Versammlung davon. Ihr habt aber nicht das Pflaster, auf dem ihre Füße, bereit zum Blutvergießen, standen, mit Salzwasser abgewaschen, wie deine Kleriker mit dem Boden tun zu müssen glaubten, auf dem die Unsrigen gestanden hatten²⁾.

15. Aber, wie ich schon vorher sagen wollte, auch der volltönende Urteilsspruch des Konzils von Bagai hat gegen Felicianus und Prätectatus mit gewaltiger Heftigkeit jene Schriftstelle geschleudert, die ihr mehr

¹⁾ Ps. 13, 3.

²⁾ Auch Optatus von Mileve bezeugt, daß die Donatisten alles, was in den Händen der Katholiken war, für so befleckt hielten, daß es nur durch Abschaben oder Waschen mit Salzwasser gereinigt werden konnte.

als Beschimpfung denn als Behauptung uns vorzuhalten pfleget: „Schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen.“ Denn nachdem man, was man für richtig hielt, über Maximianus gesagt hat, heißt es weiter: „Aber der gerechte Tod seines Verbrechens verurteilt nicht nur ihn, sondern die Verkettung des Gottesraubes zieht noch sehr viele andere in die Teilnahme am Verbrechen hinein; von diesen steht geschrieben: ‚Natterngift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit. Schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen‘¹⁾, und so weiter. Hernach heißt es, um zu zeigen, wer diejenigen sind, die die Verkettung des Gottesraubes in die Teilnahme am Verbrechen hineinziehe, und um sie mit ähnlicher Strenge wie den Maximianus zu verurteilen: „Des berüchtigten Verbrechens also sind schuldig Victorianus von Carcavianä“, dem noch andere elf folgen, unter ihnen auch Felicianus von Musti und Prätexitatus von Assuri. Obwohl max aber all das von ihnen gesprochen hatte, schloß man mit ihnen so vollständig Frieden, daß ihnen nicht das mindeste von ihrer Würde genommen und kein von ihnen Getaufte noch einmal getauft zu werden brauchte, obwohl die Füße der Täufer schnell gewesen waren zum Blutvergießen. Warum sollten wir da die Hoffnung aufgeben, daß auch wir zur Eintracht mit euch gelangen werden? Gott halte den Neid des Teufels fern! „Der Friede Christi siege in unseren Herzen!“²⁾ Derselbe Apostel sagt auch: „Laßt uns einander vergeben, wenn einer gegen den anderen eine Klage hat, wie auch Gott in Christus uns vergeben hat“³⁾, auf daß, wie ich schon öfter gesagt habe und immer wieder sagen muß, „die Liebe die Menge der Sünden zudecke“⁴⁾.

VI. 16. Wenn also du, o Bruder, mit dem ich jetzt zu tun habe und über dessen Heil ich mich in Christus, wie eben dieser weiß, zu freuen sehne, die Verteidigung der donatistischen Partei in dieser Angelegenheit gemäß deinen Geistesanlagen und deiner Beredsamkeit über-

¹⁾ Ps. 13, 3.

²⁾ Kol. 3, 15.

³⁾ Ebd. 3, 13.

⁴⁾ 1 Petr. 4, 8.

nehmen willst, so verfare dabei nicht in lügenhafter Weise! Es ist ja diese Sache noch ganz frisch im Gedächtnisse, da die Männer, gegen die das Verfahren gerichtet war, sich noch am Leben befinden und auch noch so viele Akten der Prokonsuln und Magistrate vorhanden sind, in denen euch immer euer Verhältnis zur katholischen Kirche vorgehalten ist¹⁾). Bekenne dich auch nicht zu jener Auslegung des fremden Wassers, des Lügenwassers, der Totentaufe, wie sie bei euch üblich ist²⁾). Halte dich vielmehr daran, daß die Taufe Christi, die der Kirche zum Zwecke der Erlangung des ewigen Heiles verliehen wurde, weder, wenn sie außerhalb der Kirche gespendet wird, für eine fremde Taufe gehalten werden darf, noch an Personen außer der Kirche für etwas Außerkirchliches, daß sie aber den Außerkirchlichen und Getrennten zum Verderben gereicht³⁾), den Einheimischen und Gliedern der Kirche aber zum Heile. Wollen darum jene mit der Kirche sich aussöhnen, so müssen sie den Irrtum aufgeben; doch braucht das Sakrament, das den Irrtum beschafft, nicht für nichtig erklärt zu werden: im Schoße der Kirche soll dem Bekehrten zu nützen beginnen, was dem von ihr Abgewandten schadete. Fasse auch nicht immer so, wie es bei euch Sitte ist, die Pflicht auf, an den Sünden anderer keinen Anteil zu nehmen, von den Bösen sich abzusondern, nichts Unreines und Beflecktes zu berühren, die von wenig Sauerteig ausgehende Verderbnis zu meiden; denn sonst geratet ihr bei der Sache des Maximianus in unlösbare Schwierigkeiten. Behaupte vielmehr und halte als verständiger Mann fest, was die gesunde Lehre nahe legt und die wahre Glaubensregel durch das Beispiel der Propheten und Apostel beweist, daß man nämlich lieber die Bösen dulden müsse, damit die Guten nicht verlassen

¹⁾ Wenn die Donatisten vor Gericht über die Maximianisten klagten, so wurden sie von den Richtern selbst darauf aufmerksam gemacht, daß die Maximianisten nichts anderes gegen sie getan hätten als sie selbst gegen die katholische Kirche.

²⁾ Das heißt der schon angeführten Schriftstellen, in denen diese Ausdrücke vorkommen.

³⁾ Natürlich nur dann, wenn sie freiwillig und schuldbar von der Kirche getrennt sind.

werden, als daß man, um sich von den Bösen abzusondern, auch die Guten verläßt. Nur sollen sich die Guten hüten vor jeder Nachahmung, vor jeder Zustimmung, vor jeder Ähnlichkeit im Leben und in den Sitten mit den Bösen, die mit ihnen zugleich heranwachsen, zugleich mit ihnen Trübsal erleiden, zugleich mit ihnen im Netze sich befinden bis zur Zeit der Ernte, der Säuberung der Tenne und der am Ufer zu vollziehenden Ausscheidung. Wie willst du aber die Verfolgung und, was immer die Euringen mit Hilfe der Richter zur Vertreibung und Entsetzung der Maximianisten getan haben, rechtfertigen? Sicherlich doch nur durch die Behauptung, daß die Verständigen aus euch dies nur in der Absicht zu bessern, nicht zu schaden getan und das Schreckende an der Sache gemildert hätten; wenn aber einige die Schranken der Menschlichkeit überschritten hätten wie bei dem, was Salvius von Membressi nach dem Zeugnisse der betreffenden Stadt erlitten hat, so sei dies den anderen nicht anzurechnen, so wenig als die Spreu dem Weizen, da sie zwar mit ihnen in der Gemeinschaft der Sakramente stehen, aber durch die Verschiedenheit des Lebens von ihnen getrennt sind.

17. Wenn es sich also so verhält, so wird mir eine derartige Verteidigung von deiner Seite wohlgefallen. Solcher Art aber wird sie sein, wenn sie der Wahrheit entspricht, und sie wird der Wahrheit das Feld räumen müssen, wenn sie nicht solcher Art ist. Deine Verteidigung wird mir gefallen, sage ich; aber du siehst, daß sie zugleich auch meine eigene ist. Warum also sollen wir uns nicht bemühen, gemeinsam miteinander auf der einen Tenne des Herrn Getreide zu sein, gemeinsam miteinander gegen die Spreu Duldung zu üben? Warum nicht, ich bitte dich? Was könnte hierzu der Grund sein, wem könnte es zum Vorteile gereichen, welcher Nutzen daraus entstehen? Man flieht die Einheit; die Folge davon ist, daß die Völker, die durch des einen Lammes Blut erkauft sind, durch entgegengesetzte Bestrebungen gegeneinander entflammt werden. Die Schafe werden unter uns geteilt, gleich als ob sie uns gehörten, während sie doch jenem Hausvater gehören, der zu sei-

nem Knechte sprach: „Weide meine Schafe“¹⁾, nicht: „Weide deine Schafe.“ Von diesen Schafen ist auch gesagt, daß „eine Herde und ein Hirt sein soll“²⁾. Im Evangelium aber ruft der Herr: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr wahre Liebe in euch habet“³⁾, und: „Lasset beides miteinander wachsen bis zur Zeit der Ernte, damit ihr nicht, indem ihr das Unkraut ausraufen wollt, zugleich auch den Weizen entwurzelt“⁴⁾. Man flieht die Einheit, und infolge davon geht der Gatte hierhin, die Gattin dorthin zum Gottesdienste. Mag der Gatte sagen: „Halte Eintracht mit mir, denn ich bin dein Mann“, so wird die Gattin ihm antworten: „Ich bleibe dort, wo mein Vater ist.“ Und so teilen sie Christum in der Ehegemeinschaft, während wir sie aufs höchste tadeln, wenn sie die Ehegemeinschaft lösen⁵⁾. Man flieht die Einheit, und die Folge davon ist, daß Verwandte, Mitbürger, Freunde, Gäste und alle, die sonst durch menschliche Verhältnisse miteinander verbunden und Christen sind, zwar sich in Eintracht befinden, wenn sie an Gastmählern teilnehmen, zur Ehe nehmen und zur Ehe geben, kaufen und verkaufen, Verträge schließen, ihren Willen erklären, sich begrüßen, ihre Zustimmung geben, sich miteinander besprechen, ja in allen ihren Angelegenheiten und Geschäften eins, nur am Altare Gottes in Zwietracht sind. Sonst machen sie jeder Zwigigkeit, mag sie noch so groß sein, wenn sie nur anderswo entstanden ist, ein Ende und versöhnen sich nach dem Befehle des Herrn zuerst mit ihren Brüdern, um erst dann die Gabe am Altare darzubringen; an anderen Orten sind sie also einig, nur hier uneinig.

18. Man flieht die Einheit; die Folge davon ist, daß wir gegen die Unbilden eurer Leute — um nicht zu sagen: gegen eure Unbilden — unsere Zuflucht zu den

¹⁾ Joh. 21, 17.

²⁾ Ebd. 10, 16.

³⁾ Ebd. 13, 35.

⁴⁾ Matth. 13, 30; 29.

⁵⁾ Die Ehe zwischen Katholiken und Donatisten wurde also als gültig anerkannt, offenbar von beiden Seiten.

Staatsgesetzen nehmen, daß aber auch die Circumcellionen gegen eben diese Gesetze ausgerüstet werden, die sie mit der gleichen Raserei verachten, mit der sie sie durch ihr früheres tolles Treiben auf euch herabgerufen haben. Man flieht die Einheit, und infolge davon erheben sich die Landpächter mit Frechheit gegen ihre Gutsherren, und die entflohenen Sklaven halten sich nicht nur wider die apostolische Lehre von ihren Herren fern, sondern sie drohen ihnen auch; ja sie drohen ihnen nicht bloß, sondern plündern sie auch in gewaltsamem Überfall. Urheber, Anführer und Vorkämpfer bei der Verübung dieser Verbrechen aber sind eure Bekenner, dieselben, die beim Gottesdienste eure Zierde sind, die aber auch zum Lobe Gottes fremdes Blut vergießen, so daß ihr um der üblen Nachrede der Leute willen versprechet, aus euren Sammlungen in der Kirche und in den Häusern den Beraubten ihr Eigentum zu ersetzen. Doch wäre es euch nicht lieb, wenn ihr imstande wäret, diese Zusage zu erfüllen; denn ihr wäret sonst genötigt, der Verwegenheit dieser Leute, die eure Priester für notwendig halten, mit größerer Entschiedenheit entgegenzutreten. Sie rühmen sich ja ihrer früheren Verdienste um euch, sie weisen mit Zahlenangaben darauf hin, daß vor jenem Gesetze, durch das ihr euch der freien Ausübung eures Gottesdienstes erfreuet¹⁾, eure Priester durch die Ortschaften und Basiliken in ihre Hände bekamen, weil sie, was uns gehörte, verwüstet und unsere Angehörigen vertrieben hatten. Wolltet ihr also mit Strenge gegen sie auftreten, so würdet ihr euch undankbar euren Wohltätern gegenüber erweisen.

19. Man flieht die Einheit, und infolge davon flieht jeder, der bei uns die Kirchenzucht nicht ertragen will, zu jenen²⁾, um Verteidigung zu finden und um euch als Täufling vorgestellt zu werden. So war jener Subdiakon

¹⁾ Hier kann sowohl von der Religionsfreiheit die Rede sein, die Julianus den Donatisten gewährte, wie auch von einem 409 erlassenen Edikt des Kaisers Honorius, der gestattete, daß jeder nach seinem freien Willen die christliche Religion ausüben dürfe. Wahrscheinlich ist letzteres gemeint.

²⁾ Zu den Circumcellionen.

vom Lande, Rusticianus, dessentwegen ich mit großem Schmerze und großer Furcht diesen Brief an dich schreiben muß, wegen seiner schlechten und gottlosen Sitten von seinem Priester exkommuniziert worden, wie er auch bei vielen in jener Gegend Schulden gemacht hatte: gegen die kirchliche Zucht und gegen seine Gläubiger hat er sich nach keinem anderen Schutze umgesehen, als daß er von dir wiederholt bezeichnet¹⁾ und von jenen gleichsam als ihr Unschuldigster geliebt wurde. Schon dein Vorgänger²⁾ hat einen solchen Diakon, der auch von seinem Priester exkommuniziert war, wieder getauft und unter eure Diakonen aufgenommen. Nach wenigen Tagen aber schloß dieser sich, von seiner Sehnsucht getrieben, jenem Auswurfe an und fand bei einem nächtlichen Überfall, mitten in Raub und Brandstiftung, seinen Tod, da eine Menge Volkes über sie kam. Das sind die Früchte dieser Spaltung, die ihr nicht aufgeben wollt, da ihr die Einheit gerade so flieht, wie ihr die Spaltung hättet fliehen sollen. Und diese wäre genau ebenso an sich häßlich und verdammenswert vor Gott, wenn auch nicht aus ihr solche und noch andere ebenso furchtbare Übel entständen.

VII. 20. Laß uns also, o Bruder, den Frieden Christi erkennen und miteinander an ihm festhalten! Laß uns danach streben, miteinander gut zu sein und miteinander die Bösen ohne Beschädigung der Einheit mit so strenger Zucht, als nur möglich ist, zu bekehren! Aber wir wollen sie gerade auch um der Einheit willen mit größtmöglicher Geduld ertragen; sonst könnten wir, wie Christus sagt, auch den Weizen entwurzeln, während wir vor der Zeit nur das Unkraut sammeln wollen. Und doch bezeugt der heilige Cyprianus, daß man das Unkraut nicht außerhalb, sondern innerhalb der Kirche beobachtet und sieht. Denn offenbar habt ihr doch nicht gewisse eigentümliche Privilegien der Heiligkeit, so daß unsere Bösen uns beflecken, eure Bösen aber euch nicht beflecken, daß euch eine längst vergessene, uns unbekannte Feigheit

¹⁾ Plagaretur — es ist die Wiedertaufe gemeint.

²⁾ Proculeianus.

von Traditoren verunreinigt, während euch die gegenwärtige Frechheit verkommener Leute, die ihr mit Augen sehet, makellos läßt. Laß uns also die Arche erkennen, die ein Vorbild der Kirche war; miteinander wollen wir in ihr reine Tiere sein, aber auch nichts dagegen haben, daß mit uns in ihr sich bis zum Ende der Welt auch unreine Tiere befinden. Wohl befanden sie sich auch in der Arche, doch brachte Noë nicht etwa auch von ihnen dem Herrn ein Opfer des Wohlgeruches. Auch verließen die Reinen nicht etwa wegen der Unreinen vor der Zeit die Arche. Nur ein Rabe verließ sie und sonderte sich vor der Zeit von der Gemeinschaft in der Arche ab; aber er gehörte zu den je zwei unreinen, nicht zu den je sieben reinen Tieren¹⁾. Vor dieser unreinen Absonderung wollen wir Abscheu haben! Denn wenn jemand auch wegen seiner guten Sitten Lob verdient, so macht ihn doch die bloße Tatsache seiner Absonderung verdammungswürdig. „Der böse Sohn erklärt sich selbst für gerecht, aber seine Lostrennung vermag er nicht zu beschönigen“²⁾, mag er auch von eitler Selbstüberhebung und von Hochmut verblindet zu sagen wagen, was der Prophet vorausblickend mit Abscheu erwähnt: „Rühre mich nicht an, denn ich bin rein“³⁾. Wer also immer vor der Zeit unter dem Vorwande, daß einige verunreinigt seien, die Einheit dieser Gemeinschaft verläßt, die gleichsam die Arche in der Sintflut ist und reine und unreine Tiere trägt, der zeigt, daß er gerade das ist, wovor er die Flucht ergreift. Der Herr wollte, daß dein Volk in dieser Stadt dies durch den Mund eines gewissen⁴⁾.

1) Die Noe auf Gottes Befehl in die Arche genommen hatte.

2) Siehe Seite 369 Anmkg. 2.

3) Is. 65, 5 (Septuag.).

4) Der Schluß des Briefes ist verstümmelt.

XLVIII. (Nr. 110.)
Geschrieben im Jahre 409.

Den heiligsten und geliebtesten Herrn, den ehrwürdigen und höchstgeachteten Bruder, seinen Mitbischof Severus¹⁾ und die bei ihm weilenden Brüder grüßt Augustinus samt den bei ihm weilenden Brüdern im Herrn.

Inhalt.

Der Adressat hatte in einem Briefe Augustinus die große Freude ausgedrückt, die er an der Lektüre aller seiner Schriften empfinde; er hatte sich auch eine Antwort, und zwar eine lange, die von einem beliebigen Thema handeln sollte, erbeten. Mit großer Feinheit verweist ihm Augustinus das zu reichlich gespendete Lob, da er in dem Lob der Freunde nur eine Art Selbstlob sieht. Er will deshalb dem Adressaten nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern ermahnt ihn, in Anbetracht der großen und wichtigen Geschäfte, mit denen er beladen sei, nicht nur selbst an ihn keine Aufforderung zum Schreiben mehr zu stellen, sondern alle seine Freunde von einem derartigen Ansinnen abzuhalten.

1. Mein Brief, den unser geliebtester Sohn und Mitdiakon Timotheus überbracht hat, war schon in Bereitschaft für seine Abreise, als unsere Söhne Quodvultdeus und Gaudentius mit deinem Briefe zu uns kamen. So geschah es, daß Timotheus, der unverzüglich abreisen mußte, keine Antwort von mir überbrachte; denn er blieb nach der Ankunft der genannten Söhne nur noch ganz kurze Zeit bei uns und schien jede Stunde abreisen zu wollen. Aber wenn ich auch durch ihn eine Antwort gegeben hätte, so wäre ich doch dein Schuldner. Und scheine ich auch jetzt geantwortet zu haben, so bin ich doch noch dein Schuldner. Ich will nicht reden von der Liebe, die wir um so mehr schuldig sind, je mehr wir sie schon erwiesen haben, und die uns zu ewigen Schuldnern

¹⁾ Severus war Bischof von Mileve.

macht nach den Worten des Apostels: „Seid niemandem etwas schuldig, außer daß ihr euch gegenseitig liebet!“¹⁾ Aber ich bin auch dein Schuldner hinsichtlich deines Briefes. Denn wie könnte ich die Freundlichkeit und Herzlichkeit genügend erwidern, die aus deinen Zeilen spricht? Sie haben mir zwar von dir nicht mehr gesagt, als was ich bereits recht wohl wußte; allein wenn mir dies auch keine Neuigkeit war, so war es doch eine neue Aufforderung zum Schreiben für mich.

2. Du wunderst dich vielleicht, daß ich mich für unfähig halte, diese Schuld zu bezahlen, da du von mir eine so hohe Meinung hast, obgleich du mich kennst, als wärest du meine eigene Seele. Aber gerade das ist es, was mir die Beantwortung deines Briefes erschwert. Denn ich scheue mich um deiner Bescheidenheit willen, auszusprechen, wie hoch ich dich halte; wenn ich aber andererseits zu wenig sage, nachdem du mir so großes Lob gespendet, was bleibe ich dann anders als dein Schuldner? Daraus würde ich mir nun nichts machen, wenn ich wüßte, daß deine gegen mich geäußerten Bemerkungen über mich nicht aus aufrichtigster Liebe stammten, sondern aus kriechender Schmeichelei, der Feindin der Freundschaft. In diesem Falle wäre ich nämlich nicht dein Schuldner, da ich so etwas nicht erwidern dürfte; je mehr ich aber weiß, aus wie treuem Herzen du redest, um so mehr sehe ich, wie groß meine Schuld ist.

3. Sieh aber, was mir begegnet ist! Ich habe mich gewissermaßen selbst gelobt, da ich sagte, du habest mich mit treuem Herzen gelobt. Aber was anderes hätte ich sagen sollen als das, was ich hinsichtlich deiner bemerkt habe, nämlich daß du dich kennst? Sieh, so habe ich mir eine neue Schwierigkeit bereitet, die du mir nicht zgedacht hast, deren Lösung du aber vielleicht von mir erwartest. So war es also nicht genug für mich, Schuldner zu sein, sondern ich mußte mich mit einer noch größeren Schuld belasten. Und doch wäre es leicht zu

¹⁾ Röm. 13, 8.

beweisen und, auch wenn ich es nicht bewiese, leicht für dich einzusehen, daß man sowohl die Wahrheit mit untreuem Herzen als die Unwahrheit mit treuem Herzen sagen kann. Denn wer so glaubt, wie er spricht, redet mit treuem Herzen, wenn er auch nicht die Wahrheit spricht; wer aber nicht glaubt, was er sagt, redet mit untreuem Herzen, auch wenn er die Wahrheit sagt. Kann ich denn etwa im Zweifel sein, ob du das von mir glaubest, was du geschrieben hast? Unmöglich; du hast also von mir mit treuem Herzen die Unwahrheit sagen können.

4. Aber ich kann auch nicht dulden, daß du dich aus Wohlwollen in solcher Weise täuschest. Da ich aber solchem Wohlwollen gegenüber Schuldner bin, so könnte ich sowohl mit treuem Herzen als mit Wohlwollen die Wahrheit von dir sagen, wenn ich nicht, wie schon gesagt, auf deine Bescheidenheit Rücksicht nehmen wollte. Wenn ich aber von meinem echtensten und besten Freunde gelobt werde, so kommt mir dies vor, als wenn ich mich selber loben würde. Du siehst aber, wie lästig dies ist, auch wenn die Wahrheit gesagt wird. Um wieviel mehr also, wenn du, gerade weil du meine zweite Seele bist, ja meine und deine Seele nur eins ausmachen, dich an mir so täuschest, wie nur ein Mensch sich über sich selbst täuschen kann, indem du glaubst, daß ich besitze, was mir fehlt. Das ist mir nicht bloß deshalb unlieb, weil du, den ich liebe, dich im Irrtume befindest, sondern auch deshalb, weil ich nicht möchte, daß du im Gebete nachläßt, auf daß ich werde, wofür du mich hältst. Auch bin ich nicht in dem Maße dein Schuldner, daß ich in übertriebenem Wohlwollen auch Gutes von dir glauben und sagen müßte, was dir nach deiner eigenen Überzeugung noch mangelt, sondern nur insoweit, daß ich, allerdings in höchst wohlwollender Gesinnung, nur das Gute von dir zu sagen habe, das du von Gott empfangen hast und das du, wie ich mit Bestimmtheit weiß, auch besitzt. Wenn ich aber auch dies nicht tue, so unterlasse ich es nicht aus Furcht, mich zu täuschen, sondern damit es nicht so aussieht, als habest du dich selbst gelobt, wenn du von mir gelobt

wirst. Auch denke ich an jenen Grundsatz der Gerechtigkeit, gemäß dem ich nicht wünsche, daß man es mir so mache. Wenn es aber doch geschehen sollte, so will ich lieber, so lange Schuldner sein, als es nach meiner Ansicht nicht zu geschehen braucht. Soll es aber nicht geschehen, so bin ich auch nicht Schuldner.

5. Ich weiß freilich, was du hierauf antworten könntest. Du könntest sagen: „Du sprichst so, als ob ich von dir einen weitläufigen Lobesbrief gewünscht hätte.“ Bei Gott, daran habe ich nicht gedacht! Aber dein Brief, der so überfließt von meinem Lobe — ich lasse dahingestellt, ob von wahren oder falschem Lobe —, hat mich aufgefordert, dich auch gegen deinen Willen zu tadeln. Denn wenn du gewollt hast, daß ich etwas anderes schreibe, so trugst du Verlangen, daß ich dir etwas schenke, nicht aber, daß ich meine Schuld bezahle. Die Ordnung der Gerechtigkeit aber erfordert, daß wir zuerst die Schuld bezahlen und erst dann dem, dem wir eine Schuld erstatten mußten, etwas schenken, wofür uns das beliebt. Denn obwohl du gewünscht hast, daß ich dir so schreibe, wie es mir gerade aus dem Herzen kommt, so ist es doch bei genauerer Erwägung der Gebote des Herrn mehr eine Wiedererstattung als ein Geschenk, da wir niemandem etwas schulden sollen außer der gegenseitigen Liebe. Denn gerade die Liebe erfordert es als pflichtmäßige Dienstleistung, daß wir im Dienste der brüderlichen Liebe denjenigen nach Kräften unterstützen, der auf die rechte Weise von uns unterstützt sein will. Aber, mein Bruder, du wirst wohl auch wissen, wie viele Arbeiten ich unter den Händen habe, für die mir wegen der verschiedenen Sorgen, die unser Amt notwendig mit sich bringt, nur sehr spärliche Zeittröpflein zufließen. Wollte ich nun diese anderen Dingen zuwenden, so würde mir dies als Pflichtverletzung erscheinen.

6. Du willst nämlich, daß ich an dich einen ausführlichen Brief schreibe. Und ich muß gestehen, daß ich hierzu verpflichtet bin, da ich es deiner so freundlichen, aufrichtigen, unverfälschten Gesinnung schulde. Da du

aber ein so großer Liebhaber der Gerechtigkeit bist, so bitte ich dich, es mir nicht übel zu nehmen, wenn ich dir von dieser deiner Geliebten etwas berichte. Du wirst einsehen, daß, was ich dir und anderen schulde, den Vorrang hat vor dem, was ich dir allein schulde. Die Zeit aber reicht mir nicht zu allem aus, bisweilen nicht einmal zu dem, was den Vorrang hat. Deshalb werden alle, die mir lieb und teuer sind — und unter ihnen nimmst du im Namen Christi eine der ersten Stellen ein —, sehr wohl daran tun, wenn sie nicht nur selbst mich nicht mit anderen Schreibereien belasten, sondern mit allem Ernst, der ihnen zu Gebote steht, und mit heiliger Liebe andere davon abhalten. Denn ich möchte mir nicht gern den Schein der Unfreundlichkeit zuziehen, indem ich die Wünsche einzelner unbefriedigt lasse, da mir mehr daran liegt, meine Pflicht gegen alle zu erfüllen. Da endlich, wie wir hoffen und wie uns versprochen ist, euer Ehrwürden zu uns kommen wird, so wirst du sehen, in welchem Maße ich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt bin; um so angelegentlicher wirst du dann meine Bitte erfüllen, nämlich nach Kräften andere mir fernzuhalten, die mir noch mehr zu schreiben aufbürden wollen. Der Herr, unser Gott, erfülle dein so großes und heiliges Herz, das er selbst geschaffen hat, in seiner ganzen Tiefe, heiligster Herr!

XLIX. (Nr. 111.)

Geschrieben im November 409.

Seinen geliebtesten und teuersten Herrn, Bruder und Mitpriester Viktorianus grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Der nicht näher bekannte Adressat hatte sich an den heiligen Augustinus mit der Frage gewandt, was jenen zu antworten sei, die es unerklärlich finden, daß Diener

und Dienerinnen Gottes in die Hände der Barbaren fallen und von diesen mißhandelt werden. Der heilige Augustinus weist demgegenüber darauf hin, daß solche Leiden von Christus vorhergesagt sind und zur Prüfung der Gerechten und zur Strafe der Bösen stattfinden; insbesondere weist er hin auf das Gebet Daniels und auf die drei Jünglinge, die in den Feuerofen geworfen wurden. Hinsichtlich der hinweggeschleppten gottgeweihten Jungfrauen betont er, daß selbst die leibliche Keuschheit durch gewaltsam erlittene Notzucht nicht verloren geht.

1. Dein Brief hat unser Herz mit großem Schmerze erfüllt, da du verlangst, ich solle mit einem ausführlichen Werke auf gewisse Dinge antworten, während doch solchen Leiden gegenüber ein gründliches Seufzen und Weinen besser am Platze ist als ein gründliches Buch. Die ganze Welt ist ja von so großem Elend heimgesucht, daß sich fast kein Teil der Erde findet, wo nicht solche Dinge, wie du sie anführst, vorkommen und bejammert werden. So wurden auch in Ägypten von den Barbaren die Brüder getötet, die sich dort von allem Weltverkehr entfernte Klöster als Zufluchtsstätten ausersehen hatten. Die Frevel, die in einzelnen Bezirken Italiens und Galliens geschehen sind, werden wohl auch euch nicht unbekannt sein; auch aus vielen Provinzen Spaniens, die seit langem von solchen Leiden unberührt zu sein schienen, kommen jetzt solche Nachrichten. Doch warum schweifen wir ins Weite? Sieh, in der Umgegend unserer Stadt Hippo richten, weil die Barbaren nicht so weit reichen, die Plünderungen donatistischer Kleriker und Circumcellionen eine so große Verwüstung an, daß das Benehmen der Barbaren vielleicht noch milder ist. Denn welchem Barbaren wäre es wie diesen eingefallen, Kalk und Essig in die Augen unserer Kleriker zu gießen, nachdem sie ihre übrigen Glieder mit Schlägen und Wunden schrecklich zugerichtet hatten? Häuser werden geplündert und angezündet, trockene Vorräte fortgeschleppt, Flüssigkeiten ausgeschüttet und viele durch die Drohung ähnlicher Behandlung zur Wiedertaufe gezwungen. Allein gestern wurde mir die Nachricht gebracht, daß in

einem Orte achtundvierzig Seelen aus Furcht vor solchen Dingen sich wiedertaufen ließen.

2. So etwas ist zu bejammern, aber man darf sich nicht darüber wundern; man muß zu Gott rufen, daß er — nicht nach unseren Verdiensten, sondern nach seiner Barmherzigkeit — uns von so großem Elende erlöse. Denn konnte das Menschengeschlecht etwas anderes erwarten, da in den Propheten und im Evangelium solches vorhergesagt ist? Wir dürfen nicht uns selbst widersprechen, indem wir glauben, wenn wir dies lesen, aber klagen, wenn es in Erfüllung geht. Ganz im Gegenteil: wer bisher ungläubig gewesen ist, wenn er hörte oder las, was in den heiligen Schriften geschrieben steht, soll wenigstens jetzt glauben, da er die Erfüllung vor Augen hat. Wie infolge dieser großen Bedrängnisse auf der Kelter unseres Herrn und Gottes der Abschaum unserer murrenden und lästernden Ungläubigen flüssig wird, so möge auch ohne Unterlaß das Öl der bekennenden und betenden Gläubigen ausgepreßt und in Fluß gebracht werden. Leicht ist ja jenen zu antworten, die unaufhörlich gegen den christlichen Glauben gottlose Einwürfe erheben und behaupten, vor der Verkündigung der christlichen Lehre in der Welt habe das Menschengeschlecht keine solchen Leiden erduldet. Es sagt nämlich der Herr: „Der Knecht, der den Willen seines Herrn nicht kennt und tut, was Schläge verdient, wird wenig Schläge bekommen; der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt und tut, was Schläge verdient, wird viele Schläge bekommen“¹⁾. Ist es also ein Wunder, wenn diese Welt zu christlichen Zeiten gleich „dem Knechte, der den Willen seines Herrn kennt und tut, was Schläge verdient, viel Schläge bekommt“? Diese Leute beachten zwar, mit welcher Schnelligkeit sich das Evangelium verbreitet; aber sie beachten nicht, mit welcher Verblendung man es zurückweist. Die demütigen und heiligen Gottesdiener aber, die in doppelter Weise zeitliche Übel erdulden, nämlich von den Bösen und mit den Bösen, haben ihren Trost und die Hoffnung auf das

¹⁾ Luk. 12, 48; 47.

zukünftige Leben. Darum sagt der Apostel: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an euch geoffenbart werden wird“¹⁾).

3. Darum, Teuerster, gib denen, deren Worte du nicht ertragen zu können vermeinst, weil sie sprechen: „Wenn wir Sünder solches verdient haben, warum sind auch Diener Gottes durch das Schwert der Barbaren getötet, warum seine geweihten Dienerinnen in Gefangenschaft geschleppt worden?“ — gib diesen in Demut, Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit zur Antwort: „Wie groß auch die Gerechtigkeit sei, die wir üben, wie groß auch der Gehorsam, den wir dem Herrn leisten, können wir etwa besser sein als jene drei Männer, die wegen der Beobachtung des göttlichen Gesetzes in den Feuerofen geworfen wurden?“ Lies jedoch, was Azarias, einer von den dreien, sprach, als er mitten im Feuer seinen Mund öffnete: „Gepriesen seist Du, o Herr, Gott unserer Väter! Lobwürdig bist Du, und herrlich ist Dein Name in Ewigkeit. Denn Du bist gerecht in allem, was Du uns getan hast; alle Deine Werke sind wahrhaft, Deine Wege sind gerade, alle Deine Gerichte sind Wahrheit, und Gerichte der Wahrheit hast Du ausgeübt in allem, was Du über uns und über Jerusalem, die heilige Stadt unserer Väter, hast kommen lassen. Denn in wahrhaftem Urteil hast Du all dieses wegen unserer Sünden über uns kommen lassen. Wir haben ja gesündigt, Deinem Gesetze nicht gehorcht, auf Deine Gebote nicht gehört, damit es uns wohlergehe. Darum ist alles, was Du über uns kommen ließest, nach wahrhaftem Urteil über uns gekommen. Du hast uns in die Hände ungerechter, überaus böser und abtrünniger Feinde und eines ungerechten Königs, des ärgsten auf der ganzen Erde, gegeben. Und jetzt dürfen wir unseren Mund nicht auftun; Schmach und Schande sind wir in Wahrheit Deinen Knechten und denen, die Dich verehren, geworden. Laß uns um Deines Namens willen nicht auf ewig zugrunde gehen, o Herr! Verachte nicht Deinen Bund und wende Deine Barmherzigkeit nicht von uns ab, wegen Abra-

¹⁾ Röm. 8, 18.

hams, der von Dir geliebt wurde, und wegen Isaaks, Deines Heiligen, zu denen Du gesagt hast, Du wollest ihren Samen vermehren wie die Sterne des Himmels und wie den Sand am Meere. Denn, o Herr, wir sind das geringste unter allen Völkern geworden und sind nun um unserer Sünden willen gedemütigt auf Erden¹⁾). Du bemerkst gewiß, Bruder, welche Männer dies waren, wie heilig, wie standhaft in Mitte der Trübsal sie sich zeigten, wie sie, obgleich sie verschont blieben und die Flamme sie zu berühren sich scheute, dennoch ihre Sünden bekannten und nicht verschwiegen, da sie wußten, daß sie dieser Sünden wegen nach Recht und Gerechtigkeit Demütigung erfuhren.

4. Können wir etwa besser sein als Daniel selbst, von dem Gott durch den Propheten Ezechiel zum Fürsten von Tyrus spricht: „Bist du etwa weiser als Daniel?“²⁾ Auch wird er als einer von den drei Gerechten angeführt, von denen Gott sagt, daß er sie allein befreien werde. Gott zeigt in ihnen gleichsam drei Arten von Gerechten, deren Befreiung nach seiner Erklärung so geschehen soll, daß nicht einmal ihre Söhne an ihr teilnehmen, sondern sie allein sich ihrer erfreuen; und diese drei Männer sind Noë, Daniel und Job³⁾). Lies indessen auch das Gebet Daniels und beachte, wie er in der Gefangenschaft nicht nur die Sünden seines Volkes, sondern auch seine eigenen bekennt und gesteht, um dieser Sünden willen durch die Gerechtigkeit Gottes in die Strafe und Schmach der Gefangenschaft gekommen zu sein. Denn so steht geschrieben: „Und ich richtete mein Angesicht zu Gott dem Herrn, um zu bitten und zu flehen mit Fasten und im Bußkleid; und ich flehte zu dem Herrn, meinem Gotte, und bekannte und sprach: „Herr, großer und wunderbarer Gott, der Du Deinen Bund hältst und Barmherzigkeit denen bewahrest, die Dich lieben und Deine Gebote halten! Wir haben gesündigt, gegen das Gesetz gehandelt, sind abtrünnig ge-

¹⁾ Dan. 9, 26—37.

²⁾ Ezech. 28, 3.

³⁾ Ebd. 14, 14; 16.

worden und abgewichen von Deinen Geboten und Rechten; wir haben nicht gehört auf Deine Diener, die Propheten, die in Deinem Namen zu unseren Königen und zu allem Volke des Landes sprachen. Dein, o Herr, ist die Gerechtigkeit, uns aber gebührt Beschämung des Angesichtes, wie am heutigen Tage geschieht den Männern von Juda, den Einwohnern Jerusalems und ganz Israel, sowohl denen, die ganz in der Nähe sind, als denen, die ferne sind in allen Landen, wohin Du sie verstoßen um ihrer Hartnäckigkeit willen, weil sie Dich, o Herr, mißachtet haben. Uns gebührt Beschämung des Angesichtes, unseren Königen, unseren Fürsten, unseren Vätern, uns allen, die wir gesündigt haben. Bei Dir aber, unserem Herrn und Gott, ist Versöhnung; denn wir sind von Dir abgewichen und haben nicht gehört auf die Stimme des Herrn, unseres Gottes, daß wir etwa wandelten nach seinem Gesetze, das er uns gegeben hat durch seine Diener, die Propheten. Und ganz Israel hat gesündigt gegen Dein Gesetz und ist abgewichen, so daß es Deine Stimme nicht hörte, und so ist über uns der Fluch und der Eid gekommen, der im Gesetze Mosis, des Dieners Gottes, geschrieben steht. Denn wir haben gesündigt, und er hat seine Worte erfüllt, die er zu uns und zu den Richtern, die über uns urteilten, gesprochen hat, daß er nämlich großes Unglück über uns kommen lassen werde, desgleichen niemals geschehen ist unter dem Himmel, wie es geschehen ist zu Jerusalem. Und genau so, wie es geschrieben steht im Gesetze Mosis, so ist all dies Unglück über uns gekommen, und wir haben den Herrn, unseren Gott, nicht gebeten, daß er abwende von uns unsere Sünden und wir alle Deine Wahrheit erkennen möchten. Und der Herr hat gewacht über jeden seiner Heiligen und hat über uns kommen lassen, was für uns bestimmt war; denn der Herr, unser Gott, ist gerecht in seiner ganzen Welt, die er gemacht hat, wir aber haben seine Stimme nicht gehört. Und nun, Herr, unser Gott, der Du Dein Volk mit starker Hand aus dem Lande Ägypten geführt und Dir einen Namen gemacht hast, wie es jetzt ist, wir haben Sünden gegen Dein Gesetz begangen. In all Deiner Barmherzigkeit wende ab, o Herr, Deinen Grimm und Deinen Zorn von Deiner Stadt Jeru-

saalem und von Deinem heiligen Berge! Denn wegen unserer Sünden und wegen der Missetaten unserer Väter ist Jerusalem und Dein Volk in Schmach gekommen bei allen, die um uns her sind. Und nun, unser Gott, erhöre das Flehen und das Gebet Deines Dieners und wende um unsertwillen Dein Angesicht zu Deinem Heiligtume, das verwüstet daliegt. Um Deiner selbst willen neige Dein Ohr, Herr, mein Gott, und erhöre! Öffne Deine Augen und sieh an unsere Verwüstung und die Verwüstung Deiner Stadt Jerusalem, über die Dein Name angerufen ist; denn nicht auf unsere Gerechtigkeit gestützt schütten wir unser Gebet vor Dir aus, sondern auf Deine große Barmherzigkeit bauend. Erhöre, o Herr, sei gnädig, o Herr, merke auf uns, o Herr; zögere nicht, um Deiner selbst willen, mein Gott! Denn Dein Name ist angerufen in Deiner Stadt und über Deine Stadt und Dein Volk.' Und als ich noch redete und betete und meine und meines Volkes Sünden aufzählte usw.¹⁾ Sieh, wie er hier seine Sünden nennt und erst dann die seines Volkes! Und darin sieht er Gottes Gerechtigkeit, daraus erkennt er Gottes Ehre, daß Gott auch seine Heiligen nicht ungerecht, sondern um ihrer Sünden willen straft. Wenn also jene so sprechen, denen um ihrer ganz ausgezeichneten Heiligkeit willen Feuer und Löwen nicht schaden konnten, was müssen wir dann in unserer Arm-seligkeit sagen, die wir ihnen so ganz und gar unähnlich sind, mag auch die Gerechtigkeit, die wir zu üben pflegen, noch so groß scheinen!

5. Damit aber niemand meine, jene Gottesdiener, die nach deiner Angabe von den Barbaren ermordet worden sind, hätten auch so dem Tode entgehen sollen, wie jene drei Männer vom Feuer und Daniel von den Löwen errettet worden sind, so soll man wissen, daß diese Wunder geschehen sind, damit die Fürsten, von denen sie dem Tode überliefert wurden, zum Glauben kommen sollten, daß jene den wahren Gott anbeten. Denn es lag in Gottes geheimem und erbarmungsvollem Ratschlusse, daß auf diese Weise das Heil jener Fürsten

¹⁾ Dan. 9, 3 – 29.

bewirkt werden sollte. Für den König Antiochus aber, der mit grausamen Qualen die Makkabäer tötete, wollte Gott nicht auf solche Weise Fürsorge tragen, sondern er strafte, während jene höchst ruhmvoll litten, das Herz des Königs mit noch größerer Härte. Lies nur, was einer von ihnen, der an sechster Stelle gemartert wurde, spricht. So steht nämlich geschrieben: „Hierauf brachten sie den sechsten herbei. Als dieser, von Qualen gepeinigt, starb, sprach er: ‚Täusche dich nicht hinsichtlich unser! Wir leiden, weil wir gegen unseren Gott gesündigt haben, und es ist uns nach unserem Verdienst geschehen. Du aber glaube nicht, straflos zu bleiben, da du gegen Gott und sein Gesetz mit deinen Gesetzen kämpfen wolltest.‘“¹⁾ Du siehst, wie demütig und wahrhaft auch diese gesinnt sind, da sie bekennen, daß sie um ihrer Sünden willen von Gott gezüchtigt wurden. Von ihm steht auch geschrieben: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er; er geißelt jeden Sohn, den er aufnimmt“²⁾. Deshalb sagt auch der Apostel: „Wollten wir uns selbst richten, so würden wir nicht vom Herrn gerichtet werden. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden“³⁾.

6. Lies dies getreulich, predige es getreulich, hüte dich nach Kräften und lehre, daß man sich hüten müsse, gegen Gott bei diesen Versuchungen und Trübsalen zu murren. Du sagst, daß gute, getreue und heilige Gottesdiener durch das Schwert der Barbaren getötet worden seien. Was aber macht es für einen Unterschied, ob ein Fieber oder ob das Schwert sie vom Leben geschieden hat? Gott sieht nicht darauf, bei welcher Gelegenheit, sondern in welchem Zustande seine Diener aus dem Leben scheiden; nur ist die Buße einer langen Krankheit größer als die eines ganz schnellen Todes. Und doch lesen wir auch von einer langen und schrecklichen Krankheit, die jener Job zu erdulden hatte, von dessen

¹⁾ 2 Makkab. 7, 18 und 19.

²⁾ Sprichw. 3, 12 und Hebr. 12, 6.

³⁾ 1 Kor. 11, 31 und 32.

Gerechtigkeit der untrügliche Gott selbst ein entschiedenes Zeugnis ablegt.

7. Überaus hart und höchst bedauernswert ist zweifellos jene Gefangennahme keuscher und heiliger Frauen; indessen ihr Gott ist nicht in Gefangenschaft und verläßt seine Gefangenen nicht, wenn er sie als die Seinigen erkennt. Es wurden ja auch jene Heiligen, deren Leiden und Bekenntnis ich aus der Heiligen Schrift angeführt habe, von Feinden weggeführt und in Gefangenschaft gehalten; die Worte, die sie dabei sprachen, wurden uns zur Lesung niedergeschrieben, damit wir daraus ersehen, daß die gefangenen Diener Gottes von ihrem Herrn nicht verlassen werden. Wie könnten wir wissen, welche seiner Wunder der allmächtige und barmherzige Gott auch durch diese gefangenen Frauen im Barbarenlande wirken will? Höret nur nicht auf, für sie zu dem Herrn zu seufzen und, soweit ihr könnt und Gott es durch Fügung der Zeitumstände und Gelegenheiten gestattet, nachzuforschen, was aus ihnen geworden ist und welchen Trost ihr ihnen zukommen lassen könnt. Auch aus dem sitifensischen Mauretanien wurde vor wenigen Jahren die gottgeweihte Nichte des Bischofs Severus von den Barbaren fortgeführt, aber durch wunderbare Barmherzigkeit Gottes mit großen Ehren wieder ihren Eltern zugestellt. Denn das Haus der Barbaren, in das sie als Gefangene geführt worden, wurde durch plötzliche Erkrankung der Besitzer heimgesucht, so daß alle dort befindlichen Barbaren, drei Brüder, wenn ich nicht irre, oder noch mehr, an einer höchst gefährlichen Krankheit daniederlagen. Da ihre Mutter bemerkte, daß das Mädchen Gott geweiht sei, so glaubte sie, es könnten ihre Söhne durch ihr Gebet von dem schon drohenden Tode errettet werden. Darum bat sie das Mädchen, für ihre Söhne zu beten, und versprach ihr, daß sie im Falle ihrer Genesung unversehrt ihren Eltern wiedergegeben werden würde. Das Mädchen fastete und betete und wurde sogleich erhört. Denn eben deshalb hatte sich die Sache zugetragen, wie der Erfolg lehrte. Nachdem nun die Barbaren durch so schnelle Hilfe Gottes die Gesundheit erlangt hatten, erfüllten sie voll Bewunde-

rung und Ehrfurcht gegen sie das Versprechen ihrer Mutter.

8. Bitte also Gott für sie und flehe, daß er auch sie lehre, so zu sprechen, wie der obenerwähnte Azarias unter anderem in seinem Gebet und Bekenntnis vor Gott getan hat. Denn sie befinden sich in dem Lande ihrer Gefangenschaft in gleichem Zustande wie jene in dem Lande, in dem sie weder nach ihrer Gewohnheit den Herrn anbeten — was auch diese Frauen nicht tun können — noch ihre Gabe zum Altare Gottes bringen noch einen Priester finden konnten, durch den sie Gott ein Opfer darzubringen imstande gewesen wären. Es verleihe ihnen also der Herr, daß sie zu ihm sprechen, wie Azarias im Verlaufe seines Gebetes getan hat: „Wir haben zurzeit weder Fürsten noch Propheten noch Feldherren noch Brandopfer noch andere Opfer noch gemeinsame Gebete noch einen Ort, um vor Deinem Angesichte zu opfern und Barmherzigkeit zu finden. Aber nimm uns an, da wir zerknirschten Herzens und gebeugten Geistes sind. Wie wenn wir Widder und Stiere und eine Menge fetter Schafe zum Opfer brächten, so laß heute vor Deinem Angesichte unser Opfer uns, die wir Dir gehorchen, vollenden; denn die auf Dich vertrauen, werden nicht zuschanden. Wir folgen Dir nun nach von ganzem Herzen und fürchten Dich und suchen Dein Angesicht. Laß uns nicht zuschanden werden, sondern tue mit uns nach deiner Milde und nach der Menge Deiner Barmherzigkeit. Erlöse uns durch Deine Wunder und gib die Ehre Deinem Namen, o Herr! Alle mögen sich fürchten, die Deinen Knechten Böses erweisen; laß sie zuschanden werden durch Deine Allmacht, und ihre Stärke werde zermalmt! Sie sollen wissen, daß Du der Herr bist, der einzige Gott, der da herrlich ist auf der ganzen Erde“¹⁾).

9. Wenn sie so sprechen und zu Gott seufzen, wird er den Seinigen sicherlich beistehen, wie es seine Gewohnheit ist; dann wird er entweder nicht gestatten, daß das böse Gelüste der Feinde an ihrem keuschen Leibe

¹⁾ Dan. 3, 38—45.

sich vergreife, oder er wird es ihnen nicht als Schuld anrechnen, wenn er es gestatten sollte. Denn wenn die Seele durch keine schmähhche Einwilligung befleckt wird, so bewahrt sie auch das Fleisch vor jeder Schuld. Und was immer hierbei unfreiwillig erlitten, aber weder begangen noch zugelassen wurde, fällt dem allein zur Schuld, der es verübt. Auch ist der ganze Gewaltakt weniger als eine schändliche Verführung, denn vielmehr als eine im Leiden empfangene Wunde zu erachten. Denn so große Kraft besitzt die ungeschwächte Keuschheit der Seele, daß, so lange sie unverletzt ist, auch am Leibe die Reinheit nicht verloren gehen kann, mag immerhin dessen Gliedern Gewalt angetan werden.

Möge dieser Brief deiner Liebe genügen. Ist er auch kürzer, als du gewünscht hast, so ist er doch lang genug in Anbetracht meiner Geschäfte; übrigens mußte er noch wegen der Eile des Überbringers beschleunigt werden. Viel kräftiger wird der Herr euch trösten, wenn ihr seine Schrift mit Aufmerksamkeit leset.

L. (Nr. 120.)

Geschrieben im Jahre 410.

*Seinen geliebtesten, im Herzen Christi zu verehrenden
Bruder Consentius grüßt Augustinus im Herrn.*

Inhalt.

Schon im Briefe VI (Nr. 11) S. 20 hatte Augustinus einen merkwürdigen, freilich unbefriedigenden Versuch gemacht, das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu erklären. In diesem Briefe spricht er sich vor allem über die Berechtigung des Versuches einer wissenschaftlichen Auffassung der Glaubenswahrheiten in höchst anerkennender Weise aus. Dieser Versuch dürfe aber dem Glauben nicht vorausgehen, sondern ihm nur nachfolgen und habe vorzugsweise den Zweck, die Hoffnung und Liebe zu beleben und das zukünftige Schauen vorzubereiten. Eine falsche Auffassung des Verhältnisses

zwischen der einen Gottheit und der heiligsten Dreifaltigkeit wird zurückgewiesen und die rein geistige Natur Gottes hervorgehoben.

I. 1. Ich habe dich deshalb gebeten, zu uns zu kommen, weil ich aus deinen Büchern eine große Freude an deinem Scharfsinne geschöpft habe. Deshalb war es auch mein Wunsch, du möchtest einige meiner Schriften, die nach meiner Meinung für dich notwendig sind, lesen, und zwar nicht fern von uns, sondern vielmehr in unserer Gegenwart. Das böte dir die Möglichkeit, mich ohne Schwierigkeit zu fragen, wenn dir etwas nicht ganz klar wäre, und aus unserem gegenseitigen Gespräche und aus der Unterredung mit uns hättest du, soweit der Herr mir die Gabe der Erklärung und dir das Verständnis verliehen hätte, selbst erkennen können, was in deinen Büchern der Verbesserung bedürfe, ja du hättest sie auch selbst vornehmen können. Denn du besitzt allerdings die Fähigkeit, deine Gedanken auszudrücken, und auch Redlichkeit und Demut genug, um der Erkenntnis der Wahrheit würdig zu sein. Auch jetzt noch bin ich derselben Ansicht, gegen die auch du dich nicht sträuben solltest. Darum habe ich dir neulich den Rat gegeben, bei deiner Lektüre meiner Abhandlungen jene Stellen mit Strichen zu bezeichnen, die dir Bedenken erregen, und sie dann zu mir zu bringen, um mich darüber zu befragen. Da du es noch nicht getan hast, ermahne ich dich, es doch zu tun. Du würdest dich ja mit Recht scheuen und nur mit Widerwillen es tun, wenn du schon einmal den Versuch gemacht und mich unzugänglich gefunden hättest. Auch habe ich dir schon gesagt, du solltest unsere Abschriften zur Lektüre gebrauchen, da du sie fehlerloser als die übrigen finden könntest; mußt du dich doch, wie ich gehört habe, mit sehr fehlerhaften Abschriften abmühen.

2. Wenn du aber verlangst, ich solle die Frage von der heiligen Dreifaltigkeit, das heißt die Lehre von der Einheit der Gottheit und dem Unterschiede der Personen mit solcher Vorsicht und Klugheit behandeln, daß — mit deinen Worten! — die Klarheit meiner Unterweisung

und meines Geistes in solcher Weise den Nebel eures Verstandes verscheuche, daß ihr, was das Licht meines Verstandes aufhellt, gleichsam mit Augen sehen könnt, so beachte doch zuvor, ob dieses Verlangen mit deiner vorhergegangenen Erklärung im Einklange steht. Denn in demselben Briefe, in dem du dieses Verlangen stellst, sagst du, daß man die Wahrheit mehr durch den Glauben als durch die Vernunft erfassen könne. „Wenn nämlich“, so sagst du wörtlich, „der Glaube der heiligen Kirche durch Vernunftserörterung, nicht durch frommes Glauben gewonnen würde, so würden nur die Philosophen und Gelehrten die Glückseligkeit besitzen. Da es aber Gott, der das Schwache dieser Welt erkoren hat, um das Starke dieser Welt zu beschämen, gefiel, durch die Torheit der Verkündigung die Glaubenden zu retten¹⁾, so hat man weniger nach Vernunftgründen zu fragen, als vielmehr das Ansehen der Heiligen sich zur Richtschnur zu nehmen.“ Gib also gemäß diesen deinen Worten darauf acht, ob du nicht gerade bei diesem Geheimnisse, auf dem unser Glaube ganz besonders ruht, dich nicht allein nach dem Ansehen der Heiligen richten muß, statt von mir eine Vernunftserklärung zu fordern. Denn wenn ich auch den Versuch unternehmen wollte, dich in das Verständnis dieses erhabenen Geheimnisses auf irgendeine Weise einzuführen — das kann ich aber nur durch Gottes innere Erleuchtung! —, so tue ich mit meiner Erörterung nichts anderes, als daß ich, so gut ich es vermag, Rechenschaft von meinem Glauben²⁾ abzulegen suche. Wenn es nun von dir nicht wider die Vernunft gesagt ist, eine solche Rechenschaft von mir oder irgendeinem Lehrer zu fordern, um zu verstehen, was du glaubst, so verbessere deine Erklärung, nicht um den Glauben zu verwerfen, sondern um das, was du schon mit der Gewißheit des Glaubens festhältst, auch im Lichte der Vernunft zu erkennen.

3. Denn es ist ausgeschlossen, daß Gott in uns den Vorzug hasse, den er bei der Schöpfung uns vor den

¹⁾ 1 Kor. 1, 27; 21.

²⁾ Rechenschaft und Vernunft führen im Lateinischen denselben Namen ratio.

Tieren gegeben hat. Ich wiederhole: es ist ausgeschlossen, daß unser Glaube den Verzicht auf vernunftgemäße Erklärung oder vernunftgemäßes Forschen fordert; denn wir könnten auch nicht glauben, wenn wir nicht vernunftbegabte Seelen hätten. Wenn also bei einigen geoffenbarten Heilswahrheiten, die wir mit der Vernunft noch nicht zu erfassen vermögen, einstens aber erfassen werden, der Glaube der Vernunft vorausgeht, damit das Herz geläutert und für das Licht der höheren Vernunft empfänglich und fähig werde, so entspricht auch dies durchaus der Vernunft. Deshalb sagt auch der Prophet im Einklange mit der Vernunft: „Wenn ihr nicht glaubet, so werdet ihr nicht einsehen“¹⁾. An dieser Stelle ist offenbar zwischen beiden Ausdrücken unterschieden; es wird der Rat gegeben, zuerst zu glauben, um dann das Gegläubte auch verstehen zu können. Es erscheint also als ein Gebot der Vernunft, daß der Glaube der Vernunft vorausgeht. Wäre dieses Gebot nicht vernünftig, so wäre es ja unvernünftig, was unmöglich ist. Wenn es also ein Vernunftgebot ist, daß bei gewissen erhabenen Dingen, die wir noch nicht begreifen können, der Glaube der Vernunft vorausgeht, so geht auch ohne Zweifel das bißchen Vernunft, das uns dieses lehrt, dem Glauben voraus.

4. Deshalb ermahnt der Apostel Petrus, wir sollten bereit sein, jedem Antwort zu geben, der von uns Rechenschaft fordert wegen unseres Glaubens und unserer Hoffnung²⁾. Denn wenn ein Ungläubiger von mir Rechenschaft verlangt über meinen Glauben und meine Hoffnung, und ich sehe, daß er nicht begreifen kann, bevor er nicht glaubt, so gebe ich ihm eben jene Rechenschaft, aus der er womöglich sehen kann, in wie verkehrter Weise er vor dem Glauben eine Vernunftbegründung der Dinge verlangt, die nicht begriffen werden können. Wenn aber ein bereits Gläubiger Rechenschaft fordert, um zu verstehen, so ist auf seine Fassungskraft Rücksicht zu nehmen, damit er durch die Vernunftbegründung

¹⁾ Is. 7, 9 (Septuag.).

²⁾ 1 Petr. 3, 15.

ein möglichst großes Verständnis seines Glaubens erlange; ein größeres, wenn seine Fassungskraft größer, ein geringeres, wenn sie geringer ist, wenn er nur nicht von dem Wege des Glaubens abweicht, bis er zur Fülle der Erkenntnis und zur Vollkommenheit gelangt. Darum sagt der Apostel: „Und doch, wenn ihr in etwas anderer Ansicht seid, so wird euch Gott auch dies noch erkennen lassen; indessen lasset uns in dem wandeln, was wir bereits erreicht haben“¹⁾. Wenn wir also bereits Gläubige sind, so haben wir den Weg des Glaubens bereits erreicht, und wenn wir ihn nicht verlassen, so werden wir nicht nur zu einem so großen Verständnis der unkörperlichen und unwandelbaren Dinge gelangen, wie es in diesem Leben nicht allen zuteil werden kann, sondern wir werden auch ohne Zweifel zur Höhe der Anschauung gelangen, die nach des Apostels Worten „von Angesicht zu Angesicht“²⁾ stattfindet. Einige gelangen zu dieser seligen Anschauung, obwohl sie auf dem Wege des Glaubens nur sehr wenig, aber mit größter Ausdauer fortschreiten. Andere aber verstehen zwar in gewisser Weise, was eine unsichtbare, unwandelbare, unkörperliche Natur ist; da sie aber den Weg, der zu einer so glückseligen Wohnstätte führt, nicht wandeln und ihnen der gekreuzigte Christus eine Torheit zu sein scheint, so können sie nicht in das innere Heiligtum dieser Ruhe gelangen, obwohl das diesem entströmende Licht mit seinen äußersten Strahlen ihre Seele schon berührt.

5. Es gibt aber auch manche Dinge, die wir nicht sogleich glauben, wenn wir davon hören; doch erkennen wir sie als wahr an, wenn uns mit Vernunftgründen belegt wird, was wir nicht glauben konnten. Deshalb leugnen ja die Ungläubigen sämtliche Wunder Gottes, weil sie ihnen nicht vernunftgemäß erscheinen. Und in der Tat können sie nicht durch die Vernunft erklärt werden, wenn sie allerdings auch vernunftgemäß sind; denn wo ist etwas in der Natur, was Gott nicht vernunftgemäß gewirkt hätte? Bei einigen seiner Wunderwerke

¹⁾ Phil. 3, 15 und 16.

²⁾ 1 Kor. 13, 12.

aber ist es nützlich, daß ihre Vernunftklärung einige Zeit hindurch verborgen bleibe, damit sie nicht bei blasierten Gemütern durch Erkenntnis an Wert verlieren. Es gibt eben Leute, und zwar nicht wenige, die sich mit der Bewunderung einer Sache zufrieden geben, anstatt die Ursachen, die das Wunder natürlich erscheinen lassen, zu erforschen; und bei diesen ist es notwendig, daß sie durch sichtbare Wunder zum Glauben an die unsichtbaren Dinge angeregt werden, damit sie, durch die Liebe gereinigt, so weit gelangen, daß sie im vertrauten Verkehr mit der Wahrheit aufhören, sich zu wundern. Auch in den Theatern bewundern ja die Menschen den Seiltänzer und erfreuen sich an der Musik; bei jenem erregt die Schwierigkeit seiner Leistungen das Staunen, bei dieser aber reizt und fesselt das Wohlgefallen.

6. Dies wollte ich bemerken, um deinem Glauben Liebe zum Verständnis der Sache einzuflößen; zu diesem Verständnis aber führt der rechte Vernunftgebrauch, für es bereitet der Glaube die Seele vor. Denn wenn die Vernunft vorgibt, es sei in der göttlichen Dreieinigkeit der Sohn nicht ebenso von Ewigkeit wie der Vater — oder es sei der Heilige Geist von anderer Wesenheit oder sonst verschieden und deshalb untergeordnet — oder es seien zwar der Vater und der Sohn von gleicher Wesenheit, der Heilige Geist aber besitze eine andere Wesenheit: so muß man vor einer solchen Vernunft warnen und sie als verabscheuungswürdig bezeichnen, nicht weil sie Vernunft ist, sondern weil sie eine irrige Vernunft ist. Wäre sie die wahre Vernunft, so hätte sie nicht geirrt. Wie du deshalb nicht jedes Wort zu meiden brauchst, weil es auch lügenhafte Worte gibt, so darfst du auch nicht jede Vernunft meiden, weil es auch eine falsche Vernunft gibt. Das gleiche möchte ich auch von der Weisheit behaupten. Man darf nicht deshalb die Weisheit meiden, weil es auch eine falsche Weisheit gibt, der der gekreuzigte Christus als Torheit erscheint; „und doch ist er Gottes Kraft und Gottes Weisheit, weshalb es Gott gefallen hat, durch die Torheit der Verkündigung die Glaubenden selig zu machen; denn die Torheit, die

von Gott kommt, ist weiser als die Menschen"¹⁾. Dies wollten einige Philosophen und Worthelden, die nicht den wahren Weg, sondern einen Weg, der nur wahr zu sein schien, verfolgten und dadurch sich und andere täuschten, nicht glauben, andere aber ließen sich zum Glauben bewegen. Und für diese ist der gekreuzigte Christus weder ein Ärgernis noch eine Torheit. Unter ihnen befinden sich jene, „die aus Juden und Griechen berufen wurden und denen er Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist"²⁾. Wer auf diesem Wege, das heißt durch den Glauben an diesen gekreuzigten Christus, die Richtigkeit eben dieses Weges durch Gottes Gnade erfassen konnte, der mochte immerhin Philosoph oder Redner heißen, jedenfalls hat er mit demütiger Frömmigkeit bekannt, daß die Fischer, die ihm auf diesem Wege vorangegangen sind, viel vortrefflicher gewesen seien, sowohl wegen ihrer felsenfesten Glaubenskraft als auch wegen ihres tiefen Verständnisses der Wahrheit. Denn in der Erkenntnis, daß das Törichte und Schwache dieser Welt dazu erkoren sei, das Starke und Weise zu beschämen, und im lebhaften Gefühle der Nichtigkeit des eigenen Wissens und der Hinfälligkeit der eigenen Kraft ist er in heilsamer Beschämung töricht und schwach geworden, um durch die göttliche Torheit und Schwachheit, die weiser und stärker als die Menschen ist, als Bestandteil des auserwählten Törichten und Schwachen wahre Weisheit und wirksame Kraft zu erlangen.

II. 7. Gerade vor der richtigsten Vernunft scheut sich die christliche Frömmigkeit nicht, eine gewisse Abgötterei, die die Schwäche des menschlichen Denkvermögens nach Analogie der sichtbaren Dinge in unserem Herzen festsetzen möchte, unbedenklich zu verwerfen. Wir würden nicht anzunehmen wagen, die Dreifaltigkeit, die wir als unsichtbar, unkörperlich und unwandelbar anbeten, sei so beschaffen wie drei lebende, wenn auch überaus große und herrliche Figuren, die jedoch auf einen gewissen Raum beschränkt sind und durch gegen-

¹⁾ 1 Kor. 1, 18; 24; 21; 25.

²⁾ Ebd. 1, 24.

seitige Berührung miteinander zusammenhängen, sei es nun, daß sich die eine in der Mitte befindet und die beiden anderen mit ihr zusammenhängenden scheidet, oder sei es, daß, wie bei einem Dreieck, jede die beiden anderen berührt und keine von der anderen geschieden ist. Wir würden nicht zu behaupten wagen, daß diese drei großen und herrlichen Personen, die freilich in ungeheurem Maßstabe, aber doch nach oben, nach unten und nach allen Seiten als körperlich begrenzt angenommen würden, gleichsam als Viertes die eine Gottheit in sich schlossen; diese käme dann nicht einem von ihnen zu, sondern wäre allen gemeinsam, gewissermaßen ihr belebendes Prinzip, das sich in allen drei und in jedem einzelnen ganz vorfindet, und um dieser Gottheit willen würde die Dreifaltigkeit ein Gott genannt werden. Wir würden nicht zu behaupten wagen, es seien diese drei Personen nur im Himmel, die Gottheit aber sei über jeden Raum erhaben und darum überall gegenwärtig; deshalb könne man zwar mit Recht sagen, Gott sei im Himmel und auf Erden, weil die überall anwesende Gottheit allen drei Personen gemeinschaftlich ist, aber man könne nicht mit Recht sagen, der Vater oder der Sohn oder der Heilige Geist sei auf Erden, da der Thron der Dreifaltigkeit nur im Himmel ist. Wo immer die richtige Vernunft ein solches Hirngespinnst fleischlicher Gedanken zerreißt, da beeilen wir uns sofort, mit der inneren Hilfe und Erleuchtung dessen, der nicht mit solchen Götzenbildern in unserem Herzen zusammenwohnen will, es so zu zertrümmern und von unserem Glauben wegzuscheuchen, daß wir nicht ein Stäubchen solcher Phantasiegebilde in uns dulden.

8. Wäre deshalb nicht der Vernunftförderer, durch deren äußere Anregung wir ebenso wie durch das innere Licht der Wahrheit den Irrtum dieser Sätze erkennen, in unserem Herzen der Glaube vorausgegangen, der uns das Gefühl der Frömmigkeit verleiht, würden wir dann nicht fruchtlos die Stimme der Wahrheit vernehmen? Weil also der Glaube sein Werk getan hat, darum hat die Vernunft, in seine Fußtapfen tretend, etwas von dem gefunden, was sie suchte. Der falschen

Vernunft also ist nicht nur die wahre Vernunft, durch die wir verstehen, was wir glauben, sondern bestimmt auch der Glaube an Wahrheiten, die wir nicht verstehen, vorzuziehen. Denn besser ist es, die Wahrheit zu glauben, auch wenn man noch nicht gesehen hat, als für wahr zu halten, was man sieht, während es doch Täuschung ist. Auch der Glaube hat ja gewissermaßen Augen, mit denen er sieht, daß etwas wahr ist, was er noch nicht sieht, und mit denen er wiederum mit vollster Klarheit sieht, daß er noch nicht sieht, was er glaubt. Wer aber durch richtigen Vernunftgebrauch schon erkennt, was er bis dahin nur glaubte, der ist offenbar dem vorzuziehen, der den Glaubensinhalt erst zu verstehen begehrt. Wer aber danach nicht einmal Verlangen trägt und meint, man brauche nur dasjenige zu glauben, was man auch verstehen sollte, der weiß nicht, wozu der Glaube dienlich ist. Denn der fromme Glaube will nicht ohne Hoffnung und ohne Liebe sein. Der Gläubige muß also, was er noch nicht sieht, in solcher Weise glauben, daß er auf das Schauen hofft und es liebt.

9. Auf sichtbare Dinge aus der Vergangenheit, die zeitlich verlaufen sind, bezieht sich der Glaube allein. Man hofft nicht auf sie, als ob man sie einstens schauen würde, sondern man glaubt, daß sie geschehen und vor sich gegangen sind. Dahin gehört, daß „Christus einmal für unsere Sünden gestorben und auferstanden ist; denn er stirbt nicht mehr, und der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn“¹⁾. Das aber, was noch nicht geschehen ist, sondern erst noch geschehen soll, zum Beispiel unsere Auferstehung mit vergeistigtem Leibe, glaubt man so, daß man zugleich hofft, es einstens zu sehen; aber beweisen läßt sich das jetzt unmöglich. Was aber seiner Beschaffenheit nach weder der Vergangenheit noch der Zukunft angehört, sondern für ewig bleibt, das ist teils Unsichtbares wie Gerechtigkeit und Weisheit, teils Sichtbares wie der bereits unsterbliche Leib Christi. „Das Unsichtbare aber kann durch den Verstand erfaßt“²⁾

¹⁾ 1 Petr. 3, 18 und Röm. 6, 9 und 10.

²⁾ Röm. 1, 20.

und infolge davon auf eine seiner Natur entsprechende Art geschaut werden und erlangt in diesem Falle höhere Gewißheit, als die sinnliche Wahrnehmung zu verleihen vermag. Unsichtbar aber heißt es deshalb, weil es mit sterblichen Augen durchaus nicht wahrgenommen werden kann. Was aber sichtbar ist und fort dauert, kann, wenn es sich zeigt, auch mit sterblichen Augen geschaut werden. So hat sich der Herr nach seiner Auferstehung seinen Jüngern und nach der Himmelfahrt dem Apostel Paulus und dem Diakon Stephanus gezeigt.

10. An diese in der Sichtbarkeit fort dauernden Dinge also glauben wir in solcher Weise, daß wir hoffen, sie einstens zu sehen, auch wenn sie uns nicht bewiesen werden; und nur in dieser Absicht suchen wir sie mit Vernunft und Verstand zu erfassen, um das Sichtbare in unseren Gedanken besser vom Unsichtbaren scheiden zu können. Wenn wir uns dann in unseren Gedanken ihre Beschaffenheit vorstellen, so wissen wir recht wohl, daß wir sie noch nicht gesehen haben. So stelle ich mir auch Antiochia vor, das ich noch nicht gesehen habe, aber anders als das mir bekannte Karthago. Jene Vorstellung ist ein Gedankenbild, diese aber eine Erinnerung. Jedoch bezweifle ich weder, was ich betreffs jener Stadt vielen, die sie gesehen, noch was ich betreffs dieser meinen eigenen Augen geglaubt habe. Gerechtigkeit, Weisheit und verwandte Tugenden stellen wir uns aber nicht in einer von der persönlichen Besichtigung verschiedenen Weise vor, sondern diese unsichtbaren Dinge betrachten wir bloß, indem wir Verstand und Vernunft auf sie richten und so ihr Bild in uns aufnehmen, ohne irgendeine körperliche Form oder Gestalt, ohne jede Abgrenzung und Vorstellung von Gliedern, ohne jede begrenzte oder unbegrenzte Räumlichkeit. Das Licht selbst, in dem wir all dies unterscheiden, in dem uns hinreichend klar wird, was wir glauben, ohne es zu erkennen, was wir, wenn wir es erkannt, festhalten, woran wir uns wie an eine körperliche Gestalt erinnern oder wovon wir uns eine Vorstellung bilden, was der sinnlichen Wahrnehmung angehört, was die Seele sich als körperlich ähnlich vorstellt, was der Verstand mit Sicherheit als gänzlich un-

körperlich schaut: das Licht also, in dem all dies unterschieden wird, ergießt sich nicht gleich dem Strahle der Sonne und jedes körperlichen Lichtes durch körperliche Räume und erleuchtet unseren Verstand nicht mit sichtbarer Helle, sondern leuchtet in unsichtbarer und unaussprechlicher, aber doch erfaßbarer Weise und ist uns ebenso gewiß als alle jene Dinge, die es uns gewiß macht und die wir in ihm schauen.

11. Nun gibt es aber drei Gattungen von Dingen, die in irgendeiner Weise geschaut werden können, nämlich erstens die körperlichen Dinge wie Himmel und Erde und was die körperlichen Sinne in ihnen sehen oder berühren; zweitens die körperähnlichen Dinge, zum Beispiel, was wir uns in Gedanken vorstellen und so gleich körperlichen Gegenständen betrachten, sei es mit oder ohne Erinnerung, wohin auch gehört, was in Träumen oder Entzückungen gleichsam in dieser räumlichen Beschränkung auftritt; und drittens die von diesen beiden Gattungen ganz verschiedenen, die weder körperlich noch körperähnlich sind, wie z. B. die Weisheit, die mit dem Geiste erfaßt und geschaut wird, in deren Lichte über all dies richtig geurteilt wird. Zu welcher von diesen drei Gattungen gehört nun wohl die Dreifaltigkeit, deren Verständnis wir anstreben? Gewiß gehört sie entweder zu einer dieser drei Gattungen oder zu keiner. Wenn zu einer, so gewiß zu jener, die erhabener als die beiden anderen ist und zu der auch die Weisheit gehört. Wenn wir ihre Gabe besitzen und sie geringer ist als jene höchste und unwandelbare Weisheit, die die Weisheit Gottes genannt wird, so dürfen wir nach meiner Ansicht den Geber nicht geringer schätzen als seine Gabe. Wenn aber ein Strahl von ihm in uns ist, den wir unsere Weisheit nennen, so müssen wir, obwohl wir nur wie „durch einen Spiegel und im Gleichnisse“¹⁾ erkennen können, ihn doch von allen körperlichen und körperähnlichen Dingen unterscheiden.

12. Wenn aber die Dreifaltigkeit zu keiner von diesen drei Gattungen zu rechnen ist und derart unsichtbar

¹⁾ 1 Kor. 13, 12.

ist, daß sie auch mit dem Geiste nicht geschaut zu werden vermag, so dürfen wir noch viel weniger von ihr die Vorstellung hegen, daß sie den körperlichen Dingen oder den Bildern der körperlichen Dinge ähnlich ist. Denn sie überragt die körperlichen Dinge nicht durch Schönheit oder Größe der Gestalt, sondern durch völlige Verschiedenheit und Ungleichartigkeit der Natur; und wenn sie mit unseren Geistesgaben nicht verglichen werden kann, zum Beispiel mit der Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe, Keuschheit und ähnlichen Tugenden, die wir uns gewiß nicht körperlich vorstellen und von denen wir uns in unseren Gedanken kein körperliches Bild machen, sondern die wir bei richtiger Auffassung ohne Körperlichkeit oder Körperähnlichkeit im Lichte des Geistes erschauen, wieviel weniger kann sie dann mit der Beschaffenheit und Ausdehnung körperlicher Dinge verglichen werden? Daß sie aber unserem Verständnis nicht ganz entrückt ist, bezeugt der Apostel mit den Worten: „Denn das Unsichtbare an ihm ist von Erschaffung der Welt an durch die erschaffenen Dinge erkennbar und sichtbar, auch seine ewige Kraft und Gottheit“¹⁾. Da nun dieselbe Dreifaltigkeit sowohl Leib als Seele erschaffen hat, so ist sie ohne Zweifel erhabener als beide. Wenn also die Betrachtung der Seele, besonders der menschlichen, die mit Vernunft und Verstand begabt und nach Gottes Ebenbild erschaffen ist, unsere Gedankenkraft und unseren Verstand nicht übersteigt, wenn wir vielmehr ihre eigentümlichen Vorzüge, nämlich ihren Verstand und ihre geistige Natur, mit geistigem Verständnis zu erfassen vermögen, so ist die Behauptung vielleicht nicht ungereimt, daß wir sie auch zum Verständnis ihres Schöpfers mit dessen Hilfe zu bringen vermögen. Wenn sie aber hierzu zu schwach ist und in diesem Bestreben unterliegt, so möge sie, so lange sie ferne vom Herrn pilgert, sich zufrieden geben, bis an dem Menschen geschieht, was verheißen ist und was derjenige bewirkt, der, wie der Apostel sagt, „mächtig ist, mehr zu tun, als wir bitten und verstehen“²⁾.

¹⁾ Röm. 1, 20.

²⁾ Ephes. 3, 20.

III. 13. So ist es, und ich möchte, daß du unterdessen die vielen Bemerkungen lesest, die wir über diese Frage schon geschrieben haben, wie auch das, was wir gerade unter den Händen haben, aber wegen der großen Schwierigkeit dieser Frage noch nicht hinreichend zu erklären vermögen. Vorläufig aber halte in unerschütterlichem Glauben daran fest, daß der Vater, der Sohn und der Heilige Geist die Dreifaltigkeit und alle zusammen doch nur ein Gott sind — nicht als ob sie eine gemeinschaftliche vierte Gottheit besäßen, sondern weil die Dreifaltigkeit selbst in unaussprechlicher Weise unzertrennlich ist. Halte unerschütterlich fest, daß der Vater allein den Sohn gezeugt hat, der Sohn allein vom Vater gezeugt ist und der Heilige Geist der Geist des Vaters und des Sohnes ist. Und alles, was immer dir bei dem Gedanken an sie von Gleichnissen körperlicher Dinge einfällt, das weise zurück, verwirf, leugne, meide, fliehe und halte von dir ferne! Denn es ist schon ein bedeutender Anfang zur Erkenntnis Gottes, wenn wir, ohne zu erkennen, was er ist, zu erkennen beginnen, was er nicht ist. Schätze aber das Verständnis überaus hoch; denn sogar die Heilige Schrift, die uns vor dem Verständnisse hoher Dinge den Glauben an sie nahelegt, kann dir nicht nützen, wenn du sie nicht verstehst. Meinen doch alle Irrlehrer, die sie als Glaubensquelle annehmen, daß sie sich nach ihr richten, während sie doch vielmehr ihre eigenen Irrtümer sich zum Leisterne nehmen; und so werden sie Irrlehrer, weniger weil sie die Heilige Schrift verachten, als vielmehr weil sie sie nicht verstehen.

14. Du aber, Geliebtester, bete mit Kraft und Glauben, damit der Herr dir Verständnis gebe und dir so nutzbringend werde, was die Sorgfalt des Lehrers dir von außen bietet. „Denn weder wer pflanzt, ist etwas, noch wer bewässert, sondern Gott, der das Gedeihen gibt“¹⁾. Zu ihm sprechen wir: „Vater unser, der Du bist im Himmel“²⁾, nicht weil er dort ist und nicht hier, da

¹⁾ 1 Kor. 3, 7.

²⁾ Matth. 6, 9.

er doch mit unkörperlicher Gegenwart überall ganz ist, sondern weil man ihm die Wohnung in jenen zuschreibt, denen er wegen ihrer Frömmigkeit nahe ist, und die sind vorzugsweise „im Himmel, wo auch unser Wandel ist“¹⁾, wenn unser Mund mit Wahrheit die Antwort gibt, unser Herz sei oben²⁾. Denn wenn wir auch das Wort der Schrift: „Der Himmel ist mein Thron, die Erde aber der Schemel meiner Füße“³⁾ fleischlich verstehen wollten, so müßten wir doch glauben, daß er sowohl hier als dort sei, wenn er auch in diesem Falle nicht ganz dort wäre, weil die Füße sich hier befänden, und nicht ganz hier, weil der Oberleib dort wäre. Aber diese fleischliche Auffassung kann uns benommen werden durch die andere Schriftstelle: „Er mißt den Himmel mit der flachen Hand und die Erde mit drei Fingern“⁴⁾. Denn wer hat seinen Thron auf dem Raume einer hohlen Hand und setzt seine Füße auf einen Platz, der sich mit der Faust bedecken läßt? Diese Annahme ist nur möglich, wenn die Torheit des Fleisches so weit geht, daß es ihr nicht genügt, dem göttlichen Wesen menschliche Glieder zuzuschreiben, sondern sie auch ins Ungeheure vergrößert, so daß die flache Hand breiter wird als die Lende und die Spanne von drei Fingern breiter als die Flächen beider Hände zusammen. Doch diese Ausdrucksweise wird nur gebraucht, damit wir an unaussprechliche, geistige Dinge denken, da die Stellen, die wir in fleischlicher Ausdrucksweise vernehmen, nicht miteinander übereinstimmen.

15. Wenn wir daher auch den Leib des Herrn, der nach seiner Auferstehung sich zum Himmel erhob, uns nur in menschlicher Gestalt und mit menschlichen Gliedern denken, so darf man doch nicht meinen, er sitze in solcher Weise zur Rechten des Vaters, daß der Vater zu seiner Linken zu sitzen scheine. In jener Glückseligkeit nämlich, die jeden Menschenverstand überragt, gibt es

¹⁾ Phil. 3, 20.

²⁾ Deutliche Anspielung auf die Verse der Liturgie: Sursum corda. R. Habemus ad Dominum.

³⁾ Is. 66, 1.

⁴⁾ Ebd. 40, 12 (Septuag.).

nur eine Rechte, und eben diese Rechte ist die Bezeichnung eben dieser Glückseligkeit. Darum darf man auch das Wort, das der Herr nach seiner Auferstehung zu Maria sprach: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgefahren“¹⁾, nicht in so abgeschmackter Weise deuten, daß man etwa glaubt, der Herr habe sich nach seiner Himmelfahrt von Frauen berühren lassen wollen, wie er sich vor ihr hatte von Männern berühren lassen; sondern offenbar wollte er der Maria, die bei diesem Worte ein Bild der Kirche war, zu verstehen geben, er sei dann zum Vater aufgefahren, wenn sie erkannt habe, daß er dem Vater gleich sei. In diesem Glauben hat sie ihn zum Heile berührt; hätte sie aber geglaubt, er sei nur das, als was er im Fleische erschien, so hätte sie ihn nicht auf die rechte Weise berührt. So hat ihn der Irrlehrer Photinus²⁾ berührt, der ihn nur für einen Menschen hielt.

16. Und wenn man auch diesen Worten des Herrn einen besseren und geeigneteren Sinn unterlegen könnte, so ist doch unbedenklich die Ansicht zu verwerfen, die da lehrt, das Wesen des Vaters sei im Himmel, insofern der Vater eine Person in der Dreifaltigkeit ist, seine Gottheit aber sei nicht nur im Himmel, sondern überall. Ist denn der Vater etwas anderes als seine Gottheit, die ihm mit dem Sohne und dem Heiligen Geiste gemeinsam ist? Dann würde ja die Dreifaltigkeit sich im körperlichen Raume befinden und selbst körperlich sein, während die eine Gottheit der drei Personen überall gegenwärtig und als allein unkörperlich überall ganz vorhanden wäre. Wäre nämlich die Gottheit eine bloße Eigenschaft dieser drei Personen — man muß sich aber vor der Annahme hüten, daß bei dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste ein Unterschied zwischen

¹⁾ Joh. 20, 17.

²⁾ Photinus, Schüler Marcells von Ancyra, bildete dessen Lehre, daß dem Sohne nur eine unpersönliche *ἐνέργεια* des allein persönlichen Vaters zukomme, zum Ebionitismus weiter aus, sofern nach ihm Christus, im Unterschiede vom Logos, bloßer Mensch ist, dem die göttliche *δύναμις δραστική* ganz besonders innewohnt. Photinus wurde 351 zu Sirmium verurteilt und verbannt.

Eigenschaft und Wesen bestehe! — oder könnte sie eine bloße Eigenschaft von ihnen sein, so könnte sie doch nur in ihrem Wesen gelegen sein. Wenn sie aber ihr Wesen ausmacht und doch etwas anderes ist als sie selbst, so ist sie nicht ihr eigenes, sondern ein anderes Wesen, was ein offener Irrtum wäre.

17. Wenn du aber vielleicht den Unterschied zwischen Eigenschaft und Wesen zu wenig verstehst, so erkennst du doch gewiß mit Leichtigkeit, daß die Gottheit der Dreifaltigkeit entweder eine Wesenheit ist oder nicht; fälschlich aber behauptet man, die Gottheit sei etwas von der Dreifaltigkeit Verschiedenes und um ihrer willen spreche man nicht von drei Göttern, sondern nur von einem Gotte, weil sie allen drei gemeinsam sei. Ist die Gottheit eine Wesenheit, aber etwas anderes als der Vater, der Sohn und der Heilige Geist oder als die ganze Dreifaltigkeit zusammen, so ist sie ohne Zweifel eine andere Wesenheit, was aber gegen die Wahrheit verstößt und ihr zuwider ist. Wenn aber diese Gottheit keine Wesenheit ist und sie Gott ist, weil sie überall zugegen ist, nicht die Dreifaltigkeit, so ist Gott keine Wesenheit. Welcher Katholik möchte aber so etwas behaupten? Wenn ferner diese Gottheit keine Wesenheit ist und die Dreifaltigkeit durch sie ein Gott ist, weil sie als eine in dreien sich findet, so darf man nicht sagen, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist seien eines Wesens, sondern von einer Gottheit, die kein Wesen ist. Du weißt aber aus dem katholischen Glauben, daß es wahr und bekräftigt ist, daß der Vater, der Sohn und der Heilige Geist eben wegen der Dreifaltigkeit ein Gott ist; denn sie sind unzertrennlich und von gleicher Wesenheit oder, wenn dieser Ausdruck besser ist, von gleichem Sein. Einige von uns, vorzüglich die Griechen, haben nämlich die göttliche Dreifaltigkeit lieber ein Sein als eine Substanz¹⁾ genannt, indem sie annahmen oder wußten, daß ein gewisser Unterschied zwischen beiden Ausdrücken bestehe. Indessen ist es nicht notwendig, jetzt davon zu handeln. Denn wenn wir auch

¹⁾ Essentia — substantia; im Deutschen schwer wiederzugeben.

die Gottheit, die man als etwas anderes als die Dreifaltigkeit betrachtet, nicht für eine Substanz, sondern für ein Sein erklärten, so würde sich doch derselbe Irrtum ergeben. Denn wenn sie etwas anderes ist als die Dreifaltigkeit selbst, so ist sie ein anderes Sein, was jeder Katholik zu behaupten sich hüten wird. Wir müssen also glauben, die Dreifaltigkeit sei in solchem Sinne einer Wesenheit, daß auch ihr Sein nichts anderes ist als die Dreifaltigkeit selbst. So sehr es uns auch in diesem Leben gelingen mag, sie zu schauen, so wird es doch immer nur ein Schauen „im Spiegel und ein Rätsel“¹⁾ sein. Wenn wir aber einmal, was uns bei der Auferstehung verheißen ist, einen geistigen Leib besitzen, so werden wir sie entweder mit der Seele oder, da die Gnade des geistigen Leibes unaussprechlich ist, auf wunderbare Weise auch mit dem Leibe schauen. Jedoch werden wir sie gemäß unserer Befähigung weder in örtlichen Zwischenräumen noch größer oder kleiner schauen, da sie unkörperlich und überall gegenwärtig ist.

IV. 18. In deinem Briefe aber sagst du: es scheine dir oder vielmehr habe dir geschienen, daß der Gerechtigkeit nichts Lebendiges wesentlich innewohne, und du könntest dir deshalb Gott, eine lebende Natur, nicht als der Gerechtigkeit ähnlich denken, weil die Gerechtigkeit nicht an sich, sondern in uns lebe, ja wir vielmehr gemäß der Gerechtigkeit leben, die Gerechtigkeit aber selbst keineswegs lebe. Die Antwort hierauf kannst du dir selbst geben. Beachte, ob man mit Recht sagen kann, daß das Leben, durch das wir alle leben, die wir in Wahrheit leben, selbst nicht lebe. Gewiß scheint dir die Behauptung abgeschmackt, daß man durch das Leben lebe, das Leben selbst aber kein Leben habe. Wenn also das Leben, durch das alles Lebende lebt, selbst am meisten lebt, so erinnere dich gefälligst, welche Seelen die Heilige Schrift als tot bezeichnet; du wirst sicherlich finden: die ungerechten, die gottlosen, die ungläubigen, wenn sie auch die Leiber der Gottlosen beseelen, von denen es heißt: „Es mögen die Toten ihre Toten begraben“²⁾.

¹⁾ 1 Kor. 13, 12.

²⁾ Matth. 8, 22.

Man sieht aus dieser Stelle, daß auch die gottlosen Seelen nicht ohne jedes Leben sind; denn die Körper könnten nicht von ihnen belebt werden, wenn sie nicht irgendein Leben hätten, und dieses Lebens können die Seelen schlechterdings nicht ermangeln, weshalb sie mit Recht unsterblich genannt werden. Aus keinem anderen Grunde aber heißen sie nach Verlust der Gerechtigkeit tot, als weil das wahre und echte Leben der Seelen, die freilich in bezug auf irgendein Leben unsterblich sind, die Gerechtigkeit ist, gleichsam als das Leben seines Lebens, das, so lange es in den Körpern ist, auch die Körper belebt, die aus sich selbst kein Leben hätten. Wenn darum die Seelen überhaupt kein Leben haben können außer durch sich selbst, weil durch sie auch die Leiber leben, und sie sterben, wenn sie von ihnen verlassen werden, wieviel mehr muß dann logischerweise auch die wahre Gerechtigkeit ihr Leben in sich tragen, da die Seelen durch sie in solcher Weise leben, daß sie nach ihrem Verluste tot heißen, obgleich sie ein gewisses Leben auch weiter noch besitzen!

19. Jene Gerechtigkeit aber, die das Leben in sich selbst trägt, ist ohne Zweifel Gott, der ohne Veränderlichkeit lebt. Wie aber diese Gerechtigkeit das Leben in sich selbst trägt, so wird sie auch für uns das Leben, wenn wir ihrer auf irgendeine Weise teilhaftig werden; und je mehr oder weniger gerecht wir sind, um so mehr oder weniger hängen wir ihr an. Darum steht von dem eingeborenen Sohne Gottes, der die Weisheit und Gerechtigkeit des Vaters ist und sie immer in sich selbst trägt, geschrieben, „daß er uns von Gott geworden sei Weisheit und Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, damit, wie geschrieben steht, wer sich rühmt, im Herrn sich rühme“¹⁾. Du hast dies zwar selbst eingesehen, indem du die Bemerkung hinzufügtest: „Man müßte nur etwa nicht darunter die Gerechtigkeit im Sinne menschlicher Billigkeit, sondern allein jene Gerechtigkeit verstehen, die Gott selbst ist.“ Ja gewiß, Gott, der Allerhöchste, ist die wahre Gerechtigkeit, oder der wahre

¹⁾ 1 Kor. 1, 30 und 31.

Gott ist die höchste Gerechtigkeit; und nach dieser zu hungern und zu dürsten, ist während unserer Pilgerschaft auf Erden unsere Gerechtigkeit, später von ihr gesättigt zu werden, das ist unsere volle Gerechtigkeit in der Ewigkeit. Denn wir sollen uns nicht Gott vorstellen, als wäre er unserer Gerechtigkeit ähnlich, sondern vielmehr denken, daß wir Gott um so ähnlicher sind, je gerechter wir durch Teilnahme an ihm zu sein vermögen.

20. Wenn man sich also hüten muß, sich Gott ähnlich unserer Gerechtigkeit vorzustellen, weil das erleuchtende Licht ohne Vergleich erhabener ist als das, was erleuchtet wird, so muß man sich noch viel mehr vor dem Gedanken hüten, er sei etwas Geringeres, gleichsam Farbloseres als unsere Gerechtigkeit. Was ist aber die Gerechtigkeit, die in uns ist, oder eine gewisse Tugend, durch die man in rechter Weise und mit Weisheit lebt, anderes als die Schönheit des inneren Menschen? Und gewiß sind wir mehr wegen dieser Schönheit als wegen des Körpers nach Gottes Ebenbilde erschaffen. Deshalb wird uns gesagt: „Werdet nicht gleichförmig dieser Welt, sondern gestaltet euch um in Erneuerung eures Herzens, um zu prüfen, was der Wille Gottes, was gut, gottgefällig und vollkommen sei“¹⁾). Wenn also nach unserer Behauptung, nach unserer Erkenntnis und nach unseren Wünschen die Seele nicht durch Ausdehnung oder räumliche Gliederung, wie man sie an Körpern sieht oder denkt, sondern durch geistige Vorzüge, zum Beispiel durch die Gerechtigkeit ihre Schönheit erlangt und wir durch diese Schönheit zum Ebenbilde Gottes umgestaltet werden, so darf man die Schönheit Gottes, der uns nach seinem Ebenbilde umgestaltet und gebildet hat, nicht in irgendeiner körperlichen Ausdehnung suchen, sondern man muß vielmehr glauben, daß er, ebenso wie er unvergleichlich gerecht, ebenso auch unvergleichlich schön ist.

Mögen diese Bemerkungen, die in Rücksicht auf die gewöhnliche Briefform vielleicht über Erwarten lang, in Rücksicht auf eine Frage solcher Bedeutung aber kurz ausgefallen sind, deiner Liebe genügen; nicht etwa, als

¹⁾ Röm. 12, 2.

ob sie zu deiner Belehrung ausreichen würden, sondern damit du auch einmal anderes ledest und hörst und dann, wohl unterrichtet, deine weiteren Behauptungen selbst zu widerlegen imstande bist. Dies aber geschieht um so besser, je demüthiger und je gläubiger es geschieht.

LI. (Nr. 122.)

Geschrieben im Jahre 410.

Seine geliebtesten Mitbrüder und Mitkleriker sowie das gesamte Volk¹⁾ grüßt Augustinus im Herrn.

Inhalt.

Augustinus, der ohne Zweifel sich zu Karthago bei der Unterredung mit den Donatisten befand, richtet an seine Gemeinde zu Hippo eine Entschuldigung wegen seiner Abwesenheit. Er tröstet sie wegen der trübseligen Zeiten und ermahnt sie, deshalb nicht etwa die Werke christlicher Mildthätigkeit einzuschränken.

1. Vor allem bitte ich euch, meine Freunde, und beschwöre euch durch Christus, daß euch meine leibliche Abwesenheit nicht betrüben möge. Wie ich wenigstens meine, werdet ihr nicht zweifeln, daß ich dem Geiste und der Liebe des Herzens nach auf keine Weise von euch getrennt zu werden vermag. Indessen betrübt es mich vielleicht noch mehr als euch selbst, daß meine Schwäche nicht allen Anforderungen zu genügen vermag, die die Glieder Christi an mich stellen, obwohl mich sowohl die Furcht als auch die Liebe Christi antreibt, ihnen zu helfen. Denn das sei eurer Liebe kund, daß ich nie aus freier Wahl abwesend gewesen bin, sondern nur wegen der unabweisbaren Dienstpflicht, die meine heiligen Brüder und Amtsgenossen oft zwingt, Mühsale zur See und jenseits des Meeres auf sich zu nehmen; doch bin ich davon immer frei gewesen, nicht

¹⁾ von Hippo.

aus innerem Widerwillen, sondern wegen meiner schwankenden Gesundheit. Darum, geliebteste Brüder, handelt nach dem Worte des Apostels, daß „ich, ob ich nun komme und euch sehe oder abwesend bin, von euch höre, daß ihr feststehet in einem Geiste und eines Sinnes mitkämpftet für den Glauben des Evangeliums“¹⁾. Wenn aber irgendein zeitliches Mißgeschick euch trifft, so soll es euch vielmehr daran erinnern, wie ihr von jenem Leben denken müsset, das kein Leid kennt, und wie ihr nicht den lästigen Bedrängnissen dieser kurzen Zeit, sondern der schrecklichen Strafe des ewigen Feuers ent-rinnen werdet. Denn wenn ihr euch jetzt mit so großer Sorge, mit so großer Anstrengung und Mühe bestrebet, kein vorübergehendes Unheil euch zuzuziehen, wie sehr müßt ihr dann darauf bedacht sein, ewiges Unglück zu fliehen! Und wenn man den Tod so sehr fürchtet, der den Mühen dieses Lebens ein Ende macht, wie sehr ist dann erst jener Tod zu fürchten, der in ewige Pein versenkt? Wenn man die kurzen und befleckten Freuden dieser Welt so sehr liebt, mit wieviel größerer Sehnsucht muß man dann nach den reinen und endlosen Freuden der zukünftigen Welt Verlangen tragen? Bedenket dieses und seid nicht träge in guten Werken, auf daß ihr zur rechten Zeit dazu gelanget, zu ernten, was ihr ausgesät habt.

2. Es ist mir mitgeteilt worden, daß ihr eurer Gewohnheit, die Armen zu kleiden, ungetreu geworden seid. So lange ich anwesend war, habe ich euch zu diesem Werke der Barmherzigkeit ermahnt, und ich tue es auch jetzt, damit der Zerfall dieser Welt euch nicht besiege und zur Trägheit verleite. Ihr sehet, daß der Welt geschieht, wie unser Herr und Erlöser, der nicht lügen kann, vorausgesagt hat. Ihr sollt also nicht bloß eure Werke der Barmherzigkeit nicht seltener, sondern mehr als sonst ausüben. Denn wie man sich mit größerer Eile an geschütztere Orte begibt, wenn man sieht, daß die Mauern bersten und der Einsturz des Hauses bevorsteht, so sollen auch die Christen um so mehr die Güter, die

¹⁾ Phil. 1, 27.

sie in die Erde zu vergraben gedachten, im himmlischen Schatzkasten niederlegen, je mehr sich der heran-
nahe Weltuntergang durch häufige Trübsale ihnen
im Herzen fühlbar macht. Wenn sich dann etwas
Menschliches ereignet, so freue sich, wer diese zerfal-
lende Stätte verlassen hat. Geschieht aber nichts Der-
artiges, so betrübe sich nicht, wer doch einmal sterben
wird und deshalb dem unsterblichen Gott, zu dem er
kommen soll, sein Eigentum anvertraut hat. Darum, ge-
liebteste Brüder, tut wie sonst, jeder nach seinem Ver-
mögen, nach seinen Kräften, die er selbst kennt; aber
tut es mit noch größerem Eifer als sonst! Behaltet bei
allen Übeln dieser Zeit im Herzen die apostolische Mah-
nung: „Der Herr ist ganz in der Nähe, seid außer
Furcht!¹⁾ Möge ich über euch einen solchen Bericht
empfangen, daß ich daraus erkenne, wie ihr nicht um
meiner Anwesenheit willen, sondern wegen des Gebotes
Gottes, der nie abwesend ist, das zu tun pflegt, was ihr
viele Jahre hindurch in meiner Gegenwart und bisweilen
auch in meiner Abwesenheit getan habt. Der Herr be-
wahre euch im Frieden, betet für uns, geliebteste Brüder!

¹⁾ Phil. 4, 5 und 6.



Thecla

151-



110377

110377

BR

60

B51

v.29

Augustinus, Aurelius

St, bp. of Hippo

Ausgewahlte Schriften

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Augustinus

Ausgewahlte...v.29

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

